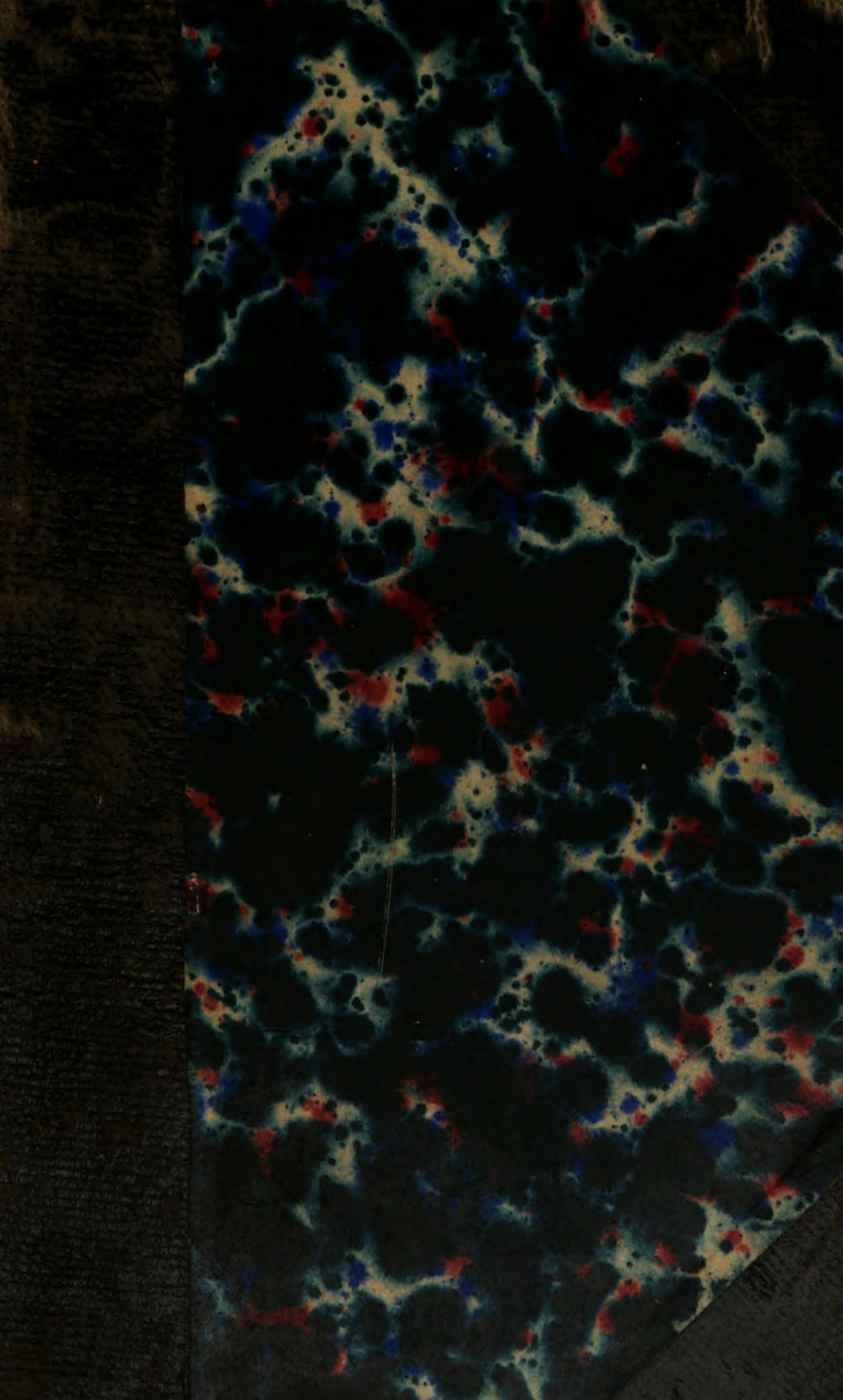


EX LIBRIS
HERMANN GEORG FIEDLER.
MEHR LICHT.

Fiedler A 60

Presented to the library by
Prof. H.G. Fiedler.

Guſtav Schwab

Muſterſammlung.

Fünf Bücher

deutscher

Lieder und Gedichte.

Von A. von Haller bis auf die neueste Zeit.

Eine

Mustersammlung

mit Rücksicht auf den Gebrauch in Schulen.

Herausgegeben von

Gustav Schwab.

Dritte neu vermehrte Auflage.

Leipzig,
Weidmann'sche Buchhandlung
1848.

Digitized by Google

10 MAR 1942

Vorwort zur ersten Auflage. 1835.

An der Veranstaltung dieser Gedichtesammlung haben der Wunsch des Verlegers und die Neigung des Herausgebers gleichen Antheil. Jener hielt trotz der mancherlei zum Theil vorzüglichen Bücher dieser Art eine Auswahl, welche besonders auch auf die neueste Literatur der deutschen Lyrik Rücksicht nähme, noch immer nicht für überflüssig; diesen bestärkte in der Lust zu einer ähnlichen Arbeit die häufig gegen ihn geäußerte Klage fremder Freunde unserer Nationalpoesie, sich über den Schatz unserer Lieder, wie er seit dem Aufblühen der neuern deutschen Literatur und der Feststellung der jetzigen Sprachformen sich angesammelt hat und allmählig auch die Bewunderung des Auslandes geworden ist, durch zweckmäßig gewählte und geordnete Proben den Ueberblick nicht noch mehr erleichtert zu sehen. Die reifere Jugend und der Laie bei uns, welche beide mit der deutschen Poesie sich erst bekannt machen sollen, haben so ziemlich gleiche Bedürfnisse mit dem Fremden, der sich zu diesem Studium hingezogen fühlt. So dürfte denn ein Handbuch, das eine Blumenlese deutscher Lieder in einer übersichtlichen Reihenfolge bietet, für die beiden genannten Zwecke dienlich befunden werden, und der Sammler erlaubt sich nur über die Anordnung des Ganzen, in welcher er hauptsächlich von den bisherigen Anthologien abgewichen ist, und in der er gerade die Rechtfertigung für die Herausgabe dieser neuen Gedichtesammlung sucht, einige Worte zu sagen. Lehrbücher dieser Art, welche gewöhnlich für die Schule ausschließlich bestimmt sind, berücksichtigen fast immer die Poetik mehr als die Aesthetik; sie gründen also die Eintheilung

der ausgewählten Proben entweder auf die verschiedenen Dichtarten allein, oder, wie dies neuerdings in der umfassenden, vielseitigen und ausgezeichneten Sammlung von K. E. Ph. Wackernagel geschehen ist, auf die metrischen Unterschiede der Gedichte. So zweckmäßig dies in spezieller Lehrbeziehung seyn mag, so tritt doch dem Leser solcher Gedichtesammlungen ein sehr fühlbarer Uebelstand darin entgegen, daß er hier die verschiedenen Perioden und Bildungsstufen der Poesie ganz vermischt findet und von dieser Seite Belehrung und Uebersicht nicht hoffen darf, ja zu einer richtigen ästhetischen Schätzung der einzelnen Gedichte unmöglich gelangen kann. In der That, wie klein und empfindungsarm muß ein Liedchen von Weiße oder Gleim neben einem Liede von Goethe, wie schwunglos ein didaktisches Gedicht von Uz oder Cronegk neben einem philosophischen Lehrgesange Schillers, wie kühl und leer ein geistliches Lied von Gellert neben einer Hymne von Novalis, wie polternd und grob eine Ballade von Bürger neben einer ätherischen Romanze Uhlands, wie holpricht oder lahm eine Ode von Ramler oder Klopstock neben dem gegliederten Sprachkunstwerke eines Voß und noch mehr eines Platen erscheinen! Bleiben dagegen jene Gedichte mit der Wurzel in dem heimathlichen Zeitboden, und athmet man den Duft ihrer Blüthen mit der Atmosphäre selbst ein, in welcher sie sich entwickelt haben, so fordert man nicht das Unmögliche von ihnen; man begreift, warum sie so und nicht mehr geworden sind, und wie sie von einem Geschlechte, das in Geistes- und Sprachbildung gewiß im Durchschnitt eher unter als über seinen Sängern stand, auch in ihrer Unvollkommenheit bewundert werden konnten.

Diese Betrachtung ist es hauptsächlich, welche den Herausgeber zu der Ordnung bestimmt hat, in der die deutschen Lieder erscheinen, die den Entwicklungsgang, den die Liederdichtung bei den Deutschen seit hundert Jahren und drüber genommen hat, in ausgewählten Proben veranschaulichen möchte.

Die Sammlung zerfällt in fünf Bücher. Das erste beginnt mit dem Wiederaufblühen der schönen Literatur in Deutschland und giebt ein Bild der poetischen Bestrebungen Hallers, Hagedorns, des Leipziger und Hallischen Dichtervereines, so wie der von solchen Führern hier und dort in Deutschland angeregten Sänger.

In dieser Periode hatte die Poesie noch zu viel mit der Sprache zu ringen, als daß sie sich in eigentlicher Unabhängigkeit hätte fühlen können, und sie tritt fast nur im Lehrgedichte, wo sie sich auf die damals in Jugendkraft herrschende Leibnitz-Wolf'sche Philosophie stützen konnte, mit eigenthümlicher Kraft und Würde auf. Man wird es daher nicht tadeln, daß die didaktische Poesie in den Proben dieses Zeitraums vorherrscht. Neben Haller tritt hier besonders Drollinger hervor, welcher dem natürlichen Alter nach älter ist als selbst Günther, den doch die sprachliche Beschaffenheit seiner herrlichen Gedichte von dieser Auswahl neudeutscher Poesien ausschließt. Aber die Form in den Produktionen jenes schweizerisch gebildeten Lehrdichters verräth durchaus den Schüler Hallers, mit welchem jüngeren Freunde er in der engsten Verbindung stand. Drollinger ist um einzelner Sprachfehler willen von Bouterweck viel zu tief gestellt, und seitdem auch von selbstständigen Beurtheilern nicht nach Verdienst gewürdigt worden. Mit Liebe wurde seine „körnige" Ode über die Unsterblichkeit, von welcher Matthissons Anthologie nur die Hälfte, nach seiner Gewohnheit korrigirt, gegeben hat, vollständig dieser Sammlung einverleibt. Ueberhaupt sey bei dieser Gelegenheit bemerkt, daß Härten und Unregelmäßigkeiten der Sprache oder des Reims am wenigsten in dieser Periode (doch auch nicht ganz in den spätern) hinreichen konnten, ein sonst treffliches, oder auch nur für den Zeitraum charakteristisches Gedicht von der Sammlung auszuschließen. Denn da diese eine große Wahl der korrektesten Gedichte darbietet, so wird eigene Aufmerksamkeit für den selbstständigen Leser und ein Wink des Lehrers für den Schüler hinreichen, die einzelnen Unrichtigkeiten und Ungenauigkeiten als solche herauszufinden und zu beurtheilen. Nur bei ganz wenigen, Sinn und Genuß störenden, Stellen und bei offenbaren Sprachfehlern wurde, zum Theil nach fremdem Vorgang, eine leise und möglichst schonende Nachbesserung versucht, auch zwei- oder dreimal eine ganz müßige, der übrigen Theile des Gedichts nicht würdige Strophe weggelassen. — Vom eigentlichen Liede konnten dem ersten Buche nur wenige Proben einverleibt werden. Die Lieder dieser Periode erscheinen uns unglaublich leer, und dies gilt selbst noch später von den Liedchen eines der tiefsten und reichsten Geister, eines Lessing. Die Dichter meinten bei den

allgemeinsten Gegenständen der Fröhlichkeit und Trauer stehen bleiben zu müssen, und namentlich wagte sich das scherzende Lied selten über conventionelle Späßchen hinaus; individuelle Seelenzustände und Erfahrungen als Poesie auszuprägen schien unstatthaft und anmaßend. Um so höher sind in dieser Armuth einige Lieder von Hagedorn, Götz und Uz anzuschlagen, welche sich über diese Schranke mit Glück hinauswagen und nicht nur einen relativen Werth haben, sondern auch jeder modernen Gedichtesammlung zum absoluten Schmucke gereichen. Manche andere Gedichte, z. B. die Ramler'schen Oden, sind vom Herausgeber mehr als Sprachdenkmale aufgenommen worden, und einige noch immer berühmte Namen findet man in dieser Auswahl nicht, weil der Sammler bei dem besten Willen, auch von ihnen etwas mitzutheilen, diese Namen nur unter Nichtiges hätte setzen können. Der Humor ist außer in einigen sehr anmuthigen Liedern Hagedorns in diesem Buche auch nur im didaktischen Theile zu suchen, wo er die Fabeln Gellerts und Lichtwers mit unverwelklichem Reize geschmückt hat und sich besonders in dem letzteren mit einer ächten Dichterphantasie verbindet. In dem Abschnitte, der dem geistlichen Liede gewidmet ist, wird der Leser den beseelenden Hauch tiefsinniger Frömmigkeit, die jeden ernsten Christen zum Dichter zu machen vermag, in Tersteegen bewundern, der, ohne es zu wissen, und trotz der Unbeholfenheit seiner Sprache, selbst der vollendeten Form so nahe stand.

Das erste Buch umfaßt einen Zeitraum von etwa 25 Jahren (1725—1750). Die zweite Periode stellt im folgenden Buche den Vorschritt der deutschen Lyrik durch und seit Klopstock dar. Unsere Anordnung wollte die Reaction ins Licht setzen, welche in diesem Dichter und, theils unmittelbar theils mittelbar, durch ihn in seinen dichtenden Zeitgenossen die Poesie auf ihrem eigenen Gebiete gegen die in der vorigen Periode herrschende Philosophie geübt hat. Wie durch einen Zauber ist der Lehrgesang und das Lehrgedicht (mit Ausnahme der Fabel und des Epigramms) verschwunden; dagegen regiert die begeisterte Empfindung in der Ode Klopstocks, das innige Gefühl der Liebe und der Trauer in den Gesängen Jacobi's, der wehmüthige Scherz und eine harmlose Ironisirung des Lebens in den Liedern von Claudius. Unter den weniger bekannten Dichtern dieses Zeitraums wird der Freiherr v. Creuz durch den Ausdruck einer

aus der Tiefe der Seele stammenden Schwermuth besonders ansprechen. Ein bedeutender Raum ist einem auf dem Abwege der Rhetorik verirrten und dadurch nicht zur Reife gekommenen Dichtergeiste, um seiner hohen Anlagen willen, eingeräumt worden. Sobald nicht blos die sich selbst beschränkende Schönheit, sondern auch die über die Schranke hinausringende, aber originelle Kraft eine Stelle in dieser Sammlung finden sollte, so durfte Chr. Dan. Schubart mit seinen gigantischen Bestrebungen nicht fehlen, und die Betrachtung wird über den Proben einer verwilderten Geistesfülle und eines gegen tyrannisches Geschick sich abtobenden Herzens mit schmerzlicher Rührung verweilen. Ueberdieß verdient Schubart durch den unverkennbaren Einfluß, den seine Dichtweise auf die Jugendpoesie Schillers, des nationalsten deutschen Dichters, geäußert hat, eine besondere, ihm in dieser Hinsicht noch nicht genugsam zu Theil gewordene Berücksichtigung. Im zweiten Buche, wie in den folgenden Büchern, finden sich einzelne Gedichte von sonst hochberühmten, oder doch namhaften Verfassern, welche sich aber nicht gerade als Lyriker bemerklich gemacht haben. Wenn ich indessen etwas von Solchen finden konnte, was auch in dieser Gedichtesammlung eine Stelle einzunehmen würdig war, so wird man mich nicht darum schelten, daß ich Namen, welche die Nation um anderer Schriftverdienste willen mit Verehrung oder Achtung nennt, auch unter den deutschen Lyrikern nicht fehlen lassen wollte. Gedichte, welche zu eigentlichen Volksliedern geworden sind, was zufällige Umstände wohl begünstigt, aber ohne einen innern, eigenthümlichen Werth derselben niemals bewerkstelligt hätten, sind, selbst wenn jedes Kind in Deutschland sie auswendig wissen sollte, um der Fremden willen, für welche dieses Handbuch mit bestimmt ist, dennoch aufgenommen worden.

Das zweite Buch enthält Lieder- und Gedichtproben der nächsten zwanzig Jahre nach 1750, und schließt also gegen das Jahr 1770. Im dritten Buche spiegelt sich die Glanzperiode unserer Nationalliteratur unter Goethe, Herder und Schiller auch in der deutschen Lyrik. Ich ermüde den Leser nicht mit ihrer Schilderung oder Anpreisung. Die Anordnung der Sammlung wird hoffentlich den Abstand zwischen den früheren Pflanzungen und diesem Naturgarten der deutschen Liederpoesie gehörig sichtbar machen. Die Empfindung

durchforscht jetzt nicht nur mit spürendem Fühlsinn alle Tiefen der Menschenbrust und alle Falten des menschlichen Herzens, sondern sie hat auch einen freien Bund mit der Anschauung, dem Witz und dem Tiefsinne geschlossen, und eine neue Gattung von lyrischen Gedichten (seitdem zum Strome geworden) entspringt, sonst wohl in Liedersammlungen unter den vermischten Gedichten aufgeführt, von uns aber nach ihrem Inhalte durch den Namen Bilder und Sinnbilder von den subjektiveren Liedern, den Kindern der Empfindung und Persönlichkeit, ausgesondert. Auch hat die Lyrik, nach einigen mißlungenen Versuchen, die Lasten der epischen Poesie mit der Leier tragen gelernt, um einen Ausdruck, den ein alter Kunstrichter von den Sagenhymnen des Lyrikers Stesichoros gebraucht, auf die von Goethe, Bürger und Schiller theils neugeschaffene, theils umgestaltete Dichtform der Romanze und Ballade anzuwenden. Zugleich aber dürfte durch unsere Anordnung neben der freiesten Ausbreitung der Empfindung und Phantasie, die besonders in Goethe's unsterblichen Schöpfungen ihre Schwingen mit einer früher und später von keinem deutschen Dichter erreichten Kraft entfalten, die neue Reaction bemerklich werden, welche mit der Riesenerscheinung des Kantischen Systems die Philosophie im Gebiete der Poesie selbst, namentlich durch Schiller in seinen Lehrgesängen und theoretischen Kunstgedichten, ausgeübt hat. Dieses dritte Buch, welchem noch außerdem die Proben mannigfaltiger Seitenbestrebungen, die zum Theil noch von der poetischen Bildung der früheren Perioden zeugen, wie die meisten Lieder und Oden des Haynbundes, und in den vaterländischen Gedichten einige nicht zu vermeidende Anticipationen späterer Begebenheiten (nicht späterer Dichtweisen) einverleibt sind, verbreitet sich über eine Zeit von etwa 30 Jahren, von 1770—1800.

Bei der Sammlung des vierten Buches, welches die Periode der neudeutschen Romantik umfaßt, gesteht der Herausgeber mit besonderer Neigung verweilt zu haben. Jene Schule stand in voller Blüthe, als sich in ihm selbst der dunkle Drang der Poesie zum Kunstbewußtseyn emporarbeitete; ihr verdankt er die erste Richtung seines Geistes auf unmittelbare Poesie und die erste Begeisterung für dieselbe, ihr den Widerstand, welchen er bei der Ausübung seiner Dichtergabe den damals verführerischen Verlockungen der Rhetorik entgegen setzen lernte.

Mit einem Gefühle der innigen Freude kehrte er sich den Erweckern und Lehrern seiner Jugend zu; die Namen Novalis, Schlegel, Tieck führen ihn zurück in die glückliche Zeit, wo sich die Blume der geistigen Schönheit zuerst vor seinem Blicke erschlossen hat; und es ist nicht leicht ein Name unter den Dichtern dieses Zeitraums, den der Sammler nicht mit stillem Danke in das Verzeichniß seines Buches eingetragen hätte. Wenn auch die ganze Periode in ihrem Kriege gegen veraltete Empfindungsweisen und Formen zu sehr zerstörend und zu wenig für die Dauer bauend zu Werke gegangen seyn sollte, so ließ sich doch aus der Masse der vorhandenen Gedichte hier eine herrliche Auslese der lautersten Poesie halten, und überdieß aus einzelnen Dichtern, wie z. B. August Wilhelm Schlegel, zugleich die korrektesten Muster des Styles, neben muthwilligen Verletzungen desselben, aufstellen. In diesem Buche erscheint die Philosophie nicht mehr als Reagens gegen die Liederdichtung; vielmehr haben die weltschöpferische Lehre des Fichte'schen Ich und die Naturphilosophie Schellings nur ihr poetisches Element mit der Dichtung vereinigt und zu Liedern verschmolzen, und selbst Hölderlins Tiefsinn hat sich nicht in Lehrgedichten, sondern in ächten Oden ausgeprägt. Unter den weniger verbreiteten Dichtungen, welche diesem Zeitraume angehören, möchten wir die Aufmerksamkeit besonders auf die sinnvollen Symbole von Trinius und auf die geistlichen Lieder von Albertini, einem religiösen Dichter der Brüdergemeinde, lenken; diese beiden Sänger gehören nicht unter die kleinsten Zierden unserer Sammlung.

Das vierte Buch schließt mit dem Jahre 1815, in welchem Uhlands Gedichte zum ersten Mal gesammelt erschienen sind. Obgleich neben und nach ihm unabhängige und große Liederdichter aufgetreten sind, so hat doch keiner von ihnen auf die ganze Richtung unserer Lyrik einen so entscheidenden Einfluß gehabt, und keiner ist von der Nation mit so ungetheiltem, noch immer wachsenden Beifall aufgenommen worden, so daß der Herausgeber sich, abgesehen von seiner persönlichen Liebe und Verehrung für diesen seinen Meister, als vollkommen berechtigt betrachtete, mit seiner Erscheinung das fünfte Buch zu beginnen, das aus der Fülle neuerer lyrischer Dichtungen so viel mannigfaltige Proben so vieler Dichter enthält, als der beschränkte Raum nur immer gestatten wollte. Ja, manches vortreffliche Gedicht

von Uhland, Rückert, Chamisso (der, mit einigen Andern, dem Alter nach der vorigen Periode, seinen reifen Werken nach ganz dem fünften Buche angehört), von K. Mayer, Kerner, Platen, Heine, Immermann, Nic. Lenau und Andern, das schon für die Sammlung ausgewählt war, ist, ungern, wieder zurückgezogen worden, wenn von einem jungen Talente, das durch gesammelte Gedichte oder andere größere poetische Arbeiten sich schon ausgezeichnet und Anerkennung verschafft hatte, nachträglich ein preiswerthes Lied eingereiht werden konnte. Jüngere Dichter, welche sich bisher bloß in Almanachen oder Zeitschriften bekannt gemacht, oder deren kürzlich erschienene Sammlungen sich ihren Weg in's Publikum erst zu bahnen haben, mußten ausgeschlossen bleiben, obgleich nach dem ursprünglichen Plane auch sie gern berücksichtigt worden wären. Von sich selbst wollte der Herausgeber anfangs nichts aufnehmen, und nur ein ausdrückliches Veto seines Verlegers hat ihn von diesem Entschlusse abzubringen vermocht. Die Gedichte, die, kurz und in mäßiger Zahl, seinen Namen in der Sammlung tragen, sind nicht von ihm ausgesucht worden, es sind solche, die theils öffentliche Richter, theils Freunde aus Nord- und Süddeutschland für seine besten erklärt haben.

Im Ganzen zeichnet sich dieses fünfte Buch, das wenigstens eine Zeit von 20 Jahren (1815—1835) umschließt (wiewohl manches in ihm, namentlich von Uhland, auch älter ist), durch eine Rückkehr der deutschen Poesie zur besonnenern Lyrik aus, welche der Anschauung und Empfindung zwar das freieste Spiel gestattet, aber doch unter fortgesetzterer Aufsicht des Verstandes, als dies in der vorigen Periode der Fall war. Eine Hinneigung zur philosophischen Reflexion wird erst in der neuesten Zeit sichtbar, und G. Pfizers ausgezeichnete Gesänge (doch immer noch zu lyrisch, als daß sie unter die Lehrgedichte zu rechnen wären) schöpfen für dieselben Gegenstände, für welche die Dichter des ersten Buches aus ihrer philosophischen Dogmatik die Sprache der unerschütterlichen Ueberzeugung entlehnt haben, aus dem philosophischen Idealismus und Skepticismus unserer Tage die tiefsinnigen Gedanken eines schwermüthigen Zweifels. Wie weit sich aus dieser Tendenz eine entschiedene philosophische Reaction gegen das Ueberfluthen der rein lyrischen Poesie entwickeln wird, muß die Zeit lehren.

Auf die verschiedenen Formen der Poesie ist in unserer Sammlung die nöthige, wenn auch keineswegs, wie aus den obigen Bemerkungen hervorgeht, überwiegende Rücksicht genommen worden; und in den einzelnen Perioden wurde nach den verschiedenen Dichtarten alles Verwandte zusammengestellt. Für die antike, die südliche, die orientalische Form sind, je nach dem innern deutschen Gehalte solcher Gedichte, mehr oder weniger Proben aufgenommen worden; aber sobald solche Nachbildungen aufhörten nationale Poesien zu seyn und zur bloßen Nachahmung wurden, konnten sie nicht mehr zu unserem Zwecke gehören. Mit der Anbildung jener fremden Formen konnten dann auch Dichter, welche mit ihrem eigenen Genius einer früheren Periode angehörten, in eine spätere Abtheilung fallen, wie z. B. Goethe mit dem Sonett in's vierte und mit dem Divan in's fünfte Buch verpflanzt werden mußte.

Für die chronologischen Bestimmungen in den Dichterverzeichnissen hat mir Reinbecks, meines verehrten Kollegen und Freundes, Abriß der Geschichte der deutschen Dichtkunst und ihrer Literatur, so wie das Jördens'sche Lexicon die trefflichsten Dienste geleistet. Notizen, die sich hier nicht fanden, aufzuspüren, sowie seltnere Sammlungen aller Art und einzelne Gedichte beizuschaffen, hat sich mein Herr Verleger, welcher an dieser Sammlung wahren Herzensantheil genommen hat, keine Mühe verdrießen lassen. Durch einen zweckmäßigen, compressen und doch anständigen Druck ward es möglich gemacht, in einen so mäßigen Raum über fünfhundert Gedichte von etwa hundert und funfzig Dichtern zusammen zu bringen.

Und somit sey diese Sammlung jungen und alten, einheimischen und auswärtigen Freunden deutscher Poesie gewidmet und empfohlen.

Vorwort zur dritten Auflage.

Anlage und Anordnung, wie der zweiten Ausgabe der Muſterſammlung (1840), ſo jetzt der dritten, ſind dieſelben geblieben. Schon bei der zweiten Auflage dachte der Herausgeber daran, Materialien zu einem ſechsten Buche, die er zum Theil damals bereits geſammelt hatte, beizufügen und von wenigſtens zwanzig neuen Namen, die ſich vom Jahr 1835 — 1840 bemerklich gemacht hatten, Proben zu liefern. Der Gedanke wurde wieder aufgegeben, weil es noch nicht entſchieden ſchien, wie viele dieſer Sänger mit ihrem Rufe durchdringen werden, und weil auch der Verleger gegen eine merkliche Vergrößerung und davon unzertrennliche Vertheuerung des Buches gegründete Einſprache erhob. So beſchränkte ſich im Jahr 1840 der Zuſatz auf eine mäßige Zahl neuer Namen, und hier und da wurde ein Tauſch im Intereſſe der Poeſie und mit Rückſicht auf die Jugend getroffen.

Auch dieſe dritte Auflage bringt kein ſechstes Buch. Zwar ſind ſeit der zweiten Ausgabe, d. h. ſeit ſieben Jahren, der lyriſchen Dichter in Deutſchland nicht wenige nachgewachſen, und es boten ſich dem Herausgeber für den ſeit der erſten Erſcheinung des Werkes verfloſſenen Zeitraum von zwölf Jahren wohl an fünfzig neue Namen dar.

Inzwiſchen iſt durch die treffliche, mit poetiſchem Sinn und feinem Takte veranſtaltete Sammlung: „Deutſchlands Dichter von

1813—1843, eine Auswahl von 872 charakteristischen Gedichten aus 131 Dichtern" von Karl Gödeke das Bedürfniß einer Zusammenstellung des für die Mitwelt Interessantesten aus der neuesten Literatur der deutschen Lyrik so vollständig befriedigt worden, daß der unterzeichnete Sammler, dessen Aufgabe war, wo möglich Musterhaftes auszuwählen, sich darauf beschränken konnte, von den neuesten Dichtern nur dasjenige einzureihen, wovon er überzeugt war, daß es die Nachwelt, wenn dieselbe noch Notiz von diesem Buche nehmen sollte, gern und mit Anerkennung darin finden würde. So sind vierzehn Namen neuer Dichter in dieser dritten Auflage hinzugekommen, und die Proben aus denselben am entsprechenden Orte eingereiht worden. Im Augenblicke wird freilich die Auswahl auf vielfältigen Widerspruch stoßen. Welchem Sammler hätte die allgemeine Stimmung des siebzehnten Jahrhunderts verziehen, wenn er den Paul Flemming oder gar den namenlosen Logau nach dichterischem Werth über Opitz gestellt, wenn er, gegen den Schluß jenes Zeitraumes, ich will nicht sagen dem Lohenstein, sondern auch nur allen möglichen Lohensteinianern nicht Ehre genug erwiesen hätte?

Auch die Rubrik der vaterländischen Gedichte setzte den Herausgeber in einige Verlegenheit. Hier hätte eine reiche Auswahl aus bedeutenden Liedern der Gegenwart zu Gebote gestanden. Aber diese Lieder schienen dem Sammler zu sehr Produkte der Aufwallung und zu wenig Denkmale der dauernden Ueberzeugung zu seyn. Ferne sey es von ihm, in einer Zeit, in der „uns Alle der Wunsch, die Leidenschaft bewegt" und hin und her treibt, auf die Herolde vorübergehender Ansichten den ersten Stein werfen zu wollen. Aber die Dichtkunst, die Herrin der Wahrheit, darf flüchtige Regungen der Tendenzpoesie den Archiven der Literaturgeschichte (und ein solches Archiv möchte doch jede Mustersammlung gerne seyn!) nicht als Nationalüberzeugungen einverleiben. So ist denn jene Rubrik vorerst unvermehrt geblieben. Hätte der Herausgeber sie vermehren wollen, so würde er am liebsten die mit „Fontanes" gezeichneten Lieder über

„Preußiſche Helden" aus dem Morgenblatte dieſes Jahres ausgebeutet haben.

Im Uebrigen ward an dem ſchon bekannten Inhalte nichts verändert, als daß aus Fouque's Nachlaß von geiſtlichen Gedichten einige aus dem Innerſten einer Gott ſich zukehrenden Seele tönende Sprüche eingereiht, ein neues Lied Juſtinus Kerners, zugleich um ſeines Gegenſtückes willen, aufgenommen, und der ſchöne Geſang „von den deutſchen Strömen", der bisher auf Schenkendorfs Namen durch die Welt ging, ſeinem wahren Verfaſſer, Karl Buchner in Darmſtadt, zurückgegeben worden.

Das Todesjahr mußte in dieſer dritten Auflage bei ſechszehn Dichtern, darunter bei einigen der hervorragendſten Namen unſerer zeitgenöſſiſchen Literatur, hinzugefügt werden, nämlich im dritten Buche bei Tiedge, Stägemann, Eberhard; im vierten bei A. W. Schlegel, Krummacher, Hölderlin, Trinius, Gries, Fouque, Brentano, Houwald; im fünften bei W. v. Blomberg, Aſſing, Schenk, Immermann, A. Graf von Württemberg.

Es ſind darunter Schöpfer unvergänglicher Werke, und wieder Andere, die wenigſtens Einzelnes geſungen haben, das werth iſt, zu dauern. Wenn unſere Muſterſammlung von dem Einzelnen das Rechte aufgehoben hat, von Jenen aber die ganze Größe ahnen läßt, ſo hat ſie in Beziehung auf die hingeſchiedenen Dichter ihre Beſtimmung erfüllt.

Stuttgart, den 2. Oktober 1847.

G. Schwab.

Erſtes Buch.

Aus den Dichtern:

Carl Friedrich Drollinger, geb. zu Durlach 1688; geſt. zu Baſel 1742.

Gerhard Terſteegen, geb. zu Mörs im Fürſtenthum Mörs 1697; geſt. zu Mühlheim a. d. Ruhr 1769.

Philipp Friedrich Hiller, geb. zu Mühlhauſen an der Enz 1699; geſt. zu Steinheim bei Heidenheim in Schwaben 1769.

Nikolaus Ludwig Graf und Herr von Zinzendorf und Pottendorf, geb. zu Dresden 1700; geſt. zu Herrnhut 1760.

Albrecht v. Haller, geb. zu Bern 1708; geſt. daſelbſt 1777.

Friedrich v. Hagedorn, geb. zu Hamburg 1708; geſt. daſelbſt 1754.

Ewald Chriſtian v. Kleiſt, geb. zu Zeblin in Pommern 1715; geſt. zu Frankfurt a. d. O. 1759.

Chriſtian Fürchtegott Gellert, geb. zu Haynichen in Sachſen 1715; geſt. zu Leipzig 1769.

Joh. Elias Schlegel, geb. zu Meißen 1718; geſt. zu Sorve 1749.

Magnus Gottfr. Lichtwer, geb. zu Wurzen 1719; geſt. zu Halberſtadt 1783.

Abraham Gotthelf Käſtner, geb. zu Leipzig 1719; geſt. zu Göttingen 1800.

Johann Ludwig Wilhelm Gleim, geb. zu Ermsleben 1719; geſt. zu Halberſtadt 1803.

Joh. Peter Uz, geb. zu Anſpach 1720; geſt. daſelbſt 1796.

Joh. Nikolas Götz, geb. zu Worms 1721; geſt. zu Winterburg in der Unterpfalz 1781.

Anne Luiſe Karſchin geb. Dürbach, geb. in einer Meierei Niederſchleſiens bei Züllichau 1722; geſt. zu Berlin 1791.

Joh. Arnold Ebert, geb. zu Hamburg 1723; geſt. zu Braunſchweig 1795.

Karl Wilhelm Ramler, geb. zu Kolberg 1725; geſt. zu Berlin 1798.

Chriſtian Felix Weiße, geb. zu Annaberg 1726; geſt. zu Leipzig 1804.

Joh. Friedrich Freiherr v. Cronegk, geb. zu Anſpach 1731; geſt. zu Nürnberg 1758.

Lied und Liederartiges.

Lebensgenuß. Lebensernſt. Satire und Ironie.

Geiſtliches Lied.

Vaterlandsgeſang (ſ. auch unter den Oden).

Ode, Hymne, Rhapſodie. (Zum Theil antike Form.)

Didaktiſch-Lyriſches.

Lehrgeſang.

Fabel, Parabel, Allegorie, Erzählung; Spruch, Sinngedicht.

Lied und Liederartiges; Lebensgenuß.

Auf die Musik.

Auf, rühret euch, ihr muntern Saiten,
Und flammet meine Geister an,
Damit ich euren Trefflichkeiten
Ein würdigs Opfer bringen kann!
Wer ist, der nicht in Wollust schwimme,
Wenn euer himmlisches Gestimme
Durch unsrer Sinne Tiefen bricht?
Ihr spielet schon; ich bin entzücket!
Wo werd' ich von euch hingerücket?
Welch' eine Regung fühl' ich nicht!

So wie die Königin der Büsche,
Wenn sie des Frühlings Anmuth fühlt,
Mit wundervollem Tongemische
Durch die erfreuten Lüfte spielt:
So steiget ihr und sinket wieder;
Bald lasset ihr euch sanfte nieder,
Bald stürmet ihr mit Macht herbei.
Ihr spielet streng. Ihr spielet schöne.
Ihr mischet eure Zaubertöne
Mit tausendfacher Schmeichelei.

So lernen wir durch Lust und Grausen,
Wie kräftig eure Züge sey'n.
Bald kömmt ein lieblich-sanftes Sausen,
Und wieget uns in Wollust ein;
Bald werden wir von eurem Schallen
Mit Furcht und Schrecken überfallen;
Bald rühret ihr uns Geist und Muth;
Und bald, so fügt es euer Wille,
Daß unter einer holden Stille
Der Sturm der Sinne wieder ruht.

Drum bleiben eure werthen Spiele
Das beſte Labſal unſrer Bruſt.
Sie wirken in uns ein Gefühle
Von jenes Paradieſes Luſt.
Ermuntert euch, geprieſne Saiten!
Verdoppelt eure Lieblichkeiten,
Womit ihr Herz und Sinne zwingt!
Wie aber? hör' ich nicht Climenen
Mit ihrer Stimme Wundertönen?
Ihr Saiten ſchweigt! Climene ſingt.

Drollinger.

An die Freude.

Freude, Göttin edler Herzen!
Höre mich.
Laß die Lieder, die hier ſchallen,
Dich vergrößern, dir gefallen:
Was hier tönet, tönt durch dich.

Muntre Schweſter ſüßer Liebe!
Himmelskind!
Kraft der Seelen! Halbes Leben!
Ach, was kann das Glück uns geben,
Wenn man dich nicht auch gewinnt?

Stumme Hüter todter Schätze
Sind nur reich.
Dem, der keinen Schatz bewachet,
Sinnreich ſcherzt und ſingt und lachet,
Iſt kein karger König gleich.

Gieb den Kennern, die dich ehren,
Neuen Muth,
Neuen Scherz den regen Zungen,
Neue Fertigkeit den Jungen,
Und den Alten neues Blut.

Du erheiterſt, holde Freude!
Die Vernunft.
Flieh auf ewig die Geſichter
Aller finſtern Splitterrichter,
Und die ganze Heuchlerzunft!

Hagedorn.

Die Empfindung des Frühlings.

Du Schmelz der bunten Wieſen!
Du neubegrünte Flur!
Sey ſtets von mir geprieſen,
Du Schmelz der bunten Wieſen!
Es ſchmückt dich und Cephiſen
Der Lenz und die Natur.
Du Schmelz der bunten Wieſen!
Du neubegrünte Flur!

Du Stille voller Freuden!
Du Reizung ſüßer Luſt!
Wie biſt du zu beneiden,
Du Stille voller Freuden!
Du mehreſt in uns beiden
Die Sehnſucht treuer Bruſt.
Du Stille voller Freuden!
Du Reizung ſüßer Luſt!

Ihr ſchnellen Augenblicke,
Macht euch des Frühlings werth!
Daß euch ein Kuß beglücke,
Ihr ſchnellen Augenblicke!
Daß uns der Kuß entzücke,
Den uns die Liebe lehrt.
Ihr ſchnellen Augenblicke!
Macht euch des Frühlings werth.

Hagedorn.

Die Alſter.

Beförd'rer vieler Luſtbarkeiten,
Du angenehmer Alſterfluß!
Du mehreſt Hamburgs Seltenheiten
Und ihren fröhlichen Genuß.
Dir ſchallen zur Ehre,
Du ſpielende Fluth!
Die ſingenden Chöre,
Der jauchzende Muth.

Der Elbe Schifffahrt macht uns reicher;
Die Alſter lehrt geſellig ſeyn;
Durch jene füllen ſich die Speicher;
Auf dieſer ſchmeckt der fremde Wein.
In treibenden Nachen
Schifft Eintracht und Luſt,
Und Freiheit und Lachen
Erleichtern die Bruſt.

Das Ufer ziert ein Gang von Linden,
In dem wir holde Schönen ſehn,
Die dort, wann Tag und Hitze ſchwinden,
Entzückend auf und nieder gehn.
Kaum haben vorzeiten
Die Nymphen der Jagd,
Dianen zur Seiten,
So reizend gelacht.

O ſiehſt du jemals ohn' Ergötzen,
Hammonia! des Walles Pracht,
Wann ihn die blauen Wellen netzen
Und jeder Frühling ſchöner macht?
Wann jenes Geſtade,
Das Flora geſchmückt,
So manche Najade
Gefällig erblickt?

Ertönt, ihr scherzenden Gesänge,
Aus unserm Luftschiff um den Strand!
Den steifen Ernst, das Wortgepränge
Verweist die Alster auf das Land.
Du leeres Gewäsche,
Dem Menschenwitz fehlt!
O fahr' in die Frösche;
Nur uns nicht gequält!

Hier lärmt, in Nächten voll Vergnügen,
Der Pauken Schlag, des Waldhorns Schall;
Hier wirkt, bei Wein und süßen Zügen,
Die rege Freiheit überall.
Nichts lebet gebunden,
Was Freundschaft hier paart.
O glückliche Stunden!
O liebliche Fahrt!

Hagedorn.

Lied eines Lappländers.

Komm, Zama, komm! laß deinen Unmuth fahren!
O du der Preis
Der Schönen, komm! in den zerstörten Haaren
Hängt mir schon Eis.

Du zürnst umsonst: mir giebt die Liebe Flügel,
Nichts hält mich auf;
Kein tiefer Schnee, kein Sumpf, kein Thal, kein Hügel
Hemmt meinen Lauf.

Ich will im Wald auf hohe Bäume klimmen,
Dich auszuspähn,
Und durch die Fluth der tiefsten Ströme schwimmen,
Um dich zu sehn.

Das dürre Laub will ich vom Strauche pflücken,
Der dich verdeckt,
Und auf der Wies' ein jedes Rohr zerknicken,
Das dich versteckt.

Und ſollteſt du, weit über's Meer, in Wüſten
Verborgen ſeyn:
So will ich bald an Grönlands weißen Küſten
Nach Zama ſchrei'n.

Die lange Nacht kömmt ſchon: ſtill' mein Verlangen,
Und eil' zurück!
Du kömmſt, mein Licht! du kömmſt, mich zu umfangen?
O welch' ein Glück!

Kleiſt.

A m y n t.

Sie fliehet fort! es iſt um mich geſchehen!
Ein weiter Raum trennt Lalagen von mir.
Dort floh ſie hin: komm, Luft, mich anzuwehen:
Du kommſt vielleicht von ihr.

Sie fliehet fort! ſagt Lalagen, ihr Flüſſe,
Daß ohne ſie der Wieſe Schmuck verdirbt;
Ihr eilt ihr nach: ſagt, daß der Wald ſie miſſe,
Und daß ihr Schäfer ſtirbt.

Welch' Thal blüht jetzt, von ihr geſehen, beſſer?
Wo tanzt ſie nun ein Labyrinth? wo füllt
Ihr Lied den Hain? welch' glückliches Gewäſſer
Wird ſchöner durch ihr Bild?

Nur einen Druck der Hand, nur halbe Blicke,
Ach! einen Kuß, wie ſie mir vormals gab,
Vergönne mir von ihr: dann ſtürz', o Glücke,
Mich, wann du willſt, in's Grab.

So klagt Amynt, die Augen voll von Thränen,
Den Gegenden die Flucht der Lalage;
Sie ſchienen ſich mit ihm nach ihr zu ſehnen,
Und ſeufzten Lalage!

Kleiſt.

Gleichnisse der Liebe.

Meine Liebe gleicht der Schwalbe,
Die zwar ihre Wohnung flieht,
Aber immer wiederkehret,
Und von Neuem ungestöret
Ihr gewohntes Nest bezieht.

Meine Liebe gleicht der Bäume
Unbeständig grünem Haupt;
Hat der Frost es gleich entblößet;
Wenn der Mai das Eis zerflößet,
Steht es wiederum belaubt.

Meine Liebe gleicht dem Schatten,
Der sich auf den Boden malt,
Mit des Lichtes Scheine schwindet,
Mit dem Licht sich wieder findet,
Wenn sein Glanz von Neuem strahlt.

J. El. Schlegel.

Das Hüttchen.

Ich hab' ein kleines Hüttchen nur;
Steht fest auf einer Wiesenflur
An einem Bach, der Bach ist schön;
Willst mit in's Hüttchen gehn?

Am Hüttchen klein steht groß ein Baum,
Vor welchem siehst das Hüttchen kaum;
Schützt gegen Regen, Sturm und Wind
All' die darinnen sind.

Sitzt auf dem Baum 'ne Nachtigall,
Singt von der Lieb' mit süßem Schall,
Daß Jeder, der vorüber geht,
Horcht, lange stille steht.

Du Kleine mit dem blonden Haar,
Die längſt ſchon meine Freude war,
Ich gehe! rauhe Winde wehn.
Willſt mit in's Hüttchen gehn?

Gleim.

Der Sommer und der Wein.

In dieſen ſchwülen Sommertagen
Fliegt Amor nur in kühler Nacht,
Und ſchlummert, wenn die Sonne wacht:
Die Muſe träumt nur ſchwache Klagen.
Ich hänge mit verdroſſ'ner Hand
Die träge Leier an die Wand.

Doch, Freund, in ſchwülen Sommertagen
(Ziſcht mir Lyäus in das Ohr)
Hebt ſich der Weinſtock ſtolz empor,
Den Froſt und Regen niederſchlagen,
Und nur der höhern Sonne Gluth
Kocht ſeiner Trauben göttlich Blut.

So mag in ſchwülen Sommertagen
Der Weichling Amor ſchüchtern fliehn,
Und Scherz und Muſe ſich entziehn:
Der Wein wird ſie zurücke jagen.
Er reife nur, der frohe Wein!
Was kann mir unerträglich ſeyn?

Uz.

Die Wünſche.

Welche Gottheit ſoll auch mir
Einen Wunſch gewähren?
Unentſchloſſen irr' ich hier
Zwiſchen den Altären.

Sorgen ſchwärmen rund herum
Um den Gott der Schätze,
Und der Ehre Heiligthum
Liegt voll falſcher Netze.

In der Schönheit Schooße liegt
Amor, der mit Küſſen
Sich an ihren Buſen ſchmiegt:
Kann ich Amor'n miſſen?

Nein, er ſoll mir günſtig ſeyn;
Doch ich will auch lachen,
Und er muß bei meinem Wein
Mich nicht irre machen.

Ruhm, und du, geflügelt Gold!
Ich entſag' euch beiden:
Wenn ihr ſelbſt mich ſuchen wollt,
Will ich euch nicht meiden.

Uz.

Der Weiſe auf dem Lande.

O Wald! o Schatten grüner Gänge!
Geliebte Flur voll Frühlingspracht!
Mich hat vom ſtädtiſchen Gedränge
Mein günſtig Glück zu euch gebracht,
Wo ich nach unruhvollen Stunden
Die Ruhe, die dem Weiſen lacht,
Im Schooße der Natur gefunden.

Ich fühle mich wie neugeboren
Und fang' erſt nun zu leben an,
Seit, fern vom Trotze reicher Thoren,
Ich hier in Freiheit athmen kann.
Es krieche, wer nach Ehre flieget!
Ich werde nie ein großer Mann,
Weil ich mich knechtiſch nicht geſchmieget.

Es mögen Andre höher trachten:
Sie mögen, hungrig nach Gewinn,
Am selbstgewählten Joche schmachten,
Da ich der Knechtschaft müde bin!
Es drängen sich durch niedre Ränke
Die Sclavenseelen freudig hin
An buntgemalte Ruderbänke.

Du glänzend Nichts! o Rauch der Ehre!
Dich kauf' ich nicht mit wahrem Weh:
Mein Geist sey nach der Weisheit Lehre
So stille, wie die Sommersee,
So ruhig im Genuß der Freuden,
Als dort im perlenreichen Klee
Die unschuldvollen Lämmer weiden!

O seht, wie über grüne Hügel
Der Tag, bekränzt mit Rosen, naht.
Ihn kühlen Zephyrs linde Flügel;
Vom Thau glänzt sein beblümter Pfad.
Wie taumelt Flora durch die Triften!
Die Lerche steigt aus dunkler Saat
Und singt in unbewölkten Lüften.

Dort, wo im Schatten schlanker Buchen
Die Quelle zwischen Blumen schwätzt,
Seh' ich die Muse mich besuchen,
Und werde durch ihr Lied ergötzt:
Sie singt entzückt in güldne Saiten,
Indeß, von Morgenthau benetzt,
Die Haare flatternd sich verbreiten.

Noch süßer tönt um frische Rosen
Ihr angenehmes Hirtenrohr,
Und Amor kömmt ihr liebzukosen,
Und jeder Ton entzückt sein Ohr.
Auch er versucht, wie's ihm gelinget;
Ein schwaches Murmeln quillt hervor,
Das ungeübte Hand erzwinget.

Geht hin, die ihr nach Golde ſchnaubet!
Sucht Freude, die mein Herz verſchmäht!
Betrügt, verrathet, plündert, raubet
Und erntet, was die Wittwe ſät.
Damit, wenn ihr in Gold und Seide
Euch unter klugen Armen bläht,
Der dumme Pöbel euch beneide!

Die bleiche Sorge ſchleichet immer
Dem Reichthum, ihrem Kinde, nach,
Dringt in die feſtverwahrten Zimmer
Und in's geheime Schlafgemach:
Der ſanfte Schlummer flieht Palläſte,
Und ſchwebet um den kühlen Bach,
Und liebt das Lispeln junger Weſte.

Mir gnüget ein zufriednes Herze,
Und was ich hab' und haben muß,
Und, kann es ſeyn, bei freiem Scherze
Ein kluger Freund und reiner Kuß,
Dies kleine Feld und dieſe Schafe,
Wo fern von Zwang und Ueberdruß
Ich ſinge, ſcherze, küſſe, ſchlafe.

Uz.

L a u r a.

Willkommen, angenehme Wüſte,
Von ſchwarzer Sorg' und Unruh leer,
Thal, das ein König lieben müßte,
Wenn er, wie ich, voll Liebe wär'.

Gekrümmte Bäche, klare Quellen,
Strom, der durch ſcharfe Felſen bricht,
Bezähmt das Rauſchen eurer Wellen;
Ich denk' an Lauren, ſtört mich nicht.

Ihr ſchlanken Erlen, ihr müßt ſchweigen,
Das hat euch die Natur gelehrt;
Doch müßt ihr eure Wipfel neigen,
So oft ihr Laurens Namen hört.

Ihr Vögel, hüpft auf grünen Maien,
Und ſingt und paaret euch im Rohr;
Doch ſtärker würde mich's erfreuen,
Sängt ihr mir von der Laura vor.

Ihr Spatzen in der hohlen Weide,
Ihr küßt das ganze lange Jahr,
Euch macht das Singen wenig Freude,
Wie mir, als ich bei Lauren war.

Ihr Schmetterlinge dieſer Auen,
Ihr muntern Blumenbuhler ihr!
Gern mag ich euch hier küſſen ſchauen;
Doch mißfällt euer Leichtſinn mir.

Komm, Wirthin aus dem Felſenritze,
Komm, ſchöne Schlang', und horche zu!
Es gleichet Laura dir an Witze,
Und wirft ſo helle Blick', als du.

Einſiedler in der kleinen Klauſe,
Wie kannſt du ewig einſam ſeyn?
Was thuſt du in dem öden Hauſe?
Kehrt keine Gattin bei dir ein?

Des erſten Menſchen erſte Bitte
War um ein Weib in ſeinen Schooß;
O Schnecke! deine enge Hütte
Wär', ohne Lauren, mir zu groß.

Ihr treuen Täubchen, bunt von Hälſen,
Wie Regenbogen bunt von Bruſt,
Ihr lebt in Ulmen, lebt in Felſen
Allein der Lieb', allein der Luſt.

Ihr möget meiner Laura ſagen,
O ſagt es ihr im Monat Mai:
Daß in den ſchönen Frühlingstagen
Kein Leben ohne Liebe ſey!

Götz.

Von der Freude.

Sage, ſprach ich, holde Freude!
Sage doch, was fliehſt du ſo?
Hat man dich, ſo fliehſt du wieder!
Niemals wird man deiner froh.

Danke, ſprach ſie, dem Verhängniß!
Alle Götter lieben mich;
Wenn ich ohne Flügel wäre,
Sie behielten mich für ſich.

Götz.

Der Vergnügſame.

Seit mich die Huld des Geſchickes
Mit weiſer Einfalt verſehn,
Ließ ich die Kugel des Glückes,
So wie ſie rollete, gehn.

Bei kleiner Güter Genuſſe
Verſchmäht' ich, was mir gebrach,
Und ſah dem eilenden Fluſſe
Der Jugendtage nicht nach.

Frei vom verzehrenden Neide,
Von Unvergnügſamkeit frei,
Wußt' ich, daß heutige Freude
Ein Quell der morgenden ſey.

Götz.

Die Lebenszeit.

Die Zeit entflieht wie dieſer Bach,
Wie dieß Gewölk entflieht die Zeit.
Ein Thor ſieht ihr mit Wehmuth nach;
Ein Weiſer, der für heut'
Und nicht für morgen lebt,
Kann, eilet ſie gleich mit den Winden,
Ihr doch, ſo ſehr ſie weiter ſtrebt,
Die regen Flügel binden. —
Iſt unſer Leben nur ein kurzer Weg,
So laßt uns dieſen kurzen Weg,
So lange wir ihn gehen,
Mit Roſen überſäen!

Götz.

Lied der Fröhlichkeit.

(Im Brachmonat 1762.)

Den Muſen hold und treu,
Heiß' ich den Gram vorbei
Vor meinem Herzen flieh'n
Hin nach dem ſtolzen Wien!
Da tödt' er jede Luſt
In böſer Räthe Bruſt;
Und den, der Andrer Glück
Beſieht mit finſterm Blick,
Und den, der Geld bewacht,
Den quäl' er Tag und Nacht!

Die Furcht, die Traurigkeit,
Den Kummer um die Zeit,
Die morgen kommen ſoll,
Vertreib' du mir, Apoll!
Mir gieb dein Saitenſpiel,
Den Freunden gieb Gefühl,

Der klugen Welt Gehör;
Dann heisch' ich mir nichts mehr
Als nächtlich sanfte Ruh'
Vom Vater Zeus dazu.

Mein ist kein Winkel Land
Und keine Traubenwand;
Des Hagels Schlag zerbricht
Mir Baum und Weinstock nicht;
Vor meinen Thoren rollt
Kein Wagen, der auf Gold
Und abgestiegne Pracht
Den Pöbel gaffen macht;
Auch steiget in mein Haus
Kein falscher Freund daraus.

Du Bruder von dem Mai,
Bekränzter Monat, sey
Mit deinen Rosen mein,
Streu' sie um unsern Wein!
Die jüngsten, die du hast,
Gieb mir für Wirth[1]) und Gast[2])!
Bekränzet sey ihr Haupt,
Ihr Becher sey belaubt
Mit Epheu, der verliebt
Den nahen Baum umgiebt!

Hier sind' uns noch der Mond,
Und wenn sein Kreis, bewohnt,
In seiner größten Stadt
Auch Musenkinder hat;
So laden wir sie ein,
Sie sollen Zeugen seyn:
Wir trinken Friedrichs Sieg,
Das Ende von dem Krieg,
Und wollen, daß Apoll
Selbst mit uns trinken soll!

Anne Luise Karschin.

1) Ramler. 2) Gleim.

Hirtenlied.

Nein! nie verlaſſ' ich eure Ruh',
Ihr Wälder, Thäler, Bäch' und Höhen!
Du, Sylvia, und Heerde, du,
Ihr ſollt mich einſt hier ſterben ſehen!
Der Platz, auf deſſen Raſen ſich
Jetzt meine müden Glieder ſtrecken,
Der holde Luſtplatz ſoll auch mich
Mit grünem Raſen einmal decken.

Hier darf ich frei auf jedem Raum,
Wo Laun' und Schlaf mich bettet, liegen.
Hier ſucht mich jedes Blatt am Baum
Und jeder Grashalm einzuwiegen.
Mich däucht, ſie flüſtern über mir:
Schlaf' ſanft, Sylvan, ſchlaf' ungeſtöret!
Denn jede Staude kennt mich hier,
Und hat von mir ein Lied gehöret.

Ihr friedliches Geliſpel läßt
Mich bald in ſanften Schlummer fallen,
Ihn unterhält der leiſe Weſt,
Ihn ſtören nichts als Nachtigallen.
Ja, Stadt, ſucht meine Seele dich,
Ja, Felder, werd' ich euch verlaſſen:
So ſollſt du, ſüße Heerde, mich,
So ſollſt du, Sylvia, mich haſſen!

Ebert.

Amors Pfeile.

An Chloe.

Ich ſah den Amor heut im Traume,
O Chloe! ſchlummern ſah ich ihn,
Dort unter jenem Ahornbaume,
Der oft ſein Schirmdach uns geliehn.

Sein Köcher lag halb ausgefallen:
Die Pfeile, ſah ich, glichen ſich,
Doch am Gefieder war von allen
Nicht einer, der dem andern glich.

Der Knab' erwachte, ſah mich ſtehen,
Und ſprach: Nicht wahr? du wunderſt dich,
Mein Federwerk ſo bunt zu ſehen?
Nun iſt es unverbeſſerlich.

Mit dieſem ſchwarzbekielten Pfeile
Schieß' ich den finſtern Menſchenfeind:
Die Federn ſind von einer Eule!
Denn die war nie dem Lichte freund.

Für ſolche, die nicht Liebe fühlen,
Doch immerdar von Wolluſt glühn,
Iſt dieſer Pfeil: und mit den Kielen
Des wilden Sperlings krönt' ich ihn.

Der Adler flieget zu dem Kecken,
Zum Plauderer ein Krähenſchwanz,
Und wider einen eitlen Gecken
Leiht mir der Pfau der Farben Glanz.

Dem Pfeil hier wird das Herz zum Raube,
Das treue Liebe nur beglückt:
Und aus der Bruſt der Turteltaube
Ward er mit Federn ausgeſchmückt.

Von allen, die ich dir gewieſen,
Wird der nur von mir werth geſchätzt.
Ach, rief ich, Amor, ach! durch dieſen
Haſt du für Chloen mich verletzt.

Weiße.

Lied und Liederartiges; Lebensernſt.

An die Laute.

Du ſingſt, o Nachtigall! allein
Bei ſchauervoller Nacht:
Dein Lied ertönt im dunkeln Hain,
Wo nur die Schwermuth wacht.

Dein Lied erfriſcht des Wandrers Herz,
Der tief im Wald verirrt,
Von mancher Furcht, von manchem Schmerz
Beſtürmt und troſtlos wird.

Er hört den kläglich ſüßen Ton
Mit ehrfurchtvoller Luſt:
Die Hoffnung, die ſchon faſt entflohn,
Erwacht in ſeiner Bruſt.

Nun geht er durch die dunkle Bahn
Mit ſichern Schritten hin,
Sein Schutzgeiſt gehet ſtill voran;
Der Nächte Schrecken fliehn.

Wenn auf des Lebens dunkelm Pfad
Die Seele troſtlos irrt,
Und ohne Schutz und ohne Rath
Der Schwermuth Beute wird;

O ſanfte Laute! töne du
Bei ſtiller Mitternacht
Mir Hoffnung, Troſt und Ruhe zu,
Die Hirten glücklich macht.

Entfernt von prächt'ger Thoren Hohn,
Lehrſt du mich ruhig ſeyn.
Mein Leben ſey, ſo wie dein Ton,
Still, anmuthvoll und rein.

Der prächtigen Trompeten Klang
Iſt ſchön, doch fürchterlich:
Ganz leiſe tönet dein Geſang,
Und reizend nur für mich.

So ſey mein Leben ſtill beglückt,
Sanft, aber unbekannt,
Mit ſtillen Tugenden geſchmückt,
Im ſichern Mittelſtand.

Ein ſchimmernd Glück begehr' ich nie:
O wär' die Weisheit mein!
Erhab'ne Vorſicht, gieb mir ſie,
So werd' ich glücklich ſeyn!

Der Lorbeer bleibt beſtändig grün,
Den uns die Muſe reicht,
Wenn auch die Zeiten ſchnell entfliehn,
Der Jugend Scherz entweicht.

Mein Alter ſey nicht freudenleer,
Nicht ohne Scherz und Lied!
Der Tod iſt nur dem Thoren ſchwer,
Dem ſterbend Alles flieht.

Cronegk.

An den verlorenen Schlaf.

Wo biſt du hin, du Tröſter in Beſchwerde,
Mein güldner Schlaf?
An dem ich ſonſt die Größeſten der Erde
Weit übertraf!
Du haſt mich oft an Waſſern und in Büſchen
Sanft übereilt,
Und konnteſt mich mit beſſ'rer Raſt erfriſchen,
Als mir anjetzt der weiche Pfühl ertheilt.

Allein bedeckt vom himmliſchen Gewölbe,
Schlief ich dann ein.
Die ſtolze Themſ', die Saal' und Hamburgs Elbe
Kann Zeugin ſeyn.
Dort hab' ich oft, in längſt vergrünten Jahren,
Mich hingelegt,
Und hoffnungsreich, in Sorgen unerfahren,
Der freien Ruh' um ihren Strand gepflegt.

Wie ſäuſelten die Lüfte ſo gelinde
Zu jener Ruh'!
Wie ſpielten mir die Wellen und die Winde
Den Schlummer zu!
Mich ſtörte nicht der Ehrſucht reger Kummer,
Der Vielen droht;
Ich war vertieft im angenehmſten Schlummer,
Für alle Welt, nur nicht für Phyllis, todt.

Mein alter Freund, mein Schlaf, erſcheine wieder!
Wie wünſch' ich dich!
Du Sohn der Nacht, o breite dein Gefieder
Auch über mich!
Verlaß dafür den Wuchrer, ihn zu ſtrafen,
Den Trug ergötzt:
Hingegen laß den wachen Codrus ſchlafen,
Der immer reimt und immer überſetzt!

Hagedorn.

Lied und Liederartiges; Satire und Ironie.

Lob unſerer Zeiten.

Ihr Tadler, ſchweigt! ich will der Welt
Den Vorzug unſrer Zeiten melden.
O wißt, wohin mein Blick nur fällt,
In jedem Stand' entdeck' ich Helden.
Ich will der Menſchen Lob beſingen,
Und ſchenke meiner Lieder Schall
Dem tonbegier'gen Wiederhall;
Der Plaudrer mag ihn weiter bringen.

Du tauſendzüngiges Gerücht,
Ermüde nie im Ruhm der Zeiten;
Verſchweige ja von ihnen nicht
Die hunderttauſend Trefflichkeiten!
Der Prieſter lebt nach ſeiner Lehre;
Der Papſt iſt noch der Knechte Knecht;
Der Feldherr ſuchet nichts als Recht;
Der Handelsherr nur Treu' und Ehre.

Nichts übertrifft die ſtarke Zahl
Gewiſſenhafter Advocaten,
Die alle Jahre kaum einmal
Die Rechte der Partei verrathen.
Wer wollte nicht die Aerzte preiſen?
Stets bleibt's der Kranken Eigenſchaft,
Daß alle der Rezepte Kraft,
Lebendig oder todt, beweiſen.

Wie reich iſt die gelehrte Welt
An Wiſſenſchaft und großen Geiſtern!
Den Dank, den ihr Bemühn erhält,
Darf Momus, unberufen, meiſtern.

Er will sich an Scribenten reiben,
Nur weil er selbst kein Lob gewinnt,
Und sagt, daß sie zu sittsam sind,
Zu spät und viel zu wenig schreiben.

Was grünt euch für ein Lorbeerhain,
Monarchen, Herrscher, Sieger, Retter!
Ach! könntet ihr unsterblich seyn,
Durchlaucht'ge Fürsten, ihr wär't Götter.
Wer kann doch eure Tugend fassen,
Und eurer Gaben Wechselstreit?
Ihr habt nichts als die Dankbarkeit
Und die Geduld uns überlassen.

Der Staatsmann, der an Würden groß,
Doch ungleich größer an Verstande,
Sitzt jedem König in dem Schooß,
Und findet sich in jedem Lande.
Regenten wissen zu regieren;
Die Kunst zu herrschen lernt sich bald:
Denn Alles steckt in der Gewalt
Der Hände, die den Zepter führen.

Der Britte, der die Fremden schätzt,
Will einen jeden sich verbinden;
Der stille Franzmann übersetzt,
Wir muntern Deutschen, wir erfinden!
Lobt in Iberiens Provinzen
Scherz, Freiheit, Wahrheit, Demuth, Fleiß:
Lobt auch der Belgen steten Schweiß
Und edlen Umgang mit den Münzen.

Wie groß und vielfach ist der Ruhm,
Mit dem der Europäer pranget,
Der vor der Ehre Heiligthum
Auf so viel Wegen angelanget!
Ich will kein Lob den Türken schenken,
Doch lernen sie uns ähnlich seyn:
Sie künsteln Frieden, trinken Wein,
Und reden immer, wie sie denken.

Iſt unſ're Zeit ſo vorzugsreich:
Was wird denn künftig nicht geſchehen?
Ihr Enkel, lebt und brüſtet euch;
Ihr ſollt noch gröſs're Wunder ſehen.
Nur Eines bitt' ich von euch allen:
Laſst euch (dafern ihr jemals hört,
Wie ſehr ich unſ're Zeit verehrt)
Dies eurer Väter Lob gefallen!

Hagedorn.

Ja und Nein.

Ein Barde hieß, aus frommer Pflicht,
Ein ganzes Heer von Sylben ringen.
Ich will nur zwo zur Sprache zwingen,
Weil doch in Fabeln Alles ſpricht.
Es ſind die, ſo ich reden laſſe,
Machtwörter von der erſten Claſſe,
Die in der Welt was Rechtes ſchrei'n,
Die alten Feinde: Ja und Nein.

Es rüſten beide ſich zum Streit.
Sie werden nun als Helden fechten,
Und nicht, wie kleine Hadrer, rechten.
Kurz: ſie beſtimmen Ort und Zeit.
Nein trotzt auf kriegeriſche Freunde;
Ja täuſcht, verlockt, beſticht die Feinde.
Nein pocht auf Fauſtrecht und Gewalt;
Ja traut auf ſeinen Hinterhalt.

Nein tobt und treibet Jedermann,
Und ſtellt ſich ſchnaubend an die Spitze;
Doch Ja, der Held von mind'rer Hitze,
Winkt erſt dem Feind, und red't ihn an.
Halt! ſpricht er, ehe wir uns ſchlagen,
Hab' ich dir noch ein Wort zu ſagen:
Laß jene Balger etwas ruhn.
Wir müſſen ſelbſt das Beſte thun.

Du Waghals, dessen Eigensinn
Nur selten oder spät zu brechen,
Man sagt, dein Eifer läßt sich schwächen,
Dich rühret Schmeicheln und Gewinn.
Dich hat die Heimath der Guineen
Oft zärtlich und gekirrt gesehen,
Wo mancher Kitzel in der Hand
Dir deine freie Zunge band.

Zum öftern pflegt ein doppelt Nein
Ein Ja ganz zierlich auszumachen.
Wie sollten denn um Nebensachen
Sich Blutsverwandte so entzwei'n!
Ein jeder kann das Seine prahlen;
Das Ja verhandle sich zu Wahlen,
Nein mag in die Gerichte gehn,
Und Recht und Zeugen widerstehn.

Nein soll, wie vormals Fabius,
Durch Zögern seinen Feind ermüden.
Dem Ja sey Cäsars Glück beschieden,
Der in der Eile siegen muß.
Wir wollen, in gewissen Fällen,
Uns beide meisterlich verstellen.
Am Hofe soll das Ja oft Nein,
Und Nein ein wuchernd Jawort seyn.

Nein, das den Werth des Vorschlags sah,
Beschloß, von nun an leeren Händen
Den Beistand nimmer zu verpfänden,
Und sprach zum ersten Male: Ja.
Die ganze Fehde ward geschlichtet,
Aus Eigennutz ein Bund errichtet,
Und beide dienen jetzt der Welt,
Nach Schweizerart, um baares Geld.

Hagedorn.

Lied und Liederartiges; Geiſtliches Lied.

Gottes Gegenwart.

Gott iſt gegenwärtig;
Laſſet uns anbeten,
Und in Ehrfurcht vor ihn treten,
Gott iſt in der Mitten!
Alles in uns ſchweige,
Und ſich innigſt vor ihm beuge.
Wer ihn kennt,
Wer ihn nennt:
Schlagt die Augen nieder,
Kommt, ergebt euch wieder!

Gott iſt gegenwärtig!
Dem die Cherubinen
Tag und Nacht gebücket dienen;
Heilig, heilig, ſingen
Alle Engel-Chören,
Wann ſie dieſes Weſen ehren:
Herr, vernimm
Unſ're Stimm',
Da auch wir Geringen
Unſ're Opfer bringen.

Wir entſagen willig
Allen Eitelkeiten,
Aller Erdenluſt und Freuden;
Da liegt unſer Wille,
Seele, Leib und Leben,
Dir zum Eigenthum ergeben.
Du allein
Sollſt es ſeyn,
Unſer Gott und Herre;
Dir gebührt die Ehre!

Majeſtätiſch Weſen!
Möcht' ich recht dich preiſen,
Und im Geiſt dir Dienſt erweiſen!
Möcht' ich, wie die Engel,
Immer vor dir ſtehen,
Und dich gegenwärtig ſehen!
Laß mich dir
Für und für
Trachten zu gefallen,
Liebſter Gott, in Allen.

Luft, die Alles füllet!
Drinn wir immer ſchweben;
Aller Dinge Grund und Leben!
Meer ohn' Grund und Ende,
Wunder aller Wunder!
Ich ſenk' mich in dich hinunter:
Ich in dir,
Du in mir,
Laß mich ganz verſchwinden,
Dich nur ſehn und finden.

Du durchdringeſt Alles;
Laß dein ſchönſtes Lichte,
Herr, berühren mein Geſichte.
Wie die zarten Blumen
Willig ſich entfalten
Und der Sonne ſtille halten;
Laß mich ſo,
Still und froh,
Deine Strahlen faſſen,
Und dich wirken laſſen.

Mache mich einfältig,
Innig abgeſchieden,
Sanfte und im ſtillen Frieden;
Mach' mich reines Herzens,
Daß ich deine Klarheit
Schauen mag in Geiſt und Wahrheit;

Laß mein Herz
Ueberwärts
Wie ein Adler ſchweben,
Und in dir nur leben.

Herr, komm in mir wohnen,
Laß mein'n Geiſt auf Erden
Dir ein Heiligthum noch werden;
Komm du nahes Weſen!
Dich in mir verkläre,
Daß ich dich ſtets lieb' und ehre;
Wo ich geh',
Sitz' und ſteh',
Laß mich dich erblicken,
Und vor dir mich bücken.

Terſteegen.

Chriſtenlauf.

Die Chriſten gehn von Ort zu Ort
Durch mannigfalt'gen Jammer,
Und kommen in den Friedensport,
Und ruhn in ihrer Kammer.
Gott nimmt ſie nach dem Lauf
Mit ſeinen Armen auf;
Das Weizenkorn wird in ſein Beet
Auf Hoffnung ſchöner Frucht geſä't.

Wie ſeyd ihr doch ſo wohl gereiſt!
Gelobt ſey'n eure Schritte,
Du friedevoll befreiter Geiſt,
Du jetzt verlaſſ'ne Hütte!
Du Seele, biſt bei'm Herrn,
Dir glänzt der Morgenſtern;
Euch Glieder deckt mit ſanfter Ruh'
Der Liebe ſtiller Schatten zu.

Wir freu'n uns in Gelassenheit
Der großen Offenbarung;
Indessen bleibt das Pilgerkleid
In heiliger Verwahrung.
Wie ist das Glück so groß:
In Jesu Arm und Schooß!
Die Liebe führt uns gleiche Bahn,
So tief hinab, so hoch hinan.

Zinzendorf.

Das Gericht.

Die Welt kommt einst zusammen
Im Glanz der ew'gen Flammen
Vor Christi Richterthron;
Dann muß sich offenbaren,
Wer Die und Jene waren!
Sie kennt und prüft des Menschen Sohn.

Der Gräu'l in Finsternissen,
Das Brandmal im Gewissen,
Die Hand, die blutvoll war,
Das Aug' voll Ehebrüche,
Das frevle Maul voll Flüche,
Das Herz des Schalks wird offenbar.

Das Flehn der armen Sünder,
Das Thun der Gotteskinder,
Die Hand, die milde war;
Das Aug' voll edler Zähren,
Der Mund voll Lob und Lehren,
Des Christen Thun wird offenbar.

Wo wird man sich verstecken?
Was will die Blöße decken?
Wer schminkt sich da geschwind?
Wen kann die Lüge schützen?
Was wird ein Werkruhm nützen?
Da sind wir Alle, wie wir sind!

Herr! dieſe Offenbarung
Drück' du mir zur Bewahrung
Beſtändig in den Sinn;
Daß ich auf das nur ſehe,
Ich gehe oder ſtehe,
Wie ich vor deinem Auge bin.

Hiller.

Die Güte Gottes.

Wie groß iſt des Allmächt'gen Güte!
Iſt der ein Menſch, den ſie nicht rührt?
Der mit verhärtetem Gemüthe
Den Dank erſtickt, der ihm gebührt?
Nein, ſeine Liebe zu ermeſſen,
Sey ewig meine größte Pflicht;
Der Herr hat mein noch nie vergeſſen:
Vergiß, mein Herz, auch ſeiner nicht!

Wer hat mich wunderbar bereitet?
Der Gott, der meiner nicht bedarf.
Wer hat mit Langmuth mich geleitet?
Er, deſſen Rath ich oft verwarf.
Wer ſtärkt den Frieden im Gewiſſen?
Wer giebt dem Geiſte neue Kraft?
Wer läßt mich ſo viel Glück genießen?
Iſt's nicht ſein Arm, der Alles ſchafft?

Schau', o mein Geiſt! in jenes Leben,
Zu welchem du erſchaffen biſt,
Wo du, mit Herrlichkeit umgeben,
Gott ewig ſehn wirſt, wie er iſt.
Du haſt ein Recht zu dieſen Freuden;
Durch Gottes Güte ſind ſie dein.
Sieh, darum mußte Chriſtus leiden,
Damit du könnteſt ſelig ſeyn.

Und diesen Gott sollt' ich nicht ehren?
Und seine Güte nicht verstehn?
Er sollte rufen, ich nicht hören?
Den Weg, den er mir zeigt, nicht gehn?
Sein Will' ist mir ins Herz geschrieben,
Sein Wort bestärkt ihn ewiglich:
Gott soll ich über Alles lieben,
Und meinen Nächsten gleich als mich.

Dies ist mein Dank, dies ist sein Wille;
Ich soll vollkommen seyn, wie er.
So lang' ich dies Gebot erfülle,
Stell' ich sein Bildniß in mir her.
Lebt seine Lieb' in meiner Seele,
So treibt sie mich zu jeder Pflicht;
Und ob ich schon aus Schwachheit fehle,
Herrscht doch in mir die Sünde nicht.

O Gott! laß deine Güt' und Liebe
Mir immerdar vor Augen seyn!
Sie stärk' in mir die guten Triebe,
Mein ganzes Leben dir zu weihn.
Sie tröste mich zur Zeit der Schmerzen;
Sie leite mich zur Zeit des Glücks;
Und sie besieg' in meinem Herzen
Die Furcht des letzten Augenblicks.

Gellert.

Gottes Macht und Vorsehung.

Gott ist mein Lied!
Er ist der Gott der Stärke;
Hehr ist sein Nam' und groß sind seine Werke,
Und alle Himmel sein Gebiet.

Er will und ſpricht's,
So ſind und leben Welten.
Und er gebeut, ſo fallen durch ſein Schelten
Die Himmel wieder in ihr Nichts.

Licht iſt ſein Kleid,
Und ſeine Wahl das Beſte;
Er herrſcht als Gott, und ſeines Thrones Feſte
Iſt Wahrheit und Gerechtigkeit.

Unendlich reich,
Ein Meer von Seligkeiten,
Ohn' Anfang Gott, und Gott in ew'gen Zeiten!
Herr aller Welt, wer iſt dir gleich?

Was iſt und war,
Im Himmel, Erd' und Meere,
Das kennet Gott, und ſeiner Werke Heere
Sind ewig vor ihm offenbar.

Er iſt um mich,
Schafft, daß ich ſicher ruhe;
Er ſchafft, was ich vor oder nachmals thue,
Und er erforſchet mich und dich.

Er iſt dir nah,
Du ſitzeſt oder geheſt;
Ob du an's Meer, ob du gen Himmel flöheſt,
So iſt er allenthalben da.

Er kennt mein Fleh'n
Und allen Rath der Seele.
Er weiß, wie oft ich Gutes thu' und fehle,
Und eilt, mir gnädig beizuſtehn.

Er wog mir dar,
Was er mir geben wollte,
Schrieb auf ſein Buch, wie lang' ich leben ſollte,
Da ich noch unbereitet war.

Nichts, nichts iſt mein,
Das Gott nicht angehöre.
Herr, immerdar ſoll deines Namens Ehre,
Dein Lob in meinem Munde ſeyn!

Wer kann die Pracht
Von deinen Wundern faſſen?
Ein jeder Staub, den du haſt werden laſſen,
Verkündigt ſeines Schöpfers Macht.

Der kleinſte Halm
Iſt deiner Weisheit Spiegel.
Du, Luft und Meer, ihr Auen, Thal und Hügel,
Ihr ſeyd ſein Loblied und ſein Pſalm!

Du tränkſt das Land,
Führſt uns auf grüne Weiden;
Und Nacht und Tag, und Korn und Wein und Freuden
Empfangen wir aus deiner Hand.

Kein Sperling fällt,
Herr, ohne deinen Willen;
Sollt' ich mein Herz nicht mit dem Troſte ſtillen,
Daß deine Hand mein Leben hält?

Iſt Gott mein Schutz,
Will Gott mein Retter werden:
So frag' ich nichts nach Himmel und nach Erden,
Und biete ſelbſt der Hölle Trutz.

Gellert.

Lied u. ſ. w.; Vaterlandsgeſang.

Siegeslied

nach der Schlacht bei Prag, den 6. Mai 1757.

Victoria! mit uns iſt Gott,
Der ſtolze Feind liegt da!
Er liegt, gerecht iſt unſer Gott;
Er liegt, Victoria!

Zwar, unſer Vater iſt nicht mehr,
Jedoch er ſtarb ein Held,
Und ſieht nun unſer Siegesheer
Vom hohen Sternenzelt.

Er ging voran, der edle Greis,
Voll Gott und Vaterland;
Sein alter Kopf war kaum ſo weiß,
Als tapfer ſeine Hand.

Mit jugendlicher Heldenkraft
Ergriff ſie eine Fahn',
Hielt ſie empor an ihrem Schaft,
Daß wir ſie alle ſah'n,

Und ſagte: „Kinder, Berg hinan,
Auf Schanzen und Geſchütz!"
Wir folgten alle, Mann vor Mann,
Geſchwinder wie der Blitz.

Ach! aber unſer Vater fiel,
Die Fahne ſank auf ihn.
Ha! welch glorreiches Lebensziel!
Glückſeliger Schwerin!

Dein Friederich hat dich beweint,
Indem er uns gebot;
Wir aber ſtürzten in den Feind,
Zu rächen deinen Tod.

Du, Heinrich, wareſt ein Soldat,
Du fochteſt königlich!
Wir ſahen alle, That vor That,
Du junger Löw', auf dich!

Der Pommer und der Märker ſtritt
Mit rechtem Chriſten-Muth;
Roth ward ſein Schwert, auf jeden Schritt
Floß dick Pandurenblut.

Aus ſieben Schanzen jagten wir
Die Mützen von dem Bär.
Da, Friedrich, ging dein Grenadier
Auf Leichen hoch einher.

Dacht', in dem mörderiſchen Kampf,
Gott, Vaterland und dich;
Sah, tief in ſchwarzem Rauch und Dampf,
Dich, ſeinen Friederich.

Und zitterte, ward feuerroth
Im krieg'riſchen Geſicht,
(Er zitterte vor deinem Tod,
Vor ſeinem aber nicht.)

Verachtete die Kugelſaat,
Der Stücke Donnerton,
Stritt wüthender, that Heldenthat,
Bis deine Feinde floh'n.

Nun dankt er Gott für ſeine Macht,
Und ſingt: Victoria!
Und alles Blut aus dieſer Schlacht
Fließt auf Thereſia.

Und weigert sie auf diesen Tag,
Den Frieden vorzuziehn:
So stürme, Friedrich, erst ihr Prag,
Und dann führ' uns nach Wien!

Gleim.

Der Krieg.

Warum erhebt ein kühnes Feuer
Nicht mehr die still gewordne Brust?
Warum verstummst du, träge Leier,
Sonst meiner Jugend Ruhm und Lust?
Hinweg mit stolzen Lorbeerzweigen;
Die liederreichen Wälder schweigen,
Und öde steht der Helicon.
Verscheucht vom krieg'rischen Getümmel,
Entfloh die holde Ruh' zum Himmel:
Die Musen sind mit ihr entfloh'n.

Sie stiegen sonst oft lächelnd nieder,
Und scherzten, hüpfend durch die Flur.
Empfindung waren meine Lieder,
Und meine ganze Kunst Natur.
Sie lehrten mich die Welt verachten,
Nie nach entfernten Gütern schmachten,
Nie stolzen Thoren Weihrauch streu'n.
Ich fühlt' ein himmlisch Feuer glühen;
Mein Geist zerfloß in Harmonieen;
Es schwieg der aufmerksame Hain.

Schnell floh der Jugend erster Morgen,
Die Zeit der Dichtkunst und der Ruh'.
Jetzt nah'n sich schleichend Ernst und Sorgen;
Mein Mittag winkt dem Abend zu.

Und fühlt' ich auch das vor'ge Feuer,
Du ſchwiegeſt doch, o träge Leier!
Wer hörte deinen ſanften Klang,
Bei Flammen, Wuth, Verzweiflung, Thränen,
Wenn die Beſiegten ſterbend ſtöhnen,
Und bei der Sieger Lobgeſang?

Die Laſter Deutſchlands zu beſtrafen,
Hat Gott den Krieg herabgeſandt:
Er braucht nicht ſeiner Himmel Waffen,
Er braucht der Deutſchen eigne Hand.
So wild, als ungeſtüme Meere,
Ergießen ſich erzürnte Heere
Weit über das erſchrockne Feld.
Die Unſchuld ſtaunt, der Feige zaget,
Die Tugend weint, die Schwachheit klaget,
Der Weiſe wird im Tod ein Held.

Wann Wolken den Olymp umziehen,
Und ſchnelle Nacht den Pol verhüllt;
Wann die verſcheuchten Sänger fliehen,
Die mit Geſang den Wald erfüllt;
Wann ſich bei nahenden Gewittern
Die Flur entfärbt, die Haine zittern:
So fliehn erſchrocken Lenz und Tag.
Es eilt das Wild, ſich zu verſtecken,
Es blitzt — die Felder ſtehn voll Schrecken,
Und warten auf den Donnerſchlag:

So zittert Deutſchland; Städte ſinken,
Und Länder werden Wüſtenei'n;
Die abgemähten Felder trinken
Das Blut erſchlag'ner Helden ein.
Ein Heer von fremden Völkern ziehet
Erhitzt einher; der Landmann fliehet,
Der Waffen Glanz beſiegt den Tag.
Der Krieg kömmt furchtbar in Gewittern!
Er kömmt, — die Völker ſehn's und zittern —
Und warten auf den Donnerſchlag.

Erseufzt, wenn du der Welt entrissen,
Und beim Genuß verkanntes Glück,
Wie lange soll dich Deutschland missen?
Komm, Friede, komm vom Pol zurück!
Du kannst von himmlisch heitern Höhen
Herab auf Deutschlands Unruh' sehen;
Mitleidend siehst du die Gefahr.
Die Nachwelt wird erstaunend melden,
Wie fruchtbar uns're Zeit an Helden,
An Unglück und an Thränen war.

Ihr könnt von Friedrichs Lorbeern singen,
Erhab'ne Dichter künft'ger Zeit!
Ihn trägt der Ruhm auf ew'gen Schwingen
Zum Tempel der Unsterblichkeit.
Singt Böhmens unwegsame Höhen,
Singt Lowositz, und Prags Trophäen,
Singt das an Siegen reiche Heer. —
Noch ist der Deutschen Lied zu niedrig:
Achill war nicht so groß, als Friedrich;
Und von Achillen sang Homer.

Wer singt den Muth, durch den in Greisen
Die Kräfte tapfrer Jugend glühn?
Wer wird dich, edler Blackney, preisen?
Und dich, unsterblicher Schwerin?
Er fiel, die Engel eilten nieder;
Triumph ertönten ihre Lieder:
Er stieg zum jubelvollen Chor.
Noch sieht der Geist, mit treuem Blicke,
Nach seines Königs Heer zurücke,
Und segnet es, — und steigt empor.

O kämpft, ihr wirklich deutschen Heere!
Für Freiheit und Religion.
Kämpft, muth'ge Preußen! Sieg und Ehre
Und ew'ge Palmen warten schon. —
Die Zukunft zeigt sich meinen Blicken;
Ich fühl' ein heiliges Entzücken:

Was flieh'n für Schaaren dort am Rhein?
Kämpft, Deutſche! Gott, der euch begleitet,
Gott iſt es ſelbſt, der für euch ſtreitet,
Und Friedrich muß ſein Werkzeug ſeyn.

Doch, wie viel Blut? wie viele Zähren?
O Deutſchland! o mein Vaterland!
Wie lange ſoll die Zwietracht währen?
Was ſchwächſt du dich mit eigner Hand?
Statt den gemeinen Feind zu dämpfen,
Muß Adler gegen Adler kämpfen,
Und Bruder wider Bruder ſtehn.
Dich, traur'ges Deutſchland, zu zerſtören,
Uebt ſich die Wuth von deutſchen Heeren,
Die ſelbſt den Sieg mit Thränen ſehn.

Ihr ſichern Gegenden! erzittert,
Die noch des Krieges Zorn verſchont!
Gott, der den Bau der Welt erſchüttert,
Der über allen Welten wohnt,
Gott ſieht auf euch; ihr liegt im Schlafe:
Sein Blick beſtimmt ſchon eure Strafe,
Und ſchweigend nähert ſie ſich euch.
Berauſcht von wilden Eitelkeiten,
Höhnt ihr den droh'nden Sturm von weiten,
Dem erſten Volk der Erde gleich.

In wilder Wolluſt brach die Jugend
Der Gottheit und der Menſchheit Recht.
Still weinte die bedrängte Tugend,
Verhöhnt vom frevelnden Geſchlecht.
Noch ſtieg ſein Jubel zu den Sternen;
Der Regen rauſchte ſchon von fernen;
Die Wellen drängten ſich ins Land;
Die Flüſſe traten aus den Gränzen;
Schon ſah man ferne Meere glänzen,
Wo ſonſt des Schnitters Hoffnung ſtand.

Noch herrschet beim verblend'ten Volke
Die Frechheit, die sich sicher glaubt;
Und die verderbenschwang're Wolke
Schwebt drohend über ihrem Haupt.
Erzittert, trotzige Verbrecher!
Schon ist der Tag, der Bosheit Rächer,
Schon ist der Tag der Strafe nah!
Schnell übereilt euch das Verderben:
Nicht mehr zur Reue, nein! zum Sterben,
Zum Sterben ist die Zeit itzt da.

So schnell wird auch der Tag erscheinen,
Den itzt die sichre Welt vergißt:
An dem die Frommen nicht mehr weinen,
Nach dem kein Krieg, kein Tod mehr ist.
Schnell werden die Posaunen schallen,
Und Schrecken wird die Welt befallen.
Sie war. — Ein Wink hat sie zerstört. —
Vom Staube bilden sich die Glieder;
Sie fühlen ihre Seele wieder,
Theils mit Entsetzen, theils verklärt.

Ein neues, schön'res Weltgebäude
Wird aus des alten Schutt entstehn.
Kommt, Tugendhafte, zu der Freude,
Die noch kein sterblich Aug' gesehn.
Ich seh' auf neu erschaffnen Höhen
Unsterbliche Gestalten gehen. —
Serena! dich erblick' ich da —
Erzittert! trotzige Verbrecher,
Erschreckt! — der Tag, der Bosheit Rächer,
Erschreckt! — der Tag des Herrn ist nah.

Cronegk.

Ode. (Vaterlandsgesang.)

Auf ein Geschütz.

Berlin, den 3. October 1760.

O du, dem glühend Eisen, donnernd Feuer
Aus offnem Aetnaschlunde flammt,
Die frommen Dichter zu zerschmettern, Ungeheuer,
Das aus der Hölle stammt!

Wer, zur Verheerung blühender Geschlechter,
Dich an das Sonnenlicht gebracht,
Hat ohne Reue seine Mutter, seine Töchter,
Frohlockend umgebracht.

Ganz nahe war ich schon dem Styx, ganz nahe
Dem giftgeschwoll'nen Cerberus;
Ich hörte schon das Rad Ixions rasseln, sahe
Die Brut des Danaus,

Verdammt zum Spott bei bodenlosen Fässern;
Und Minos Antlitz, und das Feld
Elysiens; den großen Ahnherrn eines größern
Urenkels, und sein Zelt

Voll tapfrer Brennen sah ich: ihre Lieder,
Ihr Fest bei jedem Freudenmahl
Ist er, der wider sechs Monarchen ficht, und wider
Satrapen ohne Zahl.

Schon sang' ich seine jüngste That: wie brausend
Ein Meer von Feinden ihn umfing,
Er aber seinen Weg hindurch auf zehentausend
Zertretnen Schädeln ging.

Alcäus würde jetzt mein Lied beneiden;
Schon ſäh' ich Cäſarn lauſchend nah'n,
Mit ihm den weiſen Antonin, und den von beiden
Gefei'rten Julian.

Allein Merkur ſtand neben mir, und wandte
Durch ſeinen wunderbaren Stab
Den Ball, der mich ins Reich der Nacht zu ſchleudern brannte,
Von meinen Schläfen ab.

Denn ich ſoll noch die Laute ſtärker ſchlagen,
Wann er durch Weihrauchwolken zeucht,
Die Kriegesfurie gefeſſelt an dem Wagen
Des Ueberwinders keucht;

Wann er auf einem Throne von Trophäen,
Rund um ſich her der Künſte Kranz,
Und wir, im Muſentempel, ſeine Siege ſehen,
Verſteckt in Spiel und Tanz;

Wann er, ein Gott Oſir! durch unſ're Fluren
Im ſeligſten Triumphe fährt,
Indeß der Ueberfluß auf jede ſeiner Spuren
Ein ganzes Füllhorn leert.

Ramler.

An die Könige.

1761.

Soll wieder eine ganze Welt vergehen?
Bricht wieder eine Sündfluth ein?
Und ſollen alle Tempel und Trophäen
Berühmte Trümmer ſeyn?

Und alle Künſte ſpät aus Aſch' und Moder
Und Todtengrüften auferſtehn,
Und aus der Nacht des regelloſen Zufalls, oder
Auf ewig untergehn?

Wann nun die weiſe Vorwelt ausgeſtorben,
Das unerzogne Kindeskind
Ein Räuber iſt, die nicht zu Räubern angeworben,
Armſel'ge Pflüger ſind? —

O ihr, verderblicher, als der entbrannte
Veſuv, als unterirdiſche
Gewitter! ihr, des magern Hungers Bundsverwandte,
Der Peſt Verſchworene!

Die ihr den ſchnellen Tod in alle Meere
Auf Donnergaleonen bringt,
Und von Lisboa bis zum kalten Oby Heere
Zum Wechſelmorde dingt!

Und ach! mit Deutſchlands Bürgern Deutſchlands Bürger
Zerfleiſchet, Einen beſſern Held,
Der Brennen weiſen König, zu betrüben! Würger
Der Welt und Afterwelt!

Wenn eurer Mordſucht einſt ein Friede wehret,
Der jedem das geraubte Land
Und ſeine bangen Feſten wiedergiebt, verheeret,
Entvölkert, abgebrannt:

Ihr Könige, wie wird es euch nicht reuen
(Wo nicht die fromme Reue fleucht,
Durch Wolluſt, falſche Weisheit, laute Schmeicheleien
Des Höflings weggeſcheucht),

Daß euer Stahl unmenſchlich Millionen
Urenkelſöhne niederſtieß;
Daß keiner, ſatt des Unglücks, ſeine Legionen
Das Blutfeld räumen hieß;

Und lieber, ſchuldlostapfer, durch die Wogen
Des ſtillen Oceans den Pfad
Geſuchet, eine Welt entdeckt; ein Volk erzogen,
Wie Manko Kapak that,

Der neue Schöpfer seiner Vatererde:
Er theilte Feld und Binsenhaus
Und Weib und Kleid und Zucht und Götter einer Heerde
Zerstreuter Wilden aus;

Und hieß dem frommen Volk ein Sohn der Sonne:
Gleich milde, wachsam, so wie sie,
Und so wie sie des neugebornen Landes Wonne,
Und ewig jung, wie sie.

Ramler.

An den Kaiser

Joseph den Zweiten.

1769.

Von deinen Siegen, Cäsar Germaniens,
Singt mein gerechtes Loblied den ersten Sieg:
Wie du, zu groß dem Eifergeiste,
Preußens erhabenen König aufsuchst;

In Landen aufsuchst, welche sein Heldenschwert
Von deinem Erbreich hiebevor trennete;
In ihm den weisen Vater ehrend,
Einen dir ähnlichen Freund eroberst;

Und seiner Feldherrntugenden höchste dir
Erstrebst, dein weites Reich zu befestigen,
Ihn selber nimmer zu bekämpfen: —
Joseph's des Völkererhalters Eidschwur. —

O! deiner Thaten erste strahlt herrlicher
In eines Gottes Augen, als Ilions
Und Babylons Eroberungen,
Oder die Schlachten der Zengiskane.

Geh' nun in deiner rühmlichen Laufbahn fort;
Und leuchte künftig, (unter der glänzenden
Gekrönten Reihe deiner Ahnherrn
Groß in den Künſten der Triumphirer,

In allen Friedenskünſten der Größere:)
Gleich dieſes Erdballs Sonne, bei tauſenden
Des gränzenloſen blauen Aethers,
Sichtbar allein und allein erwärmend.

Ramler.

Hymne.

Ueber die Ewigkeit.

Ihr Wälder! wo kein Licht durch finstre Tannen strahlt,
Und sich in jedem Busch die Nacht des Grabes malt!
Ihr hohen Felsen dort, wo, im Gesträuch verirret,
Ein trauriges Geschwärm einsamer Vögel schwirret!
Ihr Bäche, die ihr matt in dürren Angern fließt,
Und den verlornen Strom in öde Sümpfe gießt!
Erstorbenes Gefild' und grausenvolle Gründe!
O daß ich doch bei euch des Todes Farben fünde!
O nährt mit kaltem Schau'r und schwarzem Gram mein Leid!
Seyd mir ein Bild der Ewigkeit!

Mein Freund ist hin!
Sein Schatten schwebt mir noch vor dem verwirrten Sinn,
Mich dünkt, ich seh' sein Bild und höre seine Worte;
Ihn aber hält am ernsten Orte,
Der nichts zu uns zurücke läßt,
Die Ewigkeit mit starken Armen fest.

Kein Strahl vom Künftigen verstörte seine Ruh',
Er sah dem Spiel der Welt noch heut' geschäftig zu;
Die Stunde schlägt, der Vorhang fällt,
Und Alles wird zu Nichts, was ihm so wirklich schien.
Die dicke Nacht der öden Geisterwelt
Umringt ihn jetzt mit schreckenvollen Schatten;
Und die Begier ist, was er noch behält,
Von dem, was seine Sinnen hatten.

Und ich? bin ich von höherm Orden?
Nein, ich bin, was er war, und werde, was er worden;
Mein Morgen ist vorbei, mein Mittag rückt mit Macht,
Und eh' der Abend kommt, kann eine frühe Nacht,
Die keine Hoffnung mehr zum Morgen wird versüßen,
Auf ewig mir die Augen schließen.

Furchtbares Meer der ernſten Ewigkeit!
Uralter Quell von Welten und von Zeiten!
Unendlich's Grab von Welten und von Zeit!
Beſtändig's Reich der Gegenwärtigkeit!
Die Aſche der Vergangenheit
Iſt dir ein Keim von Künftigkeiten.

Unendlichkeit! wer miſſet dich?
Bei dir ſind Welten Tag', und Menſchen Augenblicke.
Vielleicht die tauſendſte der Sonnen wälzt jetzt ſich,
Und tauſend bleiben noch zurücke.
Wie eine Uhr, beſeelt durch ein Gewicht,
Eilt eine Sonn', aus Gottes Kraft bewegt;
Ihr Trieb läuft ab, und eine zweite ſchlägt;
Du aber bleibſt, und zählſt ſie nicht.

Der Sterne ſtille Majeſtät,
Die uns zum Ziel befeſtigt ſteht,
Eilt vor dir weg, wie Gras an ſchwülen Sommertagen;
Wie Roſen, die am Mittag jung,
Und welk ſind vor der Dämmerung,
Iſt gegen dich der Angelſtern und Wagen.

Als mit dem Unding noch das neue Weſen rung,
Und, kaum noch reif, die Welt ſich aus dem Abgrund ſchwung,
Eh als das Schwere noch den Weg zum Fall gelernet,
Und auf die Nacht des alten Nichts
Sich goß der erſte Strom des Lichts,
Warſt du ſo weit als jetzt von deinem Quell entfernet.
Und wann ein zweites Nichts wird dieſe Welt begraben;
Wann von dem ganzen All nichts bleibet als die Stelle;
Wann mancher Himmel noch, von andern Sternen helle,
Wird ſeinen Lauf vollendet haben:
Wirſt du ſo jung als jetzt, von deinem Tod gleich weit,
Gleich ewig künftig ſeyn, wie heut.

Die ſchnellen Schwingen der Gedanken,
Wogegen Zeit und Schall und Wind
Und ſelbſt des Lichtes Flügel langſam ſind,
Ermüden über dir, und hoffen keine Schranken.

Ich häufe ungeheure Zahlen,
Gebürge Millionen auf;
Ich wälze Zeit auf Zeit, und Welt auf Welten hin;
Und wann ich auf der March des Endlichen nun bin,
Und von der grausen Höhe
Mit Schwindeln wieder nach dir sehe,
Ist alle Macht der Zahl, vermehrt mit tausend Malen,
Noch nicht ein Theil von dir;
Ich zieh' sie ab, und du liegst ganz vor mir.

O Gott! du bist allein des Alles Grund!
Du Sonne bist das Maaß der ungemess'nen Zeit,
Du bleibst in gleicher Kraft und stetem Mittag stehen,
Du gingest niemals auf, und wirst nicht untergehen,
Ein einzig Jetzt in dir ist Ewigkeit!
Ja, könnten nur in dir die festen Kräfte sinken,
So würde bald, mit aufgesperrtem Schlund,
Ein allgemeines Nichts des Wesens ganzes Reich,
Die Zeit und Ewigkeit zugleich,
Als wie der Ocean ein Tröpfchen Wasser trinken.

Vollkommenheit der Größe!
Was ist der Mensch, der gegen dich sich hält!
Er ist ein Wurm, ein Sandkorn in der Welt;
Die Welt ist selbst ein Punkt, wenn ich an dir sie messe.
Nur halbgereiftes Nichts, seit gestern bin ich kaum,
Und morgen wird ins Nichts mein halbes Wesen kehren;
Mein Lebenslauf ist wie ein Mittagstraum:
Wie hofft er dann, den deinen auszuwähren?

Ich ward, nicht aus mir selbst, nicht weil ich werden wollte;
Ein Etwas, das mir fremd, das nicht ich selber war,
Ward auf dein Wort mein Ich. Zuerst war ich ein Kraut,
Sich unbewußt, noch unreif zur Begier;
Und lange war ich noch ein Thier,
Da ich ein Mensch schon heißen sollte.
Die schöne Welt war nicht für mich gebaut,
Mein Ohr verschloß ein Fell, mein Aug' ein Staar,
Mein Denken stieg nur noch bis zum Empfinden,
Mein ganzes Kenntniß war Schmerz, Hunger, und die Binden.

Zu dieſem Wurme kam noch mehr von Erdenſchollen,
Und von des Mehles weißem Saft;
Ein inn'rer Trieb fing an, die ſchlaffen Sehnen
Zu meinen Dienſten auszudehnen;
Die Füße lernten gehn durch Fallen,
Die Zunge beugte ſich zum Lallen,
Und mit dem Leibe wuchs der Geiſt.
Er prüfte nun die ungeübte Kraft,
Wie Mücken thun, die, von der Wärme dreiſt,
Halb Würmer ſind, und fliegen wollen.
Ich ſtarrte jedes Ding als fremde Wunder an,
Ward reicher jeden Tag, ſah vor und hinter heute,
Maß, rechnete, verglich, erwählte, liebte, ſcheute,
Ich irrte, fehlte, ſchlief, und ward ein Mann!

Jetzt fühlet ſchon mein Leib die Näherung des Nichts!
Des Lebens lange Laſt erdrückt die müden Glieder;
Die Freude flieht von mir mit flatterndem Gefieder
Der ſorgenfreien Jugend zu.
Mein Ekel, der ſich mehrt, verſtellt den Reiz des Lichts,
Und ſtreuet auf die Welt den hoffnungsloſen Schatten;
Ich fühle meinen Geiſt in jeder Zeil' ermatten,
Und keinen Trieb, als nach der Ruh'!

Haller.

Rhapſodie.

Lob der Gottheit.

Tauſend Sternenheere loben meines Schöpfers Pracht und Stärke;
Aller Himmelskreiſe Welten preiſen ſeiner Weisheit Werke;
Meere, Berge, Wälder, Klüfte, die ſein Wink hervorgebracht,
Sind Poſaunen ſeiner Liebe, ſind Poſaunen ſeiner Macht.

Soll ich denn allein verſtummen? ſoll ich ihm kein Loblied bringen?
Nein, ich will des Geiſtes Flügel auch zu ſeinem Throne ſchwingen;
Und wenn meine Zunge ſtammelt, o! ſo ſollen nur allein
Dieſer Augen milde Bäche Zeugen meiner Ehrfurcht ſeyn.

Ja, ſie ſtammelt; ſieh, o Schöpfer, meines Herzens Altar rauchen!
Könnt' ich gleich den blöden Pinſel in der Sonne Flammen tauchen,
Würde doch von deinem Weſen noch kein Riß, kein Strich gemacht;
Dir wird ſelbſt von reinen Geiſtern nur ein ſchwaches Lob gebracht.

Wer heißt Millionen Sonnen prächtig, majeſtätiſch glänzen?
Wer beſtimmt dem Wunderlaufe zahlenloſer Erden Gränzen?
Wer verbindet ſie zuſammen? Wer belebet jeden Kreis?
Deines Mundes ſanfter Athem, Herr! dein mächtigſtes Geheiß.

Alles iſt durch dich: die Schaaren ungeheurer Sphären liefen,
Auf den Ton von deinen Lippen, durch die ewig leeren Tiefen;
Fiſche, Vögel, zahme Thiere, Wild, das Feld und Hain durchſtrich,
Und vernünftige Geſchöpfe ſcherzten drauf und freuten ſich.

Du giebſt den entzückten Blicken, zwiſchen kräuterreichen Auen,
Wälder, die ſich in den Wolken faſt verlieren, anzuſchauen;
Du machſt, daß darin durch Blumen ſich ein helles Naß ergießt,
Das zum Spiegel wird des Waldes, und durch Muſcheln rieſelnd fließt.

Um des Sturmes Macht zu hemmen, und zugleich zur Lust der Sinnen,
Thürmen Berge sich, von ihnen lässest du Gesundheit rinnen.
Du tränkst mit der Milch des Regens und mit Thau die dürre Flur,
Kühlst die Luft durch sanfte Winde und erfreuest die Natur.

Durch dich schmückt die Hand des Frühlings mit Tapeten unsre Gränzen;
Durch dich muß das Gold der Aehren und der Trauben Purpur glänzen;
Du erfüllst die Welt mit Freude, wann die Kälte sie besiegt,
Wann sie eingehüllt in Flocken, wie in zarten Windeln, liegt.

Durch dich kann des Menschen Seele in der Sternen Kreise dringen;
Durch dich weiß sie das Vergangne, hat Begriffe von den Dingen,
Scheid't der Sachen Aehnlichkeiten von den Sachen selber ab,
Urtheilt, schließt, begehrt und scheuet; durch dich flieht sie Tod und Grab.

O! wer kann die Wunderwerke deiner Liebe gnug erheben!
Selbst das Unglück ist uns nützlich, und beseligt unser Leben.
Zweifler, rührt euch nicht die Liebe, o! so fürchtet seine Macht;
Zittert, wie verscheuchte Sclaven, wenn des Herren Grimm erwacht!

Schaut! der Mittag wird verfinstert; es erwacht ein Schwarm von Eulen.
Schrecken überfällt die Lüfte; hört ihr ängstlich hohles Heulen!
Schaut, wie dort der Sturm die Klippen, als zerbrechlich Glas, zerschmeißt,
Ganze Wälder wirbelnd drehet und wie Faden sie zerreißt.

Finstre Wolken, Bergen ähnlich, stoßen ungestüm zusammen;
Schaut! aus ihren schwarzen Klüften brechen Meere wilder Flammen;
Wald und Fluren stehn in Feuer, Ströme scheu'n und flieh'n das Land,
Krokodill und Löw' und Tiger bebt, und eilt aus Dampf und Brand.

Wälder starker Masten stürzen vor der Wuth der Wasserwogen;
Auf zerstückten Brettern kommen Kriegesheere angeflogen,
Die der Sturm, nebst Steu'r und Segeln, zu der Wolken Höhe schwingt,
Bis sie schnell der schwarze Rachen des ergrimmten Meers verschlingt.

Sagt, wer donnert in den Wolken? sagt, wer brauset in den Stürmen?
Zweifler, sprich! wer wälzt die Fluthen, die sich wie Gebirge thürmen?
Donner, Meer und Stürme rufen dir mit hohlem Brüllen zu:
O verwegenes Geschöpfe! dies ist Gott! was zweifelst du?

Herr! in meinem Munde ſollen deine Thaten ewig ſchallen:
Aber laß dir nur die Schwachheit eines Wurmes wohlgefallen.
Du, der du das Inn're prüfeſt, ſieh der Seelen Regung an,
Die ſie ſelber zwar empfinden, aber nicht beſchreiben kann.

Werd' ich einſt vor deinem Throne mit gekröntem Haupte ſtehen,
Dann will ich mit edlern Liedern deine Majeſtät erhöhen.
O ihr längſt erwünſchten Zeiten, eilt mit ſchnellem Flug herbei!
Eilet, daß ich bald der Freude ſonder Wechſel fähig ſey!

E. Chr. v. Kleiſt.

Didaktisch-Lyrisches; Lehrgesang.

Ueber die Unsterblichkeit der Seele.

Regentin meiner Leibeshütte!
Ich eile nun zur langen Ruh';
Dem Körper naht mit schnellem Schritte
Die Herrschaft der Verwesung zu.
Kaum stößt annoch des Herzens Höhle
Das halb verrauchte Lebensöle
Mit müden Schlägen langsam aus.
Die Muskeln sind entspannt und schwinden;
Der Sinne schwächliches Empfinden
Verkündigt schon der Fäulniß Graus.

Wohlan! der Körper mag verstäuben;
Sein blöder Zeug kann nicht bestehn.
Doch du, o Seele! wirst du bleiben?
Wie? oder mußt du mit vergehn?
Ist denn dein Stoff auch ein Gedränge
Von Theilen ungezählter Menge,
Alswie ein Körper zugericht't?
Ein Bau von so viel tausend Stücken,
Auf welche Zeit und Zufall drücken,
Bis ihre Fügung wieder bricht?

Doch nein! du öffnest deine Schätze,
Und legst uns überzeugend dar,
Daß keines Körpers Grundgesetze
Und keine Mischung dich gebar.
Was ist ein Leib, des Geistes Hülle?
Sein Klumpe lieget todt und stille,
Sobald ihm ein Beweger fehlt.
Nicht so der Geist, der lebt und denket,
Mit schneller Macht die Sinne lenket,
Erwiegt, beschleußt, verwirft und wählt.

So lerne denn, daß Tod und Sterben
Allein in grobe Körper dringt,
Und der Verſtörung Grundverderben
Ein geiſtig Weſen nie bezwingt.
Der Miſchung Bau wird leicht zerſtücket,
Dich aber hat ein Seyn beglücket,
Das weder Stück noch Theile kennt.
Vergeblich ſucht der Raub der Zeiten
Dein einfach Weſen zu beſtreiten:
Nichts, als Gefügtes, wird getrennt.

Iſt's glaublich, daß dich Gott zernichte?
Er ſchuf dich viel zu groß und ſchön.
Schau, welch ein Glanz! ſchau, welche Früchte
Aus edler Seelen Trieb entſtehn!
Mich däucht, in jeder Seele funkelt,
Wenn ſie kein grober Dunſt verdunkelt,
Ein Schimmer von der Gottheit Licht.
So zeugt er auch von ihrem Währen!
Wer kann ein ſolches Seyn zerſtören?
Was göttlich iſt, verdirbet nicht.

Schau, wie bei Sturm und Kriegsgefahren
Ein Mann oft einen Haufen ſchreckt,
Und vor dem Raub der wilden Schaaren
Den unbewehrten Säugling deckt:
Wie dort ein Held, von Gott beſeelet,
Die Wolluſt fleucht, die Sorgen wählet,
Für Andrer Glücke ſich verbannt!
Er wacht, damit wir ſicher ſchlafen;
Erhält ſein Volk durch Witz und Waffen,
Und ſtirbt mit Luſt für Kirch' und Land.

Und ihr, der Weisheit erſte Söhne,
Geweihte Dichter! heil'ger Chor!
O welche Kraft, o welche Töne
Durchdringen plötzlich Herz und Ohr!
Es wirket euer mächt'ger Wille
Der tiefſten Sinne Sturm und Stille.

Er stellt den Regungen Gebot.
Ich hör', ich höre Davids Lieder.
Der Himmel steigt zu uns hernieder,
Und unser Geist hinauf zu Gott.

Wer zählt das Heer der lichten Sterne?
Wer mißt der Sonne schnellen Lauf?
Wer dringt in ungemess'ne Ferne,
Und deckt des Himmels Ordnung auf?
Ist's nicht des Geistes Wunderstärke?
Hier setzt er schrecknißvolle Werke,
Gebäude, die den Wolken drohn.
Bald stürzt er wieder Thürm' und Mauern,
Die Last, die ewig schien zu dauern.
Sein donnernd Erz zermalmt sie schon.

Doch hör' ich nicht ein Lied erklingen,
Das unsern Geist zu prächtig schmückt,
Und eines Wesens Kraft besingen,
Aus dem so mancher Mangel blickt?
Wo bleiben seiner Stärke Proben,
Wenn der Begierden wildes Toben
Dem schwachen Herrscher selbst gebeut?
Ist dieses der gepries'ne Schimmer,
Den Wahn und Zweifel je und immer
Mit dickem Nebel überstreut?

Wohlan! es mengt in unsre Schätze
Sich auch der Schwachheit Zusatz ein.
Doch dies bestärket selbst die Sätze
Von unsrer Seelen stetem Seyn.
Wo bliebe sonst des Schöpfers Liebe,
Die, daß sie unsern Geist nur übe,
Ihn so zu stetem Forschen treibt,
Wofern wir, ehe wir erbleichen,
Den Zweck aus Schwachheit nicht erreichen,
Und nach dem Tode nichts mehr bleibt?

Es bringt doch unsrer Gaben Menge
Uns oft im Leben nur Verdruß.

Wie Mancher kürzt nicht seine Länge
Durch vieles Wissens Ueberfluß?
Gebricht mir's hier an Ruh' und Glücke,
Obgleich kein Fernglas meine Blicke
Des Mondes Flecken je gelehrt;
Ob Huygen's Fleiß in jenen Fernen
Mit keinen neuen Folgesternen
Die Herrschaft der Planeten mehrt?

So merket denn, daß dieses Leben
Auf eine lange Zukunft zielt.
Hier ist uns nur ein Raum gegeben,
Drauf unsres Geistes Kindheit spielt.
Dann öffnet sich nach kurzen Zeiten
Der Schauplatz großer Ewigkeiten;
Da geht sein Lauf unendlich fort;
So hat die Allmacht es beschlossen.
Hier treibt der Geist die ersten Sprossen;
Was hier gekeimt, das reifet dort.

Drum zeigt er jetzt schon ein Gefühle
Von Trieben, die nichts Endlichs stillt.
Er setzt sich immer neue Ziele,
Und sucht umsonst, was ihn erfüllt.
Er wünscht, geneußt, und wünscht auf's Neue,
Durchirrt der Güter lange Reihe,
Und kann bei keinem stille ruhn.
Gab Gott, der nichts vergeblich füget,
Uns einen Trieb, den nichts vergnüget?
Die Ewigkeit denn muß es thun!

O was entdeckt sich meinem Blicke?
Was wird mir für ein Schauspiel kund?
Welch unerforschliches Geschicke
Beherrscht der Erden weites Rund?
Hier seh' ich unter Ach und Flehen
Den Heiligen in Qual vergehen,
Den Dampf und Flamme langsam schmaucht;
Wenn satt von Jahren, Lust und Fülle,
Sein Würger dort in sanfter Stille
Den lastervollen Geist verhaucht.

Wie? theilt uns denn mit blinder Wage
Ein Schickſal zu, was uns befällt?
Regiert ein Zufall unſre Tage,
Und miſcht verwirrt den Lauf der Welt?
Doch nein! des Zweifels Nebel brechen,
Kein ungerechtes Urtheilſprechen
Entehrt der Allmacht Richterthron.
Du ſterblich Volk! die Wahrheit lehret:
Dein Weſen wird nicht ganz zerſtöret;
Es bleibt noch was zu Straf' und Lohn.

Es iſt, es iſt noch ein Gerichte;
Die Zukunft kommt mit Lohn und Schwert,
Und reicht mit billigem Gewichte
Den Thaten den verdienten Werth.
Mein Vorwitz ſoll ſich nicht vergehen,
Den tiefen Abgrund einzuſehen,
Der hier der Allmacht Rath verhüllt.
Doch dieſen Satz kann nichts zertreiben:
Gott iſt gerecht! die Seelen bleiben;
Was hier gebricht, wird dort erfüllt.

Der Wahrheit Macht iſt durchgedrungen;
Es hört Oſt, Süden, Weſt und Nord
Durch ungezählter Völker Zungen
Ihr kräftig-überzeugend Wort.
Geſetzt, ein Hauf' ſey noch bethöret!
Was uns ein Plato göttlich lehret,
Braucht eines Huron's Beifall nicht.
Soll dies der Lehre Kraft vermindern,
Wenn dort, vermengt mit ſeinen Rindern,
Ein viehiſch Volk ihr widerſpricht?

Getroſt! es macht ſich ihre Stärke
Durch größter Geiſter Zeugniß kund;
Der Helden göttlich-ſchöne Werke
Entſpringen nur aus ihrem Grund.
Sie hören ein geheimes Sprechen:
Ihr Seelen! eure Körper brechen,
Doch euch zernichtet keine Zeit.
O folget einem edlen Ziele!

Verübter Tugend Lustgefühle
Begleiten euch in Ewigkeit.

O Geist, der Geister erste Quelle!
O Wesen unumschränkter Macht!
Schick' einen Strahl von deiner Helle
In finstrer Geister trübe Nacht!
Erleucht' ein Volk von dir gebauet,
Dem noch vor seiner Größe grauet,
Das der Zernichtung Scheusal ehrt;
Und gieb, daß frei von seiner Bürde
Mein froher Geist in neuer Würde
Zu deiner Gottheit wiederkehrt.

Drollinger.

Die Schweiz.

(Fragment aus dem Gedichte: die Alpen.)

Hat nun die müde Welt sich in den Frost begraben,
Der Berge Thäler Eis, die Spitzen Schnee bedeckt,
Ruht das erschöpfte Feld nun aus für neue Gaben,
Weil ein krystallner Damm der Flüsse Lauf versteckt:
Dann zieht sich auch der Hirt in die beschneiten Hütten,
Wo fetter Fichten Dampf die dürren Balken schwärzt.
Hier zahlt die süße Ruh' die Müh', die er erlitten,
Der sorgenlose Tag wird freudig durchgescherzt,
Und wenn die Nachbarn sich zu seinem Heerde setzen,
So weiß ihr klug Gespräch auch Weise zu ergötzen.

Der eine lehrt die Kunst, was uns die Wolken tragen,
Im Spiegel der Natur vernünftig vorzusehn,
Er kann der Winde Strich, den Lauf der Wetter sagen,
Und sieht in heller Luft den Sturm von weitem wehn;
Er kennt die Kraft des Monds, die Wirkung seiner Farben,
Er weiß, was am Gebürg ein früher Nebel will;
Er zählt im Märzen schon der fernen Ernte Garben,
Und hält, wenn Alles mäht, bei nahem Regen still;
Er ist des Dorfes Rath, sein Ausspruch macht sie sicher,
Und die Erfahrenheit dient ihm für tausend Bücher.

Ein junger Schäfer stimmt indessen seine Leier,
Dazu er ganz entzückt ein neues Liedchen singt.
Natur und Liebe gießt in ihn ein heimlich Feuer,
Das in den Adern glimmt, das nie die Müh' erzwingt;
Die Kunst hat keinen Theil an seinen Hirtenliedern,
Im ungeschmückten Lied malt er den freien Sinn;
Auch wenn er dichten soll, bleibt er bei seinen Widdern,
Und seine Muse spricht, wie seine Schäferin;
Sein Lehrer ist sein Herz, sein Phöbus seine Schöne,
Die Rührung macht den Vers, und nicht gezählte Töne.

Bald aber spricht ein Greis, von dessen grauen Haaren
Sein angenehm Gespräch ein höh'res Ansehn nimmt;
Die Vorwelt sah ihn schon, die Last von achtzig Jahren
Hat seinen Geist gestärkt und nur den Leib gekrümmt:
Er ist ein Beispiel noch von unsern Helden-Ahnen,
In deren Faust der Blitz, und Gott im Herzen war;
Er malt die Schlachten ab, zählt die ersiegten Fahnen,
Bestürmt der Feinde Wall, und rühmt die kühnste Schaar.
Die Jugend hört erstaunt und wallt in den Geberden
Mit edler Ungeduld, noch löblicher zu werden.

Ein andrer, dessen Haupt, mit gleichem Schnee bedecket,
Ein lebendes Gesetz, des Volkes Richtschnur ist,
Lehrt, wie die feige Welt ins Joch den Nacken strecket,
Wie eitler Fürsten Pracht das Mark der Länder frißt;
Wie Tell mit kühnem Muth das harte Joch zertreten,
Das Joch, das heute noch Europens Hälfte trägt;
Wie um uns Alles darbt, und hungert in den Ketten,
Und Welschlands Paradies gebeugte Bettler hegt;
Wie Eintracht, Treu' und Muth, mit unzertrennten Kräften,
An eine kleine Macht des Glückes Flügel heften.

Bald aber schließt ein Kreis um einen muntern Alten,
Der die Natur erforscht und ihre Schönheit kennt;
Der Kräuter Wunderkraft und ändernde Gestalten
Hat längst sein Witz durchsucht, und jedes Moos benennt;
Er wirft den scharfen Blick in unterird'sche Grüfte,
Die Erde deckt vor ihm umsonst ihr falbes Gold,
Er dringet durch die Luft, und sieht die Schwefeldüfte,
In deren feuchtem Schooß gefangner Donner rollt:

Er kennt sein Vaterland, und weiß an dessen Schätzen
Sein immerforschend Aug', am Nutzen zu ergötzen.

Denn hier, wo Gotthards Haupt die Wolken übersteiget,
Und der erhabnern Welt die Sonne näher scheint,
Hat, was die Erde sonst an Seltenheit gezeuget,
Die spielende Natur in wenig Lands vereint:
Wahr ist's, daß Libyen uns noch mehr Neues giebet,
Und jeden Tag sein Sand ein frisches Unthier sieht;
Allein der Himmel hat dies Land noch mehr geliebet,
Wo nichts, was nöthig, fehlt, und nur, was nützet, blüht:
Der Berge wachsend Eis, der Felsen steile Wände,
Sind selbst zum Nutzen da, und tränken das Gelände.

Wenn Titans erster Strahl der Gipfel Schnee vergüldet,
Und sein verklärter Blick die Nebel unterdrückt,
So wird, was die Natur am prächtigsten gebildet,
Mit immer neuer Lust von einem Berg erblickt;
Durch den zerfahrnen Dunst von einer dünnen Wolke
Eröffnet sich zugleich der Schauplatz einer Welt,
Ein weiter Aufenthalt von mehr als einem Volke,
Zeigt Alles auf einmal, was sein Bezirk enthält:
Ein sanfter Schwindel schließt die allzuschwachen Augen,
Die den zu breiten Kreis nicht durchzustrahlen taugen.

Ein angenehm Gemisch von Bergen, Fels und Seen,
Fällt nach und nach erbleicht, doch deutlich, ins Gesicht;
Die blaue Ferne schließt ein Kranz beglänzter Höhen,
Worauf ein schwarzer Wald die letzten Strahlen bricht;
Bald zeigt ein nah Gebürg die sanft erhob'nen Hügel,
Wovon ein laut Geblök im Thale wiederhallt;
Bald scheint ein breiter See ein meilenlanger Spiegel,
Auf dessen glatter Fluth ein zitternd Feuer wallt;
Bald aber öffnet sich ein Strich von grünen Thälern,
Die, hin und her gekrümmt, sich im Entfernen schmälern.

Dort senkt ein kahler Berg die glatten Wände nieder,
Den ein verjährtes Eis dem Himmel gleich gethürmt;
Sein frostiger Krystall schickt alle Strahlen wieder,
Den die gestiegne Hitz' im Krebs umsonst bestürmt.

Nicht fern vom Eise streckt, voll futterreicher Weide,
Ein fruchtbares Gebürg den breiten Rücken her;
Sein sanfter Abhang glänzt von reifendem Getreide,
Und seine Hügel sind von hundert Heerden schwer.
Den nahen Gegenstand von unterschiednen Zonen
Trennt nur ein enges Thal, wo kühle Schatten wohnen.

Hier zeigt ein steiler Berg die mauergleichen Spitzen;
Ein Waldstrom eilt hindurch und stürzet Fall auf Fall.
Der dickbeschäumte Fluß dringt durch der Felsen Ritzen,
Und schießt mit zäher Kraft weit über ihren Wall:
Das dünne Wasser theilt des tiefen Falles Eile,
In der verdickten Luft schwebt ein bewegtes Grau;
Ein Regenbogen strahlt durch die zerstäubten Theile,
Und das entfernte Thal trinkt ein beständig Thau.
Ein Wandrer sieht erstaunt im Himmel Ströme fließen,
Die aus den Wolken fliehn, und sich in Wolken gießen.

Haller.

Theodicee.

Mit sonnenrothem Angesichte
Flieg' ich zur Gottheit auf! Ein Strahl von ihrem Lichte
Glänzt auf mein Saitenspiel, das nie erhab'ner klang.
Durch welche Töne wälzt mein heiliger Gesang,
Wie eine Fluth von furchtbarn Klippen,
Sich strömend fort und braust von meinen Lippen!

Ich will die Spötter niederschlagen,
Die vor dem Unverstand, o Schöpfer, dich verklagen:
Die Welt verkündige der höhern Weisheit Ruhm!
Es öffnet Leibnitz mir des Schikſals Heiligthum;
Und Licht bezeichnet seine Pfade,
Wie Titans Weg vom östlichen Gestade.

Die dicke Finsterniß entweiche,
Die aus dem Acheron, vom stygischen Gesträuche,
Mit kaltem Grausen sich auf meinem Wege häuft,
Wo stolzer Thoren Schwarm in wilder Irre läuft,

Und auch der Weise furchtsam schreitet,
Oft stille steht und oft gefährlich gleitet.

Die Risse liegen aufgeschlagen,
Die, als die Gottheit schuf, vor ihrem Auge lagen:
Das Reich des Möglichen steigt aus gewohnter Nacht.
Die Welt verändert sich mit immer neuer Pracht,
Nach tausend lockenden Entwürfen,
Die eines Winks zu schnellem Seyn bedürfen.

Der Sextus einer bessern Erden
Zwingt nicht Lukretien durch Selbstmord groß zu werden:
An keinem Dolche starrt ihr unbeflecktes Blut.
Das leichenvolle Rom, der Schauplatz feiger Wuth
Und viehischer Domitiane,
Herrscht unverheert in einem schönern Plane.

Doch Dämmerung und kalte Schatten
Gehn über Welten auf, die mich entzücket hatten:
Der Schöpfer wählt sie nicht! Er wählet unsre Welt,
Der Ungeheuer Sitz, die, Helden beigesellt,
In ewigen Geschichten strahlen,
Der Menschheit Schmach, als Werkzeug ihrer Qualen.

Eh' ihn die Morgensterne lobten,
Und auf sein schaffend Wort des Chaos Tiefen tobten,
Erkor der Weiseste den ausgeführten Plan:
Und wider seine Wahl will unser Maulwurfswahn,
Will stolze Blindheit Recht behalten,
Und eine Welt im Schooß der Nacht verwalten?

Vor welcher Sonne lichtem Strahle
Weicht meine Finsterniß! Wie, wenn aus feuchtem Thale
Der frühe Wandersmann auf hohe Berge dringt,
Schnell eine neue Welt vor seinem Aug' entspringt,
Und Reiz die große Weite schmücket:
So wird mein Geist auf seinem Flug entzücket.

Ich habe mich empor geschwungen;
Wie groß wird mir die Welt! die Erde flieht verschlungen:

Sie macht nicht mehr allein die ganze Schöpfung aus!
Welch kleiner Theil der Welt ist Rheens finstres Haus!
Und, Menschen, welche kleine Heerde
Seyd ihr nur erst auf dieser kleinen Erde!

Gönnt gleiches Recht auf unsrem Balle
Geschöpfen andrer Art! Ihr Schöpfer liebt sie alle:
Die Weisheit selbst entwarf der kleinsten Fliege Glück.
Ihr Schicksal ist bestimmt, so gut als Roms Geschick
Und als das Leben einer Sonne,
Die glänzend herrscht in Gegenden der Wonne.

Seht, wie in ungemess'ner Ferne
Orion und sein Heer, ein Heer bewohnter Sterne,
Vor seinem Schöpfer sich in lichter Ordnung drängt!
Er sieht, er sieht allein, wie Sonn' an Sonne hängt,
Und wie zum Wohl oft ganzer Welten
Ein Uebel dient, das wir im Staube schelten.

Er sieht mit heiligem Vergnügen
Auf unsrer Erde selbst sich alle Theile fügen,
Und Ordnung überall, auch wo die Tugend weint:
Und findet, wenn sein Blick, was bös' und finster scheint,
Im Schimmer seiner Folgen siehet,
Daß, was geschieht, auf's Beste stets geschiehet.

Es leide mit gepries'nem Muthe
Die Gattin Collatins! Es keimt aus ihrem Blute
Die Freiheit eines Volks, die einst Catone zeugt:
Bis kühne Tyrannei, vom Laster groß gesäugt,
Die spät verlass'ne Tugend rächet,
Und Rom durch Rom bestraft und strafend schwächet.

Entkräftet in verdienten Ketten,
Wie soll sich Latium vor fremdem Joche retten?
Sieh! das entmannte Rom verfällt in Schutt und Graus.
Der kalte Norden speit ein Volk von Wilden aus,
Das druch's Verhängniß überwindet,
Im Finstern saß und Licht und Wahrheit findet.

Die ihr ein Stück vom Ganzen trennet,
Vom Ganzen, das ihr bloß nach eurem Winkel kennet:
Verwegen tadelt ihr, was Weise nicht verstehn.
O könnten wir die Welt im Ganzen übersehn,
Wie würden sich die dunkeln Flecken
Vor unserm Blick in größern Glanz verstecken!

Soll Welten alles Böse fehlen,
So mußte nie den Staub der Gottheit Hauch beseelen;
Denn alles Böse quillt bloß aus des Menschen Brust:
So muß der Mensch nicht seyn: welch größerer Verlust!
Die ganze Schöpfung würde trauern,
Die Tugend fliehn und ihren Freund bedauern.

Ihr Weisen hättet nie entzücket,
Die ihr die Schöpfung mehr als hundert Sonnen schmücket,
Und Ordnung herrschte nicht im Reiche der Natur,
Die niemals flüchtig springt und stufenweise nur
Auf ihrer güldnen Leiter steiget,
Wo sich der Mensch auf mittlern Sprossen zeiget.

Vom Wurme, der voll gröb'rer Mängel
Aus schwarzer Erde kriecht, und vom erhab'nen Engel
Sind Menschen gleich entfernt, und bleiben gleich verwandt.
Ihr freier Wille fehlt, ihr himmlischer Verstand
Entflieget nie der engen Sphäre;
Stets fesselt ihn des Leibes träge Schwere.

Es rauschen laute Spöttereien
Um mein verachtend Ohr: viel stolze Klugen schreien
Dem armen Sterblichen des Willens Freiheit ab.
Die Sklaven, welche das, was weise Güte gab,
Der Menschheit Vorrecht nicht erkennen,
Und, gleich dem Vieh, sich dessen unwerth nennen!

Verzärtelt eure Leidenschaften,
So herrschen sie zuletzt, sie werden ewig haften;
Ein diamantnes Band knüpft sie an euer Herz.
Der freigeborne Geist erblickt, nicht ohne Schmerz,
Sich endlich in verjährten Banden,
Und ist ein Knecht, weil er nicht widerstanden.

In allen Ordnungen der Dinge,
Die Gott als möglich sah, war Menschenwitz geringe:
Der Mensch war immer Mensch, voll Unvollkommenheit.
Durch Tugend soll er sich aus dunkler Niedrigkeit
Zu einem höhern Glanz erheben,
Unsterblich seyn, nach einem kurzen Leben.

Mein Schicksal wird nur angefangen
Hier, wo das Leben mir in Dämm'rung aufgegangen:
Mein Geist bereitet sich zu lichtern Tagen vor,
Und murrt nicht wider den, der mich zum Staub erkor,
Mich aber auch im Staube liebet,
Und höhern Rang nicht weigert, nur verschiebet.

Uz.

Didaktisch-Lyrisches; Fabel, Allegorie u. s. w.

Die Geschichte von dem Hute.

Das erste Buch.

Der erste, der mit kluger Hand
Der Männer Schmuck, den Hut, erfand,
Trug seinen Hut unaufgeschlagen;
Die Krempen hingen flach herab;
Und dennoch wußt' er ihn zu tragen,
Daß ihm der Hut ein Ansehn gab.

Er starb, und ließ bei seinem Sterben
Den runden Hut dem nächsten Erben.

Der Erbe weiß den runden Hut
Nicht recht gemächlich anzugreifen.
Er sinnt, und wagt es kurz und gut,
Er wagt's, zwo Krempen aufzusteifen.
Drauf läßt er sich dem Volke sehn;
Das Volk bleibt vor Verwund'rung stehn
Und schreit: Nun läßt der Hut erst schön!

Er starb, und ließ bei seinem Sterben
Den aufgesteiften Hut dem Erben.

Der Erbe nimmt den Hut, und schmählt.
Ich, spricht er, sehe wohl, was fehlt.
Er setzt darauf mit weisem Muthe
Die dritte Krempe zu dem Hute.
O, rief das Volk, der hat Verstand!
Seht, was ein Sterblicher erfand!
Er, er erhöht sein Vaterland.

Er starb, und ließ bei seinem Sterben
Den dreifach spitzen Hut dem Erben.

Der Hut war freilich nicht mehr rein;
Doch sagt, wie konnt' es anders seyn?
Er ging schon durch die vierten Hände.
Der Erbe färbt ihn schwarz, damit er was erfände.
Beglückter Einfall! rief die Stadt,
So weit sah keiner noch, als der gesehen hat.
Ein weißer Hut ließ lächerlich.
Schwarz, Brüder, schwarz! so schickt es sich.

Er starb, und ließ bei seinem Sterben
Den schwarzen Hut dem nächsten Erben.

Der Erbe trägt ihn in sein Haus,
Und sieht, er ist sehr abgetragen;
Er sinnt, und sinnt das Kunststück aus,
Ihn über einen Stock zu schlagen.
Durch heiße Bürsten wird er rein;
Er faßt ihn gar mit Schnüren ein.
Nun geht er aus, und Alle schreien:
Was sehn wir? Sind es Zaubereien?
Ein neuer Hut! O glücklich Land,
Wo Wahn und Finsterniß verschwinden!
Mehr kann kein Sterblicher erfinden,
Als dieser große Geist erfand.

Er starb, und ließ bei seinem Sterben
Den umgewandten Hut dem Erben.

Erfindung macht die Künstler groß,
Und bei der Nachwelt unvergessen;
Der Erbe reißt die Schnüre los,
Umzieht den Hut mit goldnen Tressen,
Verherrlicht ihn durch einen Knopf,
Und drückt ihn seitwärts auf den Kopf.
Ihn sieht das Volk und taumelt vor Vergnügen.
Nun ist die Kunst erst hoch gestiegen!
Ihm, schrie es, ihm allein ist Witz und Geist verliehn!
Nichts sind die Andern gegen ihn!

Er ſtarb, und ließ bei ſeinem Sterben
Den eingefaßten Hut dem Erben.
Und jedesmal ward die erfundne Tracht
Im ganzen Lande nachgemacht.

Ende des erſten Buchs.

Was mit dem Hute ſich noch ferner zugetragen,
Will ich im zweiten Buche ſagen.
Der Erbe ließ ihm nie die vorige Geſtalt.
Das Außenwerk ward neu, er ſelbſt, der Hut, blieb alt;
Und, daß ich's kurz zuſammenzieh',
Es ging dem Hute faſt, wie der Philoſophie.

Gellert.

Der Kranke.

Ein Mann, den lange ſchon die Gliederkrankheit plagte,
That Alles, was man ihm nur ſagte,
Und konnte doch von ſeiner Pein
Auf keine Weiſe ſich befrei'n.
Ein altes Weib, der er ſein Elend klagte,
Schlug ihm geheimnißvoll ein magiſch Mittel vor:
„Ihr müßt euch," ziſcht ſie ihm ins Ohr,
„Auf eines Frommen Grab bei früher Sonne ſetzen,
Und euch mit dem gefallnen Thau
Dreimal die Hand, dreimal den Schenkel netzen;
Es hilft, gedenkt an eine Frau!"

Der Kranke that, was ihm die Alte ſagte;
Denn ſagt, was thut man nicht, ein Uebel los zu ſeyn?
Er ging zum Kirchhof hin, und zwar, ſobald es tagte,
Und trat an einen Leichenſtein,
Und las: „Wer dieſer Mann geweſen,
„Läßt, Wandrer, dich ſein Grabmal leſen.
„Er war das Wunder ſeiner Zeit,
„Das Muſter wahrer Frömmigkeit;
„Und, daß man viel mit wenig Worten ſagt,
„Er iſt's, den Kirch' und Schul', und Stadt und Land beklagt."

Hier ſetzt ſich der Geplagte nieder,
Benetzt die halb gelähmten Glieder;
Doch ohne Wirkung bleibt die Kur,
Sein Gliederſchmerz vermehrt ſich nur.
Er greift betrübt nach ſeinem Stabe,
Schleicht von des frommen Mannes Grabe,
Und ſetzt ſich auf das nächſte Grab,
Dem keine Schrift ein Denkmal gab.
Hier nahm ſein Schmerz allmählig ab.
Er braucht ſogleich ſein Mittel wieder;
Schnell lebten die gelähmten Glieder,
Und, ohne Schmerz und ohne Stab,
Verließ er dieſes fromme Grab.
Ach! rief er, läßt kein Stein mich leſen,
Wer dieſer fromme Mann geweſen?
Der Küſter kam von ungefähr herbei;
Den fragt der Mann, wer hier begraben ſey?
Der Küſter läßt ſich lange fragen,
Als könnt' er's ohne Scheu nicht ſagen.
„Ach! hub er endlich ſeufzend an:
Verzeih' mir's Gott! es war ein Mann,
Dem, weil er Ketzereien glaubte,
Man kaum ein ehrlich Grab erlaubte;
Ein Mann, der loſe Künſte trieb,
Comödien und Verſe ſchrieb;
Er war, wie ich mit Recht behaupte,
Ein Neuling und ein Böſewicht."
„Nein! ſprach der Mann, das war er nicht,
So gottlos ihn die Leute ſchalten;
Doch jener dort, den ihr für fromm gehalten,
Von dem ſein Grab ſo rühmlich ſpricht,
Der war gewiß ein Böſewicht!"

Gellert.

Der grüne Eſel.

Wie oft weiß nicht ein Narr durch thöricht Unternehmen
Viel tauſend Thoren zu beſchämen!

Neran, ein kluger Narr, färbt ſeinen Eſel grün,
Am Leibe grün, roth an den Beinen,
Fängt an, mit ihm die Gaſſen durchzuziehn;
Er zieht, und Jung und Alt erſcheinen.
Welch Wunder! rief die ganze Stadt,
Ein Eſel, zeiſiggrün, der rothe Füße hat!
Das muß die Chronik einſt den Enkeln noch erzählen,
Was es zu unſrer Zeit für Wunderdinge gab!
Die Gaſſen wimmelten von Millionen Seelen;
Man hebt die Fenſter aus, man deckt die Dächer ab,
Denn Alles will den grünen Eſel ſehn,
Und Alle konnten doch nicht mit dem Eſel gehn.

Man lief die beiden erſten Tage
Dem Eſel mit Bewundrung nach.
Der Kranke ſelbſt vergaß der Krankheit Plage,
Wenn man vom grünen Eſel ſprach.
Die Kinder in den Schlaf zu bringen,
Sang keine Wärterin mehr von dem ſchwarzen Schaf;
Vom grünen Eſel hört man ſingen,
Und ſo geräth das Kind in Schlaf.

Drei Tage waren kaum vergangen,
So war es um den Werth des armen Thiers geſchehn.
Das Volk bezeigte kein Verlangen,
Den grünen Eſel mehr zu ſehn;
Und ſo bewundernswerth er anfangs Allen ſchien:
So dacht' jetzt doch kein Menſch mit einer Sylb' an ihn.

Ein Ding mag noch ſo närriſch ſeyn,
Es ſey nur neu: ſo nimmt's den Pöbel ein.
Er ſieht, und er erſtaunt. Kein Kluger darf ihm wehren.
Drauf kömmt die Zeit, und denkt an ihre Pflicht;
Denn ſie verſteht die Kunſt, die Narren zu bekehren,
Sie mögen wollen oder nicht.

Gellert.

Das Gespenst.

Ein Hauswirth, wie man mir erzählt,
Ward lange Zeit durch ein Gespenst gequält.
Er ließ, des Geists sich zu erwehren,
Sich heimlich das Verbannen lehren;
Doch kraftlos blieb der Zauberspruch.
Der Geist entsetzte sich vor keinen Charakteren,
Und gab in einem weißen Tuch
Ihm alle Nächte den Besuch.

Ein Dichter zog in dieses Haus.
Der Wirth, der bei der Nacht nicht gern allein gewesen,
Bat sich des Dichters Zuspruch aus,
Und ließ sich seine Verse lesen.
Der Dichter las ein frostig Trauerspiel,
Das, wo nicht seinem Wirth, doch ihm sehr wohl gefiel.
Der Geist, den nur der Wirth, doch nicht der Dichter sah,
Erschien und hörte zu; es fing ihn an zu schauern;
Er konnt' es länger nicht, als einen Auftritt dauern:
Denn, eh' der andre kam, so war er nicht mehr da.

Der Wirth, von Hoffnung eingenommen,
Ließ gleich die andre Nacht den Dichter wiederkommen.
Der Dichter las, der Geist erschien;
Doch ohne lange zu verziehn.
Gut! sprach der Wirth bei sich, dich will ich bald verjagen;
Kannst du die Verse nicht vertragen?

Die dritte Nacht blieb unser Wirth allein.
Sobald es zwölfe schlug, ließ das Gespenst sich blicken;
Johann! fing drauf der Wirth gewaltig an zu schrei'n,
Der Dichter (lauft geschwind) soll von der Güte seyn,
Und mir sein Trauerspiel auf eine Stunde schicken.
Der Geist erschrak, und winkte mit der Hand,
Der Diener sollte ja nicht gehen.
Und kurz, der weiße Geist verschwand,
Und ließ sich niemals wieder sehen.

Ein Jeder, der dies Wunder lieſt,
Zieh' ſich daraus die gute Lehre,
Daß kein Gedicht ſo elend iſt,
Das nicht zu etwas nützlich wäre.
Und wenn ſich ein Geſpenſt vor ſchlechten Verſen ſcheut:
So kann uns dies zum großen Troſte dienen.
Geſetzt, daß ſie zu unſrer Zeit
Auch legionenweis erſchienen:
So wird, um ſich von allen zu befrei'n,
An Verſen doch kein Mangel ſeyn.

Gellert.

An die Muſe.

O Muſe, die du weißt, was Thier' und Bäume ſagen,
Wovon der Vogel ſingt, was Fiſch und Wurm beklagen,
Ich bitte, ſage mir, wie reden Löw' und Maus?
Wie drückt ſich eine Gans, und wie ein Adler aus?
Wovon ſchwatzt Schneck' und Froſch? wie ſprechen muntre Pferde?
Was denkt der volle Mond? worüber ſeufzt die Erde?
Wie redet die Natur? Es läßt ja ungereimt,
Wenn roher Sänger Witz von Wuth der Lämmer träumt,
Die Löwen weinen läßt, die Haſen drohen lehret,
Gewächſen Flügel dreht, und die Natur verkehret.
Aeſopus dichtete natürlich, ohne Zwang,
Aeſop, der von der Maus bis an den Löwen ſang,
Und, ohne der Natur was Falſches aufzubürden,
Die Thiere reden ließ, wie Thiere reden würden.
Die Wölfe dürſteten nach feiger Lämmer Blut,
Der Hirſch pries ſein Geweih, der Uhu ſeine Brut,
Der Panther drohete, der Stier ſprach von dem Stalle,
Der Sperling plauderte, der Fuchs belog ſie alle.
So ſang der Phrygier. Nichts, was ſich widerſprach,
Floß jemals in ſein Lied. Ihm ſang ein Phädrus nach,
Und Alle, die nach ihm das Fabelreich durchſtrichen,
Erhoben ihren Ruhm, ſo weit ſie jenen glichen.
Mein Mund verſucht ihr Lied. Wie, wenn es nicht gelingt?
Wer zweifelt, hat gewählt. Es ſey gewagt, er ſingt.

Lichtwer.

Das aus der Erde wachſende Lamm.

Als die Natur den Pflanz' und Thieren
Das Daſeyn gab, ſo fiel ihr ein,
Von Zwitterart eins aufzuführen,
Halb ſoll es Thier, halb Pflanze ſeyn.

Um dieſes Unding auszubrüten,
Wuchs aus der Erd' ein kurzer Stamm.
Der Frühling gab ihm Laub und Blüthen,
Der Herbſt, anſtatt der Frucht, ein Lamm.

Nichts war an ihm, vom Kopf zum Schwanze,
Was nicht dem Wollenviehe glich.
Von unten blieb es eine Pflanze:
Doch Haupt und Hals bewegten ſich.

Es zeigte ſich die Luſt zur Weide;
Zwei Feldgewächſe ſtunden da:
Das Schaf ergriff und fraß ſie beide,
Daß man auch ihre Spur nicht ſah.

Vernimm, daß es dich reuen werde,
Rief ihm allhier ein Kohlhaupt zu;
Sind wir nicht Kinder einer Erde,
Und wurzeln, wachſen, blühn, wie du?

Genieße mäßig unſrer Blätter;
Nur friß uns nicht mit Stumpf und Stiel. —
Das Schaf war taub; es fraß den Vetter,
Den Vetter, der ihm auch gefiel.

Was um es ſtand, das ward verzehret;
Die Strafe folgt' auf ſeinen Schmaus.
Als es das Land um ſich verheeret,
So dorrt' es ſelbſt vor Hunger aus.

Man ſollte ja beinahe ſchwören,
Daß die Tyrannen Lämmer wären.

Lichtwer.

Das Reuterpferd.

Ein jeder Weiſe iſt ein Held,
Er läſſet ſich den Tod nicht ſchrecken.
Der Tod kömmt ja gewiß, er kömmt zu aller Welt;
Was ſollt' er ſich vor ihm verſtecken?
Es bring' ihn Feuer, Waſſer, Erde,
Es bring' ihn endlich Wind und Luft,
So iſt's Ein Tod und Eine Gruft.
Er zeigt ſich überall mit einerlei Geberde,
Und iſt ein unvermeidlich Ding.
Man ſtürbe doch einmal, und wenn man ewig klagte.
Merkt, was das Reuterpferd zu ſeinen Freunden ſagte,
Als es nunmehr zu Felde ging,
Und bei dem Abſchied die Befreund'ten,
Die alten Ackergäule, weinten:
So ſprach es: Ihr beklagt mich wirklich ohne Noth,
Ich geh' in einen edlen Tod,
Und ſterbe jung mit Ruhm: mich wird man einſt beſingen,
Euch wird ein ſchnöder Tod einſt auf den Anger bringen.

Wie Manche ſchliefen jetzt mit Ehren,
Wenn ſie fein früh geſtorben wären!

Lichtwer.

Die Laſter und die Strafe.

Die Kinder des verworfnen Drachen,
Die Laſter reiſten über Land,
Um anderswo ſich was zu machen,
Weil ſich zu Hauſe Mangel fand.

Das Gras erſtarb, wo ſie gegangen,
Der Wald war kahl, die Felder wild,
Die Straße war mit Molch und Schlangen,
Die Luft mit Eulen angefüllt.

Jetzt sahn sie ungefähr zurücke,
Es folgte Jemand nach, und wer?
Die Strafe hinkte mit der Krücke
Ganz langsam hinter ihnen her.

Du holst uns diesmal, rief der Haufen,
Gewiß nicht ein! Doch diese sprach:
Fahrt ihr nur immer fort zu laufen!
Ich komm' oft spät, doch richtig nach.

Lichtwer.

Die Rehe.

„Mein Kind, du wagest dich so kühnlich in den Wald,
Als ob kein Tiger um uns wohne,
Ersieht er dich, so bist du kalt!"
So sagt ein Reh zu seinem Sohne.
„„Wohl, sprach der Rehbock, saget mir,
Was ist der Tiger für ein Thier?""
„O Sohn! das ist ein Ungeheuer,
Ein Scheusal von Gestalt; sein blitzend Angesicht
Verräth den Mörder gleich, sein Rachen raucht von Blute;
Der Bär ist so erschrecklich nicht,
Und bei dem Löwen ist mir nicht so schlimm zu Muthe." —
„„Gut, unterbrach der Sohn, nun kenn' ich diesen Herrn.""
Er ging hinweg; sein Unglücksstern
Trieb ihn zum Tiger hin, der in dem Grase ruhte.
Der Rehbock stutzte zwar; doch er erholte sich
Und sprach: Das ist er nicht; der Tiger raucht von Blute,
Und ist abscheulich, fürchterlich.
Hingegen dieses Thier ist schön geputzt und freundlich,
Sein Blick zwar feurig, doch nicht feindlich;
O solchen Tigern geh' ich nach,
Hub er mit Kühnheit an zu schreien;
Doch mocht' es ihn zu spät gereuen,
Als ihm das Tigerthier drauf das Genicke brach.

Man thut gar wohl, daß man der Jugend
Der Laſter Häßlichkeit entdeckt;
Jedoch man warne ſie auch vor dem Schein von Tugend,
Und vor dem ſüßen Gift, das in den Laſtern ſteckt;
Sonſt macht der falſche Glanz von dieſen,
Daß ſie die Laſter oft für Tugenden erkieſen.

Lichtwer.

Boreas und die Erde.

Matt vom Blaſen und vom Heulen,
Warf der wilde Boreas
Sich bei Herculs alten Säulen
An dem Ufer in das Gras.

Kaum ſieht ihn die Erde ſchlafen,
Als ſie bei ſich ſelber ſpricht:
Eile deinen Feind zu ſtrafen,
Beſſ're Muße haſt du nicht.

Er iſt's, der in deinen Locken
Oefters wie ein Wüthrich ſchwärmt,
Und oft Häuſer, Thürme, Glocken
Dir an Hals wirft, wenn er lärmt.

Tellus war entzündet worden,
Es entbrennt der alte Haß;
Sie zerreißt von Süd in Norden,
Und verſchlingt den Boreas.

Boreas erwacht mit Schrecken,
Und iſt aufzuſtehn bemüht,
Als er ſich mit Sand bedecken
Und in Abgrund ſtürzen ſieht.

Er geſchwillt vor Zorn und Raſen,
Bläſt ſich auf, pfeift, ſauſt und brüllt,
Bis das Schnauben ſeiner Naſen
Die verſchloſſ'nen Grüfte füllt.

Also mag der Aetna brüllen,
Wenn er nach des Himmels Schluß
Erd' und Luft mit Glut erfüllen
Und die Welt erschrecken muß.

Selbst die Erde seufzt und zittert,
Bis der Nordwind stärker drängt,
Einen halben Wald zersplittert
Und das Herz der Erde sprengt.

Boreas fuhr ohne Schonen
Ueber Berge, Wald und Stadt,
Nach dem Lande der Ciconen,
Wo er seine Wohnung hat.

Drauf bekam die Erd' ein Zucken
Und erbebte dann und wann. —
Niemand wolle mehr verschlucken,
Als er drauf verdauen kann.

Lichtwer.

Die Gartenlust.

Ein Knabe, der die Welt und was darauf geschahe
Nur durch das Stubenfenster sahe,
Und niemals aus dem Hause kam,
Empfand so große Lust, ein wenig auszugehen,
Daß ihn, auf wiederholtes Flehen,
Der Vater endlich mit in einen Garten nahm.
O wie erstaunt das Kind, als es ein Beet erblicket,
Darauf der Flora Wunderhand
Des Frühlings größten Schatz verwandt,
Und Alles göttlich ausgeschmücket!
Der Knabe machte sich in die belaubten Gänge,
Auf denen eine ganze Menge
Verirrter Nachtigallen sang;
Er kam an einen Fels, allwo von allen Ecken
Das Wasser in ein Marmorbecken

Mit ſilberhellen Wirbeln ſprang.
Der Knabe ſieht, und meint ein Paradies zu ſchauen.
Ach Vater! ſpricht er, laßt mich hier!
Das iſt der Götter Luſtrevier.
Ich wünſche lebenslang dies Gartenfeld zu bauen.
Wen rührt nicht frommer Kinder Flehn?
Der Vater mußte weiter gehn,
Und ließ den Sohn vergnügt zurücke;
Ihm kürzte Luſt und Fröhlichkeit
Die angenehme Sommerzeit;
Er lobte täglich ſein Geſchicke.
Bald band er einen Blumenſtrauß
Von Roſen, bald von Nelken wieder;
Bald las er ſich zur Koſt die ſchönſten Aepfel aus,
Und legte ſich ſodann auf grünen Raſen nieder.
Indeſſen wuchs das Jahr, die Tage wurden klein;
Der angenehme Weſt zog ſeinen Odem ein;
Des Gartens ſchönſter Schmuck, die Roſen und die Nelken,
Begannen endlich zu verwelken.
Der Nordwind zog dem Baum die Sommerkleidung ab;
Der Winter kam heran, mit ihm die weißen Flocken,
Der Schnee, des grünen Laubes Grab.
Die Vögel zogen heim; der Quell hub an zu ſtocken,
Und unſer Knab' empfand des Froſtes Grauſamkeit.
Bei dieſer kalt und rauhen Zeit,
Da ihm ſchon Hand und Fuß erſtarrten,
Schien ihm der ehmals ſchöne Garten
Ein Höllenort, ein Ort der Pein,
Er wünſchte ſchon heraus zu ſeyn.
Indem er nun betrübt und ſchwach herum ſpazierte,
So kam der Vater an, der ihn nach Hauſe führte.

Dieſer Garten iſt die Welt,
Die im Frühling junger Jahre
Uns mit ihrer bunten Waare
So ausnehmend wohlgefällt.
Aber wenn wir älter werden,
Wenn der Reif das Haupt umzieht,

So verfliegt die Luſt der Erden
Und zerſtiebet in die Luft.
Drum ſo danke Gott mit Freuden,
Wenn er dich aus dieſem Leiden
Wiederum nach Hauſe ruft.

Lichtwer.

Die ſeltſamen Menſchen.

Ein Mann, der in der Welt ſich trefflich umgeſehn,
Kam endlich heim von ſeiner Reiſe.
Die Freunde liefen ſchaarenweiſe,
Und grüßten ihren Freund; ſo pflegt es zu geſchehn.
Da hieß es allemal: Uns freut von ganzer Seele,
Dich hier zu ſehn, und nun: Erzähle!
Was ward da nicht erzählt? — Hört, ſprach er einſt, ihr wißt,
Wie weit von unſrer Stadt zu den Huronen iſt;
Eilf hundert Meilen hinter ihnen
Sind Menſchen, die mir ſeltſam ſchienen.
Sie ſitzen oft bis in die Nacht
Beiſammen feſt auf einer Stelle,
Und denken nicht an Gott noch Hölle.
Da wird kein Tiſch gedeckt, kein Mund wird naß gemacht;
Es könnten um ſie her die Donnerkeile blitzen,
Zwei Heer' im Kampfe ſtehn, ſollt' auch der Himmel ſchon
Mit Krachen ſeinen Einfall drohn,
Sie blieben ungeſtöret ſitzen.
Denn ſie ſind taub und ſtumm; doch läßt ſich dann und wann
Ein halbgebrochner Laut aus ihrem Munde hören,
Der nicht zuſammenhängt und wenig ſagen kann,
Ob ſie die Augen ſchon darüber oft verkehren.
Man ſah mich oft erſtaunt zu ihrer Seite ſtehen;
Denn wann dergleichen Ding geſchieht,
So pflegt man öfter hinzugehen,
Daß man die Leute ſitzen ſieht.
Glaubt, Brüder, daß mir nie die gräßlichen Geberden
Aus dem Gemüthe kommen werden,
Die ich an ihnen ſah; Verzweiflung, Raſerei,
Boshafte Freud' und Angſt dabei,

Die wechſelten in den Geſichtern;
Sie ſchienen mir, das ſchwör' ich euch,
An Wuth den Furien, an Ernſt den Höllenrichtern,
An Angſt den Miſſethätern gleich. —
Allein, was iſt ihr Zweck? ſo fragten hier die Freunde,
Vielleicht beſorgen ſie die Wohlfahrt der Gemeinde? —
Ach nein! — So ſuchen ſie der Weiſen Stein? — Ihr irrt! —
So wollen ſie vielleicht des Zirkels Viereck finden? —
Nein! — So bereu'n ſie alte Sünden? —
Das iſt es Alles nicht! — So ſind ſie gar verwirrt;
Wenn ſie nicht hören, reden, fühlen,
Noch ſehn, was thun ſie denn? — Sie ſpielen.

Lichtwer.

Didaktiſch-Lyriſches; Erzählung.

Johann, der Seifenſieder.

Johann, der muntre Seifenſieder,
Erlernte viele ſchöne Lieder,
Und ſang mit unbeſorgtem Sinn
Vom Morgen bis zum Abend hin.
Sein Tagwerk konnt' ihm Nahrung bringen,
Und wann er aß, ſo mußt' er ſingen.
Und wann er ſang, ſo war's mit Luſt,
Aus vollem Hals und freier Bruſt.
Beim Morgenbrod, beim Abendeſſen
Blieb Ton und Triller unvergeſſen;
Der ſchallte recht, und ſeine Kraft
Durchdrang die halbe Nachbarſchaft.
Man horcht, man fragt: Wer ſingt ſchon wieder?
Wer iſt's? Der muntre Seifenſieder.

Im Leſen war er anfangs ſchwach;
Er las nichts als den Almanach,
Doch lernt' er auch nach Jahren beten,
Die Ordnung nicht zu übertreten,
Und ſchlief, dem Nachbar gleich zu ſeyn,
Oft ſingend, öfter leſend ein;
Er ſchien faſt glücklicher zu preiſen,
Als die berufnen ſieben Weiſen,
Als manches Haupt gelehrter Welt,
Das ſich ſchon für den achten hält.

Es wohnte dieſem in der Nähe
Ein Sprößling eigennütz'ger Ehe,
Der, ſtolz und ſteif und bürgerlich,
Im Schmauſen keinem Fürſten wich:

Ein Gaſtkoch richtender Verwandten,
Der Schwäger, Vettern, Nichten, Tanten,
Der ſtets zu halben Nächten fraß,
Und ſeiner Wechſel oft vergaß.

Kaum hatte mit den Morgenſtunden
Sein erſter Schlaf ſich eingefunden,
So ließ ihm den Genuß der Ruh'
Der nahe Sänger nimmer zu.
Zum Henker! lärmſt du dort ſchon wieder,
Vermaledeiter Seifenſieder?
Ach wäre doch, zu meinem Heil,
Der Schlaf hier, wie die Auſtern, feil!

Den Sänger, den er früh vernommen,
Läßt er an einem Morgen kommen,
Und ſpricht: Mein luſtiger Johann!
Wie geht es euch? Wie fangt ihr's an?
Es rühmt ein jeder eure Waare:
Sagt, wie viel bringt ſie euch im Jahre?

Im Jahre, Herr? mir fällt nicht bei,
Wie groß im Jahr mein Vortheil ſey.
So rechn' ich nicht! ein Tag beſcheeret,
Was der, ſo auf ihn kommt, verzehret.
Das folgt im Jahr (ich weiß die Zahl)
Dreihundert fünf und ſechzig mal.

Ganz recht; doch könnt ihr mir's nicht ſagen,
Was pflegt ein Tag wohl einzutragen?

Mein Herr, ihr forſchet allzuſehr:
Der eine wenig, mancher mehr,
So wie's denn fällt. Mich zwingt zur Klage
Nichts, als die vielen Feiertage;
Und wer ſie alle roth gefärbt,
Der hatte wohl, wie ihr, geerbt,
Dem war die Arbeit ſehr zuwider;
Das war gewiß kein Seifenſieder.

Dies schien den Reichen zu erfreu'n.
Hans, spricht er, du sollst glücklich seyn.
Jetzt bist du nur ein schlechter Prahler.
Da hast du baare funfzig Thaler:
Nur unterlasse den Gesang.
Das Geld hat einen bessern Klang.

Er dankt, und schleicht mit scheuem Blicke,
Mit mehr als dieb'scher Furcht zurücke.
Er herzt den Beutel, den er hält,
Und zählt, und wägt, und schwenkt das Geld,
Das Geld, den Ursprung seiner Freude,
Und seiner Augen neue Weide.

Es wird mit stummer Lust beschaut,
Und einem Kasten anvertraut,
Den Band und starke Schlösser hüten,
Beim Einbruch Dieben Trotz zu bieten,
Den auch der karge Thor bei Nacht
Aus banger Vorsicht selbst bewacht.
Sobald sich nur der Haushund reget,
Sobald der Kater sich beweget,
Durchsucht er Alles, bis er glaubt,
Daß ihn kein frecher Dieb beraubt,
Bis, oft gestoßen, oft geschmissen,
Sich endlich beide packen müssen:
Sein Mops, der keine Kunst vergaß,
Und wedelnd bei dem Kessel saß;
Sein Hinz, der Liebling junger Katzen,
So glatt von Fell, so weich von Tatzen.

Er lernt zuletzt, je mehr er spart,
Wie oft sich Sorg' und Reichthum paart,
Und manches Zärtlings dunkle Freuden
Ihn ewig von der Freiheit scheiden,
Die nur in reine Seelen strahlt,
Und deren Glück kein Gold bezahlt.

Dem Nachbar, den er stets gewecket,
Bis der das Geld ihm zugesteckt,

Dem ſtellt er bald, aus Luſt zur Ruh',
Den vollen Beutel wieder zu,
Und ſpricht: Herr, lehrt mich beſſ're Sachen,
Als, ſtatt des Singens, Geld bewachen.
Nehmt immer euren Beutel hin,
Und laßt mir meinen frohen Sinn.
Fahrt fort, mich heimlich zu beneiden;
Ich tauſche nicht mit euren Freuden.
Der Himmel hat mich recht geliebt,
Der mir die Stimme wieder giebt.
Was ich geweſen, werd' ich wieder:
Johann, der muntre Seifenſieder.

Hagedorn.

Didaktiſch-Lyriſches; Spruch, Sinngedicht.

Geiſtlich.

Halt!

Wie rennt der blinde Menſch, als wär' er nicht bei Sinnen!
Ach! lauf' ſo ſchnelle nicht; du läufſt zur Ewigkeit!
Denk', du kannſt eine Seel' verlieren und gewinnen
In dieſem Augenblick, der kurzen Gnadenzeit.

Entäußerung.

Vernunftchriſt, werde doch zum Kinde
Und laß all' deines Kopfes Fünde.

Dem Verzweifelnden.

Brich deinen Willen, nicht das Haupt.

Sehnſucht.

Stilles Gotteswesen du,
Ewig meines Geiſtes Ruh',
Ach, wann wird mein Geiſt auf Erden
Recht in dir geſtillet werden!
Laß mich nicht ſo jämmerlich,
Jämmerlich
In der Unruh' quälen mich!

Beten ohn' Unterlaß.

Ich wählte vormals Ort und Zeit
Zum Beten und zur Einſamkeit;
Nun bet' ich ſtets in ſtillem Sinn,
Nun bin ich einſam, wo ich bin.

Terſteegen.

Weltlich.

Rath.

Dem, der ſich weiſe dünkt, dem ſag' auf's leiſeſte:
Wer ſich zu weiſe dünkt, iſt nicht der Weiſeſte.

Ergebung.

Dahin gelaſſen gehn, wohin das Schickſal zieht,
Soll Jeder, der den Faden ſieht.

Wettſtreit der Großen.

Wetteifer unter Fürſten, wer der beſte
Der Fürſten ſey? o der, der Eifer, der iſt gut!
Der andre, wer der größte
Der Fürſten ſey? o der, der koſtet Menſchenblut.

An mich, als ich zum König ging.

Du gehſt den Gang der Knechte, du!
Gott ſey mit dir! o ſieh doch zu,
Daß, wenn der Gang vollendet iſt,
Du Knecht nicht auch geworden biſt.

Gleim.

Die Vortheile der Weisheit.

Pracht, Reichthum, eitle Luſt kann ſie uns nicht gewähren;
Was giebt die Weisheit uns? Den Geiſt, das zu entbehren.

Die alternden Dichter.

Schnell wird ein Dichter alt; dann hat er ausgeſungen!
Doch manche Critici, die bleiben immer Jungen.

Auf Guſtav Adolfs Tod.

Zum Schrecken Ferdinands führt Adolf Gottes Krieg;
Und thränend rächete den Märtyrer der Sieg.

Auf Kepplers Tod.

So hoch war noch kein Sterblicher geſtiegen,
Als Keppler ſtieg, und ſtarb in Hungersnoth:
Er wußte nur die Geiſter zu vergnügen,
Drum ließen ihn die Körper ohne Brot.

Auf gewiſſe Gedichte.

Dies aufgedunſ'ne Gewäſch in reimlos ametriſchen Zeilen,
Verſe nennt ihr's? es iſt nur tollgewordene Proſe.

In ein Stammbuch.

So wie wir aus der Kinder Thaten
Der reifern Jahre Trieb errathen,
So prüft uns Gott in dieſer Welt:
Hier läßt er uns noch Spiele wählen,
Bis einſtens den erwachſ'nen Seelen
Die Puppe ſelbſt nicht mehr gefällt.

Käſtner.

Der Feldbrunnen.

Immer rinnet dieſe Quelle,
Niemals plaudert ihre Welle.
Komm, Wandrer! hier zu ruhn!
Komm, lern' an dieſer Quelle
Stillſchweigend Gutes thun!

Die beſte Welt.

Es trug die Weisheit
Den Plan der Welt
Vor Jovis Bette;
Er war auf's nettſte
Von ihr gezeichnet.
Da fragte Juno:
Soll in dies Kunſtwerk
Auch Uebel kommen?
Sie ſagte: Ja!
Der ſchönen Tochter,
Der Tugend, wegen,
Die es gebiert.

Götz.

Zweites Buch.

Aus den Dichtern:

Joh. Andreas Cramer, geb. zu Jöhſtadt bei Annaberg im Erzgebirge 1723; geſt. zu Kiel 1788.

Friedrich Gottlieb Klopſtock, geb. zu Quedlinburg 1724; geſt. zu Hamburg 1803.

Friedr. Carl Caſimir Freiherr von Creuz, geb. zu Homburg vor der Höhe 1724; geſt. daſ. 1770.

Gotthold Ephraim Leſſing, geb. zu Camenz in der Lauſitz 1729; geſt. zu Wolfenbüttel 1781.

Ephr. Moſes Kuh, geb. zu Breslau 1731; geſt. daſ. 1790.

Chriſtoph Martin Wieland, geb. zu Oberholzheim bei Biberach in Schwaben 1733; geſt. zu Weimar 1813.

Gottlieb Conrad Pfeffel, geb. zu Colmar 1736; geſt. daſ. 1809.

Ludw. Heinrich Freiherr von Nicolay, geb. zu Straßburg aus einer urſpr. ſchwed. Familie 1737; geſt. auf ſeinem Gute Monrepos bei Wiborg in Finnland 1820.

Moritz Auguſt v. Thümmel, geb. zu Schönfeld bei Leipzig 1738; geſt. zu Coburg 1817.

Chriſtian Friedrich Daniel Schubart, geb. zu Oberſontheim im Würtembergiſchen 1739; geſt. zu Stuttgart 1791.

Joh. Georg Jacobi, geb. zu Düſſeldorf 1740; geſt. zu Freiburg im Breisgau 1814.

Joh. Caspar Lavater, geb. zu Zürich 1741; geſt. daſ. 1801.

Matthias Claudius, geb. zu Rheinfeld unweit Lübeck 1743; geſt. zu Hamburg 1815.

Klamer Eberh. Karl Schmidt, geb. zu Halberſtadt 1746; geſt. daſ. 1824.

Leopold Friedrich Günther v. Göckingk, geb. zu Grüningen bei Halberſtadt 1748; geſt. zu Wartenberg in Schleſien 1828.

Lied und Liederartiges.

Lebensgenuß. Lebensernſt.

Geiſtliches Lied.

Vaterlandsgeſang (ſ. auch unter den Oden).

Ode. Hymne. Rhapſodie. Mythe.

Didaktiſch-Lyriſches.

Fabel, Parabel, Allegorie, Erzählung; Spruch, Sinngedicht.

Lied und Liederartiges; Lebensgenuß.

Der Tod.

Gestern, Brüder, könnt ihr's glauben?
Gestern, bei dem Saft der Trauben,
(Bildet euch mein Schrecken ein!)
Kam der Tod zu mir herein.

Drohend schwang er seine Hippe,
Drohend sprach das Furchtgerippe:
Fort, du theurer Bacchusknecht!
Fort! du hast genug gezecht!

Lieber Tod, sprach ich mit Thränen,
Solltest du nach mir dich sehnen?
Sieh, da stehet Wein für dich!
Lieber Tod, verschone mich!

Lächelnd greift er nach dem Glase;
Lächelnd macht er's auf der Base,
Auf der Pest, Gesundheit leer:
Lächelnd setzt er's wieder her.

Fröhlich glaub' ich mich befreiet,
Als er schnell sein Drohn erneuet:
Narre, für dein Gläschen Wein
Denkst du, spricht er, los zu seyn?

Tod, bat ich, ich möcht' auf Erden
Gern ein Mediciner werden.
Laß mich: ich verspreche dir
Meine Kranken halb dafür!

Gut! wenn das iſt, magſt du leben:
Ruft er. Nur ſey mir ergeben.
Lebe, bis du ſatt geküßt,
Und des Trinkens müde biſt!

O wie ſchön klingt dieß den Ohren!
Tod, du haſt mich neu geboren.
Dieſes Glas voll Rebenſaft,
Tod, auf gute Brüderſchaft!

Ewig muß ich alſo leben,
Ewig! denn beim Gott der Reben!
Ewig ſoll mich Lieb' und Wein,
Ewig Wein und Lieb' erfreun!

Leſſing.

Die drei Reiche der Natur.

Ich trink', und trinkend fällt mir bei,
Daß ſie, die Schöpfung, dreifach ſey,
Die nach der Reih' der ſichtbarn Weſen
Der Allmacht Wink zum Seyn erleſen.
Linnäus ſagt's; doch ſagt er wohl,
Wie man ſie recht beſchreiben ſoll?
Vielleicht, daß ich es beſſer kann.
Ihr lacht? O hört mich doch erſt an!

Die Thiere ſind dem Menſchen gleich;
Und beide ſind das erſte Reich.
Die Thiere leben, trinken, lieben,
Ein jegliches nach ſeinen Trieben.
Der König, Adler, Floh und Hund
Empfindet Lieb' und netzt den Mund.
Was alſo trinkt und lieben kann,
Wird in das erſte Reich gethan.

Die Pflanze macht das zweite Reich,
Dem erſten nicht an Güte gleich.

Sie liebet nicht, doch kann ſie trinken,
Wenn Wolken träufelnd niederſinken.
So trinkt die Zeder und der Klee,
Der Weinſtock und die Aloe.
Drum, was nicht liebt, doch trinken kann,
Wird in das andre Reich gethan.

Das Steinreich macht das dritte Reich;
Und dies macht Sand und Demant gleich.
Kein Stein fühlt Durſt und zarte Triebe;
Er wächſet ohne Trunk und Liebe.
Drum, was nicht liebt noch trinken kann,
Wird in das letzte Reich gethan.
Denn ohne Lieb' und ohne Wein,
Sprich, Menſch, was bleibſt du noch? — Ein Stein!

Leſſing.

Die Küſſe.

Ein Küßchen, das ein Kind mir ſchenket,
Das mit dem Küſſen nur noch ſpielt,
Das bei dem Küſſen noch nichts denket,
Iſt nun ſo was, das man nicht fühlt.

Ein Kuß, den mir ein Freund verehret,
Iſt nun ſo was, das eigentlich
Zum wahren Küſſen nicht gehöret:
Aus kalter Mode küßt er mich.

Ein Kuß, den mir mein Vater giebet,
Ein wohlgemeinter Segenskuß,
Wenn er mich lobt und lobend liebet,
Iſt was, das ich verehren muß.

Ein Kuß von meiner Schweſter Liebe
Geht in ſo ferne wohl noch an,
Als ich dabei mit freiem Triebe
An andre Mädchen denken kann.

Ein Kuß, den Lesbia mir reichet,
Aus meiner Klagen Ueberdruß
Und dann beschämt zurücke weichet:
Ja — so ein Kuß, das ist ein Kuß!

Lessing.

Der Ring.

Liebchen wallt in fernem Lande:
Meine Küsse geb' ich dir,
Goldnes Ringlein! dich zum Pfande
Ließ sie, unter Küssen, mir.

Ach! da kam sie, leiser, trauter;
Hatt' ein Auge, rein und hold,
Und ein Herz! ein Herz, so lauter,
Schönes Ringlein! wie dein Gold.

Liebchen gab dich mir und sagte:
Nimm es, bleib' ihm ewig gut!
Und ich schwör' es dir: Ich wagte,
Dir zu Gunsten, all mein Blut.

Goldnes Ringlein! süßes, liebes!
Machst, daß mir die Sonne scheint;
Kommt ein Wölkchen oft, ein trübes,
Hat's in kurzem ausgeweint.

Du beginnst die schöne Kette,
Die man von der Treu' empfängt,
Die so fest am Sterbebette
Mit dem letzten Ringlein hängt,

Wo du noch, den matten Blicken
Schimmernd, Wonn' und Hoffnung bist,
Weil in Welten voll Entzücken
Liebchen mich hinüber küßt.

Jacobi.

Wiegenlied für ein Mädchen.

Schlummre, Liebchen! biſt noch klein,
Weißt vom ſchönen Sonnenſchein,
Weißt vom Strahl des Mondenlichts,
Und von Wald und Blumen nichts;
Liebchen, ſchlummre, werde groß!
Sollſt es ſehn auf meinem Schooß.

Sollſt den Glanz des Himmels ſehn,
Und aus ihm die Sonne gehn
Ueber Wieſen friſch und grün,
Wo die blauen Veilchen blühn.
Veilchen werden dann gepflückt,
Du an's Mutterherz gedrückt.

Mir am Herzen, liebes Kind,
Spielſt du froh im Morgenwind;
Ueber dir iſt Jubelklang,
Um dich her iſt Lobgeſang;
Leiſe rauſchen Baum und Fluß,
Und du fühlſt den Mutterkuß.

Liebchen, ſchlummre; wachſ' heran!
Siehſt in meinen Armen dann
Auch der Abendſonne Gluth;
Siehſt, wenn Feld und Aue ruht,
Gold und Purpur überall,
Beim Geſang der Nachtigall.

Unterm Nachtigallen-Lied
Kommt der helle Mond und ſieht
Mild herab auf dich und mich;
Alle Blumen neigen ſich;
Und die Händchen falt' ich dir:
Kleiner Engel, Gott iſt hier!

Gott iſt hoch im Sternenglanz,
Und im niedern Veilchenkranz;

Iſt, wo jener Vogel ſchlägt,
Und wo dieſer Arm dich trägt.
Sag' in jedem Winkel dir:
Liebes Mädchen, Gott iſt hier!

Jacobi.

An die Roſe.

Roſe, komm! der Frühling ſchwindet;
Veilchen haben dich verkündet,
Maienblumen ſtarben hin.
Oeffne dich beim Luftgetöne
Dieſer Fluren! Komm, o ſchöne
Holde Blumenkönigin!

Als du kamſt im erſten Lenze,
Hingen tauſendfache Kränze
Schon um Anger, Berg und Thal;
Ufer lockten, Wälder blühten,
Pomeranzenhaine glühten
Weit umher im Sonnenſtrahl.

Libanons umwölkte Gipfel
Hoben ihre Zedernwipfel
Duftend in den Morgenſchein;
Doch auf demuthsvollem Throne
Sollteſt du der Schöpfung Krone,
Der Geſchaffnen Wonne ſeyn.

Und du gingſt mit leiſem Beben
Aus der zarten Knoſp' in's Leben;
Erd' und Himmel neigten ſich:
Und es huldigten die Wieſen,
Nachtigallenchöre prieſen,
Alle Nymphen liebten dich.

Goldne Schmetterlinge ſchlugen
Froh die Flügel; Winde trugen,

Wo die Luft in Jubel war,
Deinen Balſam; Herzen pochten
Dir entgegen; Mädchen flochten
Unter Perlen dich in's Haar.

Die von Weiberanmuth ſangen,
Malten ſie mit Roſenwangen;
Jede Seele, gut und mild,
Arglos, unſchuldvoll, beſcheiden,
War in ihren höchſten Freuden
Dein getreues Ebenbild.

Und der Schönheit und der Jugend
Wächterinnen, Scham und Tugend,
Zu den Knoſpen hingebückt,
Hüllten unter deinen Namen
Ihr Geheimniß; Bräute kamen
Nicht umſonſt mit dir geſchmückt.

Da begann der rohe Zecher
Den von dir umblümten Becher
Keuſchen Grazien zu weihn.
Allen Helden, allen Göttern
Ging das Volk, mit deinen Blättern
Weg und Tempel zu beſtreun.

Mit verjüngtem Herzen ſchlichen
Greiſe zu den Wohlgerüchen
Deines vollen Kelchs herbei;
Lehrten ſegnend ihre Söhne,
Daß hienieden alles Schöne,
Selbſt die Roſe ſterblich ſey.

An des Freundes heil'gem Grabe
Wurdeſt du zur letzten Gabe
Seinem Schatten dargebracht;
Sollteſt ihm den Pfad umſchlingen,
Thränen ihm und Küſſe bringen
In die leere Todesnacht.

Fromme ſingen an zu loben;
Sahn gen Himmel, ließen droben,
Zwiſchen Palmen ewig grün,
In des Paradieſes Hallen,
Wo die reinen Geiſter wallen,
Dich zum Siegeskranze blühn.

Roſe, komm! In ſtiller Feier,
Unter jungfräulichem Schleier
Warten Lilien auf dich;
Und, für deine Schönheit offen,
Steht mein Herz in ſüßem Hoffen;
Liebeshauch umſäuſelt mich.

O wie friedlich, o wie lauter
Dieſe Liebe! Wirſt mich, trauter
Als der Morgenſterne Pracht,
Von der Weisheit unterrichten,
Die ſo ſtolz der Berge Fichten,
Dich ſo klein und ſchön gemacht:

Daß in deinem holden Weſen
Wir der Seelen Unſchuld leſen,
Uns die Bruſt von Ahnung ſchlägt;
Daß der Geiſt der niedern Blume
Unſern Geiſt zum Heiligthume
Schöner Gottesengel trägt.

Jacobi.

Rheinweinlied.

Bekränzt mit Laub den lieben, vollen Becher,
Und trinkt ihn fröhlich leer.
In ganz Europia, ihr Herren Zecher!
Iſt ſolch ein Wein nicht mehr.

Er kommt nicht her aus Ungarn noch aus Polen,
Noch wo man Franzmänn'ſch ſpricht;
Da mag Sankt Veit, der Ritter, Wein ſich holen!
Wir holen ihn da nicht.

Ihn bringt das Vaterland aus ſeiner Fülle;
Wie wär' er ſonſt ſo gut?
Wie wär' er ſonſt ſo edel und ſo ſtille,
Und doch voll Kraft und Muth?

Er wächſt nicht überall im deutſchen Reiche;
Und viele Berge, hört,
Sind, wie die weiland Kreter, faule Bäuche,
Und nicht der Stelle werth.

Thüringens Berge zum Exempel bringen
Gewächs, ſieht aus wie Wein,
Iſt's aber nicht; man kann dabei nicht ſingen,
Dabei nicht fröhlich ſeyn.

Im Erzgebirge dürft ihr auch nicht ſuchen,
Wenn ihr Wein finden wollt;
Das bringt nur Silbererz und Koboldkuchen,
Und etwas Lauſegold.

Der Blocksberg iſt der lange Herr Philiſter,
Er macht nur Wind, wie der;
Drum tanzen auch der Kuckuck und ſein Küſter
Auf ihm die Kreuz und Quer.

Am Rhein, am Rhein, da wachſen unſre Reben;
Geſegnet ſey der Rhein!
Da wachſen ſie am Ufer hin, und geben
Uns dieſen Labewein.

So trinkt ihn denn, und laßt uns alle Wege
Uns freun und fröhlich ſeyn!
Und wüßten wir, wo Jemand traurig läge,
Wir gäben ihm den Wein.

Claudius.

Lieb' um Liebe.

Liebt, o liebt! Es wird gereuen,
Wer nicht liebt, und wieder liebt!
Der verſchiebt das Glück von Zweien,
Wer ſein eignes Glück verſchiebt!

Liebt! das Glück iſt in der Schwebe;
Hier iſt's, wo es Fuß gewinnt.
Der beſinnt ſich, ob er lebe,
Wer auf Liebe ſich beſinnt.

Ladet Alles nicht zur Liebe?
Nicht das Vögelein im Neſt?
Nicht die Blum' im Frühlingstriebe?
Nicht der leicht beſchwingte Weſt?

Wellen, die im Bache kreiſen,
Suchen, finden ſich ſo gern;
Der Magnetſtein zieht das Eiſen,
Und ein Stern den andern Stern!

Liebt! o liebt! was wäre lieber,
Als ein Blick von dir zu mir,
Und von mir zu dir hinüber?
Wir uns Eins und Alles wir?

Wir uns Eins und wir uns Alles
Auf dem weiten Erdenraum!
Glück von Außen, ſteig' es, fall' es,
Was ſich liebt, gewahrt es kaum.

Liebt, weil noch die Jahr' uns ſproſſen!
Flügel haben Lieb' und Glück!
Stunden, einmal hingefloſſen,
Fließen nie und nie zurück.

Ab ſtrömt Alles! Kein Erretter!
Nichts darf wieder Strom hinauf!
Liebt, und ſtreut der Roſenblätter
In des Stromes ſchnellen Lauf!

Daß, wenn ihr die letzten ſtreuet,
Euch die Liebe Zeugniß giebt:
Glückliche, die nichts gereuet!
Liebend, wurdet ihr geliebt!

Klamer Schmidt.

Lied und Liederartiges; Lebensernſt.

Das höchſte Gut.

O höchſtes Gut! Glückſeligkeit!
Du letzter Ton von allen Stimmen!
Du gleichſt den Inſeln, welche ſchwimmen,
Dem, der ſie ſuchet, ſtets gleich weit.

Was hat von dir in ſtiller Nacht,
Wo Träum' und Schatten um ihn wanken,
In hohen, göttlichen Gedanken
Der Weiſe einſam ausgedacht?

Was ſucht der Weiſe? ach! die Ruh',
Er ſucht der Seele wahren Frieden:
Doch, wem ein ſolches Theil beſchieden,
Dem ſieht kein Engel neidlos zu.

Hier iſt es nicht, hier in der Welt,
Die einem wilden Sturme gleichet;
Kein Hafen wird vor ihm erreichet;
Kein Anker iſt, der vor ihm hält.

Wo iſt die Ruh'? Ach! in der Gruft!
Hier iſt ſie nicht, wo wir noch leben;
Wo wir gleich jenen Fiſchen ſchweben,
Verfolgt im Meer und in der Luft!

Creuz.

In einer ſtillen Nacht.

Ruht ſanft, ruht ſanft, ihr matte Sorgen!
Das Schickſal lenket euren Kahn,
Und an dem ſchönſten Frühlingsmorgen
Kommt er vielleicht im Hafen an.

Die Vorſicht hat ſich vorbehalten
Der Stunde Loos, die Wahl der Zeit:
O, ſo laßt nur die Vorſicht walten,
Sie herrſcht ja ſchon von Ewigkeit.

Für unſre Wünſche, unſer Sehnen
Iſt dort noch ein unendlich Feld;
Hier Ströme Bluts, hier Ströme Thränen,
Sind Tropfen in der andern Welt.

Ich ſeh' euch, Wolken, nun zufrieden,
Doch ungeſtraft des Sturmes Wuth.
Wär' uns ein ſolches Herz beſchieden,
Das ungerochen ſanfter ruht!

Die Sonne, da ſie mußte ſcheiden,
Ließ uns des Mondes Licht zurück:
So läßt das Glück auch unſerm Leiden
In ſeiner Nacht der Hoffnung Blick.

Seht die Natur nicht nur erhalten,
Sie bringt auch ſtets was Neues für.
Ihr Wolken — bildet nur Geſtalten,
Und ſchildert ihre Werkſtatt mir!

Seht ſie an neuen Welten zimmern;
Wie klug ſie ihr Geſchäft verkürzt!
Zum neuen Bau braucht ſie die Trümmern
Der Welten, die ſie niederſtürzt.

Sehn wir nicht selbst des Meers Gebiete
Verrückt, und manchen Stern nicht mehr?
Und unserm murrenden Gemüthe
Ist doch der Welt Gesetz zu schwer?

Was ist's? ist Alles auch verloren,
Der Leib, der Ball von Staub, ist hin;
Die Seele nicht: Er ward geboren;
Ich weiß, daß ich unsterblich bin.

So sind wir glücklich? Nein, Geschöpfe,
In euern Körpern seyd ihr's nicht,
Sie sind des Töpfers Thon und Töpfe,
Die er, so oft er will, zerbricht.

Ja, wären nur des Leibes Qualen
So lebhaft nicht! . . . Oft Höllenpein!
Unsterblichkeit! dich zu bezahlen,
Wie konnten sie gelinder seyn?

Was tröstet euch, ihr arme Kinder?
Ein bess'res Alter hoffet ihr.
So trösten Weise sich nicht minder,
Erst Weise dort, und Kinder hier.

So ruht denn sanft, ihr matte Sorgen!
Das Schicksal lenket euren Kahn,
Und an dem schönsten Frühlingsmorgen
Kommt er vielleicht im Hafen an.

Creuz.

Der Gefangene.

Gefangner Mann, ein armer Mann!
Durch's schwarze Eisengitter
Starr' ich den fernen Himmel an,
Und wein' und schluchze bitter.

Die Sonne, ſonſt ſo hell und rund,
Schaut trüb' auf mich herunter;
Und kömmt die braune Abendſtund',
So geht ſie blutig unter.

Wie gelb däucht mir der Mond, wie bleich!
Er wallt im Wittwenſchleier;
Die Sterne ſind den Fackeln gleich
Bei einer Todtenfeier.

Mag ſehen nicht die Blümchen blühn,
Nicht fühlen Lenzes Wehen;
Ach! lieber ſäh' ich Rosmarin
Im Duft der Gräber ſtehen.

Vergebens wiegt der Abendhauch
Für mich die goldnen Aehren;
Möcht' nur in meinem Felſenbauch
Die Stürme brauſen hören.

Was hilft mir Thau und Sonnenſchein
Im Buſen einer Roſe?
Denn nichts iſt mein, ach! nichts iſt mein
Im Muttererden-Schooße.

Kann nimmer an der Gattin Bruſt,
Nicht an der Kinder Wangen,
Mit Gattenwonne, Vaterluſt
In Himmelsthränen hangen.

Gefangner Mann, ein armer Mann!
Fern von den Lieben allen
Muß ich des Lebens Dornenbahn
In Schauernächten wallen.

Es gähnt mich an die Einſamkeit,
Ich wälze mich auf Neſſeln;
Und, ach! mein Beten wird entweiht
Vom Klirren meiner Feſſeln.

Mit meinem Lied ſteigt Kerkerſtaub
Hinauf zu Gottes Höhen;
Die Lippe bebt, wie Lindenlaub,
Das Herz fühlt Todeswehen.

Mich drängt der hohen Freiheit Ruf;
Ich fühl's, daß Gott nur Sklaven
Und Teufel für die Kette ſchuf,
Um ſie damit zu ſtrafen.

Was hab' ich, Brüder! euch gethan?
Kommt doch, und ſeht mich Armen!
Gefangner Mann! ein armer Mann!
Ach! habt mit mir Erbarmen!

Schubart.

Am Aſchermittwoch.

Weg von Luſtgeſang und Reigen!
Bei der Andacht ernſtem Schweigen
Warnen Todtenkränze hier,
Sagt ein Kreuz von Aſche dir:
Was geboren iſt auf Erden,
Muß zu Erd' und Aſche werden.

Vom Altar in die Palläſte
Dräng' es ſich zum Jubelfeſte;
Mitten unterm Göttermahl
Ruf' es in den Königsſaal:
Was den Zepter führt auf Erden,
Muß zu Erd' und Aſche werden.

Wo Trophäen ſich erheben,
Sieger jauchzen, Völker beben,
Tön' es aus der Ferne dumpf
In den ſchallenden Triumph:
Was den Lorbeer trägt auf Erden,
Muß zu Erd' und Aſche werden.

Wie ſie ringen, ſorgen, ſuchen,
Das Geſund'ne dann verfluchen,
Der umhergetrieb'ne Geiſt
Felſen thürmt und niederreißt!
Was ſo raſtlos ſtrebt auf Erden,
Muß zu Erd' und Aſche werden.

Siehe, durch des Tempels Hallen
Mann und Greis und Jüngling wallen,
Und die Mutter, die entzückt
Ihren Säugling an ſich drückt.
Was da blüht und reift auf Erden,
Muß zu Erd' und Aſche werden.

Wie ſie kommen, ach! ſo kamen
Viele Tauſend; ihre Namen
Sind erloſchen, ihr Gebein
Decket ein zermalmter Stein.
Was geboren iſt auf Erden,
Muß zu Erd' und Aſche werden.

Aber von der Welt geſchieden,
Ohne Freud' und ohne Frieden,
Blickt die Treue ſtarr hinab
In ein modervolles Grab.
Was ſo mächtig liebt auf Erden,
Soll es Erd' und Aſche werden?

In den ſchönſten Roſentagen
Füllt die Lüfte banges Klagen,
Jammert die verwaiſte Braut,
Einem Schatten angetraut.
Liebe kann nicht untergehen;
Was verweſt, muß auferſtehen.

Und das brüderliche Sehnen,
Abzuwiſchen alle Thränen,
Was die Hand der Armuth füllt,
Haß mit Wohlthun gern vergilt:
Ewig kann's nicht untergehen!
Was verweſt, muß auferſtehen.

Jene, die gen Himmel schauen,
Ihrer höhern Ahnung trauen,
Diesem Schattenland entfliehn,
Vor dem Unsichtbaren knien:
O die werden auferstehen!
Glaube kann nicht untergehen.

Die dem Vater aller Seelen
Kindlich ihren Geist befehlen,
Und vom Erdenstaube rein
Der Vollendung schon sich freun:
Sollten sie wie Staub verwehen?
Hoffnung muß dem Grab entgehen.

Sieh' an schweigenden Altären
Todtenkränze sich verklären!
Menschenhoheit, Erdenreiz,
Zeichnet dieses Aschenkreuz;
Aber Erde wird zu Erde,
Daß der Geist verherrlicht werde.

Jacobi.

Lied für Schwindsüchtige.

Weh' mir! Es sitzt mir in der Brust,
Und drückt und nagt mich sehr;
Mein Leben ist mir keine Lust
Und keine Freude mehr.

Ich bin mir selber nicht mehr gleich,
Bin recht ein Bild der Noth,
Bin Haut und Knochen, blaß und bleich,
Und huste mich fast todt.

Die Luft, drein herzlich von Natur
Gott seinen Segen senkt,
Und daraus alle Kreatur
Mit Heil und Leben tränkt;

Die iſt für mich nicht frei, nicht Heil.
Mein Athem geht ſchwer ein;
Ich muß um mein beſcheiden Theil
Mich martern und kaſtei'n.

Und doch labt's und erquickt's mich nicht,
Macht's mir nicht friſchen Sinn;
Die Blume, die der Wurm zerſticht,
Welkt jämmerlich dahin!

Auch Schlaf, der Alle glücklich macht,
Will nicht mein Freund mehr ſeyn,
Und läſſet mich die ganze Nacht
Mit meiner Noth allein.

Die Aerzte thun zwar ihre Pflicht,
Und pfuſchern drum und dran;
Allein ſie haben leider nicht
Das, was mir helfen kann.

Mein' Hülf' allein bleibt Sarg und Grab.
O ſängen an der Thür
Sie ſchon, und ſenkten mich hinab!
Wie leicht und wohl wär's mir!

O ſängen doch an meiner Thür
Sie laut: „Ich hab' mein Sach'" ꝛc.
Und trügen mich, und folgten mir
In langer Reihe nach,

Rund um die Kirch' an's Grab heran,
Und ſenkten mich hinein! —
Ich läg' und hätte Ruhe dann,
Und fühlte keine Pein.

Doch ich will leiden, bis Gott ruft,
Gern leiden bis an's Ziel.
Nur deinen Troſt, und etwas Luft!
Du haſt der Luft ſo viel.

Claudius.

Als er ſeinem Tod entgegen ſah.

(Aus den Liedern zweier Liebenden.)

Meine Thränen ſind geweint!
Meine Seufzer ſind verflogen!
Ruhig bin ich, keinem feind,
Selbſt nicht der, die mich betrogen.
Zwar wie liegt die Müdigkeit
Schwer auf meinem ganzen Weſen!
Aber nur noch kurze Zeit,
Kranker, und du biſt geneſen!

O! dem Ekel ſey es Dank,
Daß er gern den Gram begleitet,
Daß er gütig Speiſ' und Trank
Mir mit Wermuth zubereitet;
Denn in jedem Biſſen Brod
Und in jedem Tropfen Weine
Nähm' und tränk' ich ſpätern Tod
In die ſchmachtenden Gebeine.

Ha! zum allererſten Mal
Seh' ich mich vergnügt im Spiegel!
Welch ein dürres, weißes Thal
Sind jetzt dieſe Roſenhügel
Meiner Wangen! wie ſo klein,
Wie ſo düſter dieſe Sonnen!
Suada, Scherz und Schmeichelei'n
Sind von meinem Mund entronnen.

Nur noch wenig, wenig Fluth
Treibt des Herzens träge Mühle;
Bald, ihr müden Füße, ruht,
Ruht euch aus am nahen Ziele!
Ach! Gehirn, dein Feuer macht
Meines Lebens Abend ſchwüle.
Aber ſieh! da kommt die Nacht!
Dieſe bringet mich in's Kühle.

Todesnacht! ſollt' ich in dir,
Ungewiß wie lange? ſchlafen,
O wie könnte ſchon mich hier
Die Natur wohl härter ſtrafen?
Schlafen, oder nicht mehr ſeyn,
Das iſt Eins, eh' er's erfähret:
Ruhe werde dem Gebein',
Und Gefühl dem Geiſt gewähret.

Wieder wachen wirſt du, Geiſt!
Zwar wie liegt die trockne Hülle,
Die der Schmetterling zerreißt,
Gleich als ſchlief' er noch, ſo ſtille?
Aber ſieh! dort fliegt er ſchon
Auf die blaue Veilchen-Aue,
Sauget Honig aus dem Mohn,
Oder trinkt vom Roſenthaue.

Doch, o Seele! ſey auch wach:
Wirſt du dieſe Welt nicht miſſen?
Wirſt du noch von Nantchen (ach!
Dort gewiß mein Nantchen) wiſſen?
Wirſt du, oder wirſt du nicht? —
Nicht? — Entſetzen! Tod! Erbarmen!
Schone! ſieh! mein Herz zerbricht!
Mörder! fort aus meinen Armen!

Ahnung? Traum? was iſt es? wie?
Bleibt mein Nantchen in mir leben?
Bleib' ich hier? und werd' ich ſie
Wie die dichte Luft umgeben?
Wann die Reu' in ihr erwacht,
Werd' ich Tröſter ſeyn, nicht Rächer?
Werd' ich? — Leben! gute Nacht!
Gieb mir, Tod! den Schlummerbecher!

Göckingk.

Lied und Liederartiges; Geiſtliches Lied.

Die Auferſtehung.

Auferſtehn, ja auferſtehn wirſt du,
Mein Staub, nach kurzer Ruh'!
Unſterblich's Leben
Wird, der dich ſchuf, dir geben!
Halleluja!

Wieder aufzublühn werd' ich geſät:
Der Herr der Ernte geht
Und ſammelt Garben
Uns ein, uns ein, die ſtarben!
Halleluja!

Tag des Danks! der Freudenthränen Tag!
Du meines Gottes Tag!
Wenn ich im Grabe
Genug geſchlummert habe,
Erweckſt du mich!

Wie den Träumenden wird's dann uns ſeyn;
Mit Jeſu gehn wir ein
Zu ſeinen Freuden!
Der müden Pilger Leiden
Sind dann nicht mehr!

Ach, in's Allerheiligſte führt mich
Mein Mittler dann; lebt' ich
Im Heiligthume,
Zu ſeines Namens Ruhme!
Halleluja!

Klopſtock.

Der Geiſt Gottes.

Aus ſeines Irrthums Finſterniſſen
Wird, Geiſt des Lichts, wer Licht begehrt,
Durch deine Wahrheit nur entriſſen,
Die uns den Weg des Friedens lehrt.
Von Wahn zu Wahne tappt und irrt,
Wer nicht von dir erleuchtet wird.

Er wiſſe, was er will; er ſtrebe,
Daß er auf einer neuen Bahn
Sich über And'rer Ruhm erhebe,
Die auch der Wahrheit Glanz nicht ſahn:
Fehlt ihm die Leuchte deines Lichts,
So ſucht er, aber findet nichts.

Zur wahren Weisheit allzuträge,
Kennt er nicht ſich, noch ſeine Pflicht,
Nicht ſeinen Gott, noch ſeine Wege,
Und ach! ſogar ſein Elend nicht;
Vergißt in eitler Sicherheit
Tod, Rechenſchaft und Ewigkeit.

Erbarmteſt du dich nicht der Blinden,
O Geiſt von Gott, wer könnte dann
Den Weg zum wahren Heile finden,
Den die Vernunft nicht zeigen kann?
Wie thöricht würden wir nicht ſeyn,
Und noch uns unſrer Blindheit freun!

Doch dir ſey Dank und Preis und Ehre
Für alles Licht, das du gewährſt,
Für jeden Strahl aus deiner Lehre,
Wodurch du unſre Nacht verklärſt,
Wodurch wir fühlen, Herr, wie blind,
Wie thöricht, wie verderbt wir ſind.

So furchtbar ſtrahlet allen Sündern
Durch ſeinen erſten Glanz dein Licht;

Und, wenn wir seine Kraft nicht hindern,
Wie elend fühlen wir uns nicht!
Wie krank! (was nur der Thor nicht glaubt;)
Wie krank vom Fuße bis zum Haupt!

Du zeigst uns Gott in seiner Größe,
In seiner Heiligkeit und Huld;
Sein Recht, und, ach! auch unsre Blöße
Und unsers Ungehorsams Schuld;
Das Elend unsrer Sicherheit,
Tod, Rechenschaft und Ewigkeit.

Das sehen wir durch dich, und beben;
Doch, sollen wir verzagen? Nein!
Du zeigst uns auch den Weg zum Leben,
Und lehrest uns: Gott will verzeihn!
Du führst zu dem, der uns versöhnt
Und uns mit Heil und Gnade krönt.

Auch schauen wir in deinem Lichte
Der Frömmigkeit und Tugend Werth,
Und alle Frommen im Gerichte
Von Gott bekehret und verklärt;
Und alle Leiden dieser Zeit,
Wie nichts, in ihrer Herrlichkeit!

Dir, Geist des Lichts, sey Dank und Ehre!
Laß dies dein Licht uns alle sehn,
Und diese Gabe deiner Lehre
Undankbar nicht, nicht frech verschmähn!
Gieb, daß wir thun, was du uns lehrst,
Bis du bei Gott uns ganz verklärst!

Cramer.

Hoffnung in Kriegszeit.

Noch in der Ferne geh' ich,
Und weiß nicht wo hinaus;
In dunkle Ferne seh' ich,
Und sehe Schutt und Graus.

Kriegsfackeln angezündet,
Macht kämpfend gegen Macht!
Was herrlich stand, verschwindet,
Was strahlte, sinkt in Nacht!

Doch soll mein Herz nicht zagen,
Nicht laut um Hülfe schrein;
Ich will — bald möcht' es tagen —
In Hoffnung fröhlich seyn!
Du, der die Myriaden
Der Welten all' regiert,
Du bist es, der den Faden
Durch all das Irrsal führt.

Du magst auf Sturmwindsflügeln,
Du magst auf Sonnen gehn,
Staub hier auf Aschenhügeln,
Dort Stern' ins Weltall sä'n:
Die Lieb' ist's, sagt mein Glaube,
Die schaffet und zerstört,
Die selbst im Todtenstaube
Den Keim des Lebens nährt.

Stückwerk ist all mein Wissen;
Ja kaum den kleinsten Theil
Sah ich von allen Rissen,
Wonach du baust mein Heil!
Ach, wenn mein Aug' ertrüge
Zu schaun ins volle Licht,
In Staub sänk' ich und schwiege,
Verhüllt das Angesicht!

Du aber ruhst nicht eher,
Bis du am Ziele bist.
So weit der Himmel höher
Als dieser Erdball ist,
So weit erhebt dein Trachten
Sich über meins empor;
Was Jahre lang wir dachten,
Winkst du im Nu hervor.

Es können Berge weichen,
Doch nie dein Vatersinn;
Der wird die Hand mir reichen,
Wenn ich am bängsten bin!
Es mögen Hügel fallen,
Fest steht dein Wort, es steht:
Gnad' und Erbarmung Allen,
So weit die Sonne geht!

Wie über Kindesschwächen
Die Mutter sich erbarmt,
Wie sie nach hartem Sprechen
Die Brust, von Lieb' erwarmt,
Mit Küssen reicht dem Kleinen:
Also erbarmst dich du,
Und stillest all mein Weinen,
Und sprichst mir liebend zu!

In deine Hand gezeichnet
Bleib' ich und hang' an dir!
Wann hätte sich verläugnet
Dein Vaterherz an mir?
Dir, Herr mein Gott, vertrau' ich
Im bösen Zeitenlauf.
Selbst unter Trümmern bau' ich
Dir meinen Tempel auf.

Wenn deine Stund' erscheinet,
Schnell wandeln wird es sich;
Dann wird, was jetzt dir weinet,
Frohlocken über dich.
Aufstrahlt der Himmelsbogen,
Woraus die Stimme spricht:
So weit, ihr Kriegeswogen!
So weit, und weiter nicht.

Wohlauf, mein Herz, und preise
Den Helfer schon voraus!
Er führt auf seine Weise,
Doch herrlich führt er's aus!

Anbetet, Nationen!
Mit Feuerflammenblick
Stieg Gott herab; mit Schonen
Traf er, und fährt zurück.

Klamer Schmidt.

Bitte.

(Aus dem Kerker.)

Urquell aller Seligkeiten,
Die in Strömen ſich verbreiten
Durch der Schöpfungen Gebiet:
Vater! hör' mein flehend Lied!

Nicht um Güter dieſer Erden,
Des erhab'nen Geiſts Beſchwerden,
Nicht um Goldſtaub, der verweht,
Nicht um Ehre, die vergeht;

Nicht um Blaſen, Kinderpuppen,
Um die Schlang' mit goldnen Schuppen,
Um die Weltluſt komm' ich nicht,
Vater! vor dein Angeſicht.

Nicht um friſche Lebensfluthen,
Sie in Thränen wegzubluten;
Nicht um läng'res Leben fleht
Dich mein klagendes Gebet.

Nicht nach Freiheit will ich ſchreien —
Engel würden mir's verzeihen,
Wenn ich mit gebog'nem Knie
Immer Freiheit! Freiheit! ſchrie —

Weg mit Gütern dieſer Erde!
Güter von dem höchſten Werthe,
Die der Himmel ſelber preiſt,
Solche Güter ſucht mein Geiſt.

Schätze, die niemals verstäuben,
Tugenden, die ewig bleiben,
Thaten, eines Christen werth,
Sind es, die mein Herz begehrt.

Geber aller guten Gaben!
Festen Glauben möcht' ich haben,
Wie ein Meerfels unbewegt,
Wenn an ihn die Woge schlägt.

Lieb', aus deinem Herzen stammend,
Immer rein und immer flammend,
Liebe, die dem Feind verzeiht
Und dem Freund das Leben weiht.

Hoffnung, die mit hohem Haupte,
Wenn die Welt mir Alles raubte,
Hinblickt, wo sie wonnevoll
Alles wiederfinden soll.

Hohen Muth im Kampf des Christen
Mit des Erdenstaubes Lüsten;
Sieg dem Geist! und wenn er siegt,
Demuth, die in Staub sich schmiegt.

Duldung, alle Lebensplagen
Mit Gelassenheit zu tragen;
Stilles Harren, bis der Tod
Mich erlöst auf dein Gebot.

Und dann Christenmuth im Sterben;
Wenn die Lippen sich entfärben,
Einen Seufzer noch zu dir:
Jesu! nimm den Geist von mir!

Willst du, Herr von meinem Leben!
Diese Seligkeit mir geben,
So wird meine Kerkernacht
Mir zum Paradies gemacht.

Immer will ich beten, ringen
In den Banden, danken, ſingen;
Harren, bis es dir gefällt,
Mich zu rufen aus der Welt.

Seele! gieb dich nun zufrieden,
Jeſus kömmt und ſtärkt die Müden;
Nur vergiß nie ſein Gebot:
Sey getreu bis in den Tod!

Schubart.

Chriſtus.

O Jeſus Chriſtus! wachſ' in mir,
Und alles Andre ſchwinde:
Mein Herz ſey täglich näher dir
Und ferner von der Sünde.

Laß täglich deine Huld und Macht
Um meine Schwachheit ſchweben:
Dein Licht verſchlinge meine Nacht,
Und meinen Tod dein Leben.

Beim Sonnenſtrahle deines Lichts
Laß jeden Wahn verſchwinden;
Dein Alles, Chriſtus, und mein Nichts
Laß täglich mich empfinden.

Sey nahe mir, werf' ich mich hin,
Wein' ich vor dir im Stillen:
Dein reiner, gottgelaſſ'ner Sinn
Beherrſche meinen Willen.

Blick' immer herrlicher aus mir
Voll Weisheit, Huld und Freude;
Ich ſey ein lebend Bild von dir
Im Glück, und wenn ich leide.

Mach' Alles in mir froh und gut,
Daß ſtets ich minder fehle:
Herr, deiner großen Liebe Gluth
Durchglühe meine Seele.

Es weiche Stolz, und Trägheit weich',
Und jeder Leichtſinn fliehe,
Wenn, Herr, nach dir und deinem Reich
Ich redlich mich bemühe.

Mein eignes, eitles, leeres Ich
Sey jeden Tag geringer:
O würd' ich jeden Tag durch dich
Dein würdigerer Jünger;

Von dir erfüllter jeden Tag,
Und jeden von mir leerer!
O du, der über Flehn vermag,
Sey meines Flehns Erhörer!

Der Glaub' an dich und deine Kraft
Sey Trieb von jedem Triebe;
Sey du nur meine Leidenſchaft,
Du meine Freud' und Liebe!

Lavater.

Abendlied.

Der Mond iſt aufgegangen,
Die gold'nen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar.
Der Wald ſteht ſchwarz und ſchweiget,
Und aus den Wieſen ſteiget
Der weiße Nebel wunderbar.

Wie iſt die Welt ſo ſtille,
Und in der Dämmrung Hülle
So traulich und ſo hold!
Als eine ſtille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verſchlafen und vergeſſen ſollt.

Seht ihr den Mond dort ſtehen? —
Er iſt nur halb zu ſehen,
Und iſt doch rund und ſchön!
So ſind wohl manche Sachen,
Die wir getroſt belachen,
Weil unſre Augen ſie nicht ſehn.

Wir ſtolze Menſchenkinder
Sind eitel arme Sünder,
Und wiſſen gar nicht viel.
Wir ſpinnen Luftgeſpinnſte
Und ſuchen viele Künſte,
Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, laß uns dein Heil ſchauen,
Auf nichts Vergänglichs trauen,
Nicht Eitelkeit uns freun!
Laß uns einfältig werden,
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder fromm und fröhlich ſeyn!

Wollſt endlich ſonder Grämen
Aus dieſer Welt uns nehmen
Durch einen ſanften Tod!
Und wenn du uns genommen,
Laß uns in Himmel kommen,
Du unſer Herr und unſer Gott!

So legt euch denn, ihr Brüder,
In Gottes Namen nieder;
Kalt iſt der Abendhauch.
Verſchon' uns, Gott! mit Strafen,
Und laß uns ruhig ſchlafen,
Und unſern kranken Nachbar auch!

Claudius.

Lied und Liederartiges; Vaterlandsgesang.

Kaplied.

Auf, auf! ihr Brüder und seyd stark!
Der Abschiedstag ist da.
Schwer liegt er auf der Seele, schwer!
Wir sollen über Land und Meer
In's heiße Afrika.

Ein dichter Kreis von Lieben steht,
Ihr Brüder, um uns her!
Uns knüpft so manches theure Band
An unser deutsches Vaterland;
Drum fällt der Abschied schwer.

Dem bieten graue Eltern noch
Zum letztenmal die Hand;
Den herzen Bruder, Schwester, Freund;
Und Alles schweigt und Alles weint,
Todtblaß von uns gewandt.

Und wie ein Geist schlingt um den Hals
Das Liebchen sich herum:
Willst mich verlassen, liebes Herz,
Auf ewig? Und der bittre Schmerz
Macht's arme Liebchen stumm.

Ist hart! — drum wirble du, Tambour,
Den Generalmarsch drein.
Der Abschied macht uns sonst zu weich;
Wir weinten kleinen Kindern gleich!
Es muß geschieden seyn.

Lebt wohl, ihr Freunde! Sehn wir uns
Vielleicht zum letztenmal,
So denkt: Nicht für die kurze Zeit,
Freundſchaft iſt für die Ewigkeit,
Und Gott iſt überall.

An Deutſchlands Gränze füllen wir
Mit Erde unſre Hand,
Und küſſen ſie. Das ſey der Dank
Für deine Pflege, Speiſ' und Trank,
Du liebes Vaterland!

Wenn dann die Meereswoge ſich
An unſern Schiffen bricht,
So ſegeln wir gelaſſen fort;
Denn Gott iſt hier und Gott iſt dort,
Und der verläßt uns nicht.

Und ha! wenn ſich der Tafelberg
Aus blauen Düften hebt,
So ſtrecken wir empor die Hand,
Und jauchzen: Land! ihr Brüder, Land!
Daß unſer Schiff erbebt.

Und wenn Soldat und Officier
Geſund an's Ufer ſpringt,
Dann jubeln wir: Ihr Brüder, ha!
Nun ſind wir ja in Afrika!
Und Alles dankt und ſingt.

Wir leben drauf im fernen Land
Als Deutſche brav und gut;
Und ſagen ſoll man weit und breit:
Die Deutſchen ſind doch brave Leut',
Und haben Geiſt und Muth!

Und trinken auf dem Hoffnungskap
Wir ſeinen Götterwein,
So denken wir, von Sehnſucht weich,
Ihr fernen Freunde, dann an euch;
Und Thränen fließen drein!

Schubart.

Die Tabakspfeife.

„Gott grüß' euch, Alter! Schmeckt das Pfeifchen?
Weiſt her! — Ein Blumentopf
Von rothem Thon, mit gold'nem Reifchen! —
Was wollt ihr für den Kopf?"

O Herr, den Kopf kann ich nicht laſſen!
Er kömmt vom bravſten Mann,
Der ihn, Gott weiß es, einem Baſſen
Bei Belgrad abgewann.

Da, Herr, da gab es rechte Beute!
Es lebe Prinz Eugen!
Wie Grummet ſah man unſre Leute
Der Türken Glieder mähn. —

„Ein andermal von euren Thaten!
Hier, Alter, ſeyd kein Tropf,
Nehmt dieſen doppelten Ducaten
Für euren Pfeifenkopf."

Ich bin ein armer Kerl und lebe
Von meinem Gnadenſold;
Doch, Herr, den Pfeifenkopf, den gebe
Ich nicht um alles Gold.

Hört nur: Einſt jagten wir Huſaren
Den Feind nach Herzensluſt,
Da ſchoß ein Hund von Janitſcharen
Den Hauptmann in die Bruſt.

Ich heb' ihn flugs auf meinen Schimmel,
Er hätt' es auch gethan,
Und trag' ihn ſanft aus dem Getümmel
Zu einem Edelmann.

Ich pflegte ſein. Vor ſeinem Ende
Reicht' er mir all ſein Geld
Und dieſen Kopf, drückt' mir die Hände,
Und blieb im Tod noch Held.

Das Geld mußt du dem Wirthe schenken,
Der dreimal Plünd'rung litt,
So dacht' ich; und zum Angedenken
Nahm ich die Pfeife mit.

Ich trug auf allen meinen Zügen
Sie wie ein Heiligthum,
Wir mochten weichen oder siegen,
Im Stiefel mit herum.

Vor Prag verlor ich auf der Streife
Das Bein durch einen Schuß;
Da griff ich erst nach meiner Pfeife,
Und dann nach meinem Fuß.

„Ihr rührt mich, Freund, bis zu den Zähren.
O sagt, wie hieß der Mann,
Damit auch mein Herz ihn verehren
Und ihn beneiden kann!"

Man hieß ihn nur den tapfern Walter:
Dort lag sein Gut am Rhein . . . .
„Das war mein Ahne, lieber Alter,
Und jenes Gut ist mein.

„Kommt, Freund, ihr sollt bei mir nun leben!
Vergesset eure Noth;
Kommt, trinkt mit mir von Walters Reben
Und eßt von Walters Brot!"

Nun, top! ihr seyd sein wahrer Erbe!
Ich ziehe morgen ein,
Und euer Dank soll, wenn ich sterbe,
Die Türkenpfeife seyn.

Pfeffel.

Ode. (Vaterlandsgesang.)

Die beiden Musen.

Ich sah, o sagt mir, sah ich, was jetzt geschieht?
Erblickt' ich Zukunft? mit der britannischen
Sah ich im Streitlauf Deutschlands Muse
Heiß zu den krönenden Zielen fliegen.

Zwei Ziele gränzten, wo sich der Blick verlor,
Dort an die Laufbahn. Eichen beschatteten
Des Hains das eine, nah dem andren
Weheten Palmen im Abendschimmer.

Gewohnt des Streitlaufs, trat die von Albion
Schnell in die Schranken, so wie sie kam, da sie
Einst mit der Mäonid', und jener
Am Kapitol in den heißen Sand trat.

Sie sah die junge bebende Streiterin;
Doch diese bebte männlich, und glühende
Siegswerthe Röthen überströmten
Flammend die Wang', und ihr gold'nes Haar flog.

Schon hielt sie mühsam in der empörten Brust
Den engen Athem; hing schon hervorgebeugt
Dem Ziele zu; schon hub der Herold
Ihr die Drommet', und ihr trunk'ner Blick schwamm.

Stolz auf die Kühne, stolzer auf sich, bemaß
Die hohe Brittin, aber mit edlem Blick,
Dich, Thuiskone: Ja, bei Barden
Wuchs ich mit dir in dem Eichenhain auf;

Allein die Sage kam mir, du sey'st nicht mehr!
Verzeih', o Muse, wenn du unsterblich bist,
Verzeih', daß ich's erst jetzo lerne;
Doch an dem Ziele nur will ich's lernen!

Dort steht es! aber siehst du das weitere,
Und seine Kron' auch? Diesen gehalt'nen Muth,
Dieß stolze Schweigen, diesen Blick, der
Feurig zur Erde sich senkt, die kenn' ich!

Doch wäg's noch Einmal, eh' zu gefahrvoll dir
Der Herold tönet. War es nicht ich, die schon
Mit der an Thermopyl die Bahn maß?
Und mit der Hohen der sieben Hügel?

Sie sprach's. Der ernste, richtende Augenblick
Kam mit dem Herold näher. Ich liebe dich!
Sprach schnell mit Flammenblick Teutona,
Brittin, ich liebe dich mit Bewund'rung!

Doch dich nicht heißer, als die Unsterblichkeit,
Und jene Palmen! rühre, dein Genius
Gebeut er's, sie vor mir; doch faß' ich,
Wenn du sie fassest, dann gleich die Kron' auch.

Und o! wie beb' ich! o ihr Unsterblichen!
Vielleicht erreich' ich früher das hohe Ziel!
Dann mag, o dann, an meine leichte,
Fliegende Locke dein Athem hauchen!

Der Herold klang! sie flogen mit Adlereil.
Die weite Laufbahn stäubte wie Wolken auf.
Ich sah: — vorbei der Eiche wehte
Dunkler der Staub, und mein Blick verlor sie!

Klopstock.

Der Rheinwein.

O du, der Traube Sohn, der im Golde blinkt,
Den Freund, sonst Niemand, lad' in die Kühlung ein!
Wir drei sind unser werth, und jener
Deutscheren Zeit, da du, edler Alter,

Noch ungekeltert, aber schon feuriger
Dem Rheine zuhingst, der dich mit auferzog,
Und deiner heißen Berge Füße
Sorgsam mit grünlicher Woge kühlte.

Jetzt, da dein Rücken bald ein Jahrhundert trägt,
Verdienest du es, daß man den hohen Geist
In dir verstehen lern', und Cato's
Ernstere Tugend von dir entglühe.

Der Schule Lehrer kennet des Thiers um ihn,
Kennt aller Pflanzen Seele. Der Dichter weiß
So viel nicht; aber seiner Rose
Weibliche Seele, des Weines stärkre,

Den jene kränzt, der flötenden Nachtigall
Erfindungsvolle Seele, die seinen Wein
Mit ihm besingt, die kennt er besser,
Als der Erweis, der von Folgen triefet.

Rheinwein, von ihnen hast du die edelste,
Und bist es würdig, daß du des Deutschen Geist
Nachahmst! bist glühend, nicht aufflammend,
Taumellos, stark und von leichtem Schaum leer.

Du dufte st Balsam, wie mit der Abendluft
Der Würze Blume von dem Gestade dampft,
Daß selbst der Krämer die Gerüche
Athmender trinkt, und nur gleitend fortschifft.

Freund! laß die Hall' uns schließen; der Lebensduft
Verströmet sonst, und etwa ein kluger Mann
Möcht' uns besuchen, breit sich setzen,
Und von der Weisheit wohl gar mitsprechen.

Nun sind wir sicher. Engere Wissenschaft,
Den hellen Einfall lehr' uns des Alten Geist!
Die Sorgen soll er nicht vertreiben!
Hast du geweinte, geliebte Sorgen,

Laß mich mit dir sie sorgen. Ich weine mit,
Wenn dir ein Freund starb. Nenn' ihn. So starb er mir!
Das sprach er noch. Nun kam das letzte,
Letzte Verstummen! nun lag er todt da!

Von allem Kummer, welcher des Sterblichen
Kurzsichtig Leben nervenlos niederwirft,
Wärst du, des Freundes Tod! der trübste;
Wär' sie nicht auch, die Geliebte, sterblich!

Doch wenn dich, Jüngling, andere Sorg' entflammt,
Und dir's zu heiß wird, daß du der Barden Gang
Im Haine noch nicht gingst, dein Name
Noch unerhöht mit der großen Fluth fleußt;

So red'! In Weisheit wandelt sich Ehrbegier,
Wählt jene. Thorheit ist es, ein kleines Ziel —
Das würdigen, zum Ziel zu machen!
Nach der unsterblichen Schelle laufen!

Noch viel Verdienst ist übrig. Auf, hab' es nur;
Die Welt wird's kennen. Aber das edelste
Ist Tugend! Meisterwerke werden
Sicher unsterblich; die Tugend selten!

Allein sie soll auch Lohn der Unsterblichkeit
Entbehren können. Athme nun auf, und trink!
Wir reden viel noch, eh' des Aufgangs
Kühlungen wehen, von großen Männern.

Klopstock.

Kaiſer Heinrich.

Wer ſind die Seelen, die in der Haine Nacht
Herſchweben? Ließt ihr, Helden, der Todten Thal?
Und kamt ihr, eurer ſpäten Enkel
Rachegeſang an uns ſelbſt zu hören?

Denn ach, wir ſäumten! Jetzo erſchrecket uns
Der Adler keiner über der Wolkenbahn.
Des Griechen Flug nur iſt uns furchtbar,
Aber die Religion erhöhet

Uns über Hämus, über des Hufes Quell!
Poſaun' und Harfe tönen, wenn ſie beſeelt;
Und tragiſcher, wenn ſie ihn leitet,
Hebet, o Sophokles! dein Kothurn ſich.

Und wer iſt Pindar gegen dich, Bethlems Sohn,
Des Dagoniten Sieger, und Hirtenknab',
O Iſaide, Sänger Gottes,
Der den Unendlichen ſingen konnte!

Hört uns, o Schatten! Himmelan ſteigen wir
Mit Kühnheit. Urtheil blickt ſie, und kennt den Flug.
Das Maaß in ſichrer Hand, beſtimmen
Wir den Gedanken und ſeine Bilder.

Biſt du, der Erſte, nicht der Eroberer
Am leichenvollen Strom? und der Dichter Freund?
Ja, du biſt Karl! Verſchwind', o Schatten,
Welcher uns mordend zu Chriſten machte.

Tritt, Barbaroſſa, höher als er empor.
Dein iſt der Vorzeit edler Geſang! Denn Karl
Ließ, ach umſonſt! der Barden Kriegshorn
Tönen dem Auge. Sie liegt verkennet

In Nachtgewölben unter der Erde wo
Der Klosteröden, klaget nach uns herauf,
Die farbenhelle Schrift, geschrieben,
Wie es erfand, der zuerst dem Schall gab

In Hermanns Vaterlande Gestalt, und gab
Altdeutschen Thaten Rettung vom Untergang!
Bei Trümmern liegt die Schrift, des stolzen
Franken Erfindung, und bald in Trümmern,

Und ruft, und schüttelt (hörst du es, Cellner, nicht?)
Die gold'nen Buckeln, schlägt an des Bandes Schild
Mit Zorn! Den, der sie höret, nenn' ich
Dankend dem froheren Wiederhalle!

Du sangest selbst, o Heinrich: Mir sind das Reich
Und unterthan die Lande; doch mißt' ich eh'
Die Kron', als sie! Erwählte beides,
Acht mir und Bann, eh' ich sie verlöre!

Wenn jetzt du lebtest, edelster deines Volks,
Und Kaiser! würdest du, bei der Deutschen Streit
Mit Hämus Dichtern, und mit jenen
Am Kapitol, unerwecklich schlummern?

Du sängest selber, Heinrich: Mir dient, wer blinkt
Mit Pflugschar oder Lanze; doch mißt' ich eh'
Die Kron', als, Muse, dich! und euch, ihr
Ehren, die länger als Kronen schmücken!

Klopstock.

Ode.

Der Zürchersee.

Schön iſt, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht
Auf die Fluren verſtreut; ſchöner ein froh Geſicht,
Das den großen Gedanken
Deiner Schöpfung noch einmal denkt.

Von des ſchimmernden Sees Traubengeſtaden her,
Oder, floheſt du ſchon wieder zum Himmel auf,
Komm in röthendem Strahle
Auf dem Flügel der Abendluft,

Komm, und lehre mein Lied jugendlich heiter ſeyn,
Süße Freude, wie du! gleich dem beſeelteren,
Schnellen Jauchzen des Jünglings,
Sanft, der fühlenden Fanny gleich.

Schon lag hinter uns weit Uto, an deſſen Fuß
Zürch in ruhigem Thal freie Bewohner nährt;
Schon war manches Gebirge
Voll von Reben vorbeigeflohn.

Jetzt entwölkte ſich fern ſilberner Alpen Höh',
Und der Jünglinge Herz ſchlug ſchon empfindender;
Schon verrieth es beredter
Sich der ſchönen Begleiterin.

„Hallers Doris" die ſang, ſelber des Liedes werth,
Hirzels Daphne, den Kleiſt innig wie Gleimen liebt,
Und wir Jünglinge ſangen,
Und empfanden, wie Hagedorn.

Jetzo nahm uns die Au' in die beſchattenden
Kühlen Arme des Walds, welcher die Inſel krönt;
Da, da kameſt du, Freude!
Volles Maaßes auf uns herab!

Göttin Freude, du ſelbſt! dich, wir empfanden dich!
Ja, du wareſt es ſelbſt, Schweſter der Menſchlichkeit,
Deiner Unſchuld Geſpielin,
Die ſich über uns ganz ergoß!

Süß iſt, fröhlicher Lenz, deiner Begeiſterung Hauch,
Wenn die Flur dich gebiert, wenn ſich dein Odem ſanft
In der Jünglinge Herzen
Und die Herzen der Mädchen gießt.

Ach! du machſt das Gefühl ſiegend, es ſteigt durch dich
Jede blühende Bruſt ſchöner und bebender;
Lauter redet der Liebe
Nun entzauberter Mund durch dich!

Lieblich winket der Wein, wenn er Empfindungen,
Beßre, ſanftere Luſt, wenn er Gedanken winkt,
Im ſokratiſchen Becher
Von der thauenden Roſ' umkränzt;

Wenn er dringt bis ins Herz, und zu Entſchließungen,
Die der Säufer verkennt, jeden Gedanken weckt,
Wenn er lehret verachten,
Was nicht würdig des Weiſen iſt.

Reizvoll klinget des Ruhms lockender Silberton
In das ſchlagende Herz, und die Unſterblichkeit
Iſt ein großer Gedanke,
Iſt des Schweißes der Edlen werth!

Durch der Lieder Gewalt bei der Urenkelin
Sohn und Tochter noch ſeyn; mit der Entzückung Ton
Oft beim Namen genennet,
Oft gerufen vom Grabe her;

Dann ihr ſanfteres Herz bilden und, Liebe, dich,
Fromme Tugend, dich auch gießen ins ſanfte Herz,
Iſt, beim Himmel! nicht wenig!
Iſt des Schweißes der Edlen werth!

Aber süßer ist noch, schöner und reizender,
In dem Arme des Freunds wissen ein Freund zu seyn!
So das Leben genießen,
Nicht unwürdig der Ewigkeit!

Treuer Zärtlichkeit voll, in den Umschattungen,
In den Lüften des Walds, und mit gesenktem Blick
Auf die silberne Welle,
That ich schweigend den frommen Wunsch:

Wäret ihr auch bei uns, die ihr mich ferne liebt,
In des Vaterlands Schooß einsam von mir verstreut,
Die in seligen Stunden
Meine suchende Seele fand,

O so bauten wir hier Hütten der Freundschaft uns!
Ewig wohnten wir hier, ewig! der Schattenwald
Wandelt' uns sich in Tempe,
Jenes Thal in Elysium!

Klopstock.

An Fanny.

Wenn einst ich todt bin, wenn mein Gebein zu Staub
Ist eingesunken, wenn du, mein Auge, nun
Lang über meines Lebens Schicksal,
Brechend im Tode, nun ausgeweint hast,

Und still anbetend da, wo die Zukunft ist,
Nicht mehr hinauf blickst; wenn mein ersung'ner Ruhm,
Die Frucht von meiner Jünglingsthräne,
Und von der Liebe zu dir, Messias,

Nun auch verweht ist, oder von Wenigen
In jene Welt hinüber gerettet ward;
Wenn du alsdann auch, meine Fanny,
Lange schon todt bist, und deines Auges

Stillheitres Lächeln, und ſein beſeelter Blick
Auch iſt verloſchen; wenn du, vom Volke nicht
Bemerket, deines ganzen Lebens
Edlere Thaten nunmehr gethan haſt,

Des Nachruhms werther, als ein unſterblich Lied;
Ach, wenn du dann auch einen Beglückteren
Als mich geliebt haſt, laß den Stolz mir,
Einen Beglückteren, doch nicht Edlern:

Dann wird ein Tag ſeyn, den werd' ich auferſtehn!
Dann wird ein Tag ſeyn, den wirſt du auferſtehn!
Dann trennt kein Schickſal mehr die Seelen,
Die du einander, Natur, beſtimmteſt.

Dann wägt, die Wagſchal' in der gehob'nen Hand,
Gott Glück und Tugend gegen einander gleich;
Was in der Dinge Lauf jetzt mißklingt,
Tönet in ewigen Harmonieen!

Wenn dann du daſtehſt jugendlich auferweckt,
Dann eil' ich zu dir! ſäume nicht, bis mich erſt
Ein Seraph bei der Rechten faſſe,
Und mich, Unſterbliche, zu dir führe.

Dann ſoll dein Bruder, innig von mir umarmt,
Zu dir auch eilen! Dann will ich thränenvoll,
Voll froher Thränen jenes Lebens
Neben dir ſtehn, dich mit Namen nennen,

Und dich umarmen! Dann, o Unſterblichkeit,
Gehörſt du ganz uns! Kommt, die das Lied nicht ſingt,
Kommt, unausſprechlich ſüße Freuden!
So unausſprechlich, als jetzt mein Schmerz iſt.

Rinn' unterdeß, o Leben! Sie kommt gewiß,
Die Stunde, die uns nach der Cypreſſe ruft!
Ihr andern, ſeyd der ſchwermuthsvollen
Liebe geweiht, und umwölkt und dunkel!

Klopstock.

Die frühen Gräber.

Willkommen, o silberner Mond,
Schöner, stiller Gefährt' der Nacht!
Du entfliehst? Eile nicht, bleib', Gedankenfreund!
Sehet, er bleibt; das Gewölk wallte nur hin.

Des Maies Erwachen ist nur
Schöner noch, wie die Sommernacht,
Wenn ihm Thau, hell wie Licht, aus der Locke träuft,
Und zu dem Hügel herauf röthlich er kömmt.

Ihr Edleren, ach es bewächst
Eure Maale schon ernstes Moos!
O wie war glücklich ich, als ich noch mit euch
Sahe sich röthen den Tag, schimmern die Nacht!

Klopstock.

Die Sommernacht.

Wenn der Schimmer von dem Monde nun herab
In die Wälder sich ergießt, und Gerüche
Mit den Düften von der Linde
In den Kühlungen wehn:

So umschatten mich Gedanken an das Grab
Der Geliebten, und ich seh' in dem Walde
Nur es dämmern, und es weht mir
Von der Blüthe nicht her.

Ich genoß einst, o ihr Todten, es mit euch!
Wie umwehten uns der Duft und die Kühlung,
Wie verschönt warst von dem Monde,
Du, o schöne Natur!

Klopstock.

Hymne.

Hymne auf Gott.

Singe dem Herrn, mein Lied, und du, begeisterte Seele!
Werde ganz Jubel dem Gott, den alle Wesen bekennen!
Fürchte dich nicht! Er erlaubt dem sterblichen Mund ihn zu loben;
Und er lächelt der Seele, die, von Entzückung geschwellet,
Worte für ihre Empfindungen sucht, und, wenn sie umsonst sucht,
Still, mit Thränen im Auge, zu Ihm verstummend hinaufblickt.
Seraphim, sagt, was ist der Engel Seligkeit anders
Als Ihn immer lobpreisen? Was tönen die ewigen Sphären,
Als von dem ewigen Tag, da Er die Wesen hervorrief,
Und die Geister des Himmels um seinen Thron her entzündte?

Groß und erhaben bist du! Ein unergründliches Dunkel
Birgt dich dem Menschen von Staub. Du bist! Wir gleichen den Träumen,
Die mit den Lüften des Morgens um's Haupt des Schlummernden schweben.
Deine Gegenwart hält die Welten in ihrem Gehorsam,
Winkt dem Kometen aus schwindlichten Fernen. Du sendest, o Schöpfer,
Einen Strahl von dem Licht, in welchem du wohnst, in die Tiefe,
Und er gerinnt zur Sonne, die Leben und blühende Schönheit
Ueber junge, zu ihr sich drängende Welten ergießet.

In der einsamen Ewigkeit standen in geistiger Schönheit
Alle Ideen vor Ihm, nur seinem Angesicht sichtbar,
Reizende Nebenbuhler um's Leben; und welchen er winkte,
Siehe, die wurden. Das Unermessne, so weit er umher sah,
Rauschte von neu entsprossenden Sphären; der werdende Cherub
Stammelte, halb geschaffen, ihm seine Hymne entgegen;
Aber sein Stammeln war mehr als einer menschlichen Seele
Feurigster Schwung, wenn sie, von deinem Daseyn umschattet,
Gott, dich empfindet, mit allen ganz ausgebreiteten Flügeln
Und mit allen Gedanken in dein Geheimniß sich senket.

Du erſchufeſt aus Staub die Geſtalt des herrſchenden Menſchen,
Hauchteſt dein Bildniß ihr ein. Du kleideſt deine Geſandten
In ätheriſche Morgenröthe. Die Güte des Herren
Iſt das Leben der Dinge. Sie macht die Weſen frohlocken.
Sie iſt's, welche den Tag mit der Roſenblüthe der Jugend
Angethan hat, ſie tröſtet die Nacht mit dem Scheine des Mondes
Und der ſanften Geſellſchaft der Sterne. Die Güte des Herren
Iſt die Mutter der Freude, des ruhigen Lächelns der Unſchuld,
Und der erhab'nen Entzückung, die bis zum Throne hinaufflammt.

Wahrheit, o Gott, iſt dein Leib, das Licht des Aethers dein Schatten,
Durch die Schöpfung geworfen. Ich lehnte den Flügel des Seraphs,
Flog an die Gränzen des Himmels, den Thron des Königs zu finden;
Aber die Sphären ſprachen: wir haben ihn niemals geſehen;
Und die Tiefe: er wohnt nicht in mir. Da liſpelt' ein Anhauch
Einer ätheriſchen Stimm' in meine horchende Seele;
Sanft, wie das erſte Verlangen der Liebe, wie zärtliche Seufzer,
Liſpelte ſie zu meinen Gedanken: Der, welchen du, Seele,
Sucheſt, iſt allenthalben! Sein Arm umfaſſet den Weltbau,
Alle Gedanken der Geiſter ſein Blick. Was ſichtbar iſt, ſtrahlet
Etwas Göttliches aus; was ſich beweget, erzählt Ihn,
Von den Geſängen des Himmels zum Lied des Sängers im Haine,
Oder zum Säuſeln des Zephyrs, der unter den Lilien weidet.
Ihn zu denken wird ſtets die höchſte Beſtrebung des Tiefſinns
Jedes Olympiers ſeyn; ſie werden ſich ewig beſtreben.
— — — — — —

Wieland.

Rhapſodie.

Die Fürſtengruft.

Da liegen ſie, die ſtolzen Fürſtentrümmer,
Ehmals die Götzen ihrer Welt!
Da liegen ſie, vom fürchterlichen Schimmer
Des blaſſen Tags erhellt!

Die alten Särge leuchten in der dunkeln
Verweſungsgruft wie faules Holz,
Wie matt die großen Silberſchilde funkeln!
Der Fürſten letzter Stolz.

Entſetzen packt den Wand'rer hier am Haare,
Geußt Schauer über ſeine Haut,
Wo Eitelkeit, gelehnt an eine Bahre,
Aus hohlen Augen ſchaut.

Wie fürchterlich iſt hier des Nachhalls Stimme!
Ein Zehentritt ſtört ſeine Ruh'.
Kein Wetter Gottes ſpricht mit lauterm Grimme:
O Menſch, wie klein biſt du!

Denn ach! hier liegt der edle Fürſt, der Gute,
Zum Völkerſegen einſt geſandt,
Wie der, den Gott zur Nationen-Ruthe
Im Zorn zuſammenband.

An ihren Urnen weinen Marmorgeiſter,
Doch kalte Thränen nur von Stein;
Und lachend grub — vielleicht ein welſcher Meiſter
Sie einſt in Marmor ein.

Da liegen Schädel mit erloſch'nen Blicken,
Die ehmals hoch herabgedroht —
Der Menſchheit Schrecken; denn an ihrem Nicken
Hing Leben oder Tod.

Nun iſt die Hand herabgefault zum Knochen,
Die oft mit kaltem Federzug
Den Weiſen, der am Thron zu laut geſprochen,
In harte Feſſeln ſchlug.

Zum Todtenbein iſt nun die Bruſt geworden,
Einſt eingehüllt in Goldgewand,
Daran ein Stern und ein entweihter Orden
Wie zwei Kometen ſtand.

Vertrocknet und verſchrumpft ſind die Kanäle,
Drin geiles Blut, wie Feuer, floß,
Das ſchäumend Gift der Unſchuld in die Seele,
Wie in den Körper goß.

Sprecht, Höflinge, mit Ehrfurcht auf der Lippe,
Nun Schmeichelei'n in's taube Ohr!
Beräuchert das durchlauchtige Gerippe
Mit Weihrauch, wie zuvor.

Er ſteht nicht auf, euch Beifall zuzulächeln,
Und wiehert keine Zoten mehr,
Damit geſchminkte Zofen ihn befächeln,
Schamlos und geil wie er.

Sie liegen nun, den eiſern Schlaf zu ſchlafen,
Die Menſchengeißeln, unbetrau'rt,
Im Felſengrab, verächtlicher als Sklaven,
In Kerker eingemau'rt.

Sie, die im eh'rnen Buſen niemals fühlten
Die Schrecken der Religion,
Und gottgeſchaff'ne, beſſ're Menſchen hielten
Für Vieh, beſtimmt zur Frohn;

Die das Gewissen, jenen mächt'gen Kläger,
Der alle Schulden niederschreibt,
Durch Trommelschlag, durch welsche Trillerschläger
Und Jagdlärm übertäubt;

Die Hunde nur und Pferd' und fremde Dirnen
Mit Gnade lohnten, und Genie
Und Weisheit darben ließen; denn das Zürnen
Der Geister schreckte sie; —

Die liegen nun in dieser Schauergrotte,
Mit Staub und Würmern zugedeckt,
So stumm, so ruhmlos! noch von keinem Gotte
Zum Leben aufgeweckt.

Weckt sie nur nicht mit eurem bangen Aechzen,
Ihr Schaaren, die sie arm gemacht!
Verscheucht die Raben, daß von ihrem Krächzen
Kein Wüthrich hier erwacht!

Hier klatsche nicht des armen Landmanns Peitsche,
Die Nachts das Wild vom Acker scheucht;
An diesem Gitter weile nicht der Deutsche,
Der sich vorüberkeucht;

Hier heule nicht der bleiche Waisenknabe,
Dem ein Tyrann den Vater nahm;
Nie fluche hier der Krüppel an dem Stabe,
In fremdem Solde lahm!

Damit die Quäler nicht zu früh erwachen;
Seyd menschlicher, erweckt sie nicht!
Ha! früh genug wird über ihnen krachen
Der Donner am Gericht,

Wo Todesengel nach Tyrannen greifen,
Wann sie im Grimm der Richter weckt,
Und ihre Gräu'l zu einem Berge häufen,
Der flammend sie bedeckt. —

Ihr aber, bessre Fürsten, schlummert süße
Im Nachtgewölbe dieser Gruft!
Schon wandelt euer Geist im Paradiese,
Gehüllt in Blüthenduft.

Jauchzt nur entgegen jenem großen Tage,
Der aller Fürsten Thaten wiegt;
Wie Sternenklang tönt euch des Richters Waage,
Drauf eure Tugend liegt.

Ach! unterm Lispeln eurer frohen Brüder,
Die ihr habt satt und froh gemacht,
Wird eure volle Schale sinken nieder,
Wenn ihr zum Lohn erwacht.

Wie wird's euch seyn, wenn ihr vom Sonnenthrone
Des Richters Stimme wandeln hört:
„Ihr Brüder! nehmt auf ewig hin die Krone,
Ihr seyd zu herrschen werth!"

Schubart.

Mythe.

Der ewige Jude.

Aus einem finſteren Geklüfte Karmels
Kroch Ahasver. Bald ſind's zweitauſend Jahre,
Seit Unruh' ihn durch alle Länder peitſchte.
Als Jeſus einſt die Laſt des Kreuzes trug,
Und raſten wollt' vor Ahasveros Thür,
Ach! da verſagt' ihm Ahasver die Raſt
Und ſtieß den Mittler trotzig von der Thür:
Und Jeſus ſchwankt' und ſank mit ſeiner Laſt.
Doch er verſtummt'. — Ein Todesengel trat
Vor Ahasveros hin und ſprach im Grimme:
„Die Ruh' haſt du dem Menſchenſohn verſagt;
Auch dir ſey ſie, Unmenſchlicher, verſagt,
Bis daß er kömmt!" —

Ein ſchwarzer, höll'entflohner
Dämon, er geißelt nun dich, Ahasver,
Von Land zu Land. Des Sterbens ſüßer Troſt,
Der Grabesruhe Troſt iſt dir verſagt.

Aus einem finſteren Geklüfte Karmels
Trat Ahasver. Er ſchüttelte den Staub
Aus ſeinem Barte; nahm der aufgethürmten
Todtenſchädel einen, ſchleudert' ihn
Hinab vom Karmel, daß er hüpft' und ſcholl
Und ſplitterte. „Der war mein Vater!" brüllte
Ahasveros. Noch ein Schädel! Ha, noch
Sieben Schädel polterten hinab von
Fels zu Fels! „Und die — und die," mit ſtierem,
Vorgequoll'nem Auge raſ't's der Jude,

„Und die — und die — ſind meine Weiber. Ha!“
Noch immer rollten die Schädel. „Die und die“
Brüllt Ahasver, „ſind meine Kinder, ha!
Sie konnten ſterben! — Aber ich Verworf'ner,
Ich kann nicht ſterben — Ach! das furchtbarſte Gericht
Hängt ſchreckenbrüllend ewig über mir. —

Jeruſalem ſank. Ich knirſchte den Säugling,
Ich rannt' in die Flamme, ich fluchte dem Römer;
Doch, ach! Doch, ach! Der raſtloſe Fluch
Hielt mich am Haar und — ich ſtarb nicht.
Roma, die Rieſin, ſtürzte in Trümmer;
Ich ſtellte mich unter die ſtürzende Rieſin,
Doch ſie fiel — und zermalmte mich nicht.
Nationen entſtanden und ſanken vor mir;
Ich aber blieb und ſtarb nicht!
Von wolkengegürteten Klippen ſtürzt' ich
Hinunter in's Meer; doch ſtrudelnde Wellen
Wälzten mich an's Ufer, und des Seyns
Flammenpfeil durchſtach mich wieder.
Hinab ſah' ich in Aetna's grauſen Schlund,
Und wüthete hinab in ſeinen Schlund;
Da brüllt' ich mit den Rieſen zehn Monden lang
Mein Angſtgeheul, und geißelte mit Seufzern
Die Schwefelmündung. Ha! zehn Monden lang! —
Doch Aetna gohr und ſpie in einem Lavaſtrom
Mich wieder aus. Ich zuckt' in Aſch' und lebte noch.
Es brannt' ein Wald; ich Raſender lief
In brennenden Wald. Vom Haare der Bäume
Troff Feuer auf mich —
Doch ſengte nur die Flamme mein Gebein
Und — verzehrte mich nicht.
Des Henkers Fauſt lahmte an mir —
Des Tigers Zahn ſtumpfte an mir;
Kein hungriger Leu zerriß mich im Cirkus.
Ich lagerte mich zu giftigen Schlangen;
Ich zwickte des Drachen blutrothen Kamm:
Doch die Schlange ſtach — und mordete nicht;
Mich quälte der Drache — und mordete nicht.

Da ſprach ich Hohn den Tyrannen; —
Sprach zu Nero: Du biſt ein Bluthund!
Sprach zu Chriſtiern: Du biſt ein Bluthund!
Sprach zu Mulei Iſmael: Biſt ein Bluthund!
Doch die Tyrannen erſannen
Grauſame Qualen und würgten mich nicht.
Ha! Nicht ſterben können! nicht ſterben können!
Nicht ruhen können nach des Leibes Mühen!
Den Staubleib tragen! Mit ſeiner Todtenfarbe
Und ſeinem Siechthum! Seinem Gräbergeruch!
Sehen müſſen durch Jahrtauſende
Das gähnende Ungeheuer Einerlei!
Und die geile, hungrige Zeit,
Immer Kinder gebärend, immer Kinder verſchlingend!
Ha! nicht ſterben können! nicht ſterben können! —
Schrecklicher Zürner im Himmel,
Haſt du in deinem Rüſthauſe
Noch ein ſchrecklicher Gericht?
Ha! ſo laß es niederdonnern auf mich! —
Mich wälz' ein Wetterſturm
Von Karmels Rücken hinunter,
Daß ich an ſeinem Fuße
Ausgeſtreckt lieg' —
Und keuch' — und zuck' und ſterbe!" —

Und Ahasveros ſank. Ihm klang's im Ohr;
Nacht deckte ſeine borſt'gen Augenwimpern.
Ein Engel trug ihn wieder ins Geklüft.

„Da ſchlaf' nun, ſprach der Engel, Ahasver,
Schlaf' ſüßen Schlaf! Gott zürnt nicht ewig."

Schubart.

Didaktisch-Lyrisches; Fabel u. s. w. Erzählung.

Der Mond.

Der volle Mond, der stillen Tugend Bild,
Der längst nicht mehr mein Herz mit Wonne füllte,
Hing als ein diamantner Schild
An Gottes Arm. Sein holder Schimmer hüllte
In Silberflor den Busen der Natur.
Ein Schäferhund, der Cerberus der Flur,
Erblickte das Gestirn; in seiner Galle kochte
Geheime Wuth; er hob den Kopf empor
Und bellte, was er bellen mochte.
Schon eine Stunde trieb der Thor
Den wunderlichen Krieg; schon war er matt und heiser,
Als ihn ein nachbarlicher Hahn
Im Toben unterbrach. Glück zu, Herr Bullenbeißer!
Rief er, was wandeln dich für Grillen an?
Du haderst mit dem Mond, daß uns die Ohren gellen,
Und brüllst umsonst dir deine Kehle wund;
Er höret dich ja nicht. Ei was! versetzt der Hund,
Man hört sich selber gerne bellen.

Pfeffel.

Die Harmonie der Sphären.

Ein Jüngling las von ungefähr
Von einer Harmonie der Sphären.
Im Augenblicke wünschet er
Den stolzen Reigen anzuhören,
Und bat den großen Jupiter,

Ihm sein Verlangen zu gewähren.
Umsonst sprach Zeus: O junger Thor!
Das göttliche Concert der Sphären
Ist nicht für eines Menschen Ohr!
Er ließ nicht ab, ihn zu beschwören,
Bis Zeus einst die Geduld verlor
Und sich entschloß, ihn zu erhören.
Er rühret seinen Scheitel an;
Der Jüngling hört durch alle Himmel,
Und was? . . ein rasselndes Getümmel.
Ein tausendstimmiger Orkan,
Bewehrt mit Graus und Untergange,
Und alle Donner, durch die Hand
Des Rächers auf die Welt gesandt,
Sind gegen diesem Rundgesange
Dem Summen einer Biene gleich.
O Zeus! was lässest du mich hören?
So rief der Jüngling starr und bleich;
Ist das die Harmonie der Sphären?
So brüllt die Hölle nach dem Raub.
Ha, mache mich viel lieber taub,
Du fürchterlicher Gott der Götter!
Jetzt rufet Zeus aus einem Wetter:
Erkenne, blödes Erdenkind,
Daß Menschen keine Götter sind!
Du hörst ein schreckendes Getümmel,
Und ich — die Harmonie der Himmel.

Pfeffel.

Der Maikäfer.

Bathyll, ein kleiner Schäfer,
Fing einen Maienkäfer,
Band ihn an eine Schnur
Und schrie: flieg' auf, mein Thierchen!
Du hast ein langes Schnürchen
An deinem Fuß; versuch' es nur.

Nein, sprach er, laß mich liegen!
Was hilft's, am Faden fliegen?
Nein, lieber gar nicht frei.
Im vollen Flug empfinden,
Daß uns Despoten binden,
Freund, ist die härt'ste Sclaverei.

Pfeffel.

Die Quelle zu Mekka.

Abdallah ward in ernster Ruh'
Durch Weisheit groß. Der Wahn der Leute
Schrieb seine Kunst der Quelle zu,
Die der Prophet von Mekka weihte.

Ein Jüngling, der sein Schüler war,
Vernahm das Mährchen. Auf der Stelle
Warf er der Glut die Bücher dar
Und trank nur aus der Wunderquelle.

Er soff schon lang' das Wasser ein,
In dem er lauter Geist erblickte,
Und hoffte bald gelehrt zu seyn,
Als ihn die Wassersucht erstickte.

Pfeffel.

Das Johanniswürmchen.

Ein Johanniswürmchen saß,
Seines Demantscheins
Unbewußt, in weichem Gras
Eines Bardenhains.

Leise schlich aus faulem Moos
Sich ein Ungethüm,
Eine Kröte, her und schoß
All ihr Gift nach ihm.

Ach! was hab' ich dir gethan?
Rief der Wurm ihr zu.
Ei, fuhr ihn das Unthier an,
Warum glänzeſt du? Pfeffel.

Der Sturm.

Ein Fürſt, ein Kind, ein Weiſer fuhren
Zugleich auf einem Schiff einher.
Ein ſcharfer Sturm ergreift das Meer.
Der Todesangſt, des Schreckens Spuren
Erſcheinen auf des Fürſten Angeſicht;
Erbärmlich ſchreit das Kind; der Weiſe ſitzet
Nachdenkend, in die Hand die heitre Stirn' geſtützet,
Als gälten ihm die Fluthen nicht.

Der blaſſe Fürſt, um lieber Zorn zu zeigen
Als Zagheit, ruft: „Der Junge macht mich toll
Durch ſein Geheul. Bringt ihn zum Schweigen!" —
„Sonſt nichts als dies?" verſetzt der Philoſoph, „das ſoll
Sogleich geſchehn." Von ſeiner Stelle
Steht er gelaſſen auf, tritt zu dem Knaben hin,
Faßt ihn bei'm Kragen, tauchet ihn
Vom Borde dreimal in die Welle.

Der naſſe Junge ſtaunt und ſchweigt.
„Herr," ſpricht der Philoſoph, „dir hab' ich nun gezeigt,
Wie man ein Kind zum Schweigen bringt;
Ein Leichtes, wie du ſiehſt. Doch ſoll ich nicht
Dir zeigen, wie man auch des Sturmes Wuth bezwingt?
Auch dafür hab' ich Unterricht."

O du, der Tugend ſanfte Stille!
In die Gefahr, ins Ungemach
Folgſt du dem Weiſen immer nach;
Doch in des Glückes größter Fülle
Biſt du dem Thoren unbewußt;
Es ſtürmet ſtets in ſeiner Bruſt. Nicolay.

Der Weise und der Narr.

Ein Weiser sah mit innigem Vergnügen,
Mit Ahnung der Unsterblichkeit
Sein Lob durch tausend Städte fliegen.
„Fürwahr, ich bin der Phönix unsrer Zeit;
Die Vorwelt selbst sah meines Gleichen selten;
Gewiß werd' ich, und ich allein, den Folgewelten
Für einen Stern der ersten Größe gelten."

So sprach der Philosoph; doch, merkt es, nur für sich;
Denn sehr bescheiden war er äußerlich;
Er schien sogar die Dunkelheit zu lieben,
Verbat sich jedes Lob und hieß es übertrieben.
Einst ging er in ein Narrenhaus. —
Was kann ein Weiser hier erlangen?
Was? Weisheit. Warte doch den Markt nur aus,
So wirst du sehn, daß er nicht fehl gegangen.

Der Narren einer stellt sich vor ihn hin:
„Knie nieder," fängt er an, „und lerne wer ich bin!
Den größten Weisen, den die Welt gesehen,
Siehst du leibhaftig vor dir stehen.
Ich bin der Phönix, das Orakel meiner Zeit,
Die Vorwelt selbst sah meines Gleichen selten;
Auch schieß' ich schon auf künft'ge Welten
Die Strahlen der Unsterblichkeit!" —
Der Weise, welcher nur mit halbem Munde lacht,
Gedenkt an sich und seufzt: „An diesem eklen Orte
Sitzt dieser Narr um das, was ich fast Wort für Worte
In meinem Herzen oft gedacht.
Wie? Hat von uns denn jeder einen Sparren
Zu viel? Ich glaub' es fast. Der ganze Unterschied
Ist dieser: Alles sagen Narren,
Die Weisen denken's nur, und heißen drum gescheidt."

Nicolay.

Didaktisch-Lyrisches; Spruch, Sinngedicht.

Auf Lukrins Grab.

Welch tödtender Geſtank hier, wo Lukrin begraben,
Der unbarmherz'ge Filz! — Ich glaube gar, ſie haben
Des Wuchrers Seele mit begraben.

Grabſchrift des Nitulus.

Hier modert Nitulus, jungfräuliches Geſichts,
Der durch den Tod gewann: er wurde Staub aus Nichts.

Auf eine lange Naſe.

O aller Naſen Naſ'! ich wollte ſchwören,
Das Ohr kann ſie nicht ſchnauben hören.

Das ſchlimmſte Thier.

Wie heißt das ſchlimmſte Thier mit Namen?
So fragt ein König einen weiſen Mann.
Der Weiſe ſprach: Von wilden heißt's Tyrann,
Und Schmeichler von den zahmen.

Sittenſpruch.

Man würze, wie man will, mit Widerſpruch die Rede,
Wird Würze nur nicht Koſt, und Widerſpruch nicht Fehde.

Auf eine Bildſäule des Amor.

Die Unſchuld naht ſich ihm, und bebt:
Sie fühlt, ſie fühlt es, daß er lebt.

Die Sinngedichte über ſich ſelbſt.

Weiß uns der Leſer auch für unſre Kürze Dank?
Wohl kaum; denn Kürze ward durch Vielheit leider! lang.

Leſſing.

Das gute Volk.

Dies Volk iſt recht nach Gottes Bilde,
Iſt gegen arme Brüder milde,
Heilt Kranke, fordert keinen Lohn.
Wie heißt dieſelbe Nation?
Sind's Juden? Chriſten? — Es ſind Wilde.

Die glückliche Verbindung.

Geiz wählte Milde ſich zur Frau,
Verſtand verrichtete die Trau',
Und Milde bracht' in Jahreszeit
Ein ſchönes Mädchen: Sparſamkeit.

Die unwillkommenen Erſtlinge.

Für jeder Gottheit Heiligthum
Sind Erſtlinge die beſten Gaben;
Nur mag die Gottheit Publikum
Sie von dem Dichtervolk nicht haben.

Der Putz für die Kirche.

Du gehſt in Gottes Haus, Klimene?
Wozu der viele Tand?
Gott ſiehet lieber eine Thräne
Als einen Diamant.

Das gefährliche Wörtchen.

Das Wörtlein zu iſt meiſt gefährlich:
Es ſchadet ſelbſt dem Wörtlein ehrlich.

Auf die große Pyramide zu Cairo.

Dieſes Werk, o Wandrer, ward geweiht
Der Verweſung und der Ewigkeit.

Das Gewiſſen.

Gewiſſen kam in Pravus Haus;
Allein er jagt' es ſchnell hinaus
Und rief voll Zorn: Daß wir dich ja nicht mehr erwiſchen!
Du biſt von denen eins, die ſich in Alles miſchen.

Kuh.

Cicero und Demoſthenes.

Wenn Cicero von der Tribüne ſtieg,
Rief alles Volk entzückt: Kein Sterblicher ſpricht ſchöner!
Entſtieg ihr Demoſthen, ſo riefen die Athener:
Krieg gegen Philipp, Krieg!

Die ſchöne Reimerin.

Verbrenne, Delia, du, die du wie Kreuſe
Um den Apollo buhlſt, dein wäſſrichtes Gedicht!
Zur Sappho wirſt du nie. Sey lieber eine Muſe!
Begeiſtre, aber reime nicht!

An Napoleon.

In meiner Hütte ſuchſt du mich
Mit einer Wohlthat? das macht Freude!
Sie iſt nicht Lohn der Schmeichelei:
Das, Cäſar, ehrt uns alle beide.

Pfeffel.

Der Arzt.

Wenn Uebel und Natur in einem Körper ſtreiten,
So kommt ein blinder Arzt und haut nach beiden Seiten;
Wenn er das Uebel trifft, ſo ſtellt er wieder her;
Wenn die Natur, ſo tödtet er.

Auf die Alten.

Was ſoll ich mir den Kopf zerbrechen,
Zu wiſſen, was die Alten ſprechen?
Ich bin ſo gut als ſie geweſen.
Sie haben mich auch nicht geleſen.

Der Tod.

Was ſollt' ich vor dem Tod erſchrecken?
Ein gutes Ding iſt's um das Grab.
Seht! Alle, die es einmal ſchmecken,
Die laſſen gar nicht wieder ab.

Das veraltete Buch.

Mit Unrecht klagst du, Willibald,
Daß deine Schrift so schnell veraltet sey.
Ein schlechtes Buch ist immer alt,
Ein gutes immer neu.

Das Lob.

Das Lob macht ärger und macht besser.
Durch Beifall wird der Edle größer,
Der Böse schlimmer als zuvor,
Der Schlaue listiger, und dümmer noch der Thor.

Nicolay.

Der Heldentod.

Kolumnus starb als Held.
Hört, was er überwand:
Durch Laster sein Gefühl,
Durch Bosheit den Verstand.

Der Zweifler.

Die beste Weisheit ist's, nach der die Zweifler trachten.
Mir schenkt sie wenigstens den wichtigen Gewinn:
Ich bin nicht mehr so stolz, die Thoren zu verachten,
Seitdem ich zweifeln muß, ob ich ein Weiser bin.

Thümmel.

Drittes Buch.

Aus den Dichtern:

Georg Christoph Lichtenberg, geb. zu Ober-Ramstädt unweit Darmstadt 1742; gest. zu Göttingen 1799.

Joh. Gottfried v. Herder, geb. zu Mohrungen in Preußen 1744; gest. zu Weimar 1803.

Carl Ludw. v. Knebel, geb. zu Oettingen-Wallerstein 1744; gest. zu Jena 1834.

Heinrich Christian Boie, geb. zu Meldorp in Holstein 1744; gest. daselbst 1806.

Friedrich Müller, Maler, geb. zu Kreuznach 1746; gest. zu Rom 1825.

Ludwig Heinrich Christoph Hölty, geb. zu Marienſee im Hannoverschen 1748; gest. zu Hannover 1776.

Ludwig August Unzer, geb. zu Wernigerode 1748; gest. zu Ilsenburg 1775.

Gottfried August Bürger, geb. zu Wolmerswende im Halberstädtischen 1748; gest. zu Göttingen 1794.

Joh. Wolfgang v. Goethe, geb. zu Frankfurt a. M. 1749; gest. zu Weimar 1832.

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg, geb. zu Bramstedt im Holsteinischen 1750; gest. in Sondermühlen bei Osnabrück 1819.

Johann Martin Miller, geb. zu Ulm 1750; gest. daſ. 1814.

Johann Heinrich Voß, geb. zu Sommersdorf in Mecklenburg 1751; gest. zu Heidelberg 1826.

Christoph August Tiedge, geb. zu Gardelegen in der Altmark 1752; gest. zu Dresden 1841.

Christian Adolf Overbeck, geb. zu Lübeck 1755; gest. daselbst 1821.

Ludwig Theobul Kosegarten, geb. zu Grevesmühlen in Mecklenburg 1758; gest. zu Greifswald 1818.

Friedrich v. Schiller, geb. zu Marbach in Würtemberg 1759; gest. zu Weimar 1805.

Ulrich Hegner, geb. zu Winterthur 1759; gest. daselbst 1840.

Joh. Peter Hebel, geb. zu Basel 1760; gest. zu Schwetzingen 1826.

Joh. Christoph Friedrich Haug, geb. zu Niederstozingen im Würtembergischen 1761, gest. zu Stuttgart 1829.

Friedrich v. Matthiſſon, geb. zu Hohendodeleben bei Magdeburg 1761; geſt. zu Wörlitz 1831.

Friedrich Chriſtoph Weiſſer, geb. zu Stuttgart 1761; geſt. daſ. 1836.

Carl Philipp Conz, geb. zu Kloſter Lorch im Würtembergiſchen 1762; geſt. zu Tübingen 1827.

Joh. Gaudenz v. Salis, geb. zu Seewis in Graubündten 1762; geſt. zu Malans 1834.

Friedrich Auguſt v. Stägemann, geb. zu Vierraden in der Ukermark 1763; geſt. zu Berlin 1840.

Martin Uſteri, geb. zu Zürich 1763; geſt. zu Rapperswyl am Zürcher-See 1827.

Friederike Sophie Brun, geb. Münter, geb. zu Gräfentonna im Gotha'ſchen 1765; geſt. zu Kopenhagen 1835.

Georg Reinbeck, geb. zu Berlin 1766; lebt zu Stuttgart.

Auguſt Gottlob Eberhard, geb. zu Belzig im Herzogthum Sachſen 1769; geſt. zu Dresden 1845.

Chriſtian Ludwig Neuffer, geb. zu Stuttgart 1769; geſt. zu Ulm 1839.

Ungenannter . . . . .

Lied und Liederartiges.

Lebensgenuß. Lebensernſt.

Bilder und Sinnbilder.

Geiſtliches Lied.

Vaterlandsgeſang (ſ. auch unter den Oden).

Ode. Hymne. Monodie.

Elegie und Diſtichon. (ſ. auch Spruch.)

Epiſch-Lyriſches.

Romanze und Ballade.

Didaktiſch-Lyriſches.

Lehrgeſang.

Fabel, Apolog.

Spruch, Sinngedicht.

Lied und Liederartiges; Lebensgenuß.

Tischlied.

Mich ergreift, ich weiß nicht wie,
Himmlisches Behagen.
Will mich's etwa gar hinauf
Zu den Sternen tragen?
Doch ich bleibe lieber hier,
Kann ich redlich sagen,
Beim Gesang und Glase Wein
Auf den Tisch zu schlagen.

Wundert euch, ihr Freunde, nicht,
Wie ich mich geberde;
Wirklich ist es allerliebst
Auf der lieben Erde:
Darum schwör' ich feierlich,
Und ohn' alle Fährde,
Daß ich mich nicht freventlich
Wegbegeben werde.

Da wir aber allzumal
So beisammen weilen,
Dächt' ich, klänge der Pokal
Zu des Dichters Zeilen.
Gute Freunde ziehen fort,
Wohl ein hundert Meilen;
Darum soll man hier am Ort
Anzustoßen eilen.

Lebe hoch, wer Leben ſchafft!
Das iſt meine Lehre.
Unſer Kaiſer denn voran,
Ihm gebührt die Ehre!
Gegen inn- und äußern Feind
Setzt er ſich zur Wehre;
An's Erhalten denkt er zwar,
Mehr noch, wie er mehre.

Nun begrüß' ich ſie ſogleich,
Sie, die einzig Eine.
Jeder denke ritterlich.
Sich dabei die Seine.
Merket auch ein ſchönes Kind,
Wen ich eben meine,
Nun ſo nicke ſie mir zu:
Leb' auch ſo der Meine!

Freunden gilt das dritte Glas,
Zweien oder dreien,
Die mit uns am guten Tag
Sich im Stillen freuen,
Und der Nebel trübe Nacht
Leis und leicht zerſtreuen;
Dieſen ſey ein Hoch gebracht,
Alten oder neuen!

Breiter wallet nun der Strom
Mit vermehrten Wellen.
Leben jetzt im hohen Ton
Redliche Geſellen,
Die ſich mit gedrängter Kraft
Brav zuſammen ſtellen
In des Glückes Sonnenſchein
Und in ſchlimmen Fällen!

Wie wir nun zuſammen ſind,
Sind zuſammen Viele.
Wohl gelingen denn, wie uns,
Andern ihre Spiele!

Von der Quelle bis an's Meer
Mahlet manche Mühle,
Und das Wohl der ganzen Welt
Ist's, worauf ich ziele.

Goethe.

Lebenspflichten.

Rosen auf den Weg gestreut,
Und des Harms vergessen!
Eine kurze Spanne Zeit
Ward uns zugemessen.
Heute hüpft im Frühlingstanz
Noch der frohe Knabe;
Morgen weht der Todtenkranz
Schon auf seinem Grabe.

Wonne führt die junge Braut
Heute zum Altare;
Eh' die Abendwolke thaut,
Ruht sie auf der Bahre.
Gebt den Harm und Grillenfang,
Gebet ihn den Winden;
Ruht bei hellem Becherklang
Unter grünen Linden.

Lasset keine Nachtigall
Unbehorcht verstummen,
Keine Bien' im Frühlingsthal
Unbelauscht entsummen.
Schmeckt, so lang' es Gott erlaubt,
Kuß und süße Trauben,
Bis der Tod, der Alles raubt,
Kommt, auch sie zu rauben.

Unserm schlummernden Gebein,
Von dem Tod umdüstert,
Duftet nicht der Rosenhain,
Der am Grabe flüstert,

Tönet nicht der Wonneklang
Angestoßner Becher,
Noch der frohe Rundgesang
Weinbelaubter Zecher.

Hölty.

Männerkeuschheit.

Wer nie in schnöder Wollust Schooß
Die Fülle der Gesundheit goß,
Dem steht ein stolzes Wort wohl an,
Das Heldenwort: Ich bin ein Mann!

Denn er gedeiht und sproßt empor,
Wie auf der Wies' ein schlankes Rohr;
Und lebt und webt der Gottheit voll,
An Kraft und Schönheit ein Apoll.

Die Götterkraft, die ihn durchfleußt,
Beflügelt seinen Feuergeist,
Und treibt aus kalter Dämmerung
Gen Himmel seinen Adlerschwung.

Dort taucht er sich in's Sonnenmeer,
Und Klarheit strömet um ihn her.
Dann wandelt sein erhellter Sinn
Durch alle Schöpfung Gottes hin.

Und er durchspäht, und wägt, und mißt,
Was schön, was groß und herrlich ist,
Und stellt es dar in Red' und Sang,
Voll Harmonie, wie Himmelsklang.

O schaut, wie er voll Majestät,
Ein Gott, daher auf Erden geht!
Er geht und steht in Herrlichkeit,
Und fleht um nichts; denn er gebeut.

Sein Auge funkelt dunkelhell,
Wie ein kryſtallner Schattenquell.
Sein Antlitz ſtrahlt, wie Morgenroth;
Auf Naſ' und Stirn herrſcht Machtgebot.

Das Machtgebot, das drauf regiert,
Wird hui! durch ſeinen Arm vollführt.
Denn der ſchnellt aus, wie Federſtahl;
Sein Schwerthieb iſt ein Wetterſtrahl.

Das Roß fühlt ſeines Schenkels Macht,
Der nimmer wanket, nimmer kracht.
Er zwängt das Roß, vom Zwang entwöhnt,
Er zwängt das Roß, und horch! es ſtöhnt.

Er geht und ſteht in Herrlichkeit,
Und fleht um nichts; denn er gebeut:
Und dennoch ſchaut, wo er ſich zeigt,
O ſchaut, wie ihm ſich Alles neigt!

Die edelſten der Jungfraun blühn,
Sie blühn und duften nur für ihn.
O Glückliche, die er erkieſt!
O Selige, die ſein genießt!

Die Fülle ſeines Lebens glänzt
Wie Wein, von Roſen rund umkränzt.
Sein glücklich Weib an ſeiner Bruſt
Berauſcht ſich draus zu Lieb' und Luſt.

Frohlockend blickt ſie rund umher:
„Wo ſind der Männer mehr, wie Er?"
Fleuch, Zärtling, fleuch! Sie ſpottet dein.
Nur Er nimmt Bett und Buſen ein.

Sie ſteht und fordert auf umher:
„Wo iſt, wo iſt ein Mann, wie Er?"
Sie, ihm allein getreu und hold,
Erkauft kein Fürſt mit Ehr' und Gold.

Wie, wann der Lenz die Erd' umfäht,
Und ſie mit Blumen ſchwanger geht:
So ſegnet Gott durch ihn ſein Weib,
Und Blumen trägt ihr edler Leib,

Die alle blühn, wie Sie und Er;
Sie blühn und duften um ihn her,
Und wachſen auf, ein Zedernwald,
Voll Vaterkraft und Wohlgeſtalt. —

So glänzt der Lohn, den der genießt,
So das Geſchlecht, das dem entſprießt,
Der nie in ſchnöder Wolluſt Schooß
Die Fülle der Geſundheit goß.

Bürger.

Chorgeſang beim Rheinwein.

Ihr habt doch Wein genug im Hauſe?
Mir iſt ſo wohl!
Doch guten Wein zum guten Schmauſe
Von Winterkohl!
Steht irgendwo verpicht im Keller
Ein Ehrenwein, ein Herzensſchweller:
Hinab und hol'!

Schon blinkt er her! O ſey willkommen,
Du goldner Wein!
Geſandt zum Labetrunk den Frommen
Vom Vater Rhein!
Wie rings der Alte, kaum gelüftet,
Ambroſia-Gewölke düftet!
O ſchenket ein!

Wie ungeſtüm aus deinem Kerker
Du Greis erwachſt!
Was du, als ſinniger Bemerker,
Für Augen machſt!
Als man dich unter Glas verpichte,
War's anders da, daß du dem Lichte
So heiter lachſt?

Nicht biſt du ſpäter Zeit Verächter,
Du Altpapa!
Man wird mit jedem Tag nicht ſchlechter:
Das weißt du ja!
Viel Gutes findeſt du, und Neues!
Zum Beiſpiel nennen wir ein freies
Amerika!

Europa ſtaunt, da ernſt die Wage
Des Schickſals wägt,
Und Menſchenrecht und Völkerklage
Entgegen legt.
Weiſſag', o Greis, — du ſchauſt verwundert!
Was uns das nahende Jahrhundert
Im Schooße trägt!

Du hörteſt links an deinen Ufern
Den Kettenklang.
Von Donnern ſcholl's, und bald von Rufern:
Frank, Brüder, frank!
Was, ob annoch die Kufe gähret!
Der Moſt verbrauſet einſt und kläret
Den Nektartrank!

O möcht' ins Frühlingswehn verhallen
Das Mordgeſchrei,
Und ſanft im Friedenskranze ſchallen
Ihr „Gleich und frei!"
O möchte vor den Ungewittern
Ein jeder Mufti doch erzittern,
Ein jeder Dey!

Dann wirſt du Hummeln nicht und Igeln
Mehr eingetonnt;
Dem Fleiß ein Lohn auf edlen Hügeln,
Reifſt du beſonnt!
Dann, Alter, ſtrömſt du Muth und Stärke
Ihm, wer gewollt erfreun durch Werke,
Und wer gekonnt!

Voß.

Badelied.

(Zu ſingen im Sunde.)

Es lockten mich nimmer
Die milderen Schimmer
Der Sonne ſo ſehr!
Die Abendluft hauchet;
Auf, Jünglinge, tauchet
Die Glieder in's Meer!

Hier, wo ſich zwei Meere
Begegnen wie Heere,
Stürz' ich mich hinab!
Mich Sterblichen grüßen
Die Nymphen; ſie küſſen
Die Hitze mir ab!

Seht Titan, er ſinket
In's Weltmeer und winket
Noch flammend uns her!
Schamröthend erhebet
Sich Luna, und bebet
Auf öſtlichem Meer!

O rühmliche Wonne,
Mit Mond und mit Sonne
Zu baden im Meer!
Die wallenden Gluthen
Der purpurnen Fluthen
So rund um uns her!

Stolberg.

Bei Homers Bild.

Du guter, alter, blinder Mann,
Wie iſt mein Herz dir zugethan!
Nimm dieſes Herzens heißen Dank
Für deinen göttlichen Geſang!

O hätt' ich deiner Lieder Macht,
Ich rief' dir durch der Gräber Nacht!
Du kämst, in Morgenroth gehüllt,
So hehr und freundlich, wie dein Bild,

Und reichtest mir die Strahlenhand;
Ich aber küßte dein Gewand,
Doch bald ermannte mich dein Gruß
Zu Handschlag und zu Lippenkuß.

Auch sprach' ich: Was ich hab', ist dein!
Trink, alter Halbgott, diesen Wein!
Er röthet sich im Morgenland,
Am allerfernsten Mohrenstrand!

Nun tränkst du des Olympos Lust
Mit langen Zügen in die Brust;
Ich läs' auf deinem Angesicht:
Den neuen Nektar kannt' ich nicht! Stolberg.

Auf die Lieder nach dem Anakreon.

Liebste kleine Lieder,
Sagt, o sagt es mir,
Welchem holden Gotte
Floßt von Lippen ihr?

Wagt am eignen Fittig
Amor eine That,
Und hat mit dem Raube
Auf ein Nelkenblatt

Euch geschrieben? sanft die
Leier abgespannt,
Und euch dann begleitet
Mit der kleinen Hand?

Hat bei frohen Festen
Bacchus euch erdacht,
Und den trunknen Chören
Stammelnd zugelacht?

Sang in Myrtensträuchen
Einst der Nymphen Chor
Euch den stillen Hainen
Und den Thälern vor?

Sanft wie Phyllis Lippen,
Leicht wie Zephyrs Hauch,
Seyd ihr süßer duftend
Als ein Rosenstrauch!

Knebel.

Aufmunterung zur Freude.

Wer wollte sich mit Grillen plagen,
So lang' uns Lenz und Jugend blühn?
Wer wollt' in seinen Blüthentagen
Die Stirn in düstre Falten ziehn?

Die Freude winkt auf allen Wegen,
Die durch dies Pilgerleben gehn;
Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,
Wenn wir am Scheidewege stehn.

Noch rinnt und rauscht die Wiesenquelle;
Noch ist die Laube kühl und grün;
Noch scheint der liebe Mond so helle,
Wie er durch Adams Bäume schien!

Noch macht der Saft der Purpurtraube
Des Menschen krankes Herz gesund;
Noch schmecket in der Abendlaube
Der Kuß auf einen rothen Mund!

Noch tönt der Busch voll Nachtigallen
Dem Jüngling hohe Wonne zu;
Noch strömt, wenn ihre Lieder schallen,
Selbst in zerriss'ne Seelen Ruh'!

O wunderschön ist Gottes Erde,
Und werth darauf vergnügt zu seyn!
Drum will ich, bis ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freun!

Hölty.

Die Schifffahrt.

Das waren mir selige Tage!
Bewimpeltes Schiffchen, o trage
Noch einmal mein Liebchen und mich;
O wieg' uns noch einmal behende
Von hinnen bis an der Welt Ende!
Zur Wiege begehren wir dich.

Wir fuhren und fuhren auf Wellen;
Da sprangen im Wasser die hellen,
Die silbernen Fische herauf.
Wir fuhren und fuhren durch Auen;
Da ließen die Blümchen sich schauen,
Da liefen die Lämmer zu Hauf'.

Wir spielten im treibenden Nachen,
Wir gaben uns Manches zu lachen,
Und hatten des Spieles nicht Rast.
Wir ließen die Hörner erklingen
Und alle begannen zu singen,
Und ich hielt mein Liebchen umfaßt.

Das waren mir selige Tage!
Mein blondes Mädchen, o sage:
Sie waren so selig auch mir!
Dann such' ich das Schiffchen mir wieder,
Dann setz' ich mich neben dir nieder,
Und schiffe durch's Leben mit dir.

Overbeck.

Freut euch des Lebens.

Freut euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht;
Pflücket die Rose,
Eh' sie verblüht!

So Mancher schafft sich Sorg' und Müh',
Sucht Dornen auf und findet sie,
Und läßt das Veilchen unbemerkt,
Das ihm am Wege blüht.

Wenn scheu die Schöpfung sich verhüllt,
Und lauter Donner ob uns brüllt,
So scheint am Abend, nach dem Sturm,
Die Sonne, ach! so schön.

Wer Neid und Mißgunst sorgsam flieht,
Genügsamkeit im Gärtchen zieht,
Dem schießt sie bald zum Bäumchen auf,
Das goldne Früchte bringt.

Wer Redlichkeit und Treue übt,
Und gern dem ärmern Bruder giebt,
Da siedelt sich Zufriedenheit
So gerne bei ihm an.

Und wenn der Pfad sich furchtbar engt
Und Mißgeschick uns plagt und drängt,
So reicht die holde Freundschaft stets
Dem Redlichen die Hand.

Sie trocknet ihm die Thränen ab,
Und streut ihm Blumen bis in's Grab;
Sie wandelt Nacht in Dämmerung
Und Dämmerung in Licht.

Sie ist des Lebens schönstes Band.
Schlagt, Brüder, traulich Hand in Hand,
So wallt man froh, so wallt man leicht
In's bessre Vaterland.

Freut euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht;
Pflücket die Rose,
Eh' sie verblüht!

Usteri.

Die Vielgeliebte.

Meiner Vielgeliebten gleich
Ist kein Mädchen in dem Reich;
Eine beff're Beute
Macht kein Fürst; drum trag' ich sie
Auf den Händen, lasse nie
Sie von meiner Seite.

Kaum eh' noch der Morgen graut,
Hängt die Liebliche vertraut
Schon an meinem Munde;
O wie brennet sie für mich!
Wer ist froher dann, als ich,
Auf dem Erdenrunde?

Dieses süße Lippenspiel
Wird mir nimmermehr zu viel;
Und in langen Zügen
Schlürf' ich gierig manche Stund'
Aus dem schön geformten Mund
Labung und Vergnügen.

Manches Silberkettchen wand
Meine pflegerische Hand,
Manches Band von Seiden
Um den schönen Hals; es muß,
Wer sie sieht, mir den Genuß
Dieser Holden neiden!

Schwirrt der Sorgen düstrer Schwarm
Mir vor Augen, drückt der Harm
Meine Seele nieder:
O dann fühl' ich ihren Werth;
Denn aus ihrem Munde kehrt
Ruh' und Friede wieder.

Abends bei dem Mondenschein
Lieg' ich oft mit ihr allein
Hingestreckt im Grase;
Manches Mädchen, jung und schön,
Rümpft dann im Vorübergehn
Ueber sie die Nase.

Mancher reiche Muselmann
Schafft sich deren viele an,
Liebt sie alle treue,
Wird von einer heut beseelt,
Und am andern Morgen wählt
Er sich eine neue.

Laß, o Schicksal, sie mir nur!
Sie ist mir von der Natur
Eine süße Gabe.
Feste, Gunst der großen Herrn,
Tanz und Spiel verlass' ich gern,
Wenn ich sie nur habe.

Wenn man schmählich von ihr spricht,
Thu' ich, als bemerkt' ich's nicht,
Ob ich's gleich begreife;
Mag sie auch verschmähet seyn,
Sie bleibt dennoch immer mein —
Meine Tabakspfeife!

Ungenannter.

Skolie.

Mädchen entſiegelten,
Brüder! die Flaſchen;
Auf! die geflügelten
Freuden zu haſchen,
Locken und Becher von Roſen umglüht.
Auf! eh' die mooſigen
Hügel uns winken,
Wonne von roſigen
Lippen zu trinken;
Huldigung Allem, was jugendlich blüht!

Matthiſſon.

Der Schatzgräber.

Arm am Beutel, krank am Herzen,
Schleppt' ich meine langen Tage.
Armuth iſt die größte Plage,
Reichthum iſt das höchſte Gut!
Und zu enden meine Schmerzen,
Ging ich einen Schatz zu graben.
Meine Seele ſollſt du haben!
Schrieb ich hin mit eignem Blut.

Und ſo zog ich Kreiſ' um Kreiſe,
Stellte wunderbare Flammen,
Kraut und Knochenwerk zuſammen:
Die Beſchwörung war vollbracht.
Und auf die gelernte Weiſe
Grub ich nach dem alten Schatze
Auf dem angezeigten Platze:
Schwarz und ſtürmiſch war die Nacht.

Und ich ſah ein Licht von weiten,
Und es kam gleich einem Sterne
Hinten aus der fernſten Ferne,
Eben als es zwölfe ſchlug.

Und da galt kein Vorbereiten.
Heller ward's mit einem Male
Von dem Glanz der vollen Schale,
Die ein schöner Knabe trug.

Holde Augen sah ich blinken
Unter dichtem Blumenkranze;
In des Trankes Himmelsglanze
Trat er in den Kreis herein.
Und er hieß mich freundlich trinken;
Und ich dacht': es kann der Knabe
Mit der schönen lichten Gabe
Wahrlich nicht der Böse seyn.

Trinke Muth des reinen Lebens!
Dann verstehst du die Belehrung,
Kommst, mit ängstlicher Beschwörung,
Nicht zurück an diesen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens!
Tages Arbeit! Abends Gäste!
Saure Wochen! Frohe Feste!
Sey dein künftig Zauberwort.

Goethe.

Dauer im Wechsel.

Hielte diesen frühen Segen
Ach nur Eine Stunde fest!
Aber vollen Blüthenregen
Schüttelt schon der laue West.
Soll ich mich des Grünen freuen,
Dem ich Schatten erst verdankt?
Bald wird Sturm auch das zerstreuen,
Wenn es falb im Herbst geschwankt.

Willst du nach den Früchten greifen,
Eilig nimm dein Theil davon!
Diese fangen an zu reifen,
Und die andern keimen schon;

Gleich, mit jedem Regenguſſe,
Aendert ſich dein holdes Thal,
Ach, und in demſelben Fluſſe
Schwimmſt du nicht zum zweiten Mal.

Du nun ſelbſt! Was felſenfeſte
Sich vor dir hervorgethan,
Mauern ſiehſt du, ſiehſt Paläſte
Stets mit andern Augen an.
Weggeſchwunden iſt die Lippe,
Die im Kuſſe ſonſt genas,
Jener Fuß, der an der Klippe
Sich mit Gemſenfreche maß.

Jene Hand, die gern und milde
Sich bewegte wohlzuthun,
Das gegliederte Gebilde,
Alles iſt ein andres nun.
Und was ſich an jener Stelle
Nun mit deinem Namen nennt,
Kam herbei wie eine Welle,
Und ſo eilt's zum Element.

Laß den Anfang mit dem Ende
Sich in Eins zuſammenziehn!
Schneller als die Gegenſtände
Selber dich vorüberfliehn.
Danke, daß die Gunſt der Muſen
Unvergängliches verheißt:
Den Gehalt in deinem Buſen
Und die Form in deinem Geiſt. Goethe.

Raſtloſe Liebe.

Dem Schnee, dem Regen,
Dem Wind entgegen,
Im Dampf der Klüfte,
Durch Nebeldüfte,
Immer zu! Immer zu!
Ohne Raſt und Ruh'!

Lieber durch Leiden
Möcht' ich mich ſchlagen,
Als ſo viel Freuden
Des Lebens ertragen.
Alle das Neigen
Von Herzen zu Herzen,
Ach wie ſo eigen
Schaffet das Schmerzen!

Wie ſoll ich fliehen?
Wälderwärts ziehen?
Alles vergebens!
Krone des Lebens,
Glück ohne Ruh',
Liebe, biſt du!

Goethe.

Willkommen und Abſchied.

Es ſchlug mein Herz: geſchwind zu Pferde!
Es war gethan faſt eh' gedacht;
Der Abend wiegte ſchon die Erde,
Und an den Bergen hing die Nacht:
Schon ſtand im Nebelkleid die Eiche
Ein aufgethürmter Rieſe da,
Wo Finſterniß aus dem Geſträuche
Mit hundert ſchwarzen Augen ſah.

Der Mond von einem Wolkenhügel
Sah kläglich aus dem Duft hervor;
Die Winde ſchwangen leiſe Flügel,
Umſauſ'ten ſchauerlich mein Ohr;
Die Nacht ſchuf tauſend Ungeheuer,
Doch friſch und fröhlich war mein Muth;
In meinen Adern welches Feuer!
In meinem Herzen welche Gluth!

Dich sah ich, und die milde Freude
Floß von dem süßen Blick auf mich;
Ganz war mein Herz an deiner Seite
Und jeder Athemzug für dich.
Ein rosenfarbnes Frühlingswetter
Umgab das liebliche Gesicht,
Und Zärtlichkeit für mich — ihr Götter!
Ich hofft' es, ich verdient' es nicht!

Doch ach! schon mit der Morgensonne
Verengt der Abschied mir das Herz:
In deinen Küssen, welche Wonne!
In deinem Auge, welcher Schmerz!
Ich ging, du standst und sahst zur Erden,
Und sahst mir nach mit nassem Blick:
Und doch, welch Glück geliebt zu werden!
Und lieben, Götter, welch ein Glück!

Goethe.

Nachtgesang.

O gieb vom weichen Pfühle,
Träumend, ein halb Gehör!
Bei meinem Saitenspiele
Schlafe! was willst du mehr?

Bei meinem Saitenspiele
Segnet der Sterne Heer
Die ewigen Gefühle;
Schlafe! was willst du mehr?

Die ewigen Gefühle
Heben mich, hoch und hehr,
Aus irdischem Gewühle;
Schlafe! was willst du mehr?

Vom irdischen Gewühle
Trennst du mich nur zu sehr,
Bannst mich in diese Kühle;
Schlafe! was willst du mehr?

Bannst mich in diese Kühle,
Giebst nur im Traum Gehör.
Ach, auf dem weichen Pfühle
Schlafe! was willst du mehr?

Goethe.

Nähe des Geliebten.

Ich denke dein, wenn mir der Sonne Schimmer
Vom Meere strahlt;
Ich denke dein, wenn sich des Mondes Flimmer
In Quellen malt.

Ich sehe dich, wenn auf dem fernen Wege
Der Staub sich hebt;
In tiefer Nacht, wenn auf dem schmalen Stege
Der Wandrer bebt.

Ich höre dich, wenn dort mit dumpfem Rauschen
Die Welle steigt.
Im stillen Haine geh' ich oft zu lauschen,
Wenn Alles schweigt.

Ich bin bei dir, du seyst auch noch so ferne,
Du bist mir nah!
Die Sonne sinkt, bald leuchten mir die Sterne.
O wärst du da!

Goethe.

Die Erwartung.

Hör' ich das Pförtchen nicht gehen?
Hat nicht der Riegel geklirrt?
Nein, es war des Windes Wehen,
Der durch diese Pappeln schwirrt.

O ſchmücke dich, du grün belaubtes Dach,
Du ſollſt die Anmuthſtrahlende empfangen;
Ihr Zweige! baut ein ſchattendes Gemach,
Mit holder Nacht ſie heimlich zu umfangen;
Und all ihr Schmeichellüfte, werdet wach
Und ſcherzt und ſpielt um ihre Roſenwangen,
Wenn ſeine ſchöne Bürde, leicht bewegt,
Der zarte Fuß zum Sitz der Liebe trägt.

Stille! Was ſchlüpft durch die Hecken
Raſchelnd mit eilendem Lauf?
Nein, es ſcheuchte nur der Schrecken
Aus dem Buſch den Vogel auf.

O! löſche deine Fackel, Tag! Hervor,
Du geiſt'ge Nacht, mit deinem holden Schweigen,
Breit' um uns her den purpurrothen Flor,
Umſpinn' uns mit geheimnißvollen Zweigen!
Der Liebe Wonne flieht des Lauſchers Ohr,
Sie flieht des Strahles unbeſcheidnen Zeugen;
Nur Heſper, der Verſchwiegene, allein
Darf ſtill herblickend ihr Vertrauter ſeyn.

Rief es von ferne nicht leiſe,
Flüſternden Stimmen gleich?
Nein, der Schwan iſt's, der die Kreiſe
Ziehet durch den Silberteich.

Mein Ohr umtönt ein Harmonienfluß;
Der Springquell fällt mit angenehmem Rauſchen,
Die Blume neigt ſich bei des Weſtes Kuß,
Und alle Weſen ſeh' ich Wonne tauſchen;
Die Traube winkt, die Pfirſche zum Genuß,
Die üppig ſchwellend hinter Blättern lauſchen;
Die Luft, getaucht in der Gewürze Fluth,
Trinkt von der heißen Wange mir die Gluth.

Hör' ich nicht Tritte erſchallen?
Rauſcht's nicht den Laubgang daher?
Nein, die Frucht iſt dort gefallen,
Von der eignen Fülle ſchwer.

Des Tages Flammenauge selber bricht
In süßem Tod und seine Farben blassen;
Kühn öffnen sich im holden Dämmerlicht
Die Kelche schon, die seine Gluthen hassen;
Still hebt der Mond sein strahlend Angesicht,
Die Welt zerschmilzt in ruhig große Massen;
Der Gürtel ist von jedem Reiz gelöst,
Und alles Schöne zeigt sich mir entblößt.

Seh' ich nichts Weißes dort schimmern?
Glänzt's nicht wie seidnes Gewand?
Nein, es ist der Säule Flimmern
An der dunkeln Taxuswand.

O sehnend Herz! ergötze dich nicht mehr,
Mit süßen Bildern wesenlos zu spielen;
Der Arm, der sie umfassen will, ist leer,
Kein Schattenglück kann diesen Busen kühlen.
O! führe mir die Lebende daher!
Laß ihre Hand, die zärtliche, mich fühlen,
Den Schatten nur von ihres Mantels Saum —
Und in das Leben tritt der hohle Traum.

Und leis', wie aus himmlischen Höhen
Die Stunde des Glückes erscheint,
So war sie genaht, ungesehen,
Und weckte mit Küssen den Freund.

Schiller.

Wechsel.

Auf Kieseln im Bache da lieg' ich, wie helle!
Verbreite die Arme der kommenden Welle,
Und buhlerisch drückt sie die sehnende Brust;
Dann führt sie der Leichtsinn im Strome danieder;
Es naht sich die zweite, sie streichelt mich wieder:
So fühl' ich die Freuden der wechselnden Lust.

Und doch, und so traurig, verschleifst du vergebens
Die köstlichen Stunden des eilenden Lebens,

Weil dich das geliebteſte Mädchen vergißt!
O ruf' ſie zurücke die vorigen Zeiten!
Es küßt ſich ſo ſüße die Lippe der Zweiten,
Als kaum ſich die Lippe der Erſten geküßt.

Goethe.

Schäferlehren.

(An Bürger.)

Willſt du hier in dieſen Gründen
Freude ſonder Ekel finden,
Freude, ſanft und wonniglich:
Süßer Freund, ſo höre mich.

Auf dem ſaatbekränzten Hügel,
An des Teiches klarem Spiegel,
Auf der Au, im Buchenwald
Iſt ihr liebſter Aufenthalt.

In des Frühlings Blumenkleide
Schwebet leiſen Tritts die Freude,
Schwebt ſie ſelbſt auf dieſer Flur;
In der Stadt ihr Schatten nur!

Fühlſt du in der lauten Irre
Dieſes Baches, im Geſchwirre
Dieſer Vögel, in dem Kuß
Dieſes Weſts nicht ihren Gruß;

Biſt du nicht dem Kräuterwaſen,
Nicht den Lämmern, die hier graſen,
Nicht dem kleinſten Blümchen hold:
Heim zur Stadt, und kriech' um Gold!

Stille Freude fehlet nimmer;
Täuſchend iſt der laute Schimmer;
Jede Leidenſchaft iſt Schmerz:
Nur die Liebe lohnt ein Herz!

Sie, die Mutter alles Schönen,
Müsse deine Freuden krönen!
Doch, eh' sie die Myrte flicht,
Höre, was die Weisheit spricht!

Jene Rose lockt zum Brechen;
Hüte dich! Ihr Dorn kann stechen!
Jener Busch reizt deinen Sinn;
Fleuch! die Natter laurt darin!

Kann sie Dorf und Flur verlachen,
Wird sie dich nicht glücklich machen;
Die der Schafe spotten kann,
Sieht mit Spott den Schäfer an!

Unschuld in der Hütte bilde
Dir ein Mädchen gut und milde;
Ungesucht und ungesehn,
Sey sie dir allein nur schön!

Seelenwort sey ihre Rede;
Schüchtern blicke sie, nicht spröde,
Nicht mit falscher Scham um sich,
Und ihr Herz erkenne dich!

Klugheit, deren Schein sie fliehe;
Witz, um den sie sich nicht mühe;
Sanftes Mitleid, das schon weint,
Wenn nur krank ihr Lämmchen scheint;

Einfalt in Geschmack und Sitte;
Anmuth in dem kleinsten Schritte;
Wahl in Kleidung, Absicht nie,
Zier' und unterscheide sie!

Hast du solch ein Kind gefunden,
O so segne deine Stunden!
Selig, giebt sie dir die Hand!
Gold und Ueppigkeit sind Tand!

Boie.

Das Traumbild.

Im jungen Nachtigallenhain,
Und auf der öden Wildniß,
Wo Tannenbäume Dämmrung streun,
Umflattert mich das Bildniß.
Es tanzt aus jedem Busch hervor,
Wo Maienlämmlein grasen;
Und wallt, verhüllt in leichten Flor,
Auf jedem grünen Rasen.

Wann mich, mit meinem Gram vertraut,
Zur Stunde der Gespenster,
Der liebe helle Mond beschaut,
Bebt's durch mein Kammerfenster,
Und malt sich an die weiße Wand,
Und schwebt vor meinen Blicken,
Und winkt mir mit der kleinen Hand,
Und lächelt mir Entzücken.

Mein guter Engel! sage mir,
Wo Luna sie beflimmert,
Und wo, von ihr berührt, von ihr!
Die Blume röther schimmert.
Erschaff' ihr Bild aus Morgenlicht,
Ihr Kleid aus Aetherbläue,
Und zeig' in jedem Nachtgesicht
Mir meine Vielgetreue.

Wo pflückt sie, wann der Lenz beginnt,
Die ersten Maienglocken?
Wo spielst du, lieber Abendwind,
Mit ihren blonden Locken?
O eilt, o flattert weg von ihr,
Geliebte Maienwinde,
Und sagt es mir, und sagt es mir,
Wo ich das Mädchen finde!

Hölty.

Der Abend.

Schon glimmt, von der Beleuchtung
Des Wiederscheins erhellt,
Die zarte Thaubefeuchtung
Durch's grüne Halmenfeld;
Und, leise niederfallend
Auf Wiese, Feld und Hain,
Hüllt schon der Nebel wallend
Und weich das Dörfchen ein.

Das Hüttenthal wird stiller
Und schweigender der Wald,
Der, bis zum letzten Triller
Im Rosenbusch, verhallt.
Es flüstert um die Klippe
Das leise Lüftchen dort
Sanft, wie von holder Lippe
Ein weiches, sanftes Wort.

Und immer dunkelgrauer
Hängt das Gebirg', entsonnt,
Wie ein Gewitterschauer,
Am fernen Horizont.
Der Schatten steigt aus Höhlen
Des Nachtgebiets herauf,
Und in erhab'nen Seelen
Gehn Sterne Gottes auf.

So naht die Abendfeier
In frischem Kräuterduft,
Mit einem Wiegenschleier
Voll Nachtviolenduft,
Und deckt ihn auf die Tage
Voll Lebenssonnenlicht,
Und auf die finstre Klage,
Zu der kein Engel spricht.

Sie liſpelt durch das Schweigen
Des Thales ihre Ruh',
Und ſpricht aus allen Zweigen
Den Menſchen Frieden zu.
Der Friede, der die Stürme
Der Menſchen nicht mehr hält,
Beſucht nur noch im Schirme
Der ſtillern Nacht die Welt.

Es ſpiegelt ſich im Thaue
Des Wieſenthals der Geiſt
Der reichen Sternenaue,
Die tröſtend uns umkreiſt;
Daß ſelbſt die Blumenfläche
Dem, den die Erde drückt,
Von einem Himmel ſpreche,
Der auf ihn niederblickt.

Der Tag iſt eng' und drückend,
Die Nacht iſt ſtill und groß;
Die Nacht erſt legt erquickend
Der Welt uns in den Schooß.
Der Tag erhellt die Laube,
Dies Hüttenthal der Zeit;
Die Nacht zieht, wie der Glaube,
Durch die Unendlichkeit.

Die Sehnſucht blickt aus trüber
Verhüllung in die Welt
Der großen Nacht hinüber;
Und melancholiſch fällt,
Durch düſtre Wolkenbilder,
Des Mondes Sichelſchein,
Und macht die Wildniß wilder
Und heiliger den Hain.

Verhüllte Seufzer baden
Im Thaue ſich, und ziehn,
Verwandelt in Cikaden,
Durch ſtilles Wieſengrün;

Und, gleich dem wildern Harme,
Tritt dort die Fichte vor,
Und ſtreckt die dunklen Arme
Zum Weltengeiſt empor.

Die Nacht, die auf dem Raume
Der weiten Gegend liegt,
Gleicht einem großen Traume,
Der an die Welt ſich ſchmiegt.
Du, Lichtflur, aber fülle
Mit deinem ſchönſten Strahl
Idola's Abendſtille,
Ihr kleines Maienthal.

Da ſchaue durch die Ranken,
Wo, tief in ſich verſenkt,
Die ſeligſten Gedanken
Die ſchönſte Seele denkt;
Und ſende holde Träume,
So himmliſch, wie die Ruh',
Und blühend, wie die Bäume
Der Seligen, ihr zu.

Ihr heitern Phantaſieen,
Tragt, wie ein Geiſterchor
Von ſanften Harmonieen,
Ihr ſchönes Herz empor!
Vielleicht ſind alle Blüthen,
Die auf der Lebensflur
Den Hingang uns vergüten,
Ein holdes Traumbild nur.

Und nahm vielleicht die hehre
Natur uns darum bloß,
Daß ſie uns bildern lehre,
Wie Kinder, auf den Schooß,
Die auch in höhern Räumen
Das Urbild nimmer ſehn:
So laß uns Gott nur träumen;
Es träumt ſich ja ſo ſchön!

Tiedge.

Nachtlied.

Willkommen, frohe Nacht, die du
Den schönsten Tag vollendest,
Und der Erinnrung süße Ruh'
Nach Taumelfreuden sendest!

Wisch' aller Augen Thränen ab,
Die noch im Dunkel fließen!
Laß jedes Glück, das mich umgab,
Mich noch einmal genießen!

Ihr Augen, die ihr heller mir,
Als diese Sterne, lachtet,
Die ich mit süßerer Begier,
Als diesen Mond, betrachtet!

Die ihr, wie dieser Silberschein,
Ihr Freuden, mich umwalltet!
Ihr Lieder, die ihr süß und rein,
Wie Abendflöten, schalltet!

Du reine Seele, die du mich
Durch Engelskuß beglücktest,
Und mehr, wie diese Stille, mich
Zu Gott hinauf entzücktest!

Komm, meine Liebe, senke dich
Zu mir im Traum hernieder!
Komm, süße Liebe, küsse mich
So süß noch einmal wieder!

Ach Gott! Sie schlummert. Laß sie ganz
Dein Wohlgefallen fühlen!
Laß es, wie Morgenwolkenglanz,
Um ihre Seele spielen!

Singt, Engel, den Gesang ihr vor,
Der ihr dereinst erschallet,
Wann frei ihr Geist zu Gott empor,
Gleich Opferflammen, wallet!

Zeigt mich in frommen Träumen ihr,
Wie ich hier dankend knie,
Daß immer ihre Seele mir
In reiner Liebe glühe!

Miller.

Abendlied.

(Wenn man aus dem Wirthshaus geht.)

Jetzt schwingen wir den Hut;
Der Wein, der Wein war gut.
Der Kaiser trinkt Burgunderwein,
Sein schönster Junker schenkt ihm ein,
Und schmeckt ihm doch nicht besser,
Nicht besser.

Der Wirth, der ist bezahlt;
Und keine Kreide malt
Den Namen an die Kammerthür,
Und hinten dran die Schuldgebühr;
Der Gast darf wieder kommen,
Ja kommen.

Und wer sein Gläslein trinkt,
Ein lustig Liedlein singt,
In Frieden und in Sittsamkeit,
Und geht nach Haus zu rechter Zeit;
Der Gast darf wiederkehren,
In Ehren.

Des Wirths ſein Töchterlein
Iſt züchtig, ſchlank und fein,
Die Mutter hält's in treuer Hut.
Und hat ſie keins, das iſt nicht gut,
Mußt eins in Straßburg kaufen,
Ja kaufen.

Jetzt, Brüder, gute Nacht!
Der Mond am Himmel wacht;
Und wacht er nicht, ſo ſchläft er noch;
Wir finden Weg und Hausthür doch,
Und ſchlafen aus im Frieden,
Im Frieden.

Hebel.

Lied und Liederartiges; Lebensernſt.

Die Schweſtern des Schickſals.

Nenne nicht das Schickſal grauſam,
Nenne ſeinen Schluß nicht Neid:
Sein Geſetz iſt ew'ge Wahrheit,
Seine Güte Götterklarheit,
Seine Macht Nothwendigkeit.

Blick' umher, o Freund, und ſiehe
Sorgſam, wie der Weiſe ſieht:
Was vergehen muß, vergehet,
Was beſtehen kann, beſtehet,
Was geſchehen will, geſchieht.

Heiter ſind des Schickſals Schweſtern,
Keine blaſſen Furien:
Durch der Sanftverſchlungnen Hände
Webt ein Faden ſonder Ende
Sich zum Schmuck der Grazien.

Denn ſeit aus des Vaters Haupte
Pallas jugendlich entſprang,
Wirket ſie den goldnen Schleier,
Der mit aller Sterne Feier
Droben glänzt Aeonenlang.

Und an ihrem Meiſterwerke
Hänget ſtets der Parze Blick.
Weisheit, Macht und Güte weben
In des Wurms und Engels Leben
Wahrheit, Harmonie und Glück.

Nenne nicht das Schicksal grausam,
Nenne seinen Schluß nicht Neid:
Sein Gesetz ist ew'ge Wahrheit,
Seine Güte Götterklarheit,
Seine Macht Nothwendigkeit.

Herder.

An den Mond.

Was schaueſt du so hell und klar
Durch dieſe Apfelbäume,
Wo einſt dein Freund so selig war,
Und träumte süße Träume?
Verhülle deinen Silberglanz,
Und schimmre, wie du schimmerſt,
Wenn du den frühen Todtenkranz
Der jungen Braut beflimmerſt!

Du blickſt umsonſt so hell und klar
In dieſe Laube nieder;
Nie findeſt du das frohe Paar
In ihrem Schatten wieder.
Ein schwarzes, feindliches Geſchick
Entriß mir meine Schöne;
Kein Seufzer zaubert ſie zurück,
Und keine Sehnſuchtsthräne!

O wandelt ſie hinfort einmal
An meiner Ruheſtelle,
Dann mache flugs mit trübem Strahl
Des Grabes Blumen helle!
Sie ſetze weinend ſich auf's Grab,
Wo Roſen niederhangen,
Und pflücke ſich ein Blümchen ab,
Und drück' es an die Wangen.

Hölty.

Das Lied vom Bach.

Traurig ein Wandrer saß am Bach,
Sah den fliehenden Wellen nach,
Ein welker Kranz umwand sein Haupt.
„Was blickst du, Wandrer, mattumlaubt,
So traurig nieder?“

Jüngling, den Bach der Zeit hinab
Schau' ich, in das Wellengrab
Des Lebens; hier versank es, goß
Zwo kleine Wogen, da zerfloß
Die dritte Woge.

Jüngling, im großen Zeiten-Raum
Schweben wir also! der Schaum
Der Menschenthaten, er zerrinnt
Auf glatter Fläche, leiser Wind
Hat ihn verwehet.

Jüngling, ein Menschenleben, schwach
Träufelt's in der Zeiten Bach.
Sie rollt, sie wölbt sich prächtig um
Die erste Welle; sieh' wie stumm
Die dritte schweiget!

Trübe zum Wandrer saß ich hin,
Sah die krausen Wellen fliehn,
Sah Tropfen sinken in den Bach,
Die Wogenkreise sanken nach;
Mir flossen Thränen.

Jüngling, o deine Ruhmesthrän'
Rinnet edel! Lieb und schön
Lacht Lebensblüth' am Morgen früh;
Und sieh, die frühen Kränze, die,
Wie sie verwelken!

Jüngling, ich war um's Vaterland,
Edler Thor, wie du entbrannt.
Gerungen hab' ich und gelebt,
Und was errungen, was erſtrebt?
Die welken Blätter.

Jüngling, o ſieh! da ziehet hin
Spreu im Strom. Prächtig ziehn
Die Schäume; die Kleinode ſind
Verſunken. Jenes Hügels Wind
Pfeift leere Lieder.

Traurig den Bach ſah ich hinab,
Thränen träufelten in's Grab
Des Ruhmes! „Lieber Wandrer du,
Was giebt denn Glück, was giebt denn Ruh?"
Sank ihm zum Buſen.

Jüngling, o ſieh im Bache dich;
So ſah ich mit Wonne mich
Im Freunde Seel- und Herz-vereint!
Ein Lüftchen ſchied uns. Bild und Freund
War fortgewehet!

Jüngling, o ſieh im Bache dich;
So ſah ich mit Wonne mich
In meiner Lieben. Süßer Wahn!
Das Leben rann, das Bild zerrann,
Und Glück und Liebe!

Jüngling, ich floh zu ſtrenger Müh'
Oft, ach öfters täuſchet ſie;
Ich wacht' um manches edle Herz
Mit Brudertreu'; — mit Bruderſchmerz
Sah ich's verſinken!

Trübe, verzweifelnd ſah ich ab:
„Grab des Ruhmes, Tugendgrab,
Des Lebens Grab, o wäreſt du
Auch meines! Läge ſtumme Ruh'
In deinem Abgrund!"

Jüngling, o Thor, wo findest du
Je in Wuth der Seele Ruh'?
Wir müssen all' den Bach hinab.
Was mir, dem Jüngling, Mühe gab,
Giebt jetzt mir Labung.

Dorten hinan, wo sich's ergießt,
Wo der Strom in Wolken fließt,
Da weint man nicht der Lebenszeit,
Zum Meer der Allvergessenheit
Kann nichts hinüber!

Trinke noch immer Wonne dir,
Jüngling, aus dem Strome hier;
Ich schöpfe meinen Labetrank,
Dem guten Gotte sag' ich Dank,
Und wall' hinüber.

Also vom Bach der Greis erstand,
Um des Jünglings Schläfe wand
Er seinen Kranz. Der Kranz erblüht',
Und immer sprach des Baches Lied
Dem Jüngling Weisheit.

Herder.

Lied eines Mädchens.

(Auf den Tod ihrer Gespielin.)

Vier trübe Monden sind entflohn,
Seit ich getrauert habe;
Der falbe Wermuth grünet schon
Auf meiner Freundin Grabe.
Da horch' ich oft im Mondenglanz
Der Grillen Nachtgesange,
Und lehn' an ihren Todtenkranz
Die bleich gehärmte Wange.

Da sitz' ich armes, armes Kind
Im kalten Abendhauche;
Und manche Sehnsuchtsthräne rinnt
Am falben Wermuthstrauche.

Der Flieder und die Linde wehn
Mir bange Seelenschauer,
Und hohe düstre Schatten gehn
Rings an der Kirchhofmauer.

Die Kirchenfenster regen sich,
Es regen sich die Glocken;
Es glänzt! es glänzt! Ach! seh' ich dich
Mit deinen hellen Locken?
Der Mond ist's, so, der Wolk' entrollt,
In's Kirchenfenster schimmert,
Am rothen Band, am Flittergold
Der Todtenkränze flimmert!

O komm zurück! o komm zurück
Von deines Gottes Throne!
O komm auf einen Augenblick
In deiner Siegerkrone!
In deinem neuen Engelreiz
Erscheine mir, erscheine,
Die ich, gelehnt an's schwarze Kreuz,
Auf deinem Grabe weine!

Hölty.

Schäfers Klagelied.

Da droben auf jenem Berge,
Da steh' ich tausendmal,
An meinem Stabe gebogen,
Und schaue hinab in das Thal.

Dann folg' ich der weidenden Heerde,
Mein Hündchen bewahret mir sie.
Ich bin herunter gekommen,
Und weiß doch selber nicht wie.

Da stehet von schönen Blumen
Die ganze Wiese so voll.
Ich breche sie, ohne zu wissen,
Wem ich sie geben soll.

Und Regen, Sturm und Gewitter
Verpaſſ' ich unter dem Baum.
Die Thüre dort bleibet verſchloſſen;
Doch Alles iſt leider ein Traum.

Es ſtehet ein Regenbogen
Wohl über jenem Haus!
Sie aber iſt weggezogen,
Und weit in das Land hinaus.

Hinaus in das Land und weiter,
Vielleicht gar über die See.
Vorüber, ihr Schafe, vorüber!
Dem Schäfer iſt gar ſo weh.

Goethe.

Troſt in Thränen.

Wie kommt's, daß du ſo traurig biſt,
Da Alles froh erſcheint?
Man ſieht dir's an den Augen an,
Gewiß du haſt geweint.

„Und hab' ich einſam auch geweint,
So iſt's mein eigner Schmerz,
Und Thränen fließen gar ſo ſüß,
Erleichtern mir das Herz."

Die frohen Freunde laden dich,
O komm an unſre Bruſt!
Und was du auch verloren haſt,
Vertraue den Verluſt.

„Ihr lärmt und rauſcht, und ahnet nicht,
Was mich den Armen quält.
Ach nein, verloren hab' ich's nicht,
So ſehr es mir auch fehlt."

So raffe denn dich eilig auf!
Du bist ein junges Blut.
In deinen Jahren hat man Kraft
Und zum Erwerben Muth.

„Ach nein, erwerben kann ich's nicht,
Es steht mir gar zu fern.
Es weilt so hoch, es blinkt so schön,
Wie droben jener Stern."

Die Sterne, die begehrt man nicht;
Man freut sich ihrer Pracht,
Und mit Entzücken blickt man auf
In jeder heitern Nacht.

„Und mit Entzücken blick' ich auf
So manchen lieben Tag;
Verweinen laßt die Nächte mich,
So lang' ich weinen mag."

Goethe.

An den Mond.

Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz;

Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild
Ueber mein Geschick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh- und trüber Zeit,
Wandle zwischen Freud' und Schmerz
In der Einsamkeit.

Fließe, fließe, lieber Fluß!
Nimmer werd' ich froh;
So verrauſchte Scherz und Kuß,
Und die Treue ſo.

Ich beſaß es doch einmal,
Was ſo köſtlich iſt!
Daß man doch zu ſeiner Qual
Nimmer es vergißt!

Rauſche, Fluß, das Thal entlang,
Ohne Raſt und Ruh',
Rauſche, flüſtre meinem Sang
Melodien zu,

Wenn du in der Winternacht
Wüthend überſchwillſt,
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knospen quillſt!

Selig, wer ſich vor der Welt
Ohne Haß verſchließt,
Einen Freund am Buſen hält
Und mit dem genießt,

Was, von Menſchen nicht gewußt
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Bruſt
Wandelt in der Nacht.

Goethe.

Troſt in mancherlei Thränen.

Warum ſind der Thränen
Unter'm Mond ſo viel?
Und ſo manches Sehnen,
Das nicht laut ſeyn will?

Nicht doch, lieben Brüder!
Ist dies unser Muth?
Schlagt den Kummer nieder!
Es wird alles gut.

Aufgeschaut mit Freuden,
Himmelauf, zum Herrn!
Seiner Kinder Leiden
Sieht er gar nicht gern.

Er will gern erfreuen,
Und erfreut so sehr!
Seine Hände streuen
Segens g'nug umher.

Nur dies schwach Gemüthe
Trägt nicht jedes Glück,
Stößt die reine Güte
Selbst von sich zurück.

Wie 's nun ist auf Erden,
Also sollt's nicht seyn.
Laßt uns besser werden:
Gleich wird's besser seyn.

Der ist bis zum Grabe
Wohl berathen hie,
Welchem Gott die Gabe
Des Vertrauns verlieh.

Dem macht das Getümmel
Dieser Welt nicht heiß,
Wer getrost zum Himmel
Aufzuschauen weiß.

Sind wir nicht vom Schlummer
Immer noch erwacht?
Leben und sein Kummer
Dau'rt nur Eine Nacht.

Diese Nacht entfliehet,
Und der Tag bricht an,
Eh' man sich's versiehet: —
Dann ist's wohlgethan.

Overbeck.

Die Erscheinung.

Ich lag auf grünen Matten
An klarer Bächlein Rand;
Mir kühlten Tannenschatten
Der Wangen heißen Brand.
Ich dachte dies und jenes,
Und träumte sanft betrübt
Viel Süßes mir und Schönes,
Das diese Welt nicht giebt.

Und sieh! dem Hain entschwebte
Ein Mägdlein sonnenklar.
Ein weißer Schleier webte
Um ihr nußbraunes Haar.
In ihren Augen glühte
Das reinste Himmelblau;
Auf ihren Wangen blühte
Die hellste Rosenau!

Um ihre Lippen schwebte
Ein Lächeln hold und gut.
An ihren Wimpern bebte
Die Perl' der Wehemuth;
Ihr Auge mild und thränend,
So wähnt' ich, meinte mich —
Wer war, wie ich, so wähnend?
So selig wer, wie ich?

Ich auf, sie zu umfassen —
Und, ach! sie wich zurück!
Ich sah sie jäh erblassen,
Und dunkler ward ihr Blick.

Sie sah mich an so innig;
Sie wies mit ihrer Hand,
Still, tief und edelsinnig,
Gen Himmel und verschwand.

Fahr' wohl! fahr' wohl, Erscheinung!
Fahr' wohl! Ich kenn' dich wohl,
Und deines Winkes Meinung
Versteh' ich, wie ich soll! —
„Kein Lieben und kein Loben
Verdient der Erde Tand.
Nur droben strahlt, nur droben,
Der Liebe Vaterland."

Rosegarten.

Die Ideale.

So willst du treulos von mir scheiden
Mit deinen holden Phantasien?
Mit deinen Schmerzen, deinen Freuden,
Mit allen unerbittlich fliehn?
Kann nichts dich, Fliehende, verweilen,
O! meines Lebens goldne Zeit?
Vergebens! deine Wellen eilen
Hinab ins Meer der Ewigkeit.

Erloschen sind die heitern Sonnen,
Die meiner Jugend Pfad erhellt;
Die Ideale sind zerronnen,
Die einst das trunkne Herz geschwellt;
Er ist dahin, der süße Glaube
An Wesen, die mein Traum gebar,
Der rauhen Wirklichkeit zum Raube,
Was einst so schön, so göttlich war!

Wie einst mit flehendem Verlangen
Pygmalion den Stein umschloß,
Bis in des Marmors kalte Wangen
Empfindung glühend sich ergoß:

So ſchlang ich mich mit Liebesarmen
Um die Natur, mit Jugendluſt,
Bis ſie zu athmen, zu erwarmen
Begann an meiner Dichterbruſt,

Und theilend meine Flammentriebe
Die Stumme eine Sprache fand,
Mir wiedergab den Kuß der Liebe
Und meines Herzens Klang verſtand.
Da lebte mir der Baum, die Roſe,
Mir ſang der Quellen Silberfall,
Es fühlte ſelbſt das Seelenloſe
Von meines Lebens Widerhall.

Es dehnte mit allmächt'gem Streben
Die enge Bruſt ein kreiſend All,
Heraus zu treten in das Leben,
In That und Wort, in Bild und Schall.
Wie groß war dieſe Welt geſtaltet,
So lang' die Knospe ſie noch barg!
Wie wenig, ach! hat ſich entfaltet;
Dieß Wenige, wie klein und karg!

Wie ſprang, von kühnem Muth beflügelt,
Beglückt in ſeines Traumes Wahn,
Von keiner Sorge noch gezügelt,
Der Jüngling in des Lebens Bahn!
Bis an des Aethers bleichſte Sterne
Erhob ihn der Entwürfe Flug,
Nichts war ſo hoch und nichts ſo ferne,
Wohin ihr Flügel ihn nicht trug.

Wie leicht ward er dahin getragen!
Was war dem Glücklichen zu ſchwer?
Wie tanzte vor des Lebens Wagen
Die luftige Begleitung her:
Die Liebe mit dem ſüßen Lohne,
Das Glück mit ſeinem goldnen Kranz,
Der Ruhm mit ſeiner Sternenkrone,
Die Wahrheit in der Sonne Glanz!

Doch, ach! schon auf des Weges Mitte
Verloren die Begleiter sich,
Sie wandten treulos ihre Schritte,
Und einer nach dem andern wich.
Leichtfüßig war das Glück entflogen,
Des Wissens Durst blieb ungestillt,
Des Zweifels finstre Wetter zogen
Sich um der Wahrheit Sonnenbild.

Ich sah des Ruhmes heil'ge Kränze
Auf der gemeinen Stirn entweiht.
Ach! allzuschnell nach kurzem Lenze
Entfloh die schöne Liebeszeit.
Und immer stiller ward's und immer
Verlass'ner auf dem rauhen Steg,
Kaum warf noch einen bleichen Schimmer
Die Hoffnung auf den finstern Weg.

Von all dem rauschenden Geleite
Wer harrte liebend bei mir aus?
Wer steht mir tröstend noch zur Seite
Und folgt mir bis zum finstern Haus?
Du, die du alle Wunden heilest,
Der Freundschaft leise, zarte Hand,
Des Lebens Bürden liebend theilest,
Du, die ich frühe sucht' und fand!

Und du, die gern sich mit ihr gattet,
Wie sie, der Seele Sturm beschwört,
Beschäftigung, die nie ermattet,
Die langsam schafft, doch nie zerstört,
Die zu dem Bau der Ewigkeiten
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
Doch von der großen Schuld der Zeiten
Minuten, Tage, Jahre streicht.

Schiller.

Blume auf das Grab eines Kindes.

Ruhig ſchlummre deine Hülle,
Und die Sommerluft des Thals
Wehe leiſer um die Stille
Deines kleinen Todtenmals!

Eine junge Lerche ſchwinge,
Wenn der Lenz im Thale blüht,
Sich von deiner Gruft, und ſinge
Dir ein Auferſtehungslied.

Strebt zu höherm Lebenstriebe
Auch die Blumenſeele fort:
O! dann ſpricht ein Pfand der Liebe
Noch zu dir ein holdes Wort.

Eine weiße Roſenblüthe
Warf die Lieb' in deine Gruft.
Schlummre, wie von Huld und Güte
Eingewiegt, in ihrem Duft!

Sie verweſ' auf deinem Herzen
Ruhig, wie dein Aug' entſchlief,
Als ein Engel dich den Schmerzen
Deiner letzten Stund' entrief.

Eine blühende Aurore
Hat dich, Kind, ſo früh verklärt;
Unſer harrt die ſpätre Hore,
Die auf Abendwolken fährt.

Unſtät iſt das Heil hienieden;
Wohlgeſichert eilteſt du,
Junge Himmliſche, dem Frieden
Seliger Naturen zu.

Tiedge.

Am Neujahrstage.

Das Jahr ist hingeschwunden,
Wie Schaum im wilden Bach.
Denkt seinen heitern Stunden,
Denkt seinen trüben nach.
Zu jenen grauen Jahren
Entfloh es, welche waren;
Es brachte Freud' und Kummer viel,
Und führt' uns näher an das Ziel.

In stetem Wechsel kreiset
Des Menschen kurze Zeit;
Er blühet, altert, greiset,
Und geht zur Ewigkeit.
Bald schwinden selbst die Schriften
Auf seinen morschen Grüften;
Und Schönheit, Reichthum, Ehr' und Macht
Sinkt mit hinab in Todesnacht.

Sind wir noch alle lebend,
Wer heute vor dem Jahr,
In Lebensfülle strebend,
Mit Freunden fröhlich war?
Ach, Mancher ist geschieden,
Und liegt und schläft in Frieden!
Wir wünschen Gottes Ruh' hinab
In unsrer Freunde stilles Grab!

Wer weiß, wie Mancher modert
Um's Jahr, gesenkt ins Grab!
Unangemeldet fodert
Der Tod die Menschen ab.
Trotz lauem Frühlingswetter
Wehn oft verwelkte Blätter.
Wer von uns nachbleibt, wünscht dem Freund
Im stillen Grabe Ruh' und weint.

Der gute Mann nur schließet
Die Augen ruhig zu:
Mit frohem Traum versüßet
Ihm Gott des Grabes Ruh';
Er schlummert leichten Schlummer
Nach dieses Lebens Kummer;
Dann weckt ihn Gott, von Glanz erhellt,
Zur Wonne seiner bessern Welt.

Wohlauf denn, frohes Muthes,
Auch wenn uns Trennung droht!
Wer gut ist, findet Gutes
Im Leben und im Tod.
Dort sammeln wir uns wieder,
Und singen Wonnelieder.
Wohlauf, und: Gut seyn immerdar!
Sey unser Wunsch zum neuen Jahr. Voß.

An die Wahrheit.

Wohnst du in mir? Trag' ich dich im Herzen?
Denk' ich oder fühl' ich dich?
Schaffst du mir Entzückung oder Schmerzen?
Lohnst du mit der Ruhe mich?

Ist dein Wesen außer mir vorhanden?
Faß' ich es mit der Vernunft?
Oder zieht mich mit der Liebe Banden
Schwärmerei in ihre Zunft?

Bist du Einfalt oder kluges Wissen?
Kann dich jedes Auge sehn?
Oder liebst du, in den Finsternissen
Zweifelnder einherzugehn?

Bist du Tugend? Bist du Kraft und Stärke?
Wohnst du in dem Schwachen nicht?
Sind Gefühl und Weisheit deine Werke?
Glänzt dem Frommen nur dein Licht?

Willst du dich, mein Geist, noch tiefer wagen
In des Dunkels Grübelei'n?
Schweigend kann dir jedes Wesen sagen:
Gott ist Wahrheit, Gott allein! Unzer.

Das Grab.

Kein Erdenlaut schlägt an der Todten Ohr,
Und ihren Schlummer, tief und eisern, bricht
Der Morgenglocke Klang, der Vögel Chor
Im dumpfen Schooß der düstern Wohnung nicht.

Beglückt, wen dieses Ports Umschirmung birgt,
Wo der Orkane Wüthen ewig schweigt,
Kein Haß vergiftet, keine Zwietracht würgt,
Und nimmer der Verläumdung Natter schleicht!

Da täuscht kein Wahn, berauscht kein Sinnentraum
Mit Hoffnungsbildern aus dem Feenreich,
An Leer' und Unbestand dem Farbenschaum
Der übersonnten Katarakte gleich.

Da trennt erkaufter Argliſt Hochverrath
Der Freundschaft und der Liebe Bündniß nie;
Da hemmt kein Ocean, kein Alpenpfad
Die Wechseltöne zarter Sympathie.

Da wohnt die Ruh', die nur am Staube weilt,
Das Brod mit dem zufriednen Landmann bricht,
Die wunde Brust gekränkter Unschuld heilt,
Und freundlich Kränze mit der Kindheit flicht.

Der Menschheit Freuden schlüpfen ohne Spur
Mit Sylphentritten über Nebelgrund;
Ach! ihrer Schmerzen Drachenhorde nur
Schweift langsam folternd um der Erde Rund.

Der Mitempfindung Trost, wovor das Weh
Der Sterblichen zurück zum Orkus flieht,
Treibt seltne Blumen, gleich der Aloe,
Die, von der Heimath fern, ein Kerker zieht.

Zu grauſam hehlt, im ſchwankenden Gewühl,
Indeß der Jugend Frühlingslaub verdorrt,
Der Zufall, bei des Lebens Maskenſpiel,
Verwandten Seelen das Erkennungswort!

Matthiſſon.

Opferlied.

Die Flamme lodert, milder Schein
Durchglänzt den düſtern Eichenhain
Und Weihrauchdüfte wallen.
O neig' ein gnädig Ohr zu mir,
Und laß des Jünglings Opfer dir,
Du Höchſter, wohlgefallen!

Sey ſtets der Freiheit Wehr und Schild!
Dein Lebensgeiſt durchathme mild
Luft, Erde, Feu'r und Fluthen!
Gieb mir, als Jüngling und als Greis,
Am väterlichen Herd, o Zeus,
Das Schöne zu dem Guten!

Matthiſſon.

Lied und Liederartiges; Bilder und Sinnbilder.

Das Lied vom Schmetterling.

Liebes, leichtes, luft'ges Ding,
Schmetterling,
Das da über Blumen ſchwebet,
Nur von Thau und Blüthen lebet,
Blüthe ſelbſt, ein fliegend Blatt,
Das mit welchem Roſenfinger
Wer bepurpurt hat?

War's ein Sylphe, der dein Kleid
So beſtreut,
Dich aus Morgenduft gewebet,
Nur auf Tage dich belebet?
Seelchen, und dein kleines Herz
Pocht da unter meinem Finger,
Fühlet Todesſchmerz.

Fleuch dahin, o Seelchen, ſey
Froh und frei,
Mir ein Bild, was ich ſeyn werde,
Wenn die Raupe dieſer Erde
Auch wie du ein Zephyr iſt,
Und in Duft und Thau und Honig
Jede Blüthe küßt!

Herder.

Das Saitenſpiel.

Was ſingt in euch, ihr Saiten?
Was tönt in eurem Schall?
Biſt du es, klagenreiche
Geliebte Nachtigall?

Die, als ſie meinem Herzen
Wehklagete ſo zart,
Vielleicht im letzten Seufzer
Zum Silberlaute ward?

Was ſpricht in euch, ihr Saiten?
Was ſingt in eurem Schall?
Betrügſt du mich, o Liebe,
Mit ſüßem Widerhall?
Du Täuſcherin der Herzen,
Geliebter Lippen Tand,
Biſt du vielleicht in Töne,
Du Flüchtige, verbannt?

Es ſpricht mit ſtärk'rer Stimme,
Es dringet mir an's Herz,
Und weckt mit Zaubergriffen
Den längſt entſchlafnen Schmerz.
Du bebſt in mir, o Seele!
Wirſt ſelbſt ein Saitenſpiel —
In welches Geiſtes Händen?
Mit zitterndem Gefühl.

Es ſchwebet aus den Saiten,
Es liſpelt mir in's Ohr;
Der Geiſt der Harmonien,
Der Weltgeiſt tritt hervor:
„Ich bin es, der die Weſen
In ihre Hülle zwang,
Und ſie mit Zaubereien
Der Sympathie durchdrang.

In rauher Felſenhöhle
Bin ich dir Widerhall;
Im Ton der kleinen Kehle
Geſang der Nachtigall.
Ich bin's, der in der Klage
Dein Herz zum Mitleid rührt,
Und in der Andacht Chören
Es auf zum Himmel führt.

Ich ſtimmete die Welten
In Einen Wunderklang;
Zu Seelen floſſen Seelen,
Ein ew'ger Chorgeſang.
Vom zarten Ton beweget,
Durchängſtet ſich dein Herz,
Und fühlt der Schmerzen Freude,
Der Freude ſüßen Schmerz."

Verhall', o Stimm', ich höre
Der ganzen Schöpfung Lied,
Das Seelen feſt an Seelen,
Zu Herzen Herzen zieht.
In Ein Gefühl verſchlungen
Sind wir ein ewig All;
In Einen Ton verklungen
Der Gottheit Widerhall.

Herder.

Der Regenbogen.

Schönes Kind der Sonne,
Bunter Regenbogen!
Ueber ſchwarzen Wolken
Mir ein Bild der Hoffnung!

Tauſend muntre Farben
Bricht der Strahl der Sonne
In verhüllten Thränen
Ueber grauer Dämm'rung.

Und des weiten Bogens
Feſte Säulen ſtehen
Auf des Horizontes
Sicherm Felſenboden.

Weh! der Bogen ſchwindet,
Seine Farben blaſſen;
Von den feſten Säulen
Glänzet noch ein Wölkchen.

Aber ſeht! der Himmel
Bläuet ſich; die Sonne
Herrſchet allgewaltig,
Und die Auen duften.

Schwindet, holde Kinder
Schöner Jugendträume,
Schwindet! Nur die Sonne
Steig' empor und walte.

Hoffnungen ſind Farben,
Sind gebroch'ner Strahlen
Und der Thränen Kinder;
Wahrheit iſt die Sonne.

Herder.

Der Eistanz.

Wir ſchweben, wir wallen auf hallendem Meer,
Auf Silberkryſtallen dahin und daher:
Der Stahl iſt uns Fittig, der Himmel das Dach,
Die Lüfte ſind heilig und ſchweben uns nach.
So gleiten wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn
Auf eherner Tiefe das Leben dahin.

Wer wölbte dich oben, du goldenes Haus?
Wer legte den Boden mit Demant uns aus?
Und gab uns den flüchtigen Funken im Stahl,
Zu tanzen, zu ſchweben im himmliſchen Saal?
So ſchweben wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn
Im himmliſchen Saale das Leben dahin.

Da ſtand ſie, die Sonne, in Düfte gehüllt!
Da rauchen die Berge, da ſchwebet ihr Bild!
Da ging ſie danieder, und ſiehe, der Mond
Wie ſilbern er über und unter uns wohnt!
So wallen wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn
Durch Mond und durch Sonne das Leben dahin.

Seht auf nun! da brennen im himmlischen Meer
Die Funken und brennen im Frost um uns her;
Der oben den Himmel mit Sonnen besteckt,
Hat's unten mit Blumen des Frostes gedeckt.
Wir gleiten, o Brüder, mit fröhlichem Sinn
Auf Sternengefilden das Leben dahin.

Er macht' uns geräumig den luftigen Saal,
Und gab uns in Nöthen die Füße von Stahl,
Und gab uns im Froste das wärmende Herz,
Zu stehn auf den Fluthen, zu schweben im Scherz.
Wir streben, o Brüder, mit ehernem Sinn
Auf Fluthen und Abgrund das Leben dahin.

Herder.

Amor ein Landschaftsmaler.

Saß ich früh auf einer Felsenspitze,
Sah mit starren Augen in den Nebel;
Wie ein grau grundirtes Tuch gespannet,
Deckt' er Alles in die Breit' und Höhe.

Stellt' ein Knabe sich mir an die Seite,
Sagte: Lieber Freund, wie magst du starrend
Auf das leere Tuch gelassen schauen?
Hast du denn zum Malen und zum Bilden
Alle Lust auf ewig wohl verloren?

Sah ich an das Kind und dachte heimlich:
Will das Bübchen doch den Meister machen!

Willst du immer trüb' und müßig bleiben,
Sprach der Knabe, kann nichts Kluges werden:
Sieh, ich will dir gleich ein Bildchen malen,
Dich ein hübsches Bildchen malen lehren!

Und er richtete den Zeigefinger,
Der so röthlich war wie eine Rose,
Nach dem weiten ausgespannten Teppich,
Fing mit seinem Finger an zu zeichnen:

Oben malt' er eine ſchöne Sonne,
Die mir in die Augen mächtig glänzte,
Und den Saum der Wolken macht' er golden,
Ließ die Strahlen durch die Wolken dringen;
Malte dann die zarten leichten Wipfel
Friſch erquickter Bäume, zog die Hügel,
Einen nach dem andern, frei dahinter;
Unten ließ er's nicht an Waſſer fehlen,
Zeichnete den Fluß ſo ganz natürlich,
Daß er ſchien im Sonnenſtrahl zu glitzern,
Daß er ſchien am hohen Rand zu rauſchen.

Ach, da ſtanden Blumen an dem Fluſſe,
Und da waren Farben auf der Wieſe,
Gold und Schmelz und Purpur und ein Grünes,
Alles wie Smaragd und wie Karfunkel!
Hell und rein laſirt er drauf den Himmel,
Und die blauen Berge fern und ferner:
Daß ich ganz entzückt und neugeboren
Bald den Maler, bald das Bild beſchaute.

Hab' ich doch, ſo ſagt' er, dir bewieſen,
Daß ich dieſes Handwerk gut verſtehe;
Doch es iſt das Schwerſte noch zurücke.

Zeichnete darnach mit ſpitzem Finger
Und mit großer Sorgfalt an dem Wäldchen,
Grad' an's Ende, wo die Sonne kräftig
Von dem hellen Boden widerglänzte,
Zeichnete das allerliebſte Mädchen,
Wohlgebildet, zierlich angekleidet,
Friſche Wangen unter braunen Haaren,
Und die Wangen waren von der Farbe,
Wie das Fingerchen, das ſie gebildet.

O du Knabe! rief ich, welch ein Meiſter
Hat in ſeine Schule dich genommen,
Daß du ſo geſchwind und ſo natürlich
Alles klug beginnſt und gut vollendeſt?

Da ich noch so rede, sieh! da rühret
Sich ein Windchen und bewegt die Gipfel,
Kräuselt alle Wellen auf dem Flusse,
Füllt den Schleier des vollkommnen Mädchens:
Und, was mich Erstaunten mehr erstaunte,
Fängt das Mädchen an den Fuß zu rühren,
Geht zu kommen, nähert sich dem Orte,
Wo ich mit dem losen Lehrer sitze.

Da nun Alles, Alles sich bewegte,
Bäume, Fluß und Blumen und der Schleier
Und der zarte Fuß der Allerschönsten:
Glaubt ihr wohl, ich sey auf meinem Felsen
Wie ein Felsen still und fest geblieben?

Goethe.

An die Nymphe des Regenborns.

Neig' aus deines Vaters Halle,
Felsentochter, mir dein Ohr!
Hell im Schimmer der Krystalle,
Hell im Silberschleier walle,
Reine Nymphe, wall' hervor!

Liber'n jauchzet die Mänade
Huldigung bei Cymbelklang;
Dir nur, glänzende Najade,
Deiner Urne, deinem Bade
Weihte Keiner Hochgesang? —

Wohl, ich weih' ihn! Wo der Zecher,
Der des Preises spotten soll?
Ha, wo ist er? Ich bin Rächer!
Fleuch! mein Bogen tönt! Mein Köcher
Rasselt goldner Pfeile voll!

Hier, wie aus der Traube, quillet
Geist und Leben, frisch und rein;
Leben, das den Hirten füllet,
Das den Durst der Heerde stillet,
Welches Wiese tränkt und Hain.

Horch! Es rauscht im Felsenhaine,
Woget auf der Wies' entlang,
Leckt im Widder auf dem Raine,
Schauert durch das Mark der Beine,
Kühlt des Wandrers heißen Gang.

Saugt aus Wein der Klee sein Leben,
Wohlgeruch und Honigsaft? —
Kraut und Blumen, selbst die Reben
Danken dir, o Nais, Leben,
Würze, Süßigkeit und Kraft.

Lebensfülle, Kraft und Streben
Trank auch ich schon oft bei dir:
Drob sey auch von nun an Leben
Und Unsterblichkeit gegeben
Deinem Namen für und für!

Bürger.

An das Meer.

Du heiliges und weites Meer,
Wie ist dein Anblick mir so hehr!
Sey mir im frühen Strahl gegrüßt,
Der zitternd deine Lippen küßt!

Wohl mir, daß ich, mit dir vertraut,
Viel tausendmal dich angeschaut!
Es kehrte jedesmal mein Blick
Mit innigem Gefühl zurück.

Ich lausche dir mit trunknem Ohr;
Es steigt mein Geist mit dir empor,
Und senket sich mit dir hinab
In der Natur geheimes Grab.

Wann sich zu dir die Sonne neigt,
Erröthend in dein Lager steigt,
Dann tönet deiner Wogen Klang
Der müden Erde Wiegensang.

Es lauschet dir der Abendstern,
Und winket freundlich dir von fern;
Dir lächelt Luna, wann ihr Licht
Sich millionenfältig bricht.

Oft eil' ich, aus der Haine Ruh',
Mit Wonne deinen Wogen zu,
Und senke mich hinab in dich,
Und kühle, labe, stärke mich.

Der Geist des Herrn den Dichter zeugt,
Die Erde mütterlich ihn säugt,
Auf deiner Wogen blauem Schooß
Wiegt seine Phantasie sich groß.

Der blinde Sänger stand am Meer;
Die Wogen rauschten um ihn her,
Und Riesenthaten goldner Zeit
Umrauschten ihn im Feierkleid.

Es kam zu ihm auf Schwanenschwung
Melodisch die Begeisterung,
Und Ilias und Odyssee
Entstiegen mit Gesang der See.

Hätt' er gesehn, wär' um ihn her
Verschwunden Himmel, Erd' und Meer;
Sie sangen vor des Blinden Blick
Den Himmel, Erd' und Meer zurück.

Stolberg.

Der Riese Rodan.

An des unbesiegten Rodans Felsenwohnung
Rinnt ein Quell herab;
In des Steinbachs Welle sinkt der Eiche
Wurzelbart hinab.

Dichtes, von dem Lichte nie geküßtes Dunkel
Sitzt in jedem Zweig;
Grauenvoll gehn der Erſchlag'nen Geiſter
Hin durch das Geſträuch.

Angelehnt am Buchſtamm ſteht der hohe Sieger;
Blutig trieft ſein Schwert.
Ihm zu Füßen röchelt ein erſchlag'ner
Jüngling an der Erd'.

Jubelnd greift der Held nun in die goldnen Saiten,
Furchtbar ſchwebt der Klang.
Von der Klippe grünbewachſnem Hange
Lauſcht' ich dem Geſang.

„Welch Gebirg' erzog dich, ſtolzer Speereführer?
Welcher Felſenſchacht
Trägt an ſeiner Stirne goldne Waffen,
Beute deiner Schlacht?

Deine Mutter, ſchlug ſie mit den Flügeln Wolken
Als ein Drache? wie?
Oder ſchnaubte zottig ſie im Walde?
Schlingt die Woge ſie?

Oder ſtricket ſie um ſchwarz verglühte Felſen
Ihren Schuppenleib?
Uebermenſchlich ſtark ſind deine Glieder:
Dich gebar kein Weib!

Jüngling! wie des Mondes bleiche Strahlenſcheibe,
Die ein Geiſt erhitzt,
Liegt dein blaſſes Angeſicht im Staube,
Blutig ſchön beſpritzt!

Blutig dein Gewand, dein Schild und goldner Panzer;
Purpurroth dein Speer!
Ha! du mochteſt Menſchenſöhne fällen:
Warum kamſt du her

Zu des unbesiegten Rodans Felsenwohnung?
Wo bei jedem Schritt,
Wo bei jedem Odemzug dir blasser
Tod entgegen tritt!“

Maler Müller.

Die Baumannshöhle.

Am Eingange.

Unter jenen Blumenkelchen,
Wo, von Sonnenglanz umlacht,
Tausend muntre Blumen schwelgen,
Birgt, in schauerlicher Nacht,
Sich der Höhle finstrer Schacht,
Um die Tropfen still zu trinken,
Die der Felsendeck' entsinken.

So versteckt ein Menschenherz,
Gramerfüllt, in muntrem Kreise
Hinter künstlich frohen Scherz
Seinen tiefen, bittern Schmerz,
Weint im Stillen, seufzt nur leise;
Und die Lacher ahnen nicht,
Daß es fast vor Kummer bricht.

Die Wandrung.

Wie so schauerlich umgeben
Sind wir nun von starren Wänden!
Wenn wir keinen Ausgang fänden —
Der Gedanke macht mich beben.
O wie schrecklich wär's, das Leben
Hülflos winselnd hier zu enden!

Wie so wechselnd sich der Strahl
Von dem hellen Grubenlicht
An den feuchten Wänden bricht, —
Bald im hochgewölbten Saal,
Bald im Durchgang eng und schmal,
Bald an Trümmern Schicht auf Schicht!

Der Tropfstein.

Tret' ich näher, was entfalten
An den Wänden, in den Spalten
Sich für seltene Gestalten!
Welt- und geistlich Spielwerk hier,
Da ein Mensch und dort ein Thier
In groteskester Manier. —

Du, der finstern Höhle Meister,
Traurigster der Erdengeister,
Der du rastlos, Tag und Nacht,
Bei dem Aufbau deiner Pracht
Schon Jahrhunderte durchwacht:
Fürchte nicht, daß ich die Schätze
Deines Fleißes dir verletze!
Bist gebannt in finstre Kluft,
Wie ein Todter in die Gruft —
Ach, was hast du denn begangen?
Ewig nährst du das Verlangen,
Holden Wesen anzuhangen —
Selber bilden willst du sie;
Doch auch jahrelange Müh'
Stillet deine Sehnsucht nie.

Wenn der Wind von Blätterspitzen
Tropfen auf die Erde streut,
Saugst du hoch in Felsenritzen,
Was die feuchte Decke beut.
Deine tausend Augen weinen
Dann viel Thränen, schwer und kalt,
Die zerrinnen und versteinen
An der Bildung Mißgestalt.

Wenn mit mattgeweinten Augen
Aus dem Zauber der Natur
Nahrung ihrer Schmerzen nur
Meine kranken Brüder saugen:
Bildet ihre Phantasie
Giftig Kraut aus Rosensamen —
Geist, ich ahne deinen Namen:
Heißt er nicht Melancholie?

Die klingende Säule.

O wie herrlich! Zwischen Trümmern
Mißgestaltet, feucht und rauh,
Seh' ich hier den schönen Bau
Einer schlanken Säule schimmern,
Die, vom harten Schlag gehöhnt,
Lieblich durch die Stille tönt.

Mich durchbebt ein sanfter Schauer.
Ach, der Säule Glockenklang
Ist so sanft, und doch so bang!
Geist, nun ehr' ich deine Trauer.

Räuberhand, hinweg von hier!
Laß die Säule unbestohlen;
Alles Andre magst du holen:
Diese nur sey heilig dir! —

Nehmt mir Alles, was ich habe,
Sey es wenig oder viel;
Aber laßt mir, bis zum Grabe,
Nur mein tröstend Saitenspiel!

Eberhard.

Geistes-Gruß.

Hoch auf dem alten Thurme steht
Des Helden edler Geist,
Der, wie das Schiff vorübergeht,
Es wohl zu fahren heißt.

„Sieh, diese Senne war so stark,
Dieß Herz so fest und wild,
Die Knochen voll von Rittermark,
Der Becher angefüllt;

Mein halbes Leben stürmt' ich fort,
Verdehnt' die Hälft' in Ruh';
Und du, du Menschen-Schifflein dort,
Fahr' immer immer zu."

Goethe.

Elyſium.

Hain! der von der Götter Frieden,
Wie von Thau die Roſe, träuft,
Wo die Frucht der Hesperiden
Zwiſchen Silberblüthen reift;
Den ein roſenfarbner Aether
Ewig unbewölkt umfleußt,
Der den Klageton verſchmähter
Zärtlichkeit verſtummen heißt:

Freudig ſchaudernd, in der Fülle
Hoher Götterſeligkeit,
Grüßt, entflohn der Erdenhülle,
Pſyche deine Dunkelheit!
Wonne! wo kein Nebelſchleier
Ihres Urſtoffs Reine trübt,
Wo ſie geiſtiger und freier
Den entbundnen Fittig übt.

Ha! ſchon eilt auf Roſenwegen,
In verklärter Lichtgeſtalt,
Sie dem Schattenthal entgegen,
Wo die heil'ge Lethe wallt;
Fühlt ſich magiſch hingezogen,
Wie von leiſer Geiſterhand,
Schaut entzückt die Silberwogen
Und des Ufers Blumenrand;

Kniet voll ſüßer Ahnung nieder,
Schöpfet, und ihr zitternd Bild
Leuchtet aus dem Strome wieder,
Der der Menſchheit Jammer ſtillt,
Wie auf ſanfter Meeresfläche
Die entwölkte Luna ſchwimmt,
Oder im Kryſtall der Bäche
Hespers goldne Fackel glimmt.

Pſyche trinkt, und nicht vergebens!
Plötzlich in der Fluthen Grab
Sinkt das Nachtſtück ihres Lebens
Wie ein Traumgeſicht hinab.
Glänzender auf kühnern Flügeln
Schwebt ſie aus des Thales Nacht
Zu den goldbeblümten Hügeln,
Wo ein ew'ger Frühling lacht.

Welch ein feierliches Schweigen!
Leiſe, kaum wie Zephyrs Hauch,
Säuſelt's in den Lorbeerzweigen,
Bebt's im Amaranthenſtrauch!
So in heil'ger Stille ruhten
Luft und Wogen, ſo nur ſchwieg
Die Natur, als aus den Fluthen
Anadyomene ſtieg.

Welch ein ungewohnter Schimmer!
Erde! dieſes Zauberlicht
Flammte ſelbſt im Lenze nimmer
Von Aurorens Angeſicht!
Sieh! des glatten Epheus Ranken
Tauchen ſich in Purpurglanz!
Blumen, die den Quell umwanken,
Funkeln wie ein Sternenkranz!

So begann's im Hain zu tagen,
Als die keuſche Cynthia,
Hoch vom ſtolzen Drachenwagen,
Den geliebten Schläfer ſah;
Als die Fluren ſich verſchönten,
Und, mit holdem Zauberton,
Göttermelodien tönten:
Seliger Endymion!

Matthiſſon.

An ein Thal.

Ne giammai vidi valle aver si spessi
Luoghi da sospirar riposti e fidi.

Petrarca.

Entlegnes Thal, von Fichtenhöhn begrenzt,
Mit Erlenreihn umhegte flache Matten!
O Bach, auf dem ein güldnes Schlaglicht glänzt,
O Meierhof im dunkeln Wallnußſchatten!

Der Freudenruf entzückter Wandrer grüßt
Dich, holdes Thal, vom Gipfel ferner Hügel;
Betrachtung ſinnt, wo ſich dein Quell ergießt;
In deinem Hain ſauſt der Begeiſt'rung Flügel.

Nimm, trauter Hain, nimm, Schattengang, mich auf;
In deiner Nacht entſchlummern alle Sorgen!
Beſchränkt, wie du, iſt auch mein Erdenlauf;
Dein Ausgang mir, ſo wie ſein Schluß, verborgen.

Hier ruht der Ehrſucht Schiff am treuen Strand;
Genügſamkeit band es an Blumenküſten.
Der Vorwitz legt ſein Fernrohr aus der Hand;
Beſorgniß ſpäht nicht nach der Zukunft Wüſten.

Die Bosheit ſprüht hier nicht ihr Nattergift
Auf unbeſorgter Unſchuld Roſenkronen;
Gerechte Gleichheit theilt des Landmanns Trift,
Und Freiheit herrſcht, wo gute Menſchen wohnen.

Das Hohngeziſch des Witzlers mengt ſich nicht
In dieſer Eſpen friedeſäuſelnd Wehen;
Kein Läſterkreis hält hier ſein Strafgericht,
Kein Neider lau'rt, Gebrechen auszuſpähen.

Die Muſe wallt auf zartbehalmtem Plan;
Sie folgt dem Bach, der jene Flächen theilet
Und, gern verirrt auf ſanftgewundner Bahn,
So lang' er kann, in dieſem Tempe weilet.

Aus jener Dorfkapell', in Laub verhüllt,
Klang nie das Sturmgeläut' in Schreckensnächten,
Wann Aufruhr tobt, der tausendstimmig brüllt,
Mit Brand und Dolch in hochgeschwungner Rechten.

Den Wiederhall der Eppichklüfte schreckt
Kein Schlachtgeschoß; statt rauher Kriegstrommeten
Hallt hier das Horn, das früh die Hirtin weckt;
Der Tag erlischt beim Ton der Weidenflöten.

Hier muht die Kuh auf gelb beblümter Au,
Dort klingeln hell der Ziegenheerde Schellen;
Das Käuzlein schnaubt im alten Ritterbau,
Und Bienen sumsen an des Gießbachs Fällen.

Dort flüstern Silberpappeln sanft umweht,
Die grün und weiß die Blätter wechselnd regen;
Das Mühlenrad, das träg die Schaufeln dreht,
Klappt langsam fort mit gleichgemess'nen Schlägen.

Im Dickicht schallt der Drossel Waldgesang;
Das Heupferd zirpt auf frischgemähter Weide;
Am Hügel klirrt gewetzter Sensen Klang,
Und fern verhallt das dumpfe Stadtgeläute.

O selig, wer nach freier Herzenswahl
In diesen Grund sich heimlich siedeln konnte,
Wie dort Petrarch im felsumragten Thal,
Wie Xenophon im ländlichen Scillonte.

Wer lang' bereut, daß er es einst versucht,
Sich in das Gleis des Weltlings zu gewöhnen,
Der eil', entflohn dem Sturm, in dieser Bucht
Der Meinung nicht, nur der Natur zu fröhnen.

Hier darf ein Herz, das man schon oft verrieth,
Noch eine Welt sich träumen, frei von Bösen;
Die Liebe, die des Schicksals Härte schied,
Sucht hier den Gram in Thränen aufzulösen.

O du, die mich mit Seraphshuld umschwebt,
Entfernte! hier belebt sich mein Vertrauen —
Die Zukunft glänzt von Hoffnungsgold durchwebt;
Hier dürften wir ein Zufluchtshüttchen bauen.

Die Liebe braucht ein Feld und einen Pflug,
Ein Halmendach, das sie getreu verberge,
Ein Räumchen, zur Umarmung weit genug,
Und einen Platz für zwei vereinte Särge.

O ruht' ich hier, an häuslich stillem Ziel,
Nicht mehr verlockt von nichtigen Entwürfen!
O möchte nie das öde Weltgewühl
In seine trüben Strudel mich verschlürfen!

Fern, wie das Meer ein Hirt in Ennas Thal,
Hört' ich die Fluth der Zeitgeschichte tosen;
Nur edler Freiheitshelden Rasenmal
Krönt' ich mit Eichenlaub und Silberrosen;

Undingbar, keines Fürsten Waffenknecht,
Zu edelstolz, um Rang und Sold zu werben,
Entsagt' ich nie der bessern Menschheit Recht,
Für Völkerglück zu siegen und zu sterben.

Dort, wo gelind, in lauer Luft gewiegt,
Die schlanken Pappeln sich zusammenlehnen,
Vergöss', an meine Urne hingeschmiegt,
Mein junges Weib der Treue stille Thränen.

Salis.

Klage der Ceres.

Ist der holde Lenz erschienen?
Hat die Erde sich verjüngt?
Die besonnten Hügel grünen
Und des Eises Rinde springt.

Aus der Ströme blauem Spiegel
Lacht der unbewölkte Zeus;
Milder wehen Zephyrs Flügel;
Augen treibt das junge Reis.
In dem Hain erwachen Lieder,
Und die Dreade spricht:
Deine Blumen kehren wieder,
Deine Tochter kehret nicht.

Ach! wie lang' ist's, daß ich walle
Suchend durch der Erde Flur!
Titan, deine Strahlen alle
Sandt' ich nach der theuern Spur;
Keiner hat mir noch verkündet
Von dem lieben Angesicht,
Und der Tag, der Alles findet,
Die Verlorne fand er nicht.
Hast du, Zeus, sie mir entrissen?
Hat, von ihrem Reiz gerührt,
Zu des Orkus schwarzen Flüssen
Pluto sie hinabgeführt?

Wer wird nach dem düstern Strande
Meines Grames Bote seyn?
Ewig stößt der Kahn vom Lande,
Doch nur Schatten nimmt er ein.
Jedem sel'gen Aug' verschlossen
Bleibt das nächtliche Gefild,
Und so lang' der Styx geflossen,
Trug er kein lebendig Bild.
Nieder führen tausend Steige,
Keiner führt zum Tag zurück;
Ihre Thräne bringt kein Zeuge
Vor der bangen Mutter Blick.

Mütter, die aus Pyrrha's Stamme
Sterbliche geboren sind,
Dürfen durch des Grabes Flamme
Folgen dem geliebten Kind;

Nur was Jovis Haus bewohnet,
Nahet nicht dem dunkeln Strand,
Nur die Seligen verſchonet,
Parzen, eure ſtrenge Hand.
Stürzt mich in die Nacht der Nächte
Aus des Himmels goldnem Saal!
Ehret nicht der Göttin Rechte,
Ach! ſie ſind der Mutter Qual!

Wo ſie mit dem finſtern Gatten
Freudlos thronet, ſtieg' ich hin;
Träte mit den leiſen Schatten
Leiſe vor die Herrſcherin.
Ach, ihr Auge, feucht von Zähren,
Sucht umſonſt das goldne Licht,
Irret nach entfernten Sphären,
Auf die Mutter fällt es nicht,
Bis die Freude ſie entdecket,
Bis ſich Bruſt mit Bruſt vereint,
Und zum Mitgefühl erwecket
Selbſt der rauhe Orkus weint.

Eitler Wunſch! Verlorne Klagen!
Ruhig in dem gleichen Gleis
Rollt des Tages ſichrer Wagen;
Ewig ſteht der Schluß des Zeus.
Weg von jenen Finſterniſſen
Wandt' er ſein beglücktes Haupt.
Einmal in die Nacht geriſſen,
Bleibt ſie ewig mir geraubt,
Bis des dunkeln Stromes Welle
Von Aurorens Farben glüht,
Iris mitten durch die Hölle
Ihren ſchönen Bogen zieht.

Iſt mir nichts von ihr geblieben,
Nicht ein ſüß erinnernd Pfand,
Daß die Fernen ſich noch lieben,
Keine Spur der theuren Hand?

Knüpfet ſich kein Liebesknoten
Zwiſchen Kind und Mutter an?
Zwiſchen Lebenden und Todten
Iſt kein Bündniß aufgethan?
Nein, nicht ganz iſt ſie entflohen!
Nein, wir ſind nicht ganz getrennt!
Haben uns die ewig Hohen
Eine Sprache doch vergönnt!

Wenn des Frühlings Kinder ſterben,
Wenn von Nordes kaltem Hauch
Blatt und Blume ſich entfärben,
Traurig ſteht der nackte Strauch:
Nehm' ich mir das höchſte Leben
Aus Vertumnus' reichem Horn,
Opfernd es dem Styx zu geben,
Mir des Samens goldnes Korn;
Traurend ſenk' ich's in die Erde,
Leg' es an des Kindes Herz,
Daß es eine Sprache werde
Meiner Liebe, meinem Schmerz.

Führt der gleiche Tanz der Horen
Freudig nun den Lenz zurück:
Wird das Todte neugeboren
Von der Sonne Lebensblick.
Keime, die dem Auge ſtarben
In der Erde kaltem Schooß,
In das heitre Reich der Farben
Ringen ſie ſich freudig los.
Wenn der Stamm zum Himmel eilet,
Sucht die Wurzel ſcheu die Nacht;
Gleich in ihre Pflege theilet
Sich des Styx, des Aethers Macht.

Halb berühren ſie der Todten,
Halb der Lebenden Gebiet;
Ach, ſie ſind mir theure Boten,
Süße Stimmen vom Kocyt!

Hält er gleich sie selbst verschlossen
In dem schauervollen Schlund:
Aus des Frühlings jungen Sprossen
Redet mir der holde Mund,
Daß auch fern vom goldnen Tage,
Wo die Schatten traurig ziehn,
Liebend noch der Busen schlage,
Zärtlich noch die Herzen glühn.

O so laßt euch froh begrüßen,
Kinder der verjüngten Au!
Euer Kelch soll überfließen
Von des Nektars reinstem Thau.
Tauchen will ich euch in Strahlen,
Mit der Iris schönstem Licht
Will ich eure Blätter malen,
Gleich Aurorens Angesicht.
In des Lenzes heiterm Glanze
Lese jede zarte Brust,
In des Herbstes welkem Kranze
Meinen Schmerz und meine Lust.

Schiller.

Die Macht des Gesanges.

Ein Regenstrom aus Felsenrissen, —
Er kommt mit Donners Ungestüm;
Bergtrümmer folgen seinen Güssen,
Und Eichen stürzen unter ihm;
Erstaunt, mit wollustvollem Grausen
Hört ihn der Wanderer und lauscht:
Er hört die Fluth vom Felsen brausen,
Doch weiß er nicht, woher sie rauscht, —
So strömen des Gesanges Wellen
Hervor aus nie entdeckten Oellen.

Verbündet mit den furchtbarn Wesen,
Die still des Lebens Faden drehn,
Wer kann des Sängers Zauber lösen,
Wer seinen Tönen widerstehn?

Wie mit dem Stab des Götterboten
Beherrscht er das bewegte Herz;
Er taucht es in das Reich der Todten,
Er hebt es staunend himmelwärts,
Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele
Auf schwanker Leiter der Gefühle.

Wie wenn auf einmal in die Kreise
Der Freude, mit Gigantenschritt,
Geheimnißvoll nach Geisterweise
Ein ungeheures Schicksal tritt:
Da beugt sich jede Erdengröße
Dem Fremdling aus der andern Welt,
Des Jubels nichtiges Getöse
Verstummt, und jede Larve fällt,
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verschwindet jedes Werk der Lüge: —

So rafft von jeder eiteln Bürde,
Wenn des Gesanges Ruf erschallt,
Der Mensch sich auf zur Geisterwürde
Und tritt in heilige Gewalt;
Den hohen Göttern ist er eigen,
Ihm darf nichts Irdisches sich nahn,
Und jede andre Macht muß schweigen,
Und kein Verhängniß fällt ihn an;
Es schwinden jedes Kummers Falten,
So lang' des Liedes Zauber walten.

Und wie nach hoffnungslosem Sehnen,
Nach langer Trennung bitterm Schmerz,
Ein Kind mit heißen Reuethränen
Sich stürzt an seiner Mutter Herz:
So führt zu seiner Jugend Hütten,
Zu seiner Unschuld reinem Glück
Vom fernen Ausland fremder Sitten
Den Flüchtling der Gesang zurück,
In der Natur getreuen Armen
Von kalten Regeln zu erwarmen.

Schiller.

Pſyche auf dem Meere.

Holde Seele, du fährſt, von muntern Delphinen gezogen,
Ueber des ſchimmernden Meers trügender Fläche dahin?
Fürchteſt du nicht den kommenden Sturm und die dräuenden Klippen?
Ruht der Zügel ſo feſt dir in der leitenden Hand?

„Abwärts führt mich mein Pfad in der Schatten dunkle Behauſung,
Wo nicht Klippe noch Sturm Unſchuld und Treue bedräut!
Lieb' und Hoffnung, ſo heißt mein Geſpann, das Mäßigung zügelt;
Alſo fahr' ich. Es ſind Himmel und Erde mir hold!"

Fr. Brun, geb. Münter.

Lied und Liederartiges; Geistliches Lied.

Gott die Liebe.

Gott ist die Lieb'! Ihr Himmel, hallet:
Die Lieb' ist Gott! im Sternenchor!
Aus unsers Herzens Tiefen wallet
Gesang: Die Lieb' ist Gott! empor.
Er warf wie Staub der Sonnen Sonnen,
Und Welten kreisten rings in Wonnen;
In matter Erdenfreude kreist,
In Wonne bald, des Menschen Geist.

Gott ist die Lieb', auch wann Gewittern
Der Städt' und Wälder Flamme saust!
Wann aufgewühlt die Berge zittern,
Und hoch ins Land die Woge braust.
Gott ist die Liebe, wann umnachtet
Auch Krieg und Pest die Völker schlachtet;
Wann auch der grause Geistestod
Der Völker Licht zu löschen droht.

Gott ist die Liebe! Bald erstehet
Der edle Geist in junger Kraft.
Der Morgenröthe Fittig wehet,
Und heiter strahlt die Wissenschaft.
Bald höher steigt und höher immer
Die Menschlichkeit, der Gottheit Schimmer;
Von Menschenlieb' und Menschenlust,
Der Wonnen Vorschmack, bebt die Brust.

Ob auch der Geist sich endlos hübe,
Vor dir ist, Gott, sein Wissen Dunst!
Die reinste Gluth der Menschenliebe
Ist nur ein Fünklein deiner Brunst!

Einſt hebſt du uns vom Lebenstraume
Zu deines Urlichts fernſtem Saume!
Wir nahn mit Zittern deinem Licht,
Und hüllen unſer Angeſicht!

Voß.

Morgenpſalm.

Der Erdkreis feiert noch im Dämmerſchein;
Still, wie die Lamp' in Tempelhallen, hängt
Der Morgenſtern; es dampft vom Buchenhain,
Der, Kuppeln gleich, empor die Wipfel drängt.
Sieh! naher Felſen düſtre Zinn' entglüht,
Der Roſe gleich, die über Trümmern blüht.

Wem dampft das Opfer der bethauten Flur?
Ihr Duft, der hoch in Silbernebeln dringt,
Iſt Weihrauch, den die ländliche Natur
Dem Herrn auf niedern Raſenſtufen bringt.
Die Himmel ſind ein Hochaltar des Herrn,
Ein Opferfunken nur der Morgenſtern.

Im Morgenroth, das naher Gletſcher Reih'n
Und ferner Meere Grenzkreis glorreich hellt,
Verdämmert ſeines Thrones Wiederſchein,
Der mild auf Menſchen, hell auf Gräber fällt.
Er leuchtet Huld auf redliches Vertraun,
Und Licht der Ewigkeit durch Todesgraun.

Noch wandeln wir, wo kaum der Aufgang tagt,
Im erſten Frühſchein der Unſterblichkeit.
Der Tag, wo Unſchuld nimmer irrt, noch klagt,
Glänzt hinter Gräbern auf und iſt nicht weit.
Des Wahnes Dunſt, des Todes Nacht zerfleußt,
O Allmacht, dir, die mir Erlöſer heißt!

Salis.

Lied und Liederartiges; Vaterlandsgesang.

Das Rüsthaus in Bern.

Das Herz im Leibe thut mir weh,
Wenn ich der Väter Rüstung seh';
Ich seh' zugleich mit nassem Blick
In unsrer Väter Zeit zurück.

Ich greife gleich nach Schwert und Speer,
Doch Speer und Schwert sind mir zu schwer;
Ich lege traurig ungespannt
Den Bogen aus der schwachen Hand.

Des Panzers und des Helmes Wucht,
Der Schild mit tiefgewölbter Bucht,
Des scharfen Beiles langer Schaft
Zeugt von der Väter Riesenkraft.

Geschwenkt von eines Helden Arm,
Hat dieses Panner manchen Schwarm
Der stolzen Feind' in mancher Schlacht,
Wie scheues Wildpret, weggejagt.

Sie flohn und warfen aus der Faust
Die Fahnen, vom Gewühl zerzaust;
Die sammelte des Kriegers Hand
Und hing sie auf an diese Wand.

Viel andre Beute zeuget noch
Vom blutig abgeworfnen Joch,
Von der Burgunder Heeresmacht
Und Uebermuth und eitler Pracht.

Mit diesen Stricken wollten sie
Der Schweizer Hände binden früh;
Und eh' die Sonne sank in's Thal,
Beschien sie noch der Stolzen Fall.

So, Schweizer, focht der Väter Muth!
So floß für euch ihr theures Blut!
Sie sind des Enkeldankes werth;
Wohl dem, der sie durch Thaten ehrt!

Stolberg.

An die edeln Unterdrückten.

Getrost, ihr edeln Unterdrückten,
Wenn euch kein Strahl der Hoffnung blinkt!
Der Tugend Opferkränze schmückten
Euch, eh' ihr am Altare sinkt.
Des Ruhmes Flitterkrone werde
Hier des beglückten Frevlers Preis,
Entkeimt aus eurer Gräber Erde,
Grünt spät erst euer Eichenreis.

Ihr, die, verpflanzt in arge Zeiten,
Mit der Gewalt zu kämpfen wagt,
Ihr sollt dem Lichte Bahn bereiten
Und fühlt die Schauer, eh' es tagt;
Wenn ihr mit kräftigem Erkühnen
Euch dem Verfall entgegen stemmt,
Verklärt ihr glorreich die Ruinen,
Die keine Macht im Sturze hemmt.

Dann fühlt ihr zwar des Schicksals Schwere,
Wann es der Läst'rung Plan gelingt,
Daß euer letztes Gut, die Ehre,
Ihr Klapperschlangen-Hauch verschlingt;
Schaut ernst der Uebermacht Triumphe,
Wenn höhnend euch ihr Troß umzischt!
Wißt, daß ihr Irrlicht aus dem Sumpfe
Nur trüglich aufglänzt, und verlischt!

Die Wahrheit hat mit sichrer Wage
Im Wolkenzelt der Folgezeit
Verweht die Spreu gedungner Sage
Und huldigt der Gerechtigkeit.
Vernunft folgt ewigen Gesetzen,
Die Pöbelswuth — die ein Tyrann
Ein Menschenalter durch verletzen,
Doch ewig nicht vertilgen kann.

Denkt, wenn im Kampf für Menschenrechte
Ihr des Erfolges Glanz entbehrt,
Daß durch des Mißgeschickes Nächte
Der Unschuld Haupt sich still verklärt.
Schaut fest nach eurem hohen Ziele,
Verschmäht die nahe Hinderniß,
Und stürzt, gedrängt vom Pflichtgefühle,
In des entflammten Abgrunds Riß.

Wann vom Verhängniß losgerissen
Der Hoffnung letzte Trümmer stürzt,
Sollt ihr den Kelch zu kosten wissen,
Der jedes Erdenweh verkürzt.
Das Recht, verbannt, verschmäht, erwürget,
Erlegen im gerechten Streit,
Fleht um Vergeltung und verbürget
Den Geistern die Unsterblichkeit.

Dem Staub entflohn, wirkt eure Seele
Begeisternd auf der Edeln Bund;
Verwandelt erst, thut Philomele
Die Unthat ihres Drängers kund.
Ihr Märtyrer für Menschenwürde,
Vertraut der Wahrheit und der Zeit:
Vergänglich ist des Druckes Bürde,
Doch ewig die Gerechtigkeit!

Salis.

Schills Ausmarsch.

Heil dir, heldenmüthig Herz!
Heil dem tapfern Schill,
Der des Vaterlandes Schmerz
Nicht mehr tragen will;

Der des Vaterlandes Schmach
Nicht mehr tragen kann;
Dem die Ehr' im Busen sprach:
Auf, und sey ein Mann!

Dessen nie beschimpftes Schwert,
Seinem Herrn getreu,
Weiser, als die Feder, lehrt,
Was vonnöthen sey.

Weg, demüthiges Gebet!
Feiger Wunsch, zurück!
Wo der Habsburg Banner weht,
Donnre, Preußens Stück!

Mit dem Stahl in kühner Faust
Stürzen wir hinein,
Und des Aufruhrs Stimme braust
Durch Gebirg' und Hain.

Grimmig brach Tyrol die Bahn,
Und der Hesse rächt,
Edel, gleich dem alten Ahn,
Sein entehrt Geschlecht.

Und der Fulde kleiner Born
Wird ein schäumend Meer,
Und der still erstickte Zorn
Ras't, ein siegend Heer.

Du mußt aufstehn, Mutter Teuts!
Aufstehn, die du kniest!
Was verschuldet, ward bereits
Schwer von dir gebüßt.

Auf, und allgemeiner Sturm
Sey das Feldgeſchrei!
Tritt dem ungeheuren Wurm
Kühn den Kopf entzwei!

Von der Etſch zum Weſerſtrand
Ein entflammter Strom,
Wüthe grauſam, Winfelds Brand,
Und vertilge Rom!

Stägemann.

Ode. (Vaterlandsgesang.)

Der Harz.

Herzlich sey mir gegrüßt, werthes Cheruskerland!
Land des nervigen Arms und der gefürchteten
Kühnheit, freieres Geistes,
Denn das blache Gefild umher!

Dir gab Mutter Natur aus der vergeudenden
Urne männlichen Schmuck, Einfalt und Würde dir!
Wolkenhöhnende Gipfel,
Donnerhallende Ströme dir!

Im antwortenden Thal wallet die goldene
Fluth des Segens, und strömt in den genügsamen
Schooß des lächelnden Fleißes,
Der nicht kärglich die Garben zählt.

Schafe weiden die Trift; auf der gewässerten
Aue brüllet der Stier, stampft das gesättigte
Roß; die bärtige Ziege
Klimmt den zackigen Fels hinan.

Wie der schirmende Forst deinem erhabenen
Nacken schattet! er nährt stolzes Geweihe dir,
Dir den schnaubenden Keuler,
Der entgegen der Wunde rennt!

Dein wohlthätiger Schooß, selten mit goldenem
Fluche schwanger, verleiht nützendes Eisen uns,
Das den Acker durchschneidet
Und das Erbe der Väter schützt.

Dir giebt reinere Luft, und die teutoniſche
Keuſchheit, Jugend von Stahl; mooſigen Eichen gleich,
Achten ſilberne Greiſe
Nicht der eilenden Jahre Flug.

Dort im wehenden Hain wohnt die Begeiſterung;
Felſen jauchzten zurück, wenn ſich der Barden Sang
Unter bebenden Wipfeln
Durch das hallende Thal ergoß.

Und dein Hermann vernahm's! Sturm war ſein Arm! ſein Schwert
Wetterflamme! Betäubt ſtürzten die trotzigen
Römeradler, und Freiheit
Strahlte wieder im Lande Teuts!

Doch des Heldengeſchlechts Enkel verhülleten
Hermanns Namen in Nacht, bis ihn (auch er dein Sohn!)
Klopſtocks mächtige Harfe
Sang der horchenden Ewigkeit.

Heil, Cheruskia, dir! furchtbar und ewig ſteht,
Gleich dem Brocken, dein Ruhm! Donnernd verkünden dich
Freiheitsſchlachten! und donnernd
Dich unſterblicher Lieder Klang!

Stolberg.

Der deutſche Geſang.

(An Miller und Hölty.)

Lang' in Ludewigs Saal, über dem Minneſang,
Den der Franke vergrub, ſchwebete Walthers Geiſt,
Sammt tonkundigen Rittern,
Die den ſchwäbiſchen Thron verklärt.

Sorgſam wehrten ſie Staub, Schimmel und Mottenſchwarm
Von der farbigen Schrift, wechſelndes Harfenlied
Tönte Nachts, wie die Biene
Leiſ' im Lilienkelche ſummt.

Endlich wandte den Blick Bodmer, der Held von Zürch,
Und ihr schmähliches Grab sprengt' er mit Hünenkraft;
Horch'! und Laute der Vorwelt
Sprach teutonischer Wiederhall.

Fröhlich lüftete nun altenden Moderduft
Rings auf heimischer Flur jeglicher Singergeist;
Und mit Schatten der Jungfraun
Tanzt' er mondlichen Elfenreihn.

Spät in dämmernder Nacht nippten sie Aetherthau,
Hier aus blauer Viol', hier aus dem lichten Roth
Hyacinthener Glöcklein,
Und der Primula Goldpokal.

Hell in bläulicher Gluth flammte des Erlenstrauchs
Zartgekräuseltes Laub, flammte der spiegelnde
Born, daß staunend der Landmann
Von aufglimmendem Schatze sprach.

Auch war lindes Getön' wonniger Harmonie'n,
Wie kaum hörbar im Wind athmet ein Saitenspiel,
Wie Harmonikasäusel
Anklingt, oder zu klingen scheint.

Oft um Staufens Ruin' höretest, Miller, du
Wehn den geistigen Hall; oft an der Lein' Erguß
Du auch, kindlicher Hölty;
Und euch winkten die Singer hold.

Zwar nicht ahnetet ihr, welche Gestalt voll Glanz
Euch, den Knaben, im Traum sehnende Freude sang,
Freud' an lauterer Schönheit,
Die kein gleißender Lug befleckt.

Was so innig bewegt; wann in geheiterter
Luft, mit Lerchengesang, Frühling und lauer West
Ueber blumige Felder
Und hellgrünende Haine zog?

Was so innig bewegt; glühte das Abendroth,
Stieg der trauliche Mond, tönte die Nachtigall?
Gab die selige Wehmuth
Nicht ein freundlicher Singer euch?

Ihr begannt: der Gesang schmachtete Zärtlichkeit;
Thal und Hügel umher schmachtete Zärtlichkeit;
Und im blühenden Wipfel
Schwieg die lauschende Nachtigall.

Anmuth sangt ihr, wie Gleim, welcher Anakreons
Goldnes Barbiton spannt; heiteren Scherz, wie einst
Hagedorn an dem Becher
Zur Gitarre Britannias.

Schon singt euern Gesang rosiger Mädchen Mund,
Dort in Harf' und Klavier, dort in des Buchenhains
Froh antwortenden Nachhall,
Durch die Stille der Abendluft.

Schon, schon singen mit euch Jünglinge, deutscher Art;
Frohsinn tönt der Gesang, Kraft und Entschlossenheit.
Selbst ausruhende Männer
Stimmen gern in das Tafellied.

Heil! schon dämmert der Tag edeler Heinriche,
Und zur Menschlichkeit kehrt Ritter und Knapp; es flieht
Eitler Franken Getändel,
Und ausonisches Gaukelspiel!

Mir auch strömt in Gesang trunkene Red', und selbst
Klingt die Laut' in der Hand! Sagt, o Geliebte, sagt,
Ob ein freundlicher Singer
Mir an meiner Tollens' erschien?

Voß.

Blüchers Leichenbegängniß.

(Am 16. October 1820.)

In Waffen, Kriegslied, folge dem Heldengreis
Zur letzten Ruhstatt, unter dem Todtenmarsch
Der Kampfgenossen, unter Seraph=
Klängen, im Rauschen des hohen Palmhains!

Folg' ihm, wie damals, Siegesposaune! wie
In Möckerns Blachfeld, wo er, ein Flammenstern,
Der Höllen Bahn, der ungeheuern,
Schmetternd berührte, daß selbst den Meister

Eiskalter Ohnmacht lähmender Arm ergriff —
Noch trägt sein Bildniß, unter des Schlachtenruhms
Denksäulen wanklos aufgerichtet,
Ewig, die Narben, die Tage Leipzigs. —

Welch stillen Sabbath, während das schwarze Thor
Der Gruft sich aufschließt, feierst du, betend Lied?
Es schlingt sich Licht an Licht; ein Halbgott
Leuchtet der Held, er beginnt die Sternbahn.

Wild sproßt der Lorbeer, glücklicher Schläfe Kranz,
Auf heitern Zufalls üppigem Boden, dann
Veredelt, dann erst, wann des Grabmals
Schwestercypresse sich trauernd anschmiegt.

Was irdisch war, empfange der Erde Schooß!
Es hat vollendet. Cedern entwurzelt nur
Des Sturmes Arm, nur Meeres Aufruhr
Schleudert den Mast in der Tiefen Abgrund.

Des todten Feldherrn Sieg', ein unsterblich Gut,
Sind dein Vermächtniß, heiliges Vaterland!
Dir stürzt' er, dir, die Ceder Libans,
Dir in die Tiefen des Wimpels Hochmuth.

Heil, edler Schatten! der in des Friedens Thal
Dem reichen Inhalt goldener Saiten itzt
Verklärter nachdenkt, deren Psalm dich
Unter den Rettern der Welt bewillkommt,

Des Vaterlandes Tapfersten den begrüßt,
Der nicht im Fernrohr dunkler Besorgnisse
Der Schlachten Ausgang las, des Glückes
Gunst sich errang mit dem Glück im Wettkampf:

Der nicht aus Wolken, die nur ein Gott beherrscht,
Des blindgebornen Schwertes Verderben, der
Aus lichter Stirn, geschärft am Feldherrn-
Auge, den treffenden Strahl gezückt hat,

Wie seine That, nun ewig! Barbarenschlacht,
Ein Tropfe Blut, versiegt in des Bodens Spalt,
Barbarenname taucht, ein einsam
Haiengeripp, in der Jahre Strom auf.

Was Menschenarm, des Hauches vergänglich Werk,
Gewaltig ausführt, weht von der Erd', ein Staub,
Wie er, und hemmt' er seiner Zeit auch
Tödtlich den Athem, wie Blitzesfittig.

Was Menschengeist anzündet, des himmlischen,
Des Lichtes Kind, gesellt sich des Sonnenreichs
Milchstraßen zu, noch unerforschten
Welten zu leuchten, nur Sehern sichtbar.

Zukünftig Schicksal später Geschlechte! zwar
Du wandelst fern in Wolken der Mitternacht;
Hindurch doch blitzt dein Helm, wie tausend-
Fältiges Dunkel dem Aug' ihn einhüllt.

Die Adler Friedrichs rauschen; um Preußens Thron,
Des Heldenvolks Feldlager, versammeln sich
Die tapfern Enkel tapfrer Landwehr,
Welcher ein Sieger erlag, ein Cäsar.

Die Trommel rollt, Trompetengeschmetter klingt
Frohlockend: „vorwärts, Preußen, wie sonst!" und Ein
Jahrtausend überliefert Blüchers
Stimme dem andern, der Preußen Siegsmarsch.

Stägemann.

Ode.

An die Ruhe.

Tochter Edens, o Ruh'! die du die Finsterniß
Stiller Haine bewohnst, unter der Dämmerung
Mondversilberter Pappeln
Mit verschlungenen Armen weilst,

Mit dem Schäfer am Bach flötest, der Schäferin
Unter Blumen der Au singest und Kränze reihst,
Und dem Schellengeklingel
Ihrer tanzenden Schäfchen horchst!

Wie der Jüngling die Braut liebet, so lieb' ich dich,
Allgefällige Ruh'! spähte dir immer nach,
Bald auf duftenden Wiesen,
Bald im Busche der Nachtigall!

Endlich bietest du mir, Herzenerfreuerin,
Deinen himmlischen Kranz, ach! und umarmest mich
Wie den flötenden Schäfer,
Wie die singende Schäferin!

Jeden Lispel des Baums, jedes Geräusch des Bachs,
Jedes ländliche Lied, welches dem Dorf entweht,
Wandelt, Göttin, dein Odem
Mir in Sphärengesanges Ton.

Hingegossen auf Thau, blick' ich den Abendstern,
Deinen Liebling, o Ruh', blick' ich den Mond hinan,
Der so freundlich, so freundlich
Durch die nickenden Wipfel schaut!

Ruhe, lächle mir ſtets, wie du mir lächelteſt,
Als mein Knabengelock, mit der entknoſpeten
Roſenblume bekränzet,
Abendlüftchen zum Spiele flog!

Keiner Städterin Reiz, weder ein blaues Aug',
Noch ein kußlicher Mund, ſoll mich aus deinem Arm
Zu den Hallen des Tanzes
Locken, oder des Opernſpiels!

Hier bei Früchten und Milch unter dem Halmendach
Weil', o Freundin, bei mir, bis du mich einſt, am Arm
Eines lächelnden Mädchens,
Edens Hütten entgegenführſt.

Hölty.

Auftrag.

Ihr Freunde, hänget, wann ich geſtorben bin,
Die kleine Harfe hinter dem Altar auf,
Wo an der Wand die Todtenkränze
Manches verſtorbenen Mädchens ſchimmern.

Der Küſter zeigt dann freundlich dem Reiſenden
Die kleine Harfe, rauſcht mit dem rothen Band,
Das, an der Harfe feſtgeſchlungen,
Unter den goldenen Saiten flattert.

Oft, ſagt er ſtaunend, tönen im Abendroth
Von ſelbſt die Saiten, leiſe wie Bienenton;
Die Kinder, hergelockt vom Kirchhof,
Hörten's, und ſahn, wie die Kränze bebten.

Hölty.

Adelaide.

Einſam wandelt dein Freund im Frühlingsgarten,
Mild vom lieblichen Zauberlicht umfloſſen,
Das durch wankende Blüthenzweige zittert,
Adelaide!

In der ſpiegelnden Fluth, im Schnee der Alpen,
In des ſinkenden Tages Goldgewölken,
Im Gefilde der Sterne ſtrahlt dein Bildniß,
Adelaide!

Abendlüftchen im zarten Laube flüſtern,
Silberglöckchen des Mais im Graſe ſäuſeln,
Wellen rauſchen und Nachtigallen flöten:
Adelaide!

Einſt, o Wunder! entblüht auf meinem Grabe
Eine Blume der Aſche meines Herzens;
Deutlich ſchimmert auf jedem Purpurblättchen:
Adelaide!

Matthiſſon.

Abendphantaſie.

(Nach einem ſchwülen Sommertage.)

Die Sonne ſank, bangdrückende Schwüle goß
Sie um den Tag her, machte die Blumen der
Empfindung, machte deine Blumen,
Lächelnder Phantaſus, alle welken.

Du nahſt heran mit ſtärkenden Labungen;
Willkommen ſey, ambroſiſcher Abend, mir!
Von deinem Flügelſchlag gehoben,
Hebet ſich neu mir der Seele Flügel.

Und was beherrſcht ward, herrſchet in mir, und hat
Sein Recht, und ſchaut mit nimmer gebund'nem Blick'
Hin durch der Schöpfung Weite, die ſich
Dankend und feiernd mit mir emporhebt.

O ſtiller Geiſt urheiliger, reinerer
Natur! Willkomm' ihr ſäuſelnde Lüfte! wer
Gab euch Verſtummten euren Athem,
Erde, dein milderes Licht dir wieder?

So drückt die Leidenſchaft den entwürdigten
Umwölkten Geiſt, die Dämpfe verfliegen, wann
Mit ihrem ſtillen Mondenſchimmer
Weisheit am Arme des Friedens winket.

Du wandelſt dort, Selene, in herrlicher,
Beſcheidner ſtillgenügſamer Glorie,
Und deine Silberleuchtung theilet
Freundlich die Wellen des nahen Stromes.

Der Bäume Wipfel tönen von Melodie'n;
Halb Trug, halb Wahrheit ſchwärmen Geſtalten durch,
Ein Bild des Lebens; immer wechſelnd
Kommen und gehn ſie, wie unſre Freuden.

Hat ihres Friedens ſchöne Geheimniſſe,
Des mildern Reizes beſſere Segnungen
Hier die Natur verbreitet? Sichtbar
Wallt die unſichtbare durch die Dämmrung.

Hörſt du die Geiſtertritte? der Gang iſt Gang
Der Gottheit; Götternähe verkündet mir
Der reine Duft; in Duft und Ahnung
Schwebt und in magiſchem Glanz mein Weſen.

Wo, von der Büſche dämmernden Wölbungen
Umſchirmt, der Strom ſich krümmet, da tauch' ich mich
Hinunter jetzt; in deinem Lichte
Theil' ich, Selene, mit dir die Wellen.

Den Reinen ziemt das Reine; vom Quelle ſoll
Die erſte Spende dein, o Selene, ſeyn;
Die zweite dein, Najade, die mich
Lächelnd umſchlingt und umſchlingend kühlet.

O süße Lust, wie schmeichlerisch über mir
Die Wellen schlagen! Frohe Vergessenheit
Der Tagesmühen schlürf' ich, sauge
Süßer nach drückender Last die Wollust.

Urreine Schönheit! wann dem entbundenen,
Dem fesselfreien Geiste dein Quell sich voll
Entschließet, nur in deinem Schooße
Werd' ich entzückter dereinst mich fühlen. Conz.

Der Todtenkopf im Walde.

Du kahler Schädel, welcher zersplittert hier
Auf öder Haid' am Strahle der Sonne bleicht,
Den Menschen unwerth und den Manen,
Aber dem Wandrer ein böses Zeichen;

Wer bist du, daß vergessen, ein leichtes Spiel
Der Winterstürm', und ohne Beerdigung
Du hier am Hügel rollst? Welch Schicksal
Warf dich in diese verlass'ne Wildniß?

Erwürgte hier ein lauernder Feind vielleicht
In schwarzer Nacht den säumenden Wanderer,
Und nahm durch Meuchelmord auf ewig
Ihm den erwarteten Tag der Heimkehr?

Bestraften hier die rächenden Furien
Geheimen Frevel? Oder bewaffnete
Des Elends Wuth dem langen Dulder
Gegen den Busen die eigne Rechte?

Du schweigst. Des Schicksals richtender Augenblick
Ist längst vorüber; aber noch liegest du,
Ein später Zeuge stummer Unthat,
Unter dem Himmel in Thau und Wettern.

Noch keine Hand bestreute mit Erde dich,
Kein frommes Zeichen ehrt der Gebeine Platz,
Und unbekümmert streift der Jäger
Heute wie morgen an dir vorüber. Neuffer.

Hymne und Monodie.

Mahomets Gesang.

Seht den Felsenquell,
Freudehell,
Wie ein Sternenblick;
Ueber Wolken
Nährten seine Jugend
Gute Geister
Zwischen Klippen im Gebüsch.

Jünglingfrisch
Tanzt er aus der Wolke
Auf die Marmorfelsen nieder,
Jauchzet wieder
Nach dem Himmel.

Durch die Gipfelgänge
Jagt er bunten Kieseln nach,
Und mit frühem Führertritt
Reißt er seine Bruderquellen
Mit sich fort.

Drunten werden in dem Thal
Unter seinem Fußtritt Blumen,
Und die Wiese
Lebt von seinem Hauch.

Doch ihn hält kein Schattenthal,
Keine Blumen,
Die ihm seine Knie' umschlingen,
Ihm mit Liebesaugen schmeicheln:
Nach der Eb'ne dringt sein Lauf
Schlangenwandelnd.

Bäche ſchmiegen
Sich geſellig an. Nun tritt er
In die Ebne ſilberprangend,
Und die Ebne prangt mit ihm,
Und die Flüſſe von der Ebne,
Und die Bäche von den Bergen
Jauchzen ihm und rufen: Bruder!
Bruder, nimm die Brüder mit;
Mit zu deinem alten Vater,
Zu dem ew'gen Ocean,
Der mit ausgeſpannten Armen
Unſer wartet,
Die ſich ach! vergebens öffnen,
Seine Sehnenden zu faſſen;
Denn uns frißt in öder Wüſte
Gier'ger Sand, die Sonne droben
Saugt an unſrem Blut, ein Hügel
Hemmet uns zum Teiche! Bruder,
Nimm die Brüder von der Ebne,
Nimm die Brüder von den Bergen
Mit, zu deinem Vater mit!

Kommt ihr alle! —
Und nun ſchwillt er
Herrlicher; ein ganz Geſchlechte
Trägt den Fürſten hoch empor!
Und im rollenden Triumphe
Giebt er Ländern Namen, Städte
Werden unter ſeinem Fuß.

Unaufhaltſam rauſcht er weiter,
Läßt der Thürme Flammengipfel,
Marmorhäuſer, eine Schöpfung
Seiner Fülle, hinter ſich.

Cedernhäuſer trägt der Atlas
Auf den Rieſenſchultern; ſauſend
Wehen über ſeinem Haupte
Tauſend Flaggen durch die Lüfte,
Zeugen ſeiner Herrlichkeit,

Und so trägt er seine Brüder,
Seine Schätze, seine Kinder,
Dem erwartenden Erzeuger
Freudebrausend an das Herz.

Goethe.

Gesang der Geister über den Wassern.

Des Menschen Seele
Gleicht dem Wasser:
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechselnd.

Strömt von der hohen
Steilen Felswand
Der reine Strahl,
Dann stäubt er lieblich
In Wolkenwellen
Zum glatten Fels;
Und leicht empfangen,
Wallt er verschleiernd,
Leisrauschend,
Zur Tiefe nieder.

Ragen Klippen
Dem Sturz' entgegen,
Schäumt er unmuthig
Stufenweise
Zum Abgrund.

Im flachen Bette
Schleicht er das Wiesenthal hin,
Und in dem glatten See
Weiden ihr Antlitz
Alle Gestirne.

Wind ist der Welle
Lieblicher Buhler;
Wind mischt vom Grund aus
Schäumende Wogen.

Seele des Menschen,
Wie gleichst du dem Wasser!
Schicksal des Menschen,
Wie gleichst du dem Wind!

Goethe.

Meine Göttin.

Welcher Unsterblichen
Soll der höchste Preis seyn?
Mit Niemand streit' ich;
Aber ich geb' ihn
Der ewig beweglichen,
Immer neuen,
Seltsamen Tochter Jovis,
Seinem Schooßkinde,
Der Phantasie.

Denn ihr hat er
Alle Launen,
Die er sonst nur allein
Sich vorbehält,
Zugestanden,
Und hat seine Freude
An der Thörin.

Sie mag rosenbekränzt
Mit dem Lilienstengel
Blumenthäler betreten,
Sommervögeln gebieten,
Und leichtnährenden Thau
Mit Bienenlippen
Von Blüthen saugen:

Oder sie mag
Mit fliegendem Haar
Und düsterm Blicke
Im Winde sausen
Um Felsenwände,
Und tausendfarbig,
Wie Morgen und Abend,
Immer wechselnd,
Wie Mondesblicke,
Den Sterblichen scheinen.

Laßt uns Alle
Den Vater preisen!
Den alten, hohen,
Der solch eine schöne
Unverwelkliche Gattin
Dem sterblichen Menschen
Gesellen mögen!

Denn uns allein
Hat er sie verbunden
Mit Himmelsband,
Und ihr geboten,
In Freud' und Elend,
Als treue Gattin
Nicht zu entweichen.

Alle die andern
Armen Geschlechter
Der kinderreichen
Lebendigen Erde
Wandeln und weiden
In dunkelm Genuß
Und trüben Schmerzen
Des augenblicklichen
Beschränkten Lebens,
Gebeugt vom Joche
Der Nothdurft.

Uns aber hat er
Seine gewandteste

Verzärtelte Tochter,
Freut euch! gegönnt.
Begegnet ihr lieblich,
Wie einer Geliebten!
Laßt ihr die Würde
Der Frauen im Haus!

Und daß die alte
Schwiegermutter Weisheit
Das zarte Seelchen
Ja nicht beleid'ge!

Doch kenn' ich ihre Schwester,
Die ältere, geſetztere,
Meine ſtille Freundin:
O daß die erſt
Mit dem Lichte des Lebens
Sich von mir wende,
Die edle Treiberin,
Tröſterin, Hoffnung!

Goethe.

Prometheus.

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunſt,
Und übe, dem Knaben gleich,
Der Diſteln köpft,
An Eichen dich und Bergeshöhn;
Mußt mir meine Erde
Doch laſſen ſtehn,
Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
Und meinen Herd,
Um deſſen Gluth
Du mich beneideſt.

Ich kenne nichts Aermeres
Unter der Sonn', als euch Götter!
Ihr nähret kümmerlich
Von Opferſteuern
Und Gebetshauch

Eure Majestät,
Und darbtet, wären
Nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Thoren.

Da ich ein Kind war,
Nicht wußte wo aus noch ein,
Kehrt' ich mein verirrtes Auge
Zur Sonne, als wenn drüber wär'
Ein Ohr, zu hören meine Klage,
Ein Herz wie mein's,
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir
Wider der Titanen Uebermuth?
Wer rettete vom Tode mich,
Von Sklaverei?
Hast du nicht Alles selbst vollendet,
Heilig glühend Herz?
Und glühtest jung und gut,
Betrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden da droben?

Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Hast du die Thränen gestillet
Je des Geängsteten?
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schicksal,
Meine Herrn und deine?

Wähntest du etwa,
Ich sollte das Leben hassen,
In Wüsten fliehen,
Weil nicht alle
Blüthenträume reiften?

Hier sitz' ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sey,

Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen und zu freuen ſich,
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!

Goethe.

Dithyrambe.

Nimmer, das glaubt mir,
Erſcheinen die Götter,
Nimmer allein.
Kaum daß ich Bacchus, den Luſtigen, habe,
Kommt auch ſchon Amor, der lächelnde Knabe,
Phöbus, der Herrliche, findet ſich ein.
Sie nahen, ſie kommen
Die Himmliſchen alle,
Mit Göttern erfüllt ſich
Die irdiſche Halle.

Sagt, wie bewirth' ich,
Der Erdegeborne,
Himmliſchen Chor?
Schenket mir euer unſterbliches Leben,
Götter! was kann euch der Sterbliche geben?
Hebet zu eurem Olymp mich empor.
Die Freude, ſie wohnt nur
In Jupiters Saale;
O füllet mit Nektar,
O reicht mir die Schale!

Reich' ihm die Schale!
Schenke dem Dichter,
Hebe, nur ein!
Netz' ihm die Augen mit himmliſchem Thaue,
Daß er den Styx, den verhaßten, nicht ſchaue,
Einer der Unſern ſich dünke zu ſeyn.
Sie rauſchet, ſie perlet,
Die himmliſche Quelle:
Der Buſen wird ruhig,
Das Auge wird helle.

Schiller.

Elegie und Distichon.

Frühling.

1.

Auf, ihr Distichen, frisch! Ihr muntern, lebendigen Knaben!
Reich ist Garten und Feld! Blumen zum Kranze herbei!

2.

Reich ist an Blumen die Flur; doch einige sind nur dem Auge,
Andre dem Herzen nur schön: wähle dir, Leser, nun selbst.

3.

Rosenknospe, du bist dem blühenden Mädchen gewidmet,
Die als die herrlichste sich, als die bescheidenste zeigt.

4.

Viele der Veilchen zusammen geknüpft, das Sträußchen erscheinet
Erst als Blume; du bist, häusliches Mädchen, gemeint.

5.

Eine kannt' ich, sie war wie die Lilie schlank, und ihr Stolz war
Unschuld; herrlicher hat Salomo keine gesehn.

6.

Schön erhebt sich der Agley, und senkt das Köpfchen herunter.
Ist es Gefühl? oder ist's Muthwill'? Ihr rathet es nicht.

7.

Viele duftende Glocken, o Hyacinthe, bewegst du;
Aber die Glocken ziehn, wie die Gerüche, nicht an.

8.

Nachtviole, dich geht man am blendenden Tage vorüber;
Doch bei der Nachtigall Schlag hauchest du köstlichen Geist.

9.

Tuberose, du ragst hervor und ergötzest im Freien;
Aber bleibe vom Haupt, bleibe vom Herzen mir fern.

10.

Fern erblick' ich den Mohn; er glüht. Doch komm' ich dir näher,
Ach! so seh' ich zu bald, daß du die Rose nur lügst.

11.

Tulpen, ihr werdet gescholten von sentimentalischen Kennern;
Aber ein lustiger Sinn wünscht auch ein lustiges Blatt.

12.

Nelken, wie sind' ich euch schön! Doch alle gleicht ihr einander,
Unterscheidet euch kaum, und ich entscheide mich nicht.

13.

Prangt mit den Farben Aurorens, Ranunkeln, Tulpen und Astern!
Hier ist ein dunkles Blatt, das euch an Dufte beschämt.

14.

Keine lockt mich, Ranunkeln, von euch, und keine begehr' ich;
Aber im Beete vermischt sieht euch das Auge mit Lust.

15.

Sagt! was füllet das Zimmer mit Wohlgerüchen? Reseda,
Farblos, ohne Gestalt, stilles bescheidenes Kraut.

16.

Zierde wärst du der Gärten; doch wo du erscheinest, da sagst du:
Ceres streute mich selbst aus, mit der goldenen Saat.

17.

Deine liebliche Kleinheit, dein holdes Auge, sie sagen,
Immer: Vergiß mein nicht! immer: Vergiß nur nicht mein!

18.

Schwänden dem inneren Auge die Bilder sämmtlicher Blumen,
Eleonore, dein Bild brächte das Herz sich hervor.

Goethe.

Die Stunden.

Stunden hat der Tag nicht allein; den Morgen, den Abend,
Und den heißen Mittag, und die verſchwiegene Nacht,
Stunden hat auch das Jahr, das Leben ſelber hat Stunden,
Und mit der Stunde des Tags eilt es auf Flügeln davon.

Als Aurora, die goldne, von ewigen Flammen entzündet,
Sie, die Unſterbliche, ſich ihrem Gemahle verlobt,
Bat ſie die Götter auch ihm unſterbliches Leben zu ſchenken;
Und ſie gewährten den Wunſch, ewiges Leben ward ihm,
Aber nicht ewiges Glück; denn dies vergaß ſie zu bitten.
Memnons Erzeuger, im Arm roſiger Liebe gepflegt,
Wird ein alternder Gott: Was nützt die Dauer der Jahre,
Ohne der Jahre Genuß? Ewig verzehrt er ſich ſelbſt.
Aehnlich iſt unſer Loos; der Zeit verheerende Sichel,
Was ſie an Jahren läßt, mäht ſie an Freuden uns ab.
Träume vergangener Zeit, wohin doch ſeyd ihr entflohen!
Die ihr den dürren Sand oft mir mit Blumen bedeckt;
Oft, in Wolken gemalt, mit ſüßen Bildern mich täuſchtet,
Wenn ich, vergnügt mit dem Tag, froher den kommenden ſah!
Iſt es der Dinge wahre Geſtalt, wenn nackt und entblättert
Nur ein trauriger Dorn unſerem Auge ſich zeigt?
Nichts kann ewig beſtehn; auch dies, was Leben wir nennen,
Iſt ein wechſelndes Rad immererneuter Geſtalt.
Unreif noch zur Geburt liegt tief im Schooße der Mutter
Eingeſchloſſen das Kind, faſt einem Wurme noch gleich;
Drängt es ſich dann hervor zum glänzenden Lichte des Tages,
Schmachtet und dämmert es auf unter Gewimmer und Schlaf.
Fröhlicher hüpft der Knab' und führt ſein gaukelndes Leben,
Von dem Momente beglückt, von dem Momente betrübt.
Aber der raſche Jüngling vertauſcht ſein eigenes Daſeyn
Gegen fremdes Geſchick, wenn ihn die Liebe bethört.
Iſt nun das Alter des Manns zur hohen Reife geſtiegen,
Drücket des Geiſtes Spur tiefer den Dingen er ein;
Ehre täuſcht ihn und Namen, ein immer wachſend Verlangen
Treibt ihn hin nach dem Ziel, welches er nimmer erreicht.
Nach und nach entblättert ſich nun der Stamm, und die Zweige
Sinken; matt und entſtellt endet der zitternde Greis.

Auch mir eilet die Stunde mit schnellerem Fittig vorüber;
Meinen Schläfen entsproßt Blüthe des Alters bereits.
Mit den Locken des Hauptes entfallen Freuden und Freunde;
Nur dem schattigen Baum eilet der Wanderer zu,
Geht an dem hohen Stamm der trockenen Fichte vorüber,
Die sich im goldnen Strahl wärmender Sonne noch letzt.
Sey mir indessen vergönnt, am steilen Hange des Felsen,
Fernhin horchend des Pans göttlichbezauberndem Lied,
Meine Seele zu weiden; wenn ringsum schweigen die Hügel,
Und mithorchend der Hain leise die Wipfel nur regt.
Auch sey mir es vergönnt, zu besuchen die lieblichen Gründe,
Wo der schellende Klang weidender Rinder mich lockt;
Dort am Falle des Stroms, der zwischen Blumen herabstürzt,
Schöpf' ich das Leben aus ihm, wie er sich lebend ergeußt.
Immer verjüngt wie er, von der Abendsonne vergoldet,
Fließe mein Leben noch hin unter der Büsche Gesang.

Knebel.

Die Trennung.

Denkt mein Mädchen an mich? Balsamischer duftet vom Regen
Garten und Flur; Lichtglanz träufelt vom grüneren Busch.
Gottes Donnergewölk im farbigen Gurte des Friedens
Rollt ostwärts, und blitzt freundlich zurück in das Thal.
Aber geheftet den Blick auf den Bach, der voller hinabstürzt,
Gleit' ich sanft, wie ein Traum, gegen die schäumende Fluth;
Und mein horchendes Ohr hört geistiges Stimmengelispel,
Gleich jungfräulichem Laut, unter des Falles Geräusch.
Denkt mein Mädchen an mich? und umweht mit der lieblichen Ahnung
Hier in des Mais Anhauch etwa ihr Engel mein Herz?
O bei der lauteren Seel' Aufschwung zur erhabensten Tugend,
Wann fast Engelgefühl Aug' ihr und Wange verklärt!
Bild' aus ätherischem Duft, o Genius, bilde das Mägdlein,
Wie sie mit Wehmuth fern ihres Erkorenen denkt!
Irrt sie im buschigen Thale, mit frohen Gespielinnen unfroh,
Senket den Hut und hört selber die Nachtigall kaum?
Pflückt sie ohn' Absicht Blumen, und hastiger jetzt des Hollunders
Knospende Dold' am Sitz, wo die Beschattung uns barg?

Träumt sie am Quell, den einst in gehöhleter Hand sie mir darbot,
Bis die Vertraute mit sanft warnendem Lispel sie weckt?
Nein, in der dunkelen Laub' einsiedlerisch trauret das Mägdlein;
Dort, wo mir sie gesellt lächelte, weinet sie jetzt!
Die ihr die wallenden Blätter mit Duft durchathmet und Kühlung,
Weht mir den Rosenzweig, freundliche Weste, zurück.
Hingeneigt auf die Hand, von bräunlichen Locken umflattert,
Lehnt sie die Stirn seitwärts an den gebogenen Ast.
Thränen bethaun ihr Wangen und Hand; vollherziges Lautes
Nennet sie mich, und schwer zittert der Busen empor.
Hemm', o Selma, den Gram! Um mich zwar fließet die Thräne;
Aber wie duld' ich es, dich, Holdeste, weinen zu sehn!
Der im dämmernden Thal der Unsterblichkeit unsere Seelen,
Ewig verbunden zu seyn, ähnliches Triebes erschuf,
Dann die umhüllten der Hut gleichherziger Engel vertraute,
Und durch Wundergeschick beide vereinigte, Gott:
Dunklere Wege des Heils, nicht Trennungen ordnet der Vater;
Bald, bald wieder vereint, feiern wir ewigen Bund.
Säusele sanft, o West! Leis' athmet sie; und auf die Wimpern
Gießt mein Genius ihr duftigen Schlummer herab.
Hell nun bildet der Traum: dem begrüßenden Bräutigam horcht sie
Athemlos, und umarmt, schmachtendes Lautes, und bebt.
Schau, wie aus schwebender Wolke der Glanz im beregneten Maithal,
Schimmert ein Lächeln ihr hold über das Rosengesicht.

Voß.

Pompeji und Herkulanum.

Welches Wunder begiebt sich? Wir flehten um trinkbare Quellen,
Erde, dich an, und was sendet dein Schooß uns herauf!
Lebt es im Abgrund auch? Wohnt unter der Lava verborgen
Noch ein neues Geschlecht? Kehrt das entflohne zurück?
Griechen, Römer, o kommt! O seht, das alte Pompeji
Findet sich wieder, auf's Neu' bauet sich Herkules' Stadt.
Giebel an Giebel steigt, der räumige Portikus öffnet
Seine Hallen; o eilt ihn zu beleben herbei!
Aufgethan ist das weite Theater; es stürze durch seine
Sieben Mündungen sich fluthend die Menge herein.

Mimen, wo bleibt ihr? Hervor! Das bereitete Opfer vollende
Atreus' Sohn, dem Oreſt folge der grauſende Chor!
Wohin führet der Bogen des Siegs? Erkennt ihr das Forum?
Was für Geſtalten ſind das auf dem curuliſchen Stuhl?
Traget, Lictoren, die Beile voran! Den Seſſel beſteige
Richtend der Prätor; der Zeug' trete, der Kläger vor ihn.
Reinliche Gaſſen breiten ſich aus, mit erhöhetem Pflaſter
Ziehet der ſchmälere Weg neben den Häuſern ſich hin.
Schützend ſpringen die Dächer hervor, die zierlichen Zimmer
Reih'n um den einſamen Hof heimlich und traulich ſich her.
Oeffnet die Läden geſchwind und die lange verſchütteten Thüren!
In die ſchaudrige Nacht falle der luſtige Tag!
Siehe, wie rings um den Rand die netten Bänke ſich dehnen,
Wie von buntem Geſtein ſchimmernd das Eſtrich ſich hebt!
Friſch noch erglänzt die Wand von heiter brennenden Farben;
Wo iſt der Künſtler? Er warf eben den Pinſel hinweg.
Schwellender Früchte voll und lieblich geordneter Blumen
Faſſet der muntre Feſton reizende Bildungen ein.
Mit beladenem Korb ſchlüpft hier ein Amor vorüber,
Emſige Genien dort keltern den purpurnen Wein;
Hoch auf ſpringt die Bacchantin im Tanz, dort ruhet ſie ſchlummernd,
Und der lauſchende Faun hat ſich nicht ſatt noch geſehn.
Flüchtig tummelt ſie hier den raſchen Centauren, auf einem
Knie nur ſchwebend, und treibt friſch mit dem Thyrſus ihn an.
Knaben! Was ſäumt ihr? Herbei! Da ſtehn noch die ſchönen Geſchirre,
Friſch, ihr Mädchen, und ſchöpft in den etruriſchen Krug.
Steht nicht der Dreifuß hier auf ſchön geflügelten Sphinxen?
Schüret das Feuer! Geſchwind, Sklaven, beſtellet den Herd!
Kauft! hier geb' ich euch Münzen, vom mächtigen Titus gepräget,
Auch noch die Wage liegt hier, ſehet, es fehlt kein Gewicht.
Stecket das brennende Licht auf den zierlich gebildeten Leuchter,
Und mit glänzendem Oel fülle die Lampe ſich an.
Was verwahret dies Käſtchen? O ſeht, was der Bräutigam ſendet,
Mädchen! Spangen von Gold, glänzende Paſten zum Schmuck!
Führet die Braut in das duftende Bad; hier ſtehn noch die Salben,
Schminke ſind' ich noch hier in dem gehöhlten Kryſtall.
Aber wo bleiben die Männer? die Alten? Im ernſten Muſeum
Liegt noch ein köſtlicher Schatz ſeltener Rollen gehäuft.

Griffel findet ihr hier zum Schreiben, wächserne Tafeln;
Nichts ist verloren, getreu hat es die Erde bewahrt.
Auch die Penaten, sie stellen sich ein, es finden sich alle
Götter wieder; warum bleiben die Priester nur aus?
Den Caduceus schwingt der zierlich geschenkelte Hermes,
Und die Victoria fliegt leicht aus der haltenden Hand.
Die Altäre, sie stehen noch da; o kommet, o zündet, —
Lang' schon entbehrte der Gott — zündet die Opfer ihm an!

Schiller.

Epiſch-Lyriſches; Romanze und Ballade.

Der Sänger.

Was hör' ich draußen vor dem Thor,
Was auf der Brücke ſchallen?
Laß den Geſang vor unſerm Ohr
Im Saale wiederhallen!
Der König ſprach's, der Page lief;
Der Knabe kam, der König rief:
Laßt mir herein den Alten!

Gegrüßet ſeyd mir, edle Herrn,
Gegrüßt ihr, ſchöne Damen!
Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt, Augen, euch; hier iſt nicht Zeit,
Sich ſtaunend zu ergötzen.

Der Sänger drückt' die Augen ein,
Und ſchlug in vollen Tönen;
Die Ritter ſchauten muthig drein,
Und in den Schooß die Schönen.
Der König, dem das Lied gefiel,
Ließ ihm, zum Lohne für ſein Spiel,
Eine goldne Kette reichen.

Die goldne Kette gieb mir nicht,
Die Kette gieb den Rittern,
Vor deren kühnem Angeſicht
Der Feinde Lanzen ſplittern.
Gieb ſie dem Kanzler, den du haſt,
Und laß ihn noch die goldne Laſt
Zu andern Laſten tragen.

Ich ſinge, wie der Vogel ſingt,
Der in den Zweigen wohnet;
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Iſt Lohn, der reichlich lohnet.
Doch darf ich bitten, bitt' ich eins:
Laß mir den beſten Becher Weins
In purem Golde reichen.

Er ſetzt' ihn an, er trank ihn aus:
O Trank voll ſüßer Labe!
O wohl dem hochbeglückten Haus,
Wo das iſt kleine Gabe!
Ergeht's euch wohl, ſo denkt an mich,
Und danket Gott ſo warm, als ich
Für dieſen Trunk euch danke.

Goethe.

Erlkönig.

Wer reitet ſo ſpät durch Nacht und Wind?
Es iſt der Vater mit ſeinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn ſicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgſt du ſo bang dein Geſicht? —
Siehſt, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif? —
Mein Sohn, es iſt ein Nebelſtreif. —

„Du liebes Kind, komm, geh' mit mir!
Gar ſchöne Spiele ſpiel' ich mit dir;
Manch' bunte Blumen ſind an dem Strand,
Meine Mutter hat manch' gülden Gewand.“ —

Mein Vater, mein Vater, und höreſt du nicht,
Was Erlenkönig mir leiſe verſpricht? —
Sey ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;
In dürren Blättern ſäuſelt der Wind. —

„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter sollen dich warten schön;
Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn,
Und wiegen und tanzen und singen dich ein."

Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort? —
Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau;
Es scheinen die alten Weiden so grau. —

„Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt;
Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt." —
Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan! —

Dem Vater grauset's; er reitet geschwind,
Er hält in den Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Noth;
In seinen Armen das Kind war todt.

Goethe.

Der König in Thule.

Es war ein König in Thule
Gar treu bis an das Grab,
Dem sterbend seine Buhle
Einen goldnen Becher gab.

Es ging ihm nichts darüber,
Er leert' ihn jeden Schmaus;
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.

Und als er kam zu sterben,
Zählt' er seine Städt' im Reich,
Gönnt' Alles seinem Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er ſaß beim Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem Väterſaale,
Dort auf dem Schloß am Meer.

Dort ſtand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensgluth,
Und warf den heil'gen Becher
Hinunter in die Fluth.

Er ſah ihn ſtürzen, trinken
Und ſinken tief in's Meer;
Die Augen thäten ihm ſinken;
Trank nie einen Tropfen mehr.

Goethe.

Der Fiſcher.

Das Waſſer rauſcht', das Waſſer ſchwoll;
Ein Fiſcher ſaß daran,
Sah nach dem Angel ruhevoll,
Kühl bis an's Herz hinan.
Und wie er ſitzt und wie er lauſcht,
Theilt ſich die Fluth empor;
Aus dem bewegten Waſſer rauſcht
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie ſang zu ihm, ſie ſprach zu ihm:
Was lockſt du meine Brut
Mit Menſchenwitz und Menſchenliſt
Hinauf in Todesgluth?
Ach wüßteſt du, wie's Fiſchlein iſt
So wohlig auf dem Grund,
Du ſtiegſt herunter wie du biſt,
Und würdeſt erſt geſund.

Labt ſich die liebe Sonne nicht,
Der Mond ſich nicht im Meer?
Kehrt wellenathmend ihr Geſicht
Nicht doppelt ſchöner her?

Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angesicht
Nicht her in ew'gen Thau?

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Netzt' ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll,
Wie bei der Liebsten Gruß.
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;
Da war's um ihn geschehn:
Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
Und ward nicht mehr gesehn.

Goethe.

Lenore.

Lenore fuhr um's Morgenroth
Empor aus schweren Träumen:
„Bist untreu, Wilhelm, oder todt?
Wie lange willst du säumen?" —
Er war mit König Friedrichs Macht
Gezogen in die Prager Schlacht,
Und hatte nicht geschrieben,
Ob er gesund geblieben.

Der König und die Kaiserin,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn
Und machten endlich Friede;
Und jedes Heer, mit Sing und Sang,
Mit Paukenschlag und Kling und Klang,
Geschmückt mit grünen Reisern,
Zog heim zu seinen Häusern.

Und überall, all überall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog Alt und Jung dem Jubelschall
Der Kommenden entgegen.

Gottlob! rief Kind und Gattin laut,
Willkommen! manche frohe Braut;
Ach! aber für Lenoren
War Gruß und Kuß verloren.

Sie frug den Zug wohl auf und ab,
Und frug nach allen Namen;
Doch keiner war, der Kundſchaft gab,
Von Allen, ſo da kamen.
Als nun das Heer vorüber war,
Zerraufte ſie ihr Rabenhaar
Und warf ſich hin zur Erde
Mit wüthiger Geberde.

Die Mutter lief wohl hin zu ihr:
„Ach daß ſich Gott erbarme!
Du trautes Kind, was iſt mit dir?“ —
Und ſchloß ſie in die Arme.
„O Mutter, Mutter! hin iſt hin!
Nun fahre Welt und Alles hin!
Bei Gott iſt kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!“

„Hilf Gott, hilf! Sieh uns gnädig an!
Kind, bet' ein Vater unſer!
Was Gott thut, das iſt wohlgethan;
Gott, Gott erbarmt ſich unſer!“ —
„O Mutter, Mutter! Eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohlgethan!
Was half, was half mein Beten?
Nun iſt's nicht mehr vonnöthen.“ —

„Hilf Gott, hilf! Wer den Vater kennt,
Der weiß, er hilft den Kindern.
Das hochgelobte Sakrament
Wird deinen Jammer lindern.“ —
„O Mutter, Mutter! was mich brennt,
Das lindert mir kein Sakrament,
Kein Sakrament mag Leben
Den Todten wiedergeben.“ —

„Hör', Kind! Wie, wenn der falsche Mann
Im fernen Ungarlande
Sich seines Glaubens abgethan,
Zum neuen Ehebande?
Laß fahren, Kind, sein Herz dahin!
Er hat es nimmermehr Gewinn!
Wann Seel' und Leib sich trennen,
Wird ihn sein Meineid brennen." —

„O Mutter, Mutter! hin ist hin!
Verloren ist verloren!
Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
O wär' ich nie geboren!
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!" —

„Hilf Gott, hilf! Geh' nicht in's Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Zunge spricht;
Behalt' ihr nicht die Sünde!
Ach, Kind, vergiß dein irdisch Leid,
Und denk' an Gott und Seligkeit!
So wird doch deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen."

„O Mutter! was ist Seligkeit?
O Mutter! was ist Hölle?
Bei ihm, bei ihm ist Seligkeit,
Und ohne Wilhelm Hölle! —
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Ohn' ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht selig werden.

So wüthete Verzweifelung
Ihr in Gehirn und Adern;
Sie fuhr mit Gottes Vorsehung
Vermessen fort zu hadern,

Zerſchlug den Buſen und zerrang
Die Hand bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen.

Und außen, horch! ging's trap trap trap,
Als wie von Roſſeshufen;
Und klirrend ſtieg ein Reiter ab
An des Geländers Stufen;
Und horch und horch! den Pfortenring,
Ganz loſe, leiſe, klinglingling;
Dann kamen durch die Pforte
Vernehmlich dieſe Worte:

„Holla, holla; thu' auf, mein Kind!
Schläfſt, Liebchen, oder wachſt du?
Wie biſt noch gegen mich geſinnt?
Und weineſt oder lachſt du?"
„Ach, Wilhelm, du? .. So ſpät bei Nacht! ..
Geweinet hab' ich und gewacht,
Ach großes Leid erlitten!
Wo kommſt du her geritten?"

„Wir ſatteln nur um Mitternacht;
Weit ritt ich her von Böhmen.
Ich habe ſpät mich aufgemacht
Und will dich mit mir nehmen." —
„Ach, Wilhelm, erſt herein geſchwind!
Den Hagedorn durchſauſ't der Wind;
Herein, in meinen Armen,
Herzliebſter, zu erwarmen!"

„Laß ſauſen durch den Hagedorn,
Laß ſauſen, Kind, laß ſauſen!
Der Rappe ſcharrt, es klirrt der Sporn;
Ich darf allhier nicht hauſen.
Komm, ſchürze, ſpring' und ſchwinge dich
Auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut noch hundert Meilen
Mit dir ins Brautbett eilen."

„Ach! wollteſt hundert Meilen noch
Mich heut in's Brautbett tragen?
Und horch! es brummt die Glocke noch,
Die elf ſchon angeſchlagen.“ —
„Sieh hin, ſieh her! der Mond ſcheint hell;
Wir und die Todten reiten ſchnell.
Ich bringe dich zur Wette
Noch heut in's Hochzeitbette.“ —

„Sag' an, wo iſt dein Kämmerlein?
Wo, wie dein Hochzeitbettchen?“ —
„Weit, weit von hier! . . Still, kühl und klein! . .
Sechs Bretter und zwei Brettchen!“
„Hat's Raum für mich?“ — „Für dich und mich!
Komm, ſchürze, ſpring' und ſchwinge dich!
Die Hochzeitgäſte hoffen;
Die Kammer ſteht uns offen.“ —

Schön Liebchen ſchürzte, ſprang und ſchwang
Sich auf das Roß behende;
Wohl um den trauten Reiter ſchlang
Sie ihre Lilienhände;
Und hurre hurre, hop hop hop,
Ging's fort in ſauſendem Galopp,
Daß Roß und Reiter ſchnoben,
Und Kies und Funken ſtoben.

Zur rechten und zur linken Hand
Vorbei vor ihren Blicken,
Wie flogen Anger, Heid' und Land!
Wie donnerten die Brücken! —
„Graut Liebchen auch? . . Der Mond ſcheint hell!
Hurrah! die Todten reiten ſchnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?“ —
„Ach nein! . . Doch laß die Todten!“

Was klang dort für Geſang und Klang?
Was flatterten die Raben?
Horch, Glockenklang! horch, Todtenſang:
„Laßt uns den Leib begraben!“

Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Todtenbahre trug.
Das Lied war zu vergleichen
Dem Unkenruf in Teichen.

„Nach Mitternacht begrabt den Leib
Mit Klang und Sang und Klage!
Jetzt führ' ich heim mein junges Weib;
Mit, mit zum Brautgelage!
Komm, Küſter, hier! Komm mit dem Chor
Und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm, Pfaff, und ſprich den Segen,
Eh' wir zu Bett uns legen!"

Still Klang und Sang ... Die Bahre ſchwand ...
Gehorſam ſeinem Rufen
Kam's, hurre hurre! nachgerannt,
Hart hinter's Rappen Hufen.
Und immer weiter, hop hop hop!
Ging's fort in ſauſendem Galopp,
Daß Roß und Reiter ſchnoben,
Und Kies und Funken ſtoben.

Wie flogen rechts, wie flogen links
Gebirge, Bäum' und Hecken!
Wie flogen links, und rechts und links
Die Dörfer, Städt' und Flecken! —
„Graut Liebchen auch? — ... Der Mond ſcheint hell!
Hurrah! die Todten reiten ſchnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?" —
„Ach! Laß ſie ruhn, die Todten."

Sieh da! ſieh da! Am Hochgericht
Tanzt' um des Rades Spindel,
Halb ſichtbarlich bei Mondenlicht,
Ein luftiges Geſindel. —
„Saſa! Geſindel, hier! komm hier!
Geſindel, komm und folge mir!
Tanz' uns den Hochzeitsreigen,
Wann wir zu Bette ſteigen!

Und das Geſindel, huſch huſch huſch!
Kam hinten nachgeprasſelt,
Wie Wirbelwind am Haſelbuſch
Durch dürre Blätter raſſelt.
Und weiter, weiter, hop hop hop!
Ging's fort in ſauſendem Galopp,
Daß Roß und Reiter ſchnoben,
Und Kies und Funken ſtoben.

Wie flog, was rund der Mond beſchien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben über hin
Der Himmel und die Sterne! —
„Graut Liebchen auch? ... Der Mond ſcheint hell!
Hurrah! die Todten reiten ſchnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?"
„O weh! Laß ruhn die Todten!"

„Rapp'! Rapp'! Mich dünkt, der Hahn ſchon ruft ...
Bald wird der Sand verrinnen. .
Rapp'! Rapp'! ich wittre Morgenluft. .
Rapp'! tummle dich von hinnen! —
Vollbracht, vollbracht iſt unſer Lauf!
Das Hochzeitbette thut ſich auf,
Die Todten reiten ſchnelle!
Wir ſind, wir ſind zur Stelle." —

Raſch auf ein eiſern Gitterthor
Ging's mit verhängtem Zügel.
Mit ſchwanker Gert' ein Schlag davor
Zerſprengte Schloß und Riegel.
Die Flügel flogen klirrend auf,
Und über Gräber ging der Lauf.
Es blinkten Leichenſteine
Rund um im Mondenſcheine.

Ha ſieh! Ha ſieh! im Augenblick,
Huhu! ein gräßlich Wunder!
Des Reiters Koller, Stück für Stück,
Fiel ab, wie mürber Zunder.

Zum Schädel ohne Zopf und Schopf,
Zum nackten Schädel ward ſein Kopf;
Sein Körper zum Gerippe,
Mit Stundenglas und Hippe.

Hoch bäumte ſich, wild ſchnob der Rapp'
Und ſprühte Feuerfunken;
Und hui, war's unter ihr hinab
Verſchwunden und verſunken.
Geheul! Geheul aus hoher Luft,
Gewinſel kam aus tiefer Gruft.
Lenorens Herz, mit Beben,
Rang zwiſchen Tod und Leben.

Nun tanzten wohl bei Mondenglanz,
Rund um herum im Kreiſe,
Die Geiſter einen Kettentanz,
Und heulten dieſe Weiſe:
„Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes biſt du ledig!
Gott ſey der Seele gnädig!"

Bürger.

Das Lied vom braven Manne.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang.
Wer hohes Muths ſich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Geſang.
Gottlob! daß ich ſingen und preiſen kann,
Zu ſingen und preiſen den braven Mann.

Der Thauwind kam vom Mittagsmeer
Und ſchnob durch Welſchland trüb und feucht;
Die Wolken flogen vor ihm her,
Wie wenn der Wolf die Heerde ſcheucht.
Er fegte die Felder, zerbrach den Forſt;
Auf Seen und Strömen das Grundeis borſt.

Am Hochgebirge ſchmolz der Schnee,
Der Sturz von tauſend Waſſern ſcholl;
Das Wieſenthal begrub ein See:
Des Landes Strom wuchs an und ſchwoll;
Hoch rollten die Wogen in ihrem Gleis,
Und wälzten gewaltige Felſen Eis.

Auf Pfeilern und auf Bogen ſchwer,
Aus Quaderſtein von unten auf,
Lag eine Brücke drüber her;
Und mitten ſtand ein Häuschen drauf.
Hier wohnte der Zöllner mit Weib und Kind.
„O Zöllner, o Zöllner! Entfleuch geſchwind!“

Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran;
Laut heulten Sturm und Wog' um's Haus.
Der Zöllner ſprang zum Dach hinan
Und blickt' in den Tumult hinaus.
„Barmherziger Himmel! Erbarme dich!
Verloren! verloren! Wer rettet mich?“

Die Schollen rollten, Schuß auf Schuß;
Von beiden Ufern, hier und dort,
Von beiden Ufern riß der Fluß
Die Pfeiler ſammt den Bogen fort.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind,
Er heulte noch lauter, als Strom und Wind.

Die Schollen rollten, Stoß auf Stoß;
An beiden Enden, hier und dort,
Zerborſten und zertrümmert, ſchoß
Ein Pfeiler nach dem andern fort.
Bald nahte der Mitte der Umſturz ſich.
„Barmherziger Himmel! Erbarme dich!“

Hoch auf dem fernen Ufer ſtand
Ein Schwarm von Gaffern, groß und klein,
Und jeder ſchrie und rang die Hand;
Doch mochte Niemand Retter ſeyn.
Der bebende Zöllner, mit Weib und Kind,
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind.

Wann klingſt du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang?
Wohlan! So nenn' ihn, nenn' ihn dann!
Wann nennſt du ihn, mein ſchönſter Sang?
Bald nahet der Mitte der Umſturz ſich.
O braver Mann! braver Mann! zeige dich!

Raſch galoppirt ein Graf hervor,
Auf hohem Roß ein edler Graf.
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, voll und ſtraff.
„Zweihundert Piſtolen ſind zugeſagt
Dem, welcher die Rettung der Armen wagt.“

Wer iſt der Brave? Iſt's der Graf?
Sag' an, mein braver Sang, ſag' an!
Der Graf, beim höchſten Gott! war brav;
Doch weiß ich einen bravern Mann.
O braver Mann! braver Mann! zeige dich!
Schon naht das Verderben ſich fürchterlich.

Und immer höher ſchwoll die Fluth,
Und immer lauter ſchnob der Wind;
Und immer tiefer ſank der Muth.
O Retter! Retter! komm geſchwind!
Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborſt und brach;
Laut krachten und ſtürzten die Bogen nach.

„Halloh! Halloh! Friſch auf, gewagt!“
Hoch hielt der Graf den Preis empor.
Ein jeder hört's, doch jeder zagt;
Aus Tauſenden tritt keiner vor.
Vergebens durchheulte, mit Weib und Kind,
Der Zöllner nach Rettung den Strom und Wind.

Sieh, ſchlecht und recht, ein Bauersmann
Am Wanderſtabe ſchritt daher,
Mit grobem Kittel angethan,
An Wuchs und Antlitz hoch und hehr.
Er hörte den Grafen, vernahm ſein Wort,
Und ſchaute das nahe Verderben dort.

Und kühn, in Gottes Namen, sprang
Er in den nächsten Fischerkahn;
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang,
Kam der Erretter glücklich an:
Doch wehe! der Nachen war allzu klein,
Der Retter von Allen zugleich zu seyn.

Und dreimal zwang er seinen Kahn,
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang;
Und dreimal kam er glücklich an,
Bis ihm die Rettung ganz gelang.
Kaum kamen die Letzten in sichern Port,
So rollte das letzte Getrümmer fort.

Wer ist's, wer ist der brave Mann?
Sag' an, sag' an, mein braver Sang!
Der Bauer wagt' ein Leben dran;
Doch that er's wohl um Goldesklang?
Denn spendete nimmer der Graf sein Gut,
So wagte der Bauer vielleicht kein Blut.

„Hier," rief der Graf, „mein wackrer Freund;
Hier ist dein Preis! Komm her! Nimm hin!"
Sag' an, war das nicht brav gemeint?
Bei Gott! der Graf trug hohen Sinn.
Doch höher und himmlischer, wahrlich! schlug
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

„Mein Leben ist für Gold nicht feil.
Arm bin ich zwar, doch hab' ich satt.
Dem Zöllner werd' eu'r Gold zu Theil,
Der Hab' und Gut verloren hat!"
So rief er, mit herzlichem Biederton,
Und wandte den Rücken und ging davon.

Hoch klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang!
Wer solches Muths sich rühmen kann,
Den lohnt kein Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
Unsterblich zu preisen den braven Mann.

Bürger.

Der Taucher.

„Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
Zu tauchen in dieſen Schlund?
Einen goldnen Becher werf' ich hinab,
Verſchlungen ſchon hat ihn der ſchwarze Mund.
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
Er mag ihn behalten, er iſt ſein eigen."

Der König ſpricht es und wirft von der Höh'
Der Klippe, die ſchroff und ſteil
Hinaushängt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybde Geheul.
„Wer iſt der Beherzte, ich frage wieder,
Zu tauchen in dieſe Tiefe nieder?"

Und die Ritter, die Knappen um ihn her,
Vernehmen's und ſchweigen ſtill,
Sehen hinab in das wilde Meer,
Und keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum dritten Mal wieder fraget:
„Iſt Keiner, der ſich hinunter waget?"

Doch Alles noch ſtumm bleibt wie zuvor. —
Und ein Edelknecht, ſanft und keck,
Tritt aus der Knappen zagendem Chor;
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,
Und alle die Männer umher und Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundert ſchauen.

Und wie er tritt an des Felſen Hang,
Und blickt in den Schlund hinab,
Die Waſſer, die ſie hinunter ſchlang,
Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,
Und wie mit des fernen Donners Getoſe
Entſtürzen ſie ſchäumend dem finſtern Schooße.

Und es wallet und ſiedet und brauſet und ziſcht,
Wie wenn Waſſer mit Feuer ſich mengt;
Bis zum Himmel ſpritzet der dampfende Giſcht,
Und Fluth auf Fluth ſich ohn' Ende drängt,
Und will ſich nimmer erſchöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Doch endlich, da legt ſich die wilde Gewalt;
Und ſchwarz aus dem weißen Schaum
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
Grundlos, als ging's in den Höllenraum,
Und reißend ſieht man die brandenden Wogen
Hinab in den ſtrudelnden Trichter gezogen.

Jetzt ſchnell, eh' die Brandung wiederkehrt,
Der Jüngling ſich Gott befiehlt,
Und — ein Schrei des Entſetzens wird rings gehört,
Und ſchon hat ihn der Wirbel hinweggeſpült;
Und geheimnißvoll über dem kühnen Schwimmer
Schließt ſich der Rachen; er zeigt ſich nimmer.

Und ſtille wird's über dem Waſſerſchlund,
In der Tiefe nur brauſet es hohl;
Und bebend hört man von Mund zu Mund:
Hochherziger Jüngling, fahre wohl!
Und hohler und hohler hört man's heulen,
Und es harrt noch mit bangem, mit ſchrecklichem Weilen.

Und wärfſt du die Krone ſelber hinein
Und ſprächſt: wer mir bringet die Kron',
Er ſoll ſie tragen und König ſeyn —
Mich gelüſtete nicht nach dem theuren Lohn.
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
Schoß jäh in die Tiefe hinab;
Doch zerſchmettert nur rangen ſich Kiel und Maſt
Hervor aus dem Alles verſchlingenden Grab —
Und heller und heller, wie Sturmes Sauſen,
Hört man's näher und immer näher brauſen.

Und es wallet und ſiedet und brauſet und ziſcht,
Wie wenn Waſſer mit Feuer ſich mengt;
Bis zum Himmel ſpritzet der dampfende Giſcht,
Und Well' auf Well' ſich ohn' Ende drängt;
Und wie mit des fernen Donners Getoſe
Entſtürzt es brüllend dem finſtern Schooße.

Und ſieh! aus dem finſter fluthenden Schooß
Da hebet ſich's ſchwanenweiß,
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,
Und es rudert mit Kraft und mit emſigem Fleiß,
Und er iſt's; und hoch in ſeiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und athmete lang und athmete tief,
Und begrüßte das himmliſche Licht.
Mit Frohlocken es Einer dem Andern rief:
„Er lebt! Er iſt da! Es behielt ihn nicht.
Aus dem Grab', aus der ſtrudelnden Waſſerhöhle
Hat der Brave gerettet die lebende Seele."

Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schaar,
Zu des Königs Füßen er ſinkt,
Den Becher reicht er ihm kniend dar,
Und der König der lieblichen Tochter winkt,
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande,
Und der Jüngling ſich alſo zum König wandte:

„Lang' lebe der König! Es freue ſich,
Wer da athmet im roſigen Licht!
Da unten aber iſt's fürchterlich;
Und der Menſch verſuche die Götter nicht,
Und begehre nimmer und nimmer zu ſchauen,
Was ſie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen!

„Es riß mich hinunter blitzesſchnell;
Da ſtürzt' mir aus felſigem Schacht
Wildfluthend entgegen ein reißender Quell;
Mich packte des Doppelſtroms wüthende Macht,
Und wie einen Kreiſel mit ſchwindelndem Drehen
Trieb mich's um, ich konnte nicht widerſtehen.

„Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief
In der höchsten schrecklichen Noth,
Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff,
Das erfaßt' ich behend und entrann dem Tod;
Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen,
Sonst wär' er ins Bodenlose gefallen.

„Denn unter mir lag's noch Berge tief
In purpurner Finsterniß da,
Und ob's hier dem Ohre gleich ewig schlief,
Das Auge mit Schaudern hinunter sah,
Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen.

„Schwarz wimmelten da, in grausem Gemisch,
Zu scheußlichen Klumpen geballt,
Der stachlichte Roche, der Klippenfisch,
Des Hammers gräuliche Ungestalt,
Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
Der entsetzliche Hai, des Meeres Hyäne.

„Und da hing ich, und war's mir mit Grausen bewußt,
Von der menschlichen Hülfe so weit,
Unter Larven die einzige fühlende Brust,
Allein in der gräßlichen Einsamkeit,
Tief unter dem Schall der menschlichen Rede,
Bei den Ungeheuern der traurigen Oede.

„Und schaudernd dacht' ich's, da kroch's heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will schnappen nach mir; in des Schreckens Wahn
Laß' ich los der Koralle umklammerten Zweig;
Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben,
Doch es war mir zum Heil, er riß mich nach oben."

Der König darob sich verwundert schier
Und spricht: „Der Becher ist dein;
Und diesen Ring noch bestimm' ich dir,
Geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,
Versuchst du 's noch einmal und bringst mir Kunde,
Was du sahst auf des Meers tiefunterstem Grunde."

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
Und mit ſchmeichelndem Munde ſie fleht:
„Laßt, Vater, genug ſeyn das grauſame Spiel;
Er hat euch beſtanden, was Keiner beſteht,
Und könnt ihr des Herzens Gelüſte nicht zähmen,
So mögen die Ritter den Knappen beſchämen.“

Drauf der König greift nach dem Becher ſchnell,
In den Strudel ihn ſchleudert hinein:
„Und ſchaffſt du den Becher mir wieder zur Stell',
So ſollſt du der trefflichſte Ritter mir ſeyn,
Und ſollſt ſie als Ehgemahl heut' noch umarmen,
Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen.“

Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt,
Und es blitzt aus den Augen ihm kühn,
Und er ſiehet erröthen die ſchöne Geſtalt,
Und ſieht ſie erbleichen und ſinken hin; —
Da treibt's ihn, den köſtlichen Preis zu erwerben,
Und ſtürzt hinunter auf Leben und Sterben.

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt ſie zurück,
Sie verkündigt der donnernde Schall;
Da bückt ſich's hinunter mit liebendem Blick: —
Es kommen, es kommen die Waſſer all',
Sie rauſchen herauf, ſie rauſchen nieder —
Den Jüngling bringt keines wieder.

Schiller.

Die Kraniche des Ibykus.

Zum Kampf der Wagen und Geſänge,
Der auf Korinthus' Landesenge
Der Griechen Stämme froh vereint,
Zog Ibykus, der Götterfreund —
Ihm ſchenkte des Geſanges Gabe,
Der Lieder ſüßen Mund Apoll —
So wandert' er an leichtem Stabe
Aus Rhegium, des Gottes voll.

Schon winkt auf hohem Bergesrücken
Akrokorinth des Wandrers Blicken,
Und in Poseidons Fichtenhain
Tritt er mit frommem Schauder ein.
Nichts regt sich um ihn her; nur Schwärme
Von Kranichen begleiten ihn,
Die fernhin nach des Südens Wärme
In graulichem Geschwader ziehn.

„Seyd mir gegrüßt, befreund'te Schaaren,
Die mir zur See Begleiter waren!
Zum guten Zeichen nehm' ich euch, —
Mein Loos, es ist dem euren gleich.
Von fernher kommen wir gezogen
Und flehen um ein wirthlich Dach.
Sey uns der Gastliche gewogen,
Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!"

Und munter fördert er die Schritte
Und sieht sich in des Waldes Mitte;
Da sperren auf gedrangem Steg
Zwei Mörder plötzlich seinen Weg.
Zum Kampfe muß er sich bereiten,
Doch bald ermattet sinkt die Hand;
Sie hat der Leier zarte Saiten,
Doch nie des Bogens Kraft gespannt.

Er ruft die Menschen an, die Götter,
Sein Flehen dringt zu keinem Retter;
Wie weit er auch die Stimme schickt,
Nichts Lebendes wird hier erblickt.
„So muß ich hier verlassen sterben,
Auf fremdem Boden, unbeweint,
Durch böser Buben Hand verderben,
Wo auch kein Rächer mir erscheint!"

Und schwer getroffen sinkt er nieder.
Da rauscht der Kraniche Gefieder;
Er hört — schon kann er nicht mehr sehn —
Die nahen Stimmen furchtbar krähn.

„Von euch, ihr Kraniche dort oben,
Wenn keine andre Stimme ſpricht,
Sey meines Mordes Klag' erhoben!"
Er ruft es, und ſein Auge bricht.

Der nackte Leichnam wird gefunden,
Und bald, obgleich entſtellt von Wunden,
Erkennt der Gaſtfreund in Korinth
Die Züge, die ihm theuer ſind.
„Und muß ich ſo dich wieder finden,
Und hoffte mit der Fichte Kranz
Des Sängers Schläfe zu umwinden,
Beſtrahlt von ſeines Ruhmes Glanz!"

Und jammernd hören's alle Gäſte,
Verſammelt bei Poſeidon's Feſte,
Ganz Griechenland ergreift der Schmerz,
Verloren hat ihn jedes Herz;
Und ſtürmend drängt ſich zum Prytanen
Das Volk: es fordert ſeine Wuth,
Zu rächen des Erſchlag'nen Manen,
Zu ſühnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der Menge,
Der Völker fluthendem Gedränge,
Gelocket von der Spiele Pracht,
Den ſchwarzen Thäter kenntlich macht?
Sind's Räuber, die ihn feig erſchlagen?
That's neidiſch ein verborgner Feind?
Nur Helios vermag's zu ſagen,
Der alles Irdiſche beſcheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte
Jetzt eben durch der Griechen Mitte,
Und während ihn die Rache ſucht,
Genießt er ſeines Frevels Frucht.
Auf ihres eignen Tempels Schwelle
Trotzt er vielleicht den Göttern, mengt
Sich dreiſt in jene Menſchenwelle,
Die dort ſich zum Theater drängt.

Denn Bank an Bank gedränget ſitzen —
Es brechen faſt der Bühne Stützen —
Herbeigeſtrömt von fern und nah,
Der Griechen Völker wartend da,
Dumpfbrauſend wie des Meeres Wogen;
Von Menſchen wimmelnd, wächſt der Bau
In weiter ſtets geſchweiftem Bogen
Hinauf bis in des Himmels Blau.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gaſtlich hier zuſammenkamen?
Von Theſeus' Stadt, von Aulis' Strand,
Von Phocis, vom Spartanerland,
Von Aſiens entlegner Küſte,
Von allen Inſeln kamen ſie,
Und horchen von dem Schaugerüſte
Des Chores grauſer Melodie,

Der ſtreng und ernſt nach alter Sitte,
Mit langſam abgemeſſ'nem Schritte,
Hervortritt aus dem Hintergrund,
Umwandelnd des Theaters Rund.
So ſchreiten keine ird'ſchen Weiber!
Die zeugete kein ſterblich Haus!
Es ſteigt das Rieſenmaaß der Leiber
Hoch über Menſchliches hinaus.

Ein ſchwarzer Mantel ſchlägt die Lenden;
Sie ſchwingen in entfleiſchten Händen
Der Fackel düſterrothe Gluth;
In ihren Wangen fließt kein Blut,
Und wo die Haare lieblich flattern,
Um Menſchenſtirnen freundlich wehn,
Da ſieht man Schlangen hier und Nattern
Die giftgeſchwollnen Bäuche blähn.

Und ſchauerlich, gedreht im Kreiſe,
Beginnen ſie des Hymnus Weiſe,
Der durch das Herz zerreißend dringt,
Die Bande um den Sünder ſchlingt.

Beſinnungraubend, herzbethörend
Schallt der Erinnyen Geſang;
Er ſchallt, des Hörers Mark verzehrend,
Und duldet nicht der Leier Klang:

„Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht rächend nahn,
Er wandelt frei des Lebens Bahn.
Doch wehe, wehe, wer verſtohlen
Des Mordes ſchwere That vollbracht!
Wir heften uns an ſeine Sohlen,
Das furchtbare Geſchlecht der Nacht!

„Und glaubt er fliehend zu entſpringen,
Geflügelt ſind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
Daß er zu Boden fallen muß.
So jagen wir ihn, ohn' Ermatten —
Verſöhnen kann uns keine Reu' —
Ihn fort und fort bis zu den Schatten,
Und geben ihn auch dort nicht frei."

So ſingend, tanzen ſie den Reigen;
Und Stille, wie des Todes Schweigen,
Liegt über'm ganzen Hauſe ſchwer,
Als ob die Gottheit nahe wär'.
Und feierlich, nach alter Sitte,
Umwandelnd des Theaters Rund,
Mit langſam abgemeſſ'nem Schritte,
Verſchwinden ſie im Hintergrund.

Und zwiſchen Trug und Wahrheit ſchwebet
Noch zweifelnd jede Bruſt und bebet,
Und huldiget der furchtbar'n Macht,
Die richtend im Verborgnen wacht,
Die unerforſchlich, unergründet,
Des Schickſals dunkeln Knäuel flicht,
Dem tiefen Herzen ſich verkündet,
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Da hört man auf den höchſten Stufen
Auf einmal eine Stimme rufen:
„Sieh da! ſieh da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibykus!“ —
Und finſter plötzlich wird der Himmel,
Und über dem Theater hin
Sieht man in ſchwärzlichem Gewimmel
Ein Kranichheer vorüberziehn.

„Des Ibykus!“ — Der theure Name
Rührt jede Bruſt mit neuem Grame;
Und wie im Meere Well' auf Well',
So läuft's von Mund zu Munde ſchnell:
„Des Ibykus? den wir beweinen?
Den eine Mörderhand erſchlug?
Was iſt's mit dem? Was kann er meinen?
Was iſt's mit dieſem Kranichzug?“

Und lauter immer wird die Frage,
Und ahnend fliegt's, mit Blitzesſchlage,
Durch alle Herzen: „Gebet Acht,
Das iſt der Eumeniden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen;
Der Mörder bietet ſelbſt ſich dar!
Ergreift ihn, der das Wort geſprochen,
Und ihn, an den's gerichtet war!“

Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht' er 's im Buſen gern bewahren;
Umſonſt! der ſchreckenbleiche Mund
Macht ſchnell die Schuldbewußten kund.
Man reißt und ſchleppt ſie vor den Richter,
Die Scene wird zum Tribunal,
Und es geſtehn die Böſewichter,
Getroffen von der Rache Strahl.

Schiller.

Das Siegesfeſt.

Priam's Veſte war geſunken,
Troja lag in Schutt und Staub,
Und die Griechen, ſiegestrunken,
Reich beladen mit dem Raub,
Saßen auf den hohen Schiffen,
Längs des Hellespontos Strand,
Auf der frohen Fahrt begriffen
Nach dem ſchönen Griechenland.
Stimmet an die frohen Lieder!
Denn dem väterlichen Herd
Sind die Schiffe zugekehrt,
Und zur Heimath geht es wieder.

Und in langen Reihen, klagend,
Saß der Trojerinnen Schaar,
Schmerzvoll an die Brüſte ſchlagend,
Bleich, mit aufgelöſ'tem Haar.
In das wilde Feſt der Freuden
Miſchten ſie den Wehgeſang,
Weinend um das eigne Leiden
In des Reiches Untergang.
Lebe wohl, geliebter Boden!
Von der ſüßen Heimath fern
Folgen wir den fremden Herrn;
Ach, wie glücklich ſind die Todten!

Und den hohen Göttern zündet
Kalchas jetzt das Opfer an.
Pallas, die die Städte gründet
Und zertrümmert, ruft er an
Und Neptun, der um die Länder
Seinen Wogengürtel ſchlingt,
Und den Zeus, den Schreckenſender,
Der die Aegis grauſend ſchwingt.
Ausgeſtritten, ausgerungen
Iſt der lange ſchwere Streit,
Ausgefüllt der Kreis der Zeit,
Und die große Stadt bezwungen.

Atreus' Sohn, der Fürſt der Schaaren,
Ueberſah der Völker Zahl,
Die mit ihm gezogen waren
Einſt in des Skamanders Thal.
Und des Kummers finſtre Wolke
Zog ſich um des Königs Blick;
Von dem hergeführten Volke
Bracht' er Wen'ge nur zurück.
Drum erhebe frohe Lieder,
Wer die Heimath wieder ſieht,
Wem noch friſch das Leben blüht;
Denn nicht Alle kehren wieder.

Alle nicht, die wiederkehren,
Mögen ſich des Heimzugs freun;
An den häuslichen Altären
Kann der Mord bereitet ſeyn.
Mancher fiel durch Freundestücke,
Den die blut'ge Schlacht verfehlt!
Sprach's Ulyß mit Warnungs-Blicke,
Von Athenens Geiſt beſeelt.
Glücklich, wem der Gattin Treue
Rein und keuſch das Haus bewahrt!
Denn das Weib iſt falſcher Art,
Und die Arge liebt das Neue!

Und des friſch erkämpften Weibes
Freut ſich der Atrid und ſtrickt
Um den Reiz des ſchönen Leibes
Seine Arme hochbeglückt.
Böſes Werk muß untergehen,
Rache folgt der Frevelthat;
Denn gerecht in Himmelshöhen
Waltet des Chroniden Rath.
Böſes muß mit Böſem enden;
An dem frevelnden Geſchlecht
Rächet Zeus das Gaſtesrecht,
Wägend mit gerechten Händen.

Wohl dem Glücklichen mag's ziemen,
Ruft Oileus' tapfrer Sohn,
Die Regierenden zu rühmen
Auf dem hohen Himmelsthron!
Ohne Wahl vertheilt die Gaben,
Ohne Billigkeit das Glück;
Denn Patroklus liegt begraben,
Und Therſites kommt zurück!
Weil das Glück aus ſeinen Tonnen
Die Geſchicke blind verſtreut,
Freue ſich und jauchze heut,
Wer das Lebensloos gewonnen!

Ja, der Krieg verſchlingt die Beſten!
Ewig werde dein gedacht,
Bruder, bei der Griechen Feſten,
Der ein Thurm war in der Schlacht.
Da der Griechen Schiffe brannten,
War in deinem Arm das Heil;
Doch dem Schlauen, Vielgewandten
Ward der ſchöne Preis zu Theil!
Friede deinen heil'gen Reſten!
Nicht der Feind hat dich entrafft:
Ajax fiel durch Ajax Kraft —
Ach, der Zorn verderbt die Beſten!

Dem Erzeuger jetzt, dem großen,
Gießt Neoptolem des Weins:
Unter allen ird'ſchen Looſen,
Hoher Vater, preiſ' ich deins.
Von des Lebens Gütern allen
Iſt der Ruhm das höchſte doch:
Wenn der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der große Name noch.
Tapfrer, deines Ruhmes Schimmer
Wird unſterblich ſeyn im Lied;
Denn das ird'ſche Leben flieht,
Und die Todten dauern immer.

Weil des Liedes Stimmen ſchweigen
Von dem überwundnen Mann,
So will ich für Hektorn zeugen,
Hub der Sohn des Tydeus an:
Der für ſeine Hausaltäre
Kämpfend ein Beſchirmer fiel —
Krönt den Sieger gröſs're Ehre,
Ehret ihn das ſchön're Ziel!
Der für ſeine Hausaltäre
Kämpfend ſank, ein Schirm und Hort,
Auch in Feindes Munde fort
Lebt ihm ſeines Namens Ehre.

Neſtor jetzt, der alte Zecher,
Der drei Menſchenalter ſah,
Reicht den laubumkränzten Becher
Der bethränten Hekuba:
Trink' ihn aus, den Trank der Labe,
Und vergiß den groſsen Schmerz;
Wundervoll iſt Bacchus' Gabe,
Balſam für's zerriſſ'ne Herz!
Trink' ihn aus, den Trank der Labe,
Und vergiß den groſsen Schmerz;
Balſam für's zerriſſ'ne Herz,
Wundervoll iſt Bacchus' Gabe.

Denn auch Niobe, dem ſchweren
Zorn der Himmliſchen ein Ziel,
Koſtete die Frucht der Aehren,
Und bezwang das Schmerzgefühl.
Denn ſo lang' die Lebensquelle
Schäumet an der Lippen Rand,
Iſt der Schmerz in Lethe's Welle
Tief verſenkt und feſtgebannt!
Denn ſo lang' die Lebensquelle
An der Lippen Rande ſchäumt,
Iſt der Jammer weggeträumt,
Fortgeſpült in Lethe's Welle.

Und von ihrem Gott ergriffen
Hub ſich jetzt die Seherin,
Blickte von den hohen Schiffen
Nach dem Rauch der Heimath hin.
Rauch iſt alles ird'ſche Weſen;
Wie des Dampfes Säule weht,
Schwinden alle Erdengrößen,
Nur die Götter bleiben ſtät.
Um das Roß des Reiters ſchweben,
Um das Schiff die Sorgen her;
Morgen können wir's nicht mehr,
Darum laßt uns heute leben!

Schiller.

Didaktiſch-Lyriſches; Lehrgeſang.

Das Ideal und das Leben.

Ewigklar und ſpiegelrein und eben
Fließt das zephyrleichte Leben
Im Olymp den Seligen dahin.
Monde wechſeln und Geſchlechter fliehen;
Ihrer Götterjugend Roſen blühen
Wandellos im ewigen Ruin.
Zwiſchen Sinnenglück und Seelenfrieden
Bleibt dem Menſchen nur die bange Wahl;
Auf der Stirn des hohen Uraniden
Leuchtet ihr vermählter Strahl.

Wollt ihr ſchon auf Erden Göttern gleichen,
Frei ſeyn in des Todes Reichen,
Brechet nicht von ſeines Gartens Frucht!
An dem Scheine mag der Blick ſich weiden;
Des Genuſſes wandelbare Freuden
Rächet ſchleunig der Begierde Flucht.
Selbſt der Styx, der neunfach ſie umwindet,
Wehrt die Rückkehr Ceres Tochter nicht;
Nach dem Apfel greift ſie, und es bindet
Ewig ſie des Orkus Pflicht.

Nur der Körper eignet jenen Mächten,
Die das dunkle Schickſal flechten;
Aber frei von jeder Zeitgewalt,
Die Geſpielin ſeliger Naturen,
Wandelt oben in des Lichtes Fluren,
Göttlich unter Göttern, die Geſtalt.

Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln ſchweben,
Werft die Angſt des Irdiſchen von euch!
Fliehet aus dem engen, dumpfen Leben
In des Ideales Reich!

Jugendlich, von allen Erdenmalen
Frei, in der Vollendung Strahlen
Schwebet hier der Menſchheit Götterbild,
Wie des Lebens ſchweigende Phantome
Glänzend wandeln an dem ſtyg'ſchen Strome,
Wie ſie ſtand im himmliſchen Gefild,
Ehe noch zum traur'gen Sarkophage
Die Unſterbliche herunter ſtieg.
Wenn im Leben noch des Kampfes Wage
Schwankt, erſcheinet hier der Sieg.

Nicht vom Kampf die Glieder zu entſtricken,
Den Erſchöpften zu erquicken,
Wehet hier des Sieges duft'ger Kranz.
Mächtig, ſelbſt wenn eure Sehnen ruhten,
Reißt das Leben euch in ſeine Fluthen,
Euch die Zeit in ihren Wirbeltanz.
Aber ſinkt des Muthes kühner Flügel
Bei der Schranken peinlichem Gefühl,
Dann erblicket von der Schönheit Hügel
Freudig das erflog'ne Ziel.

Wenn es gilt, zu herrſchen und zu ſchirmen,
Kämpfer gegen Kämpfer ſtürmen
Auf des Glückes, auf des Ruhmes Bahn:
Da mag Kühnheit ſich an Kraft zerſchlagen,
Und mit krachendem Getös die Wagen
Sich vermengen auf beſtäubtem Plan.
Muth allein kann hier den Dank erringen,
Der am Ziel des Hippodromos winkt;
Nur der Starke wird das Schickſal zwingen,
Wenn der Schwächling unterſinkt.

Aber der, von Klippen eingeſchloſſen,
Wild und ſchäumend ſich ergoſſen,

Sanft und eben rinnt des Lebens Fluß
Durch der Schönheit stille Schattenlande;
Und auf seiner Wellen Silberrande
Malt Aurora sich und Hesperus.
Aufgelöst in zarter Wechselliebe,
In der Anmuth freiem Bund vereint,
Ruhen hier die ausgesöhnten Triebe,
Und verschwunden ist der Feind.

Wenn, das Todte bildend zu beseelen,
Mit dem Stoff sich zu vermählen,
Thatenvoll der Genius entbrennt:
Da, da spanne sich des Fleißes Nerve,
Und beharrlich ringend unterwerfe
Der Gedanke sich das Element;
Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
Rauscht der Wahrheit tief versteckter Born;
Nur des Meißels schwerem Schlag erweichet
Sich des Marmors sprödes Korn.

Aber dringt bis in der Schönheit Sphäre,
Und im Staube bleibt die Schwere
Mit dem Stoff, den sie beherrscht, zurück.
Nicht der Masse qualvoll abgerungen,
Schlank und leicht, wie aus dem Nichts gesprungen,
Steht das Bild vor dem entzückten Blick.
Alle Zweifel, alle Kämpfe schweigen
In des Sieges hoher Sicherheit;
Ausgestoßen hat es jeden Zeugen
Menschlicher Bedürftigkeit.

Wenn ihr in der Menschheit traur'ger Blöße
Steht vor des Gesetzes Größe,
Wenn dem Heiligen die Schuld sich naht:
Da erblasse vor der Wahrheit Strahle
Eure Tugend, vor dem Ideale
Fliehe muthlos die beschämte That.
Kein Erschaffner hat dies Ziel erflogen;
Ueber diesen grauenvollen Schlund
Trägt kein Nachen, keiner Brücke Bogen,
Und kein Anker findet Grund.

Aber flüchtet aus der Sinne Schranken
In die Freiheit der Gedanken,
Und die Furchterſcheinung iſt entflohn,
Und der ew'ge Abgrund wird ſich füllen;
Nehmt die Gottheit auf in euren Willen,
Und ſie ſteigt von ihrem Weltenthron.
Des Geſetzes ſtrenge Feſſel bindet
Nur den Sklavenſinn, der es verſchmäht;
Mit des Menſchen Widerſtand verſchwindet
Auch des Gottes Majeſtät.

Wenn der Menſchheit Leiden euch umfangen,
Wenn dort Priams Sohn der Schlangen
Sich erwehrt mit namenloſem Schmerz:
Da empöre ſich der Menſch! Es ſchlage
An des Himmels Wölbung ſeine Klage,
Und zerreiße euer fühlend Herz!
Der Natur furchtbare Stimme ſiege,
Und der Freude Wange werde bleich,
Und der heil'gen Sympathie erliege
Das Unſterbliche in euch!

Aber in den heitern Regionen,
Wo die reinen Formen wohnen,
Rauſcht des Jammers trüber Sturm nicht mehr.
Hier darf Schmerz die Seele nicht durchſchneiden,
Keine Thräne fließt hier mehr dem Leiden,
Nur des Geiſtes tapfrer Gegenwehr.
Lieblich, wie der Iris Farbenfeuer
Auf der Donnerwolke duft'gem Thau,
Schimmert durch der Wehmuth düſtern Schleier
Hier der Ruhe heitres Blau.

Tief erniedrigt zu des Feigen Knechte,
Ging in ewigem Gefechte
Einſt Alcid des Lebens ſchwere Bahn,
Rang mit Hydern und umarmt' den Leuen,
Stürzte ſich, die Freunde zu befreien,
Lebend in des Todtenſchiffers Kahn.

Alle Plagen, alle Erdenlaſten
Wälzt der unverſöhnten Göttin Liſt
Auf die will'gen Schultern des Verhaßten,
Bis ſein Lauf geendigt iſt —

Bis der Gott, des Irdiſchen entkleidet,
Flammend ſich vom Menſchen ſcheidet
Und des Aethers leichte Lüfte trinkt.
Froh des neuen ungewohnten Schwebens,
Fließt er aufwärts, und des Erdenlebens
Schweres Traumbild ſinkt und ſinkt und ſinkt.
Des Olympus Harmonien empfangen
Den Verklärten in Kronions Saal,
Und die Göttin mit den Roſenwangen
Reicht ihm lächelnd den Pokal.

Schiller.

Didaktiſch-Lyriſches; Fabel, Apolog.

Der Schmetterling und die Biene.

Ein Schmetterling mit leichtem Flügel
Umſchwirrte gaukelnd einen Roſenſtrauch;
Da ſah er in der Roſen einer
Die Biene Nektar ſchlürfend auch.

Und lachend ſprach er: Sag', was weileſt
So lange doch bei einer Blume du?
Küſſ' alle ſie, und tändelnd ſchwebe
Gleich mir dann neuen Blüthen zu.

Und was gewinnt dir ſolch' ein Tändeln?
Von deinem Tagesflug was bringſt du heim?
So ſprach die Bien', erhob ſich ſummend
Und flog ſchwer heim voll Honigſeim.

Reinbeck.

Die Seherin und der Bauer.

Bauer.

Kein Verdienſt und theures Brot,
Arme Leute, große Noth!

Seherin.

Es ſoll noch ganz anders kommen;
Streng iſt Gottes Zorn entglommen!
Hunger, Peſtilenz bricht ein,
Krieg und Mord wird allgemein,
Meere treten aus den Schranken,
Berge ſtürzen, Hügel wanken,

Städte ſinken in den Staub,
Wie im Herbſt der Bäume Laub;
Und erſcheinen wird kein Retter. . . .

Bauer.

Sagt mir doch, was kommt für Wetter
Morgen? ſehet, alles Land
Harrt des Sämanns.

Seherin.

Unbekannt
Iſt mir dieſes.

Bauer.

Schlecht begründet
Iſt dann wohl, was ihr verkündet;
Wem die Zukunft offen liegt,
Weiß auch, was ſich morgen fügt.
Sollt' ein Aug' die Fern' ergründen,
Das nicht kann die Nähe finden?
Unſer iſt des Tages Friſt;
Gott nur weiß, was künftig iſt.

Hegner.

Didaktisch-Lyrisches; Spruch, Sinngedicht.

Die Bienen.

Säuselt hinaus, ihr Bienen, ihr Kinder des honigen Frühlings,
Schwärmt auf Blumen und bringt euern gesammelten Thau
Uns. Den Sterblichen strömt aus euern niedlichen Zellen
Goldener Strom, ein Quell aus der verlebeten Zeit,
Wo nicht Hacke, noch Karst, wo Pflug und Stiere nicht gruben,
Wo die Natur uns selbst Nektar in Strömen verlieh.
Fliegt denn, Schwärme der Luft, ihr nektarbereitenden Bienen,
Die ihr die goldene Zeit selbst noch genießet und schafft.

Das Kleid des Geistlichen.

Wisse, mein Sohn, ein geistliches Kleid ist das Kleid des Erbarmens
Und der Geduld; ihm ziemt Zorn und Gehässigkeit nicht.
Kannst du nicht Unrecht dulden, so lege das Priestergewand ab,
Oder du lügest ihm, und es wird Schande für dich.
Würde das Weltmeer trübe von einem geworfenen Steine?
Trübet ein Steinwurf dich, bist du ein sumpfiger Pfuhl.

Die lieblichste Traube.

Willst du wissen, o Mann, wem deine süßeste Traube
Wohl am süßesten schmeckt? Sende dem Lechzenden sie.

Freundschaft.

Wie der Schatten früh am Morgen,
Ist die Freundschaft mit den Bösen:
Stund' auf Stunde nimmt sie ab.
Aber Freundschaft mit den Guten
Wächset wie der Abendschatten,
Bis des Lebens Sonne sinkt.

Die Blume.

Ein gütiger und weiſer Mann
Iſt immer eine Blume.
Wird ſie erkannt, ſo pranget ſie
Im Diadem des Fürſten;
Wo nicht, ſo blüht und duftet ſie
Sich ſelber in der Wildniß.

Waſſer des Lebens.

Könnt' ich des Lebens Trank mit feigen Thränen erbetteln,
Lieber geſtorben, als ihn ſchnöde mit Thränen erkauft.

Herder.

Noah, der Stifter der zweiten Sündfluth.

Der Waſſerfluth entging der brave Mann,
Und baute drauf den Weinſtock an,
Und öffnete dadurch den Quell der zweiten Fluth,
Die mehr als jene erſte thut.

Todesanzeige.

Am fünften Julius verblich,
Alt ſechzig Jahr, Herr Paſtor Jürgens.
Was er geſchrieben, findet ſich
In Meuſel's Deutſchland, und ſonſt — nirgends.

Lichtenberg.

Mittel gegen den Hochmuth der Großen.

Viel Klagen hör' ich oft erheben
Vom Hochmuth, den der Große übt.
Der Großen Hochmuth wird ſich geben,
Wenn unſre Kriecherei ſich giebt.

Auf das Adeln der Gelehrten.

Mit einem Adelsbrief muß nie der ächte Sohn
Minervens und Apolls begnadigt heißen ſollen;
Denn edel ſind der Götter Söhne ſchon,
Die muß kein Fürſt erſt adeln wollen.

Troſt.

Wenn dich die Läſterzunge ſticht,
So laß dir dies zum Troſte ſagen:
Die ſchlechtſten Früchte ſind es nicht,
Woran die Wespen nagen.

Bürger.

Dem Ackermann.

Flach bedecket und leicht den goldenen Samen die Furche,
Guter! die tiefere deckt endlich dein ruhend Gebein.
Fröhlich gepflügt und geſä't! Hier keimet lebendige Nahrung,
Und die Hoffnung entfernt ſelbſt von dem Grabe ſich nicht.

Die Geſchwiſter.

Schlummer und Schlaf, zwei Brüder, zum Dienſte der Götter berufen,
Bat ſich Prometheus herab, ſeinem Geſchlechte zum Troſt;
Aber den Göttern ſo leicht, doch ſchwer zu ertragen den Menſchen,
Ward nun ihr Schlummer uns Schlaf, ward nun ihr Schlaf uns zum Tod.

Anakreon's Grab.

Wo die Roſe hier blüht, wo Reben um Lorbeer ſich ſchlingen,
Wo das Turtelchen lockt, wo ſich das Grillchen ergötzt,
Welch ein Grab iſt hier, das alle Götter mit Leben
Schön bepflanzt und geziert? Es iſt Anakreon's Ruh'.
Frühling, Sommer und Herbſt genoß der glückliche Dichter;
Vor dem Winter hat ihn endlich der Hügel geſchützt.

Die Abſonderung.

Böcke, zur Linken mit euch! So ordnet künftig der Richter;
Und ihr Schäfchen, ihr ſollt ruhig zur Rechten mir ſtehn!
Wohl! doch eines iſt noch von ihm zu hoffen: dann ſagt er:
Seyd, Vernünftige, mir grad' gegenüber geſtellt.

Frankreich.

Frankreichs traurig Geſchick, die Großen mögen's bedenken;
Aber bedenken fürwahr ſollen es Kleine noch mehr.
Große gingen zu Grunde; doch wer beſchützte die Menge
Gegen die Menge? Da war Menge der Menge Tyrann.

Irrthum und Wahrheit.

Schädliche Wahrheit, ich ziehe ſie vor dem nützlichen Irrthum.
Wahrheit heilet den Schmerz, den ſie vielleicht uns erregt.

Republiken.

Republiken hab' ich geſehn; und das iſt die beſte,
Die dem regierenden Theil Laſten, nicht Vortheil, gewährt.

Deutſche Kunſt.

Sämmtliche Künſte lernt und treibet der Deutſche; zu jeder
Zeigt er ein ſchönes Talent, wenn er ſie ernſtlich ergreift.
Eine Kunſt nur treibt er, und will ſie nicht lernen — die Dichtkunſt.
Darum pfuſcht er auch ſo; Freunde, wir haben's erlebt.

Volkstäuſchung.

Sage, thun wir nicht recht, wir müſſen den Pöbel betrügen?
Sieh nur, wie ungeſchickt, ſieh nur, wie wild er ſich zeigt!
Ungeſchickt und wild ſind alle rohen Betrognen;
Seyd nur redlich, und ſo führt ihn zum Menſchlichen an.

Die Empfindſamen.

Auf das empfindſame Volk hab' ich nie was gehalten; es werden,
Kommt die Gelegenheit, nur ſchlechte Geſellen daraus.

Die Parteien.

„Jene machen Partei; welch' unerlaubtes Beginnen!"
Aber unſre Partei, freilich, verſteht ſich von ſelbſt.

Der Edlere.

Wer iſt der edlere Mann in jedem Stande? Der ſtets ſich
Neiget zum Gleichgewicht, was er auch habe voraus.

Das Heiligste.

Was ist das Heiligste? Das, was heut und ewig die Geister,
Tief und tiefer gefühlt, immer nur einiger macht.

Der Bürger.

Wer ist das würdigste Glied des Staats? Ein wackerer Bürger;
Unter jeglicher Form bleibt er der edelste Stoff.

Der Fürst.

Wer ist denn wirklich ein Fürst? Ich hab' es immer gesehen,
Der nur ist wirklich Fürst, der es vermochte zu seyn.

Lauter Tadel.

Wenn du laut den Einzelnen schiltst, er wird sich verstocken,
Wie sich die Menge verstockt, wenn du im Ganzen sie lobst.

Biederkeit.

Ob du der Klügste seyst, daran ist wenig gelegen,
Aber der Biederste sey, so wie bei Rathe, zu Haus.

Goethe.

Spruch.

Sonnengeist in Stein gebaut
Ist der edle Diamant;
Immer bleibe stark und rein,
Sohn des Lichts, wie dieser Stein.

Knebel.

Der Dichter und der Kritiker.

Ein Dichter, den in kühnem Flug
Der Pegasus gen Himmel trug,
Erhub sich mit des Adlers Eile.
Da schrie mit ungestümem Ruf,
In seiner Rechten eine Feile,
Ein Kritikaster: Weile, weile!
Daß ich am linken Hinterhuf
Dir noch den letzten Nagel feile!

Stolberg.

Zweierlei Wirkungsarten.

Wirke Gutes, du nährst der Menschheit göttliche Pflanze;
Bilde Schönes, du streust Keime der göttlichen aus.

Jetzige Generation.

War es immer wie jetzt? Ich kann das Geschlecht nicht begreifen:
Nur das Alter ist jung, ach! und die Jugend ist alt.

An die Muse.

Was ich ohne dich wäre, ich weiß es nicht; aber mir grauet,
Seh' ich, was ohne dich Hundert' und Tausende sind.

Das Kind in der Wiege.

Glücklicher Säugling! Dir ist ein unendlicher Raum noch die Wiege;
Werde Mann, und dir wird eng die unendliche Welt.

Das Naturgesetz.

So war's immer, mein Freund, und so wird's bleiben; die Ohnmacht
Hat die Regel für sich, aber die Kraft den Erfolg.

Dilettant.

Weil ein Vers dir gelingt in einer gebildeten Sprache,
Die für dich dichtet und denkt, glaubst du schon Dichter zu seyn?

Genialität.

Wodurch giebt sich der Genius kund? Wodurch sich der Schöpfer
Kund giebt in der Natur, in dem unendlichen All.
Klar ist der Aether, und doch von unermeßlicher Tiefe;
Offen dem Aug', dem Verstand bleibt er doch ewig geheim.

Der epische Hexameter.

Schwindelnd trägt er dich fort auf rastlos strömenden Wogen;
Hinter dir siehst du, du siehst vor dir nur Himmel und Meer.

Das Diſtichon.

Im Hexameter ſteigt des Springquells flüſſige Säule,
Im Pentameter drauf fällt ſie melodiſch herab.

Schiller.

Weiberzungen.

Weiberzungen! o geſteht:
Schweigen könnt ihr nicht.
Eher glaub' ich, daß ein Weib
Ohne Zunge ſpricht.

Franzens Tod.

Franz, der am Bücherſchrank
Oft lange Tage ſaß,
Oft Schlummer, Speiſ' und Trank
Ob ſeinem Werk vergaß,
Schrieb ſich berühmt und krank,
Und ſtarb dann vor der Zeit
An der Unſterblichkeit.

Nachwelt.

Soll einen Autor das Gericht
Der Nachwelt kümmern? — Nein!
Sie war noch nicht, und iſt noch nicht,
Und wird vielleicht nicht ſeyn.

Billige Forderung.

Zur Meſſung der ſtattlichen Naſe
(Vergieb die verkleinernde Phraſe!)
Sind Feldgeometer vonnöthen;
Allein ſie verlangen Diäten.

Wortſpiel in der Verzweiflung.

Du flogſt ja Hymens Tempel zu —
Jetzt ringeſt du die Hände;
Zu welchem Ende freiteſt du?
„Ach Gott! zu meinem Ende!“

Ueber Bav.

Gebt ihm vom Lethe, damit er vergißt,
Daß er als Dichter vergeſſen iſt.

Pigers Grabſchrift.

Ich bin, Gottlob! hier in der Erde Schooß
Des dummen Athemholens los.

Erklärung.

Was ſind die Seelen eitler Weiber?
Blos Kammerfrauen ihrer Leiber.

Aufſchluß.

Warum kein Vivat ringsherum?
Man iſt für taube Fürſten ſtumm.

Der Miniſter und der Bürgermeiſter.

Miniſter.

Brav, meine Herrn! — Das nenn' ich wahre Proben
Von unterthänigſter Devotion!
Mein Gnädigſter wird in Perſon
Euch allerhuldreichſt noch beloben;
Denn — Weine! Speiſen aller Art!
Muſik! das Feuerwerk ſuperb gerathen!
Ihr thatet Alles, was ihr ſchuldig war't.

Bürgermeiſter des Städtchens.

Und ſind noch Alles ſchuldig, was wir thaten.

An der kleinen Lilla Mutter.

Um den Papagei weinen! Laß ihn ſterben!
Deine Tochter wird ſeinen Schnabel erben.

Piger.

Er war des Müßiggangs in Helmſtädt überdrüſſig,
Und geht vorerſt in Jena müßig.

Grabſchrift.

Lies, Wandrer, eines Ehmanns Schmerzen!
Schön war mein Weib und jung! O blicke her!
Jetzt liegt ein Stein auf ihrem Herzen —
Auf meinem keiner mehr!

Ueber Grabſchriften auf dem Gottesacker.

Die Lüge, Menſch, iſt dein Vergnügen;
Du lehrſt ſogar die Steine lügen.

Den's trifft.

Im Schweiße des Angeſichts aß er ſein Brot;
Er tanzte, ſchob Kegel, ritt Pferde zu todt.

Umſonſt!

Das iſt mein letztes Sinngedicht!
Der Thoren Groll behagt mir nicht! —
Rief ich ſchon zehnmal, Brüder!
Mit Bav's Geſicht und Bav's Gedicht
Kommt meine Krankheit wieder.

Wer iſt mehr zu beklagen?

Ein Schurke ſtahl mir heut —
„Beklagenswerther Veit!"
Was ich ſeit Jahren ſchrieb! —
„Beklagenswerther Dieb!"

Erhörung.

„Minister wär' ich nun durch Schmeichelei'n und Kosten;
Ach! und Minister seyn fällt unser einem schwer.
O gieb mir, guter Gott, Verstand zu diesem Posten!" —
Da gab der gute Gott ihm einen Sekretär.

Haug.

Dankbare Grabschrift.

Der Welt nach achtzig Jahren satt,
Liegt hier der Priester unsrer Stadt!
An ihm verlor ich nichts als Christ;
Doch desto mehr als Epigrammatist.

Der heisere Richter.

So leise solltest du Zeitlebens sprechen müssen;
Dann, Herr Justizrath, sprächst du just wie dein Gewissen.

An eine Dichterin.

Gedichte schriebst du, wie wir wissen,
O Daphne, mehr als Einen Band.
Respekt vor deiner rechten Hand!
Allein die linke will ich küssen.

Grabschrift des Edar.

Hier liegt, Dank sey's dem Pfeil des furchtbarsten der Schützen!
Ein Vielfraß, wie die Welt noch keinen sah.
Ihr Väter Abraham und Jakob, laßt doch ja
Ihn nicht mit euch zu Tische sitzen!

Sänger-Grabschrift.

Manch deutscher Sänger starb, gedrückt von jeder Noth;
Doch diesen fütterte sein hoher Gönner todt.
Ich schwör's; und zweifelt ihr noch länger,
So wißt, ein Zeisig war der Sänger.

Die hinkende Braut.

Die hinkende Xantippe
Wird Star, den Schurken, frei'n?
Da holt die lahme Strafe
Das Laſter endlich ein!

Der Greis.

Nearch iſt lahm, iſt blind, iſt taub,
Iſt halb ſchon der Verweſung Raub,
Und längſt die Beute ſchlauer Erben.
Wann wird der todte Mann doch ſterben?

Weiſſer.

Viertes Buch.

Digitized by Google

Aus den Dichtern:

(Goethe.)

Sophie Mereau, nachher verehl. Brentano, geb. Schubart, geb. zu Altenburg 1761; geſt. zu Heidelberg 1806.

Karl Guſtav v. Brinckmann, geb. zu Brännkyrka bei Stockholm 1764; lebt zu Stockholm.

Valerius Wilhelm Neubeck, geb. zu Arnſtadt in Thüringen 1765; lebt in Warmbrunn bei Hirſchberg.

Joh. Jakob Mnioch, geb. zu Elbing 1765; geſt. zu Warſchau 1804.

Georg Philipp Schmidt, geb. zu Lübeck 1766; lebt in Altona.

Auguſt Wilhelm von Schlegel, geb. zu Hannover 1767; geſt. zu Bonn 1845.

Friedrich Adolph Krummacher, geb. zu Tecklenburg in Weſtphalen 1768; geſt. zu Bremen 1845.

Friedrich Ludwig Zacharias Werner, geb. zu Königsberg 1768; geſt. zu Wien 1823.

Ernſt Moritz Arndt, geb. zu Schoritz auf Rügen 1769, lebt zu Bonn.

Joh. Baptiſt von Albertini, geb. (aus einer Graubündneriſchen Familie) zu Neuwied 1769; geſt. in Berthelsdorf bei Herrnhut 1831.

Joh. Chriſtian Hölderlin, geb. zu Lauffen im Würtembergiſchen 1770; geſt. zu Tübingen 1843.

Joh. Stephan Schütze, geb. zu Olvenſtädt bei Magdeburg 1771; geſt. zu Weimar 1839.

Friedrich v. Hardenberg, genannt Novalis, geb. zu Wiederſtedt im Mannsfeldiſchen 1772; geſt. zu Weißenfels 1801.

Friedrich v. Schlegel, geb. zu Hannover 1772; geſt. (auf Beſuch) zu Dresden 1829.

Ludwig Tieck, geb. zu Berlin 1773; lebt zu Berlin.

Ignaz Heinrich Freiherr v. Weſſenberg, geb. zu Dresden 1774; lebt zu Konſtanz.

Joh. Dietrich Gries, geb. zu Hamburg 1775; geſt. daſelbſt 1842.

Friedr. Wilh. Joſeph v. Schelling, geb. zu Leonberg bei Stuttgart 1775; lebt zu Berlin.

Wilhelm von Schütz, geb. zu Berlin 1776; lebt auf Kummerow in der Lauſitz.

Amalie v. Helvig, geb. v. Imhoff, geb. zu Weimar 1776; geſt. zu Berlin 1831.

Heinrich v. Kleiſt, geb. zu Frankfurt a. d. O. 1776; geſt. bei Potsdam 1811.

Friedrich Freiherr de la Motte Fouqué, geb. zu Brandenburg 1777; geſt. zu Halle 1843.

Clemens Brentano, geb. zu Frankfurt a. M. 1777; geſt. zu Aſchaffenburg 1842.

Karl Bernhard Trinius, geb. zu Eisleben 1778; geſt. zu St. Petersburg 1844.

Chriſtoph Ernſt Freiherr v. Houwald, geb. zu Straupitz in der Lauſitz 1778; geſt. zu Neuhaus bei Lübben 1845.

Karl Streckfuß, geb. zu Gera 1779; geſt. zu Berlin 1844.

Friedr. Gottlob Wetzel, geb. zu Bautzen 1779; geſt. zu Bamberg 1819.

Ernſt Friedrich Ludwig Robert, geb. zu Berlin 1779; geſt. zu Baden-Baden 1832.

Ludwig Achim v. Arnim, geb. zu Berlin 1781; geſt. zu Wipersdorf bei Dahme im Ländchen Bärwalde 1831.

Friedr. Wilhelm Neumann, geb. zu Berlin 1781; geſt. (auf der Reiſe) zu Brandenburg 1834.

Helmine v. Chezy, geb. v. Klenke (Enkelin der Karſchin), geb. zu Berlin 1783; lebt in München.

Karl Auguſt Varnhagen v. Enſe, geb. zu Düſſeldorf 1785; lebt zu Berlin.

Otto Heinrich Graf von Löben (gen. Iſidorus Orientalis), geb. zu Dresden 1786; geſt. daſelbſt 1825.

Joſeph Freiherr v. Eichendorff (gen. Florens), geb. zu Lubowitz bei Ratibor 1788; lebt zu Berlin.

Ungenannte. . . .

Lied und Liederartiges.

Lebensgenuß. Lebensernſt.

Bilder und Sinnbilder.

Geiſtliches Lied.

Vaterlandsgeſang (ſ. auch unter den Oden).

Ode. Hymne. Elegie. (Antike Form.)

Sonett. Octave. Terzine. Canzone. (Südliche Form.)

Epiſch-Lyriſches.

Romanze. Ballade. Legende.

Didaktiſch-Lyriſches.

Lehrgeſang.

Erzählung. Parabel. Fabel.

Spruch. Sinngedicht.

Lied und Liederartiges; Lebensgenuß.

Weinlied.

Auf grünen Bergen ward geboren
Der Gott, der uns den Himmel bringt;
Die Sonne hat ihn sich erkoren,
Daß sie mit Flammen ihn durchdringt.

Er wird im Lenz mit Lust empfangen,
Der zarte Schooß quillt still hervor,
Und wenn des Herbstes Früchte prangen,
Springt auch das goldne Kind hervor.

Sie legen ihn in enge Wiegen,
In's unterirdische Geschoß;
Er träumt von Festen und von Siegen
Und baut sich manches luft'ge Schloß.

Es nahe keiner seiner Kammer,
Wo er sich ungeduldig drängt,
Und jedes Band und jede Klammer
Mit jugendlichen Kräften sprengt.

Denn unsichtbare Wächter stellen,
So lang' er träumt, sich um ihn her,
Und wer betritt die heil'gen Schwellen,
Den trifft ihr luftumwund'ner Speer.

So wie die Schwingen sich entfalten,
Läßt er die lichten Augen sehn,
Läßt ruhig seine Priester schalten,
Und kommt herauf, wenn sie ihm flehn.

Aus seiner Wiege dunklem Schooße
Erscheint er im Krystallgewand;
Verschwiegner Eintracht volle Rose
Trägt er bedeutend in der Hand.

Und überall um ihn verſammeln
Sich ſeine Jünger hoch erfreut,
Und tauſend frohe Zungen ſtammeln
Ihm ihre Lieb' und Dankbarkeit.

Er ſprützt in ungezählten Strahlen
Sein innres Leben in die Welt;
Die Liebe nippt aus ſeinen Schalen,
Und bleibt ihm ewig zugeſellt.

Er nahm als Geiſt der goldnen Zeiten
Von jeher ſich des Dichters an,
Der immer ſeine Lieblichkeiten
In trunknen Liedern aufgethan.

Er gab ihm, ſeine Treu' zu ehren,
Ein Recht auf jeden hübſchen Mund;
Und daß es keine darf ihm wehren,
Thut Gott durch ihn es Allen kund.

Novalis.

Weinlied.

Bringt mir Blut der edlen Reben,
Bringt mir Wein!
Wie ein Frühlingsvogel ſchweben
In den Lüften ſoll mein Leben
Durch den Wein.

Bringt mir Epheu, bringt mir Roſen
Zu dem Wein!
Mag Fortuna ſich erboſen,
Selbſt will ich mein Glück mir loſen
In dem Wein!

Bringt mir Mägdlein hold und mundlich
Zu dem Wein!
Rollt die Stunde glatt und rundlich,
Greif' ich mir die Luſt ſekundlich
In dem Wein.

Bringt mir auch — was darf nicht fehlen
Bei dem Wein? —
Aechte treue deutſche Seelen
Und Geſang aus hellen Kehlen
Zu dem Wein!

Klang dir, Bacchus, Gott der Liebe,
In dem Wein!
Sorgen fliehen fort wie Diebe,
Und wie Helden glühn die Triebe
Durch den Wein.

Klang dir, Bacchus, Gott der Wonne,
In dem Wein!
Ha! ſchon ſchau' ich Mond und Sonne,
Alle Sterne in der Tonne,
In dem Wein.

Höchſter Klang, wem ſollſt du klingen
In dem Wein?
Süßeſtes von allen Dingen,
Dir, o Freiheit! will ich's bringen
In dem Wein.

Arndt.

Das neue Gaudeamus.

Ein Gaudeamus ſoll uns heut vereinen,
Ihr Iuvenes der alten Zeit — herbei!
Doch bei des Feſtes Freude, ſollt' ich meinen,
Stünd' erſt dem Dichter eine Frage frei.
Chor. Auf Alles iſt heut die Antwort bereit;
Drum frag' Er getroſt, wir geben Beſcheid.

Bringt Ihr zur Luſt, die aus dem Becher winket,
Wie ſonſt noch einen frohen, freien Geiſt?
Begreift Ihr jetzt, warum man Schmollis trinket?
Und was das tiefe Wort: Fiducit! heißt?
Chor. Ja Schmollis dem ganzen Menſchengeſchlecht!
Und dann Fiducit auf Gott und Recht!

Der Arm, der ſeinen Hieber einſt geſchwungen,
Daß er zum Kampf für's Leben ſey geſtählt,
Hat er auch nun den rechten Kampf gerungen
Und treu vertheidigt, was er ernſt gewählt?
Chor. Wohl hat er geſtritten mit Feder und Schwert
Und ſegnend und ſtrafend die Kraft bewährt.

Das Burſchenherz, im Lieben und im Hoffen,
Bei Mangel ſelbſt, ſo überſelig doch,
Blieb, arm und reich, es immer treu und offen?
Glaubt es an Liebe und an Freundſchaft noch?
Chor. Wir fanden die Liebe, wir fanden den Freund!
Wir haben nicht einſam gelächelt, geweint.

Wohlan! ſo lebe denn im Saft der Reben,
Wer die Dogmatik ſich im Herzen fand,
Wer Exegeſe aus Natur und Leben
Und Pädagogik lernt' im Eheſtand!
Chor. Ja, wer die Menſchen zu Menſchen erzog,
Wer lehret und tröſtet, — er lebe hoch!

Es lebe, wer begriffen Kant und Fichte,
Und weſſen Herz Jacobi warm gehaucht;
Wer bei dem Aufblick zu der Wahrheit Lichte
Nicht mattgeſchliffne Augengläſer braucht.
Chor. Es lebe, wer ahnet im ſtillen Gemüth,
Was kein Verſtand der Verſtändigen ſieht!

Es lebe, wer da richtet ohne Binde,
Wer Stadt und Land nur nach dem Landrecht mißt;
Wer allerwegen, wo man auch ihn finde,
Ganz durch und durch ein Corpus juris iſt.
Chor. Es lebe, wer muthig auf's Ius geſtützt
Das Laſter beſtraft, die Unſchuld beſchützt!

Es lebe, wer des Seyns geheimes Walten
Und ſeiner Pulſe ſtilles Wort vernimmt,
Wer kühn mit Zaubertränken weiß zu ſchalten,
Damit des Lebens Flämmchen weiter glimmt.
Chor. Es lebe, wer Leben erquickt und erhält
Und raſtlos dem Tode entgegen ſich ſtellt!

Es lebe, wer noch eingedenk der Muſen,
Für's Vaterland den Degen rüſtig ſchwingt;
Es lebe, wer, Natur, an deinem Buſen
Sein friedliches „Beatus ille“ — ſingt.
Chor. Es lebe, wer nützet! das ſey uns genug,
Mit Wort und mit Feder, mit Schwert und mit Pflug.

Es lebe Alles, was wir einſt beſeſſen,
Was uns erfüllt, begeiſtert und geweckt!
Es lebe, was das Herz nie wird vergeſſen,
Obgleich es längſt ein dunkler Schleier deckt!
Chor. Ja, holde Erinn'rung der ſeligen Zeit,
Dir ſey ein fröhlicher Becher geweiht!

Und daß wir dieſe Zeit in Ehren halten,
Drum bleibe ſtets der Burſchenſinn in Kraft;
Ein reines Herz, ein frohes kräft'ges Walten,
Das ſey der Geiſt der großen Burſchenſchaft!
Chor. Und Schmollis dem ganzen Menſchengeſchlecht!
Und dann Fiducit auf Gott und Recht!

Houwald.

Zuverſicht.

Wohlauf! es ruft der Sonnenſchein
Hinaus in Gottes freie Welt!
Geht munter in das Land hinein
Und wandelt über Berg und Feld!

Es bleibt der Strom nicht ruhig ſtehn,
Gar luſtig rauſcht er fort;
Hörſt du des Windes muntres Wehn?
Er brauſt von Ort zu Ort.

Es reiſt der Mond wohl hin und her,
Die Sonne ab und auf,
Guckt übern Berg und geht ins Meer,
Nie matt in ihrem Lauf.

Und Mensch, du sitzest stets daheim,
Und sehnst dich nach der Fern';
Sey frisch und wandle durch den Hain,
Und sieh die Fremde gern.

Wer weiß, wo dir dein Glücke blüht!
So geh' und such' es nur;
Der Abend kommt, der Morgen flieht —
Betrete bald die Spur. —

Laß Sorgen seyn und Bangigkeit!
Ist doch der Himmel blau;
Es wechselt Freude stets mit Leid —
Dem Glücke nur vertrau'.

So weit dich schließt der Himmel ein,
Geräth der Liebe Frucht,
Und jeglich Herz bekommt das Sein',
Wenn es nur emsig sucht.

Tieck.

Bergmannslied.

Der ist der Herr der Erde,
Wer ihre Tiefen mißt
Und jeglicher Beschwerde
In ihrem Schooß vergißt.

Wer ihrer Felsenglieder
Geheimen Bau versteht,
Und unverdrossen nieder
Zu ihrer Werkstatt geht.

Er ist mit ihr verbündet
Und inniglich vertraut,
Und wird von ihr entzündet,
Als wär' sie seine Braut.

Er ſieht ihr alle Tage
Mit neuer Liebe zu
Und ſcheut nicht Fleiß noch Plage;
Sie läßt ihm keine Ruh'.

Die mächtigen Geſchichten
Der längſtverfloſſnen Zeit
Iſt ſie ihm zu berichten
Mit Freundlichkeit bereit.

Der Vorwelt heil'ge Lüfte
Umwehn ſein Angeſicht,
Und in die Nacht der Klüfte
Strahlt ihm ein ew'ges Licht.

Er trifft auf allen Wegen
Ein wohlbekanntes Land,
Und gern kommt ſie entgegen
Den Werken ſeiner Hand.

Ihm folgen die Gewäſſer
Hülfreich den Berg hinauf,
Und alle Felſenſchlöſſer
Thun ihre Schätz' ihm auf.

Er führt des Goldes Ströme
In ſeines Königs Haus,
Und ſchmückt die Diademe
Mit edlen Steinen aus.

Zwar reicht er gern dem König
Den glückbegabten Arm,
Doch frägt er nach ihm wenig
Und bleibt mit Freuden arm.

Sie mögen ſich erwürgen
Am Fuß um Gut und Geld;
Er bleibt auf den Gebirgen
Der frohe Herr der Welt.

Novalis.

Abendruhe.

So ſtill, wie rings die Wipfel,
Still ward ich, wie die Luft,
Als ich auf Berges Gipfel
Einſog den Abendduft.

Auch nicht ein Blättchen regte
An meiner Seele ſich;
Kein Sternbild mich bewegte,
Deß Glanz herniederſchlich.

Und nicht konnt' ich mir ſagen,
Was nur ſo wohl mir thu';
Im Still'n mußt' ich ertragen
Die ſtille ſüße Ruh'.

W. v. Schütz.

Am Waſſerfall.

Die Woge donnert nieder
Den Felſenſturz hinab,
Und lächelt milde wieder
Unten im kühlen Grab.

Begierden in mir brauſen,
Nach Ruh' die Sehnſucht ſchreit;
Das Waſſer muß erſt ſauſen,
Eh' ſich's der Stille weiht.

Hinab zur Tiefe ſchäume
Denn meines Lebens Fluth,
Und finde Friedensträume
Im Spiegel, der dort ruht.

Die Träume werden ſchwinden,
Dann kommſt auch du zur Ruh';
Der Spiegel wird verblinden,
Dann ſchließt das Aug' ſich zu.

W. v. Schütz.

Herbstlabung.

In dem Arm den frühen Abend
Steht der Herbst vor meiner Thür,
Singt: „Stadt, Flur, Strom sind noch labend,
Alles noch ergeht sich hier!

Im Gebirge Waldhorntöne,
Auf der Brücke traulich Plaudern,
In den Kähnen Knab' und Schöne,
Die, wo Liebe winkt, nicht zaudern.

Und der Sterne wacher Schimmer,
Und der Kühlung frisches Hauchen —
Komm herab, verlaß dein Zimmer,
In den Zauber dich zu tauchen!"

Doch ich zaudr' und sinn' und „Bleiben
Laß mich, sprech' ich, fern dem Glanz!
Stehn wir mitten in dem Treiben,
Drückt oft Melodie und Tanz!"

W. v. Schütz.

Liebesmuth.

— — — — — —

Kühne Wogen, wildes Leben,
Laß den Strom nur immer brausen,
Frischen Sturm im Herzen sausen;
Wie der Adler durch die Lüfte,
Ueber Meere, über Klüfte,
Laß mich schweben, laß mich fliegen;
Alles kann der Muth besiegen,
Muth entsprungen hohem Glauben:
Keiner kann die Liebe rauben,
Wie auch wechseln die Gefühle
In dem irdischen Gewühle.

Fr. Schlegel.

Zorn und Liebe.

Wer nie im Zorn erglühte,
Kennt auch die Liebe nicht;
Die Lieb' iſt ſüße Blüthe,
Die bittrem Zorn entbricht:
Wie Roſen blühn aus Dornen
Und wunderlieblich ſtehn,
So ſteht auf ſcharfen Zornen
Auch Liebe wunderſchön.

Wie, wer will Roſen pflücken,
Muß ſtreiten mit dem Dorn,
Pflückt Liebe, pflückt Entzücken
Der Liebe nur der Zorn;
Durch Muth und ſtolze Thränen
Und Arbeit und Gefahr
Wird ihr unendlich Sehnen
Allein hienieden klar.

Wohlan! wenn ſo die Looſe
Uns hier geworfen ſind,
So greif' ich nach der Roſe,
Dem hellen Dornenkind;
So ring' ich nach der Liebe,
Dem ſüßen Himmelsſchein,
Wenn auch die Welt ſich hübe
Mitringer drum zu ſeyn.

So blühe, Roſe, blühe!
Blüh', Liebe, ſcharf im Dorn!
Komm du, mein Blitz, und ſprühe,
Sprüh', ſprühe, edler Zorn!
Komm, Stolz, und nimm die Waffen
Der Arbeit und der Noth!
Was frommte dir der Schlaffen
Lebendig todter Tod?

Arndt.

Die Morgenſtunde.

Es glänzten die Berge, es wallte der Thau,
Da wandelt' ich fröhlich auf blumiger Au';
Fern tönte der Heerde hellklingende Schelle,
Sanft rauſchte durch thauiges Gras die Libelle.

Aus blühenden Büſchen, die Gärten entlang,
Drang mächtig der Nachtigall ſüßer Geſang;
Ein Heer von gewürzigen, lieblichen Düften
Quoll ſanft mir entgegen und taumelt' in Lüften.

Es hüpfte der Sonne allblendende Gluth
Wie funkelnde Sterne auf wankender Fluth.
Auf duftende Beete mit leichtem Gefieder
Ließ fröhlich die ſummende Biene ſich nieder.

In Lüften, auf Bäumen, im Felde, am Bach
War Alles lebendig und heiter und wach.
Die Halme, die Blume, mit freudigem Beben,
Verjüngten im Thau ſich ihr blühendes Leben.

Wie wiegte auf Freuden und lieblichem Scherz,
Wie Zephyr auf Blumen, ſich leiſe mein Herz!
Es wallten und wogten die leichten Gedanken,
Wie reifende Aehren im Morgenwind wanken.

Heiß flammte die Sonne auf Triften und Korn,
Da eilt' ich durch Wieſen und blühenden Dorn,
Und tauchte, voll fröhlicher ſüßer Gefühle,
Mich in des Gehölzes erquickende Kühle.

Hier hüpften mir Einſamen, glücklich und frei,
Viel freundliche Bilder des Lebens vorbei,
Mit glänzendem Fittig und flüchtigem Wanken,
Wie Strahlen der Sonne durch blumige Ranken.

Rings wiegte ſich Alles in himmliſcher Luft,
Und leiſe umwallte mich lieblicher Duft;
Ich ſah mit verklärten begeiſterten Sinnen
Das Leben in roſigen Schimmer zerrinnen.

O, rief ich, verweile, du Stunde von Gold;
Wie biſt du, o Leben, wie biſt du ſo hold!
Verrieſ'le noch oft mir ſo freundlich und helle
Der Gegenwart flüchtige, liebliche Welle!

Sophie Mereau.

Im Speſſhart.

Gegrüßt ſey du, viel lieber Wald!
Esr ührt mit wilder Luſt,
Wenn Abends fern das Alphorn ſchallt,
Erinn'rung mir die Bruſt.

Jahrtauſende wohl ſtandſt du ſchon,
O Wald ſo dunkel kühn!
Sprachſt allen Menſchenkünſten Hohn
Und webteſt fort dein Grün.

Wie mächtig dieſer Aeſte Bug,
Und das Gebüſch wie dicht,
Was golden ſpielend kaum durchſchlug
Der Sonne funkelnd Licht!

Nach oben ſtrecken ſie den Lauf,
Die Stämme grad' und ſtark;
Es ſtrebt zur blauen Luft hinauf
Der Erde Trieb und Mark.

Durch des Gebildes Adern quillt
Geheimes Lebensblut,
Der Blätterſchmuck der Krone ſchwillt
In grüner Frühlingsgluth.

Natur, hier fühl' ich deine Hand
Und athme deinen Hauch;
Beklemmend dringt und doch bekannt
Dein Herz in meines auch.

Dann denk' ich, wie vor alter Zeit,
Du dunkle Waldesnacht,
Der Freiheit Sohn ſich dein gefreut
Und was er hier gedacht.

Du warſt der Alten Haus und Burg;
Zu dieſem grünen Zelt
Drang keines Feindes Ruf hindurch,
Frei war noch da die Welt.

Friedrich Schlegel.

Im Walde.

O Thäler weit, o Höhen,
O ſchöner grüner Wald,
Du meiner Luſt und Wehen
Andächt'ger Aufenthalt!
Da draußen, ſtets betrogen,
Sauſt die geſchäft'ge Welt;
Schlag' noch einmal die Bogen
Um mich, du grünes Zelt!

Wenn es beginnt zu tagen,
Die Erde dampft und blinkt,
Die Vögel luſtig ſchlagen,
Daß dir dein Herz erklingt:
Da mag vergehn, verwehen
Das trübe Erdenleid,
Da ſollſt du auferſtehen
In junger Herrlichkeit!

Da ſteht im Wald geſchrieben
Ein ſtilles, ernſtes Wort
Von rechtem Thun und Lieben,
Und was des Menſchen Hort.
Ich habe treu geleſen
Die Worte ſchlicht und wahr,
Und durch mein ganzes Weſen
Ward's unausſprechlich klar.

Bald werd' ich dich verlaſſen,
Fremd in der Fremde gehn,
Auf buntbewegten Gaſſen
Des Lebens Schauſpiel ſehn;
Und mitten in dem Leben
Wird deines Ernſts Gewalt
Mich Einſamen erheben;
So wird mein Herz nicht alt.

Eichendorff.

Die Braut im Walde.

Du freundliche Birke mit ſchimmerndem Weiß,
Mit hangendem Reis,
Mein Liebchen entfloh in den dämmernden Wald
In ſchlanker Geſtalt;
Biſt du es nicht ſelber, ſo ſag' mir geſchwind:
Wo ſchwebet, wo ſcherzet das liebliche Kind?

O ſchirmende Buche, dem Mädchen gefällt
Dein bräutlich Gezelt;
So ſag' mir, was ſtörte daheim ihren Traum,
Zu ſuchen den Baum?
Schon öffnet der Trauten ſich Kammer und Thür —
Wo haſt du mein Liebchen, wo birgſt du ſie mir?

O Tanne, du ſchaueſt von Kronen ſo ſchwer
So düſter daher,
O ſag' mir, was hat wohl mein Liebchen vor Nacht
So traurig gemacht?
Oft ſinnet und denkt ſie; o gieb ſie heraus!
Voll Lärm iſt das Dörfchen, voll Gäſte das Haus.

Hochragende Eiche, du König der Flur,
Du hörteſt den Schwur
Der Liebenden; ſag', was der Säumenden fehlt,
Ob Zweifel ſie quält?
Weit ſchaueſt du um dich; ſo lehr' ihr auf's Neu'
Im rauſchenden Kranze die Schwüre der Treu'!

Doch — Himmel! da ſitzt ſie, von Allen umringt,
Stillemſig und winkt;
Die Tanne, die Buche, die Birke dabei,
Die Eiche voll Treu',
Sie haben ſich all' um ſie her geſetzt,
Mit ihr noch ein Wörtchen zu koſen zuletzt.

Ernſt rauſchet die Tanne, das Birkengezweig
Lehrt Scherze zugleich,
Muth kündet die Eiche, die Buch' iſt genaht
Mit häuslichem Rath;
Das Alles — das flicht ſie in's Kränzchen für mich;
O wahrlich, kein König iſt reicher als ich!

St. Schütze.

Die Sternlein.

Und die Sonne machte den weiten Ritt
Um die Welt,
Und die Sternlein ſprachen: wir reiſen mit
Um die Welt;
Und die Sonne, ſie ſchalt ſie: ihr bleibt zu Haus!
Denn ich brenn' euch die goldenen Aeuglein aus
Bei dem feurigen Ritt um die Welt.

Und die Sternlein gingen zum lieben Mond
In der Nacht,
Und ſie ſprachen: du, der auf Wolken thront
In der Nacht,
Laß uns wandeln mit dir! denn dein milder Schein
Er verbrennet uns nimmer die Aeugelein.
Und er nahm ſie, Geſellen der Nacht.

Nun willkommen, Sternlein und lieber Mond,
In der Nacht!
Ihr verſteht, was ſtill in dem Herzen wohnt
In der Nacht.
Kommt und zündet die himmliſchen Lichter an,
Daß ich luſtig mitſchwärmen und ſpielen kann
In den freundlichen Spielen der Nacht.

Arndt.

Ständchen.

Schlafe, Liebchen, weil's auf Erden
Nun so still und seltsam wird!
Oben gehn die goldnen Heerden,
Für uns alle wacht der Hirt.

In der Ferne ziehn Gewitter;
Einsam auf dem Schifflein schwank
Greif' ich draußen in die Zither,
Weil mir gar so schwül und bang.

Schlingend sich an Bäum' und Zweigen
In dein stilles Kämmerlein,
Wie auf goldnen Leitern, steigen
Diese Töne aus und ein.

Und ein wunderschöner Knabe
Schifft hoch über Thal und Kluft,
Rührt mit seinem goldnen Stabe
Säuselnd in der lauen Luft.

Und in wunderbaren Weisen
Singt er ein uraltes Lied,
Das in linden Zauberkreisen
Hinter seinem Schifflein zieht.

Ach! den süßen Klang verführet
Weit der buhlerische Wind,
Und durch Schloß und Wand ihn spüret
Träumend jedes schöne Kind.

Eichendorff.

Winterlied.

Auf, blühe nun, du Silberwelt,
Erglänzt, ihr tiefen Thale!
Laß fahren, was dich so umstellt,
O Mensch, das Bang' und Kahle!

Scheint dir die liebe Sonne nicht
So frei, so froh in's Angeſicht,
Und fliehſt doch ihre Strahle?

Was weinſt du, wenn ſich 's Vöglein drückt
Erſtarrt zu deinem Herzen,
Sich putzt, ſo wie die Sonne zückt,
Und gleich beginnt zu ſcherzen?
Das Vöglein ſcherzt, das Vöglein ſingt:
„Biſt, Maie, du's, der zu mir dringt?
So dank' ich ab die Schmerzen!"

Mir thuſt du wohl, du Hauch ſo kalt,
Du Blick auf weiße Höhen!
Hinab in's Thal und durch den Wald,
Fort durch die Gluth des Schneen!
Nur muthig, muthig aufgerafft,
Wohl Acht genommen aller Kraft,
Den Eisgang zu beſtehen!

Grünt nicht die dunkle Fichte fort,
Die Tanne hoch im Forſte?
Schaut denn nicht kühn der Adler dort
Von ſeinem Zackenhorſte?
Trägt nicht der Berg in würd'ger Ruh'
Sein ganz Geſchlecht dem Frühling zu,
Verwahrt im innern Horſte?

Wohl wachſen da die Wurzeln fort
An ſeinem großen Herzen;
Da bilden ſie ſich ſtrebend fort,
Genährt in Luſt und Schmerzen.
Einſt blühen ſie von da hervor,
Im Angeſicht der Sonn' empor,
Die kein Gewölk ſoll ſchwärzen!

Löben.

Wiegenlied für ein Mädchen.

Lächelnd in der Wiege liege,
Zartes, neugebornes Kind;
Sieh, die Engel lichte, dichte
Schützend dir zur Seite sind.

Leise, milde, schöne Töne,
Dir nur hörbar, wehn dir zu;
Blumendüfte hauchen, tauchen
Süß betäubend dich in Ruh'.

In den Engelschaaren paaren
Liebe, Schönheit, Anmuth sich,
Lilien=bekränzet, glänzet
Unschuld kindlich=liebelich.

Alle dich umgeben, schweben,
Solche süße Engelein,
Hauchen frommer Liebe Triebe
In die reine Seele ein.

Und die Schönheit minnig, sinnig
Wählet aus der Unschuld Kranz
Schlanker Lilien eine, reine,
Blühend frisch in ew'gem Glanz.

Spricht sodann zum Kinde linde:
„Deine Stirne schmück' ich licht
Mit der Unschuld Blüthe; hüte
Treu sie, bis das Herz dir bricht.

Und ich will Violen holen
Von des Himmels Blumenau.
Funkelnd, strahlend, bebet, schwebet
Thau, ein Stern, im Kelche blau.

So die Augen deine, reine,
Sollen leuchten wonniglich,
Mit der Anmuth Schimmer, immer
Zart und treu und inniglich.

Süße Roſen, zweie, weihe
Ich den Wangen zart und fein,
Und die Lippen blühen, glühen
Der Verſchämtheit Purpurſchein.

Schlanke Jungfrau, ſprieße, gieße
Sel'ge Düfte um dich her,
Treue Liebe ſenke, tränke
Dich in aller Wonnen Meer.

Und im zarten Kinde finde
Einſt der eignen Kindheit Bild;
Wann die Roſen weichen, bleichen,
Blühn ſie dort dir wieder mild.

Und auf dieſer Erde werde
Lebenspfad dir Blumenflur.
Sinkt die ird'ſche Hülle, ſtille,
Tauſche du die Himmel nur!"

Helmine v. Chezy.

Lied und Liederartiges; Lebensernſt.

Abendlied für die Entfernte.

Hinaus, mein Blick, hinaus in's Thal!
Da wohnt noch Lebensfülle;
Da labe dich im Mondenſtrahl
Und an der heil'gen Stille.
Da horch nun ungeſtört, mein Herz,
Da horch den leiſen Klängen,
Die, wie von fern, zu Wonn' und Schmerz
Sich dir entgegen drängen.

Sie drängen ſich ſo wunderbar,
Sie regen all' mein Sehnen.
O ſag' mir, Ahnung, biſt du wahr?
Biſt du ein eitles Wähnen?
Wird einſt mein Aug' in heller Luſt,
Wie jetzt in Thränen, lächeln?
Wird einſt die oft empörte Bruſt
Mir ſel'ge Ruh' umfächeln?

Und rief' auch die Vernunft mir zu:
Du mußt der Ahnung zürnen;
Es wohnt entzückte Seelenruh'
Nur über den Geſtirnen —
Doch könnt' ich nicht die Schmeichlerin
Aus meinem Buſen jagen:
Oft hat ſie meinen irren Sinn
Geſtärkt empor getragen.

Wenn Ahnung und Erinnerung
Vor unſerm Blick ſich gatten,
Dann mildert ſich zur Dämmerung
Der Seele tiefſter Schatten.

Ach, dürften wir mit Träumen nicht
Die Wirklichkeit verweben,
Wie arm an Farbe, Glanz und Licht
Wärst dann du Menschenleben!

So hoffet treulich und beharrt
Das Herz bis hin zum Grabe;
Mit Lieb' umfaßt's die Gegenwart
Und dünkt sich reich an Habe.
Die Habe, die es selbst sich schafft,
Mag ihm kein Schicksal rauben:
Es lebt und webt in Wärm' und Kraft
Durch Zuversicht und Glauben.

Und wär' in Nacht und Nebeldampf
Auch Alles rings erstorben,
Dies Herz hat längst für jeden Kampf
Sich einen Schild erworben.
Mit hohem Trotz im Ungemach
Trägt es, was ihm beschieden.
So schlummr' ich ein, so werd' ich wach,
In Lust nicht, doch in Frieden.

A. W. Schlegel.

Der Abschied.

Dicht wob der Linde grünes Dach
Den Schatten um mich her;
Es wallte silberklar der Bach
Vom schilfumkränzten Wehr;
Mit dunklem Purpurlicht umgoß
Das Abendroth den Hain,
Und rosig in der Quelle floß
Der zarte Wiederschein.

Und wie die Welle sank und schwoll,
So hob mir unbewußt
Sich schmerzlich jetzt und ahnungsvoll
Die tiefbewegte Brust.

Vom duftenden Geſträuch des Mai's,
In Silberflor gehüllt,
Brach ich manch blüthenvolles Reis,
Geſchiedner Freuden Bild.

Und, wie im Traume, ſchuf die Hand
Ein blühendes Gewind';
Es ſchien der Freude lächelnd Pfand
Und war der Wehmuth Kind.
So ging ich durch den Lindengang,
Der ſtill und einſam war;
Das blühende Gewinde ſchlang
Ich um den Felsaltar.

Den zarten Weſen war der Kranz
Mit frommem Dank geweiht,
Die nächtlich hier der luft'ge Tanz
Im Abendthau erfreut;
Ihr Nymphen, die ihr dieſem Quell,
Wie Frühlingsblüthen leicht,
Und wie des Mondes Strahlen hell,
Im Dämmerlicht entſteigt,

Wenn ihr, umwallt von ſüßem Duft,
Um dieſe Pappeln ſchwebt,
So gönnet mir, daß durch die Luft
Zugleich mein Name bebt.
Ich ſprach's, und eine Wolke ſchwoll
Am Ufer hoch empor,
Und aus der Fluth ſtieg anmuthsvoll
Die Nymphe mir hervor.

Der Zephyr küßt' ihr goldnes Haar,
Ihr bläuliches Gewand;
Leicht ſchwebte ſie zum Felsaltar,
An dem ich bebend ſtand.
Mild ſtrahlt ihr glänzend Angeſicht;
Ihr feuchtes Auge winkt
Gewährung; doch ſie redet nicht,
Sie ſeufzet, und verſinkt.

Amalie v. Helvig.

Abſchied.

Lächle nicht ſo hold, Natur,
Ueber Strom und Land;
Schmücke nicht die junge Flur
Mit dem Lenzgewand!

Wehe nicht, o Frühlingsluft,
Mir ſo liebend zu!
Hemme noch den ſüßen Duft,
Stilles Veilchen, du!

Ach! mich reißet die Gewalt
Feindlichen Geſchicks
Fort vom theuern Aufenthalt
Meines liebſten Glücks.

Glänzte nicht der Freundſchaft Bild
Hier im Heiligthum?
Blühte hier nicht, ſchön und mild,
Mein Elyſium,

Als mich ein Gefühl durchdrang
Nie empfund'ner Luſt,
Daß ich ſtumm und weinend ſank
An des Freundes Bruſt?

Alles, was, mir unbewußt,
In der ſtillen Fluth
Meiner jugendlichen Bruſt
Ahnungsvoll geruht:

Jenen wunderbaren Traum,
Ihn begriff mein Herz,
Fühlt' in ſeinem weiten Raum
Alle Wonn' und Schmerz.

Eine neue, ſchön're Welt
That ſich vor mir auf;
In das unermeſſ'ne Feld
Wagt' ich kühn den Lauf.

Wer, der dieſes hohe Ziel
Achtet für Gewinn,
Gäbe nicht das bunte Spiel
Dieſes Lebens hin?

Gäb' Aeonen nicht von Glück,
Das kein Schmerz entweiht,
Nur um Einen Augenblick
Götterſeligkeit?

Reiße denn der Fluthen Macht
Von dem theuern Ort,
Wo zum Leben ich erwacht,
In den Strom mich fort!

Reiße mich, vom Sturm erregt,
In die öde Welt,
Wo kein Herz mir liebend ſchlägt,
Wo kein Freund mich hält:

Ewig ſchwebt das hohe Bild,
Das mein Herz erkor,
Durch das wechſelnde Gefild
Hell und rein mir vor.

Ewig! bis zum dunkeln Strom
Mir die Parze winkt,
Und das luftige Phantom
Meines Lebens ſinkt.

Gries.

Ermunterung.

Thue doch die Augen auf,
Liebe Seele, aus dem Ueberdruſſe!
Sieh den Fluß im ſchnellen Lauf,
Sieh der Wolken ruhend Bild im Fluſſe:

Steht das feſt und kann nicht mit verfließen,
O ſo bleibt auch ruhiges Genießen,
Stehet überm Strom der flücht'gen Zeit,
Schafft ſich träumend eine Ewigkeit.

Weinet auch die Rebe heut —
Sie muß grünen, blühen, Früchte tragen;
Laß der Knospe Heimlichkeit
Vor dem hellen Lichte anfangs zagen —
Daß ſie aufbricht, möcht' das Herz ihr brechen;
Doch ſie wird ſich bald im Glanze rächen.
Wie's ihr geht, ſo ging's zu aller Welt;
Liebe Seele, ſey zur Luſt geſellt!

Arnim.

Die luſtigen Muſikanten.

Da ſind wir Muſikanten wieder,
Die nächtlich durch die Straßen ziehn;
Von unſern Pfeifen luſt'ge Lieder
Wie Blitze durch das Dunkel fliehn. —

Es brauſet und ſauſet
Das Tambourin,
Es praſſeln und raſſeln
Die Schellen drin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen, und greifen
An's Herz
Mit Freud' und mit Schmerz.

Die Fenſter gerne ſich erhellen,
Und brennend fällt uns mancher Preis,
Wenn wir uns ſtill zuſammenſtellen
Zum frohen Werke in den Kreis.

Es brauſet und ſauſet
Das Tambourin,
Es praſſeln und raſſeln
Die Schellen drin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen, und greifen
An's Herz
Mit Freud' und mit Schmerz.

An unſern herzlich frohen Weiſen
Hat nimmer Alt und Jung genug;
Wir wiſſen Alle hinzureißen
In unſrer Töne Zauberzug.

Es brauſet und ſauſet
Das Tambourin,
Es praſſeln und raſſeln
Die Schellen drin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen, und greifen
An's Herz
Mit Freud' und mit Schmerz.

Doch ſind wir gleich den Nachtigallen,
Sie ſingen nur bei Nacht ihr Lied;
Bei uns kann es nur luſtig ſchallen,
Wenn uns kein menſchlich Auge ſieht.

Es brauſet und ſauſet
Das Tambourin,
Es praſſeln und raſſeln
Die Schellen drin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;

Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen, und greifen
An's Herz
Mit Freud' und mit Schmerz.

Die Tochter:

Ich habe meinen Freund verloren,
Und meinen Vater ſchoß man todt;
Mein Sang ergötzet eure Ohren,
Und ſchweigend wein' ich auf mein Brod.

Es brauſet und ſauſet
Das Tambourin,
Es praſſeln und raſſeln
Die Schellen drin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen, und greifen
An's Herz
Mit Freud' und mit Schmerz.

Die Mutter:

Iſt's Nacht? iſt's Tag? ich kann's nicht ſagen;
Am Stabe führet mich mein Kind;
Die hellen Becken muß ich ſchlagen,
Und ward von vielem Weinen blind.

Es brauſet und ſauſet
Das Tambourin,
Es praſſeln und raſſeln
Die Schellen drin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen, und greifen
An's Herz
Mit Freud' und mit Schmerz.

Die beiden Brüder:

Ich muß die luſt'gen Triller greifen,
Und Fieber bebt durch Mark und Bein;
Euch muß ich frohe Weiſen pfeifen,
Und möchte gern begraben ſeyn.

Es brauſet und ſauſet
Das Tambourin,
Es praſſeln und raſſeln
Die Schellen drin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen, und greifen
An's Herz
Mit Freud' und mit Schmerz.

Der Knabe:

Ich habe früh das Bein gebrochen,
Die Schweſter trägt mich auf dem Arm;
Auf's Tambourin muß raſch ich pochen, —
Sind wir nicht froh? daß Gott erbarm'!

Es brauſet und ſauſet,
Das Tambourin,
Es praſſeln und raſſeln
Die Schellen drin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen, und greifen
An's Herz
Mit Freud' und mit Schmerz.

Brentano.

Untreue.

In einem kühlen Grunde,
Da geht ein Mühlenrad;
Meine Liebste iſt verſchwunden,
Die dort gewohnet hat.

Sie hat mir Treu verſprochen,
Gab mir ein'n Ring dabei;
Sie hat die Treu gebrochen,
Das Ringlein ſprang entzwei.

Ich möcht' als Spielmann reiſen
Weit in die Welt hinaus,
Und ſingen meine Weiſen
Und gehn von Haus zu Haus.

Ich möcht' als Reiter fliegen
Wohl in die blut'ge Schlacht,
Um ſtille Feuer liegen
Im Feld bei dunkler Nacht.

Hör' ich das Mühlrad gehen:
Ich weiß nicht, was ich will —
Ich möcht' am liebſten ſterben,
Da wär's auf einmal ſtill.

Eichendorff.

Winterlied.

Mir träumt', ich ruhte wieder
Vor meines Vaters Haus
Und ſchaute fröhlich nieder
In's alte Thal hinaus;
Die Luft mit lindem Spielen
Ging durch das Frühlingslaub,
Und Blüthen-Flocken fielen
Mir über Bruſt und Haupt.

Als ich erwacht, da ſchimmert
Der Mond vom Waldesrand;
Im falben Scheine flimmert
Um mich ein fremdes Land;
Und wie ich ringsher ſehe:
Die Flocken waren Eis,
Die Gegend war vom Schneee,
Mein Haar vom Alter weiß.

Eichendorff.

Frühlingsklänge.

Vom Münſter Trauerglocken klingen,
Vom Thal ein Jauchzen ſchallt herauf.
Zur Ruh' ſie dort dem Todten ſingen,
Die Lerchen jubeln: wache auf!
Mit Erde ſie ihn ſtill bedecken,
Das Grün aus allen Gräbern bricht;
Die Ströme hell durch's Land ſich ſtrecken,
Der Wald ernſt wie in Träumen ſpricht;
Und bei den Klängen, Jauchzen, Trauern,
So weit in's Land man ſchauen mag,
Es iſt ein tiefes Frühlingsſchauern,
Alswie ein Auferſtehungstag.

Eichendorff.

Der Schatzgräber.

Wenn alle Wälder ſchliefen,
Er an zu graben hub,
Raſtlos in Berges Tiefen
Nach einem Schatz er grub.

Die Engel Gottes ſangen
Derweil in ſtiller Nacht;
Wie rothe Augen drangen
Metalle aus dem Schacht.

„Und wirst doch mein!“ und grimmer
Wühlt er und wühlt hinab:
Da stürzen Stein' und Trümmer
Ueber dem Narren herab.

Hohnlachen wild erschallte
Aus der verfallnen Kluft,
Der Engelsang verhallte
Wehmüthig in der Luft.

Eichendorff.

Morgengebet.

O wunderbares, tiefes Schweigen!
Wie einsam ist's noch auf der Welt!
Die Wälder nur sich leise neigen,
Als ging' der Herr durch's stille Feld.

Ich fühl' mich recht wie neu geschaffen;
Wo ist die Sorge nun und Noth?
Was mich noch gestern wollt' erschlaffen,
Ich schäm' mich deß im Morgenroth.

Die Welt mit ihrem Gram und Glücke
Will ich, ein Pilger frohbereit,
Betreten nur wie eine Brücke
Zu dir, Herr, übern Strom der Zeit.

Und buhlt mein Lied, auf Weltgunst lauernd,
Um schnöden Sold der Eitelkeit:
Zerschlag' mein Saitenspiel! und schauernd
Schweig' ich vor dir in Ewigkeit.

Eichendorff.

Frühlingsfahrt.

Es zogen zwei rüſt'ge Geſellen
Zum erſten Mal von Haus,
So jubelnd recht in die hellen
Klingenden, ſingenden Wellen
Des vollen Frühlings hinaus.

Die ſtrebten nach hohen Dingen,
Die wollten, trotz Luſt und Schmerz,
Was Rechts in der Welt vollbringen,
Und wem ſie vorübergingen,
Dem lachten Sinnen und Herz.

Der Erſte, der fand ein Liebchen,
Die Schwieger kauft' Hof und Haus;
Der wiegte gar bald ein Bübchen,
Und ſah aus heimlichem Stübchen
Behaglich ins Feld hinaus.

Dem Zweiten ſangen und logen
Die tauſend Stimmen im Grund,
Verlockend' Sirenen, und zogen
Ihn in der buhlenden Wogen
Farbig klingenden Schlund.

Und wie er auftaucht' vom Schlunde,
Da war er müde und alt;
Sein Schifflein, das lag im Grunde;
So ſtill war's rings in die Runde
Und über die Waſſer weht's kalt.

Es ſingen und klingen die Wellen
Des Frühlings wohl über mir;
Und ſeh' ich ſo kecke Geſellen,
Die Thränen im Auge mir ſchwellen —
Ach Gott, führ' uns liebreich zu dir!

Eichendorff.

Der höhere Frieden.

Wenn ſich auf des Krieges Donnerwagen
Menſchen waffnen, auf der Zwietracht Ruf,
Menſchen, die im Buſen Herzen tragen,
Herzen, die der Gott der Liebe ſchuf:

Denk' ich, können ſie doch mir nichts rauben,
Nicht den Frieden, der ſich ſelbſt bewährt,
Nicht die Unſchuld, nicht an Gott den Glauben,
Der dem Haſſe wie dem Schrecken wehrt.

Nicht des Ahorns dunkelm Schatten wehren,
Daß er mich, im Weizenfeld, erquickt,
Und das Lied der Nachtigall nicht ſtören,
Die den ſtillen Buſen mir entzückt.

H. v. Kleiſt.

Wie es geht.

Meinen Ueberzeugungen,
Freier Wahrheit hohem Recht,
Wollt' ich ſonder Beugungen
Treulich folgen grad' und recht.

Rings umwogt von Streitenden,
Hart, im Wechſel, Mann an Mann
Bot nach allen Seiten den
Gegnern Stirn und Bruſt ich an.

Siegend durch gefährlicher
Kämpfe dunkelwirren Drang,
Wohl geprüft in ehrlicher
Wunden Geben und Empfang!

Doch nach überſtandenen
Erſten Tagewerks Gewinn,
Waltet im Vorhandenen
Schon nicht mehr der erſte Sinn.

Ob dem friſch Vertrauenden
Will' und Hoffnung war geneigt, —
Dem zurücke Schauenden
Sich die Mißerfüllung zeigt:

In des Wegs Geſtaltungen
Vielgekrümmter Windung Spiel;
Weiterer Entfaltungen
Trübes, zweifelhaftes Ziel!

In des Tags Erſcheinungen
Sucht man, wie man kann, die Bahn;
Im Gedräng' der Meinungen
Wird Geſinnung leicht zum Wahn.

Varnhagen.

Die Greiſin.

Auch du gingſt einſt, die Myrt' im Haare,
An Bräut'gams Arme zum Altare,
Friſchblühend wie der Mai;
Auch du biſt unter Blüthenkränzen
Umhergeſchwebt in muntern Tänzen,
Von aller Sorge frei.

Ach nun, wie bleich dir deine Wangen,
Wie deiner Augen Licht vergangen,
So müde Seel' und Leib!
Ob Frühling blüh', ob Herbſtlaub gelbe,
Dein Sitz am Ofen ſtets derſelbe,
Schon halb entſchlummert Weib!

Und doch — ein Hauch! und deine Mängel
Sind abgefallen! du ein Engel
Vor Gottes lichtem Thron! —
Mühſam iſt hier die Bahn zu wallen,
Schwer das Beſtehen, leicht das Fallen;
Doch überreich der Lohn.

Fouqué.

Wehmuth.

Der graue Wolkenhimmel
Schaut her, wie trüb geſinnt,
Faſt wie ſonſt Betteshimmel
Auf mich als krankes Kind.

Dann bat ich: „Mutter, höre,
Zieh' die Gardinen vor!“
Sorgſam, daß nichts mich ſtöre,
Schloß ſie das ſeidne Thor.

Dann konnt' ich ruhig ſchlafen,
Die Krankheit fühlt' ich kaum,
Von Wald und frommen Schafen
War grün und weiß mein Traum.

Mutter, aus ew'gen Sphären
Siehſt du, was ich verlor.
Zieh' dieſen kranken Zähren
Die letzte Decke vor!

Fouqué.

Lied und Liederartiges; Bilder und Sinnbilder.

Lebensmelodien.

Der Schwan.

Auf den Waſſern wohnt mein ſtilles Leben,
Zieht nur gleiche Kreiſe, die verſchweben,
Und mir ſchwindet nie im feuchten Spiegel
Der gebogne Hals und die Geſtalt.

Der Adler.

Ich hauſ' in den felſigen Klüften,
Ich brauſ' in den ſtürmenden Lüften,
Vertrauend dem ſchlagenden Flügel
Bei Jagd und Kampf und Gewalt.

Der Schwan.

Mich erquickt das Blau der heitern Lüfte,
Mich berauſchen ſüß des Kalmus Düfte,
Wenn ich in dem Glanz der Abendröthe
Weich befiedert wiege meine Bruſt.

Der Adler.

Ich jauchze daher in Gewittern,
Wenn unten den Wald ſie zerſplittern.
Ich frage den Blitz, ob er tödte,
Mit fröhlich vernichtender Luſt.

Der Schwan.

Von Apollo's Winken eingeladen,
Darf ich mich in Wohllautſtrömen baden,
Ihm geſchmiegt zu Füßen, wenn die Lieder
Tönend wehn in Tempe's Mai hinab.

Der Adler.

Ich throne bei Jupiters Sitze;
Er winkt, und ich hol' ihm die Blitze;
Dann ſenk' ich im Schlaf das Gefieder
Auf ſeinen gebietenden Stab.

Der Schwan.

Von der sel'gen Götterkraft durchdrungen,
Hab' ich mich um Leda's Schooß geschlungen;
Schmeichelnd drückten mich die zarten Hände,
Als ihr Sinn in Wonne sich verlor.

Der Adler.

Ich kam aus den Wolken geschossen,
Entriß ihn den blöden Genossen;
Ich trug in den Klauen behende
Zum Olymp Ganymeden empor.

Der Schwan.

So gebar sie freundliche Naturen,
Helena und euch, ihr Dioskuren,
Milde Sterne, deren Brüdertugend
Wechselnd Schattenwelt und Himmel theilt.

Der Adler.

Nun tränkt aus nektarischem Becher
Der Jüngling die ewigen Zecher!
Nie bräunt sich die Wange der Jugend,
Wie endlos die Zeit auch enteilt.

Der Schwan.

Ahndevoll betracht' ich oft die Sterne,
In der Fluth die tiefgewölbte Ferne,
Und mich zieht ein innig rührend Sehnen
Aus der Heimath in ein himmlisch Land.

Der Adler.

Ich wandte die Flüge mit Wonne
Schon früh zur unsterblichen Sonne,
Kann nie an den Staub mich gewöhnen;
Ich bin mit den Göttern verwandt.

Der Schwan.

Willig weicht dem Tod' ein sanftes Leben!
Wenn sich meiner Glieder Band' entweben,
Lös't die Zunge sich; melodisch feiert
Jeder Hauch den heil'gen Augenblick.

Der Adler.

Die Fackel der Todten verjünget:
Ein blühender Phönix entschwinget
Die Seele sich frei und entschleiert,
Und grüßet ihr göttliches Glück.

Die Tauben.

In der Myrten Schatten,
Gatte treu dem Gatten,
Flattern wir und tauschen
Manchen langen Kuß,
Suchen und irren,
Finden und girren,
Schmachten und lauschen,
Wunsch und Genuß.

Venus' Wagen ziehen
Schnäbelnd wir im Fliehen;
Unsre blauen Schwingen
Säumt der Sonne Gold.
O wie es fächelt,
Wenn sie uns lächelt!
Leichtes Gelingen!
Lieblicher Sold!

Wende denn die Stürme,
Schöne Göttin! Schirme
Bei bescheidner Freude
Deiner Tauben Paar!
Laß uns beisammen!
Oder in Flammen
Opfre uns beide
Deinem Altar!

A. W. Schlegel.

Wunder.

Es färbte sich die Wiese grün,
Und um die Hecken sah ich's blühn;
Tagtäglich sah ich neue Kräuter,
Mild war die Luft, der Himmel heiter:

Ich wußte nicht, wie mir geſchah,
Und wie das wurde, was ich ſah.

Und immer dunkler ward der Wald,
Auch bunter Sänger Aufenthalt,
Es drang mir bald auf allen Wegen
Ihr Klang in ſüßem Duft entgegen.
Ich wußte nicht, wie mir geſchah,
Und wie das wurde, was ich ſah.

Es quoll und trieb nun überall
Mit Leben, Farben, Duft und Schall;
Sie ſchienen gern ſich zu vereinen,
Daß Alles möchte lieblich ſcheinen.
Ich wußte nicht, wie mir geſchah,
Und wie das wurde, was ich ſah.

So dacht' ich: iſt ein Geiſt erwacht,
Der Alles ſo lebendig macht,
Und der mit tauſend ſchönen Waaren
Und Blüthen ſich will offenbaren?
Ich wußte nicht, wie mir geſchah,
Und wie das wurde, was ich ſah.

Vielleicht beginnt ein neues Reich;
Der lockre Staub wird zum Geſträuch,
Der Baum nimmt thieriſche Geberden,
Das Thier ſoll gar zum Menſchen werden.
Ich wußte nicht, wie mir geſchah,
Und wie das wurde, was ich ſah.

Wie ich ſo ſtand und bei mir ſann,
Ein mächt'ger Trieb in mir begann;
Ein freundlich Mädchen kam gegangen
Und nahm mir jeden Sinn gefangen.
Ich wußte nicht, wie mir geſchah,
Und wie das wurde, was ich ſah.

Uns barg der Wald vor Sonnenſchein:
Das iſt der Frühling! fiel mir ein;
Und kurz, ich ſah, daß jetzt auf Erden
Die Menſchen ſollten Götter werden.
Nun wußt' ich wohl, wie mir geſchah,
Und wie das wurde, was ich ſah.

Novalis.

Im Walde.

Windes Rauſchen, Gottes Flügel,
Tief in kühler Waldesnacht;
Wie der Held in Roſſes Bügel,
Schwingt ſich des Gedankens Macht.
Wie die alten Tannen ſauſen,
Hört man Geiſtes Wogen brauſen.

Herrlich iſt der Flamme Leuchten
In des Morgenglanzes Roth,
Oder die das Feld befeuchten,
Blitze, ſchwanger oft von Tod.
Raſch die Flamme zuckt und lodert,
Wie zu Gott hinaufgefodert.

Ewig's Rauſchen ſanfter Quellen
Zaubert Blumen aus dem Schmerz,
Trauer doch in linden Wellen
Schlägt uns lockend an das Herz;
Fernab hin der Geiſt gezogen,
Die uns locken, durch die Wogen.

Drang des Lebens aus der Hülle,
Kampf der ſtarken Triebe wild,
Wird zur ſchönſten Liebesfülle,
Durch des Geiſtes Hauch geſtillt.
Schöpferiſcher Lüfte Wehen
Fühlt man durch die Seele gehen.

Windes Rauſchen, Gottes Flügel,
Tief in dunkler Waldesnacht,
Frei gegeben alle Zügel,
Schwingt ſich des Gedankens Macht,
Hört in Lüften ohne Grauſen
Den Geſang der Geiſter brauſen.

Fr. Schlegel.

Die Blüthe an den Baum.

Als jugendliche Blüthe
Häng' ich an deinen ſchön umlaubten Zweigen,
Die auf und nieder ſteigen
In lauer Lüfte leiſen Liebeswogen;
Du gönneſt mir, o Baum, mit inn'ger Güte
Das angenehme Wiegen,
Und hältſt mich liebetränkend angeſogen.
Ich darf in deinem grünen Bette liegen,
Dann wieder hoch in blaue Lüfte fliegen:
So bleibet mir kein ungeſtillt Verlangen!
Und ſoll ich dir entzogen
Einſt werden, wenn die Zeiten weiter rücken,
Und ſich der Herbſt mit ſchöner Frucht will ſchmücken,
Wird öder Trennung Bangen
Nicht lange mich umfangen;
Bin ich als reife Frucht nun abgefallen,
Will ich das Herz in lockern Boden drücken,
Zum Baum an deiner Seite mächtig ſproſſen,
Und mit den ſchlanken Zweigen dich umwallen;
Dann halt' ich als Genoſſen
Dich immerdar mit Liebesgrün umſchloſſen.

Varnhagen.

Wölkchen.

Zarte kleine Wölkchen ſchweben
Hoch am Himmel her und hin,
Führen leichtes, lichtes Leben,
Haben unbewußten Sinn.

Dieſe weißen, weh'nden Flocken
Fängt ein ſtiller Abendſtrahl,
Und die Sonne ſpinnt am Rocken,
Goldgewebe ziehn durch's Thal.

Alſo auch durch deinen Himmel,
Süße Liebe, Lebensruh',
Zieht ein flockichtes Gewimmel
Von Gedanken immerzu;

Und mit deinen klaren Blicken
Ordneſt du, was lockig kraus,
Und mich ſel'ger zu umſtricken,
Wird ein goldnes Netz daraus.

Löben.

Blumen.

1.

Schneeglöckchen.

Von weitem hör' ich zarten Ton
Wie Silberglöckchen läuten;
Es wird gewiß, ich merk' es ſchon,
Das Frühlingsfeſt bedeuten.

Es ſucht der Elfe Blanc-gelé
Sich eine große Flocke
Vom allerbeſten Märzenſchnee,
Und macht ſich eine Glocke.

Er hat ſie unter's Wetterdach
Gehängt an grüne Stange;
Er ſitzt im feuchten Laubgemach
Und zieht ſie mit dem Strange.

Da fährt empor, und ſpitzt und reckt
Das junge Gras die Ohren,
Und ſtrebt, von dürrem Laub bedeckt,
Sich an das Licht zu bohren.

Einmal unter des Himmels Gezelt
Mit den Stürmen jauchzen und zechen,
Und die Schmach an dem Menſchen rächen,
Der mich in traurigen Banden hält!

Aber, wie der mächtigen Schlange
Zuckende Glieder, vom Schwert getheilt,
Schmerzlich leben, hoffend und bange,
Ob ein Gott ſie zuſammenheilt:
So in dienende Flammen geſpalten
Kann ein thönern Gefäß mich halten;
Auf der Kerze trägt mich der Sklav,
Und — gezähmt die Gewalt der Gewalten —
Ueberläßt er ſich ſorglos dem Schlaf.
Immer wandert der Wächter die Runde
Um das Haus in brütender Nacht;
Warnend ruft er von Stunde zu Stunde:
„Aber das Feuer, das wache, bewacht!“
Denn in des Herdes Winkel verſtecket,
Prüft er ſich immer den ſtillen Ort,
Und von der ſchlummernden Aſche bedecket
Glüht der Gedanke, der ewige, fort.

Ueber mir ſpielt in heiterer Ferne
Silbern Gewölk, und die ſeligen Sterne
Wandeln tönend die himmliſche Bahn. —

An dem Pfeiler klömm' ich hinan; —
Oeffnete ſich dies alte Geſtein,
Von der ſchmeichelnden Gluth umleckt:
Schlüpft' ich zu der Fichte hinein,
Die verborgen zum Dach ſich ſtreckt;
Tief von meiner Wärme durchſogen,
Ahnet ſie wohl den ſchrecklichen Plan —
Doch ſie iſt mir heimlich gewogen;
Mit der Vertrauten wär' es gethan!

Horch! die Winde kommen gezogen! —
Haucht mich's aus der Mauer nicht an?

Hoffnung, glimme!
Augen, glühet!
Forſchende Blicke, blitzet, ſprühet!
Lichte des Himmels, zeig' mir hinaus,
Wie ich dieſes Dach erklimme,
Ueberwachſe das heulende Haus! —

Feſter Muth,
Steter Ort.
Zufall nimmer ruht,
Iſt hier und dort.
Glimme, Gluth,
Immer fort!

Trinius.

Hohes.

Hohe Lilie, hohe Lilie!
Keine iſt ſo ſtolz wie du;
In der ſtillen, milden Ruh',
Hohe Lilie, hohe Lilie,
Ach, wie gern ſeh' ich dir zu!

Hohe Zeder, hohe Zeder!
Keine ſteht ſo einſam da;
Doch der Adler iſt dir nah,
Hohe Zeder, hohe Zeder,
Der dein ſichres Neſt erſah.

Hohe Wolken, hohe Wolken
Ziehen über beide ſtolz,
Blitzen in das ſtolze Holz;
Hohe Wolken, hohe Wolken
Sinken ins entflammte Holz.

Hohe Flamme, hohe Flamme!
Tauſend Lilien blühen drauf,
Tauſend Zedern zehrſt du auf;
Hohe Flamme, hohe Flamme,
Sag', wohin dein ſtolzer Lauf?

Arnim.

An Vater Ocean.

Heil dir, alter Vater, Heil!
Bist vom Himmel zwar gefallen,
Und die hocherlauchten Hallen
Wurden Anderen zu Theil;
In der Tiefe festgebunden
Hält dich starker Zauberspruch,
Deine Augen drückt ein Fluch,
Bluten noch die alten Wunden.
Dennoch freu' dich deiner Kraft,
Deiner alten Götterschaft!
Sonne, Mond und Stern' verjüngen
Sich in deinem ew'gen Bad,
Kühlen ihre Feuerschwingen,
Laufen frischer ihren Pfad.
Erdernährer! Erdumfasser!
Grauer Meister tief im Wasser!
Reich an Kunst und groß an Stärke,
Schaffest unten Wunderwerke;
Was zum Lichte aufgegangen,
Ward in deinem Schooß empfangen,
Was da lebt in See und Land,
Alles Bilder deiner Hand.
Weidest der Lebend'gen Heerde,
Meereswunder all den Schwarm;
Ja die Berge hält dein Arm,
Säulen Himmels und der Erde,
Und an deinem Herzen steht
Der gewaltige Magnet,
Daran alle Wesen hangen,
Wonach Aller ihr Verlangen
Und die Bahn der Welten geht.
Wirst einst wieder von der Erden,
Alter König, ledig werden,
Durch die Himmel, neuverjüngt,
Wie ein Morgenstern beschwingt,
Wallen nach dem ew'gen Herzen,
Unbewußt der alten Schmerzen;
Trägst die Welt in Liebesluft

Auf azurenem Gefieder
Nach dem sel'gen Schooße wieder
An die alte Mutterbrust!
Preis sey dir von tausend Zungen
Heut und ewiglich gesungen,
Herr der unterird'schen Welt,
Lebensvater, starker Held!

Wetzel.

Romanze vom Schall.

Hoch in den azurnen Räumen,
In des Himmels Regionen
Kreisend um des Weltalls Centrum
Rollen tausend goldne Sonnen;
Und wie sich die Sonnen schwingen,
Wird der ew'ge Schall geboren,
Sohn der leuchtenden Gestirne,
Der azurnen Luft Genosse.
Durch den weiten Plan der Lüfte
Dehnt er sich mit hellem Tone,
Rollet in dem ew'gen Aether
Rein und klar auf Wohllautswogen.
Zum Gefährten hat des Feuers
Wilde Kraft sich ihn erkoren,
Daß er sich zu ihr geselle,
Wann sie steigt in glüh'nder Lohe;
Klaren Wassers kühle Fluthen
Haben ihn herabgezogen,
Daß bei seinem mächt'gen Wehen
Klingen die krystallnen Grotten;
Aber seine Ruhestätte
Ist im dunkeln Erdenschooße,
Wo er mit gefalt'nen Schwingen
Schläft im Silber und im Golde;
In den Erzen und den Steinen
Schläft er sanft und milde dorten;
Denn die strahlenden Erzeuger
An des Himmels lichtem Bogen
Lieben dunkele Metalle,

Die in ſtiller Erde wohnen,
Und die Erze zieht ein Sehnen
Zu den lichten Sternen oben.
Und inmitten der Geſtirne
Und der Erze dunkelm Orte,
Unterm blauen Himmelszelte,
Auf der Erde grünem Boden
Wandelt ſie, die aus der Gottheit
Reinſtem Stoffe iſt geformet;
Die die Harmonie der Sterne
Zu ſich hat herabgezogen,
Die vom Silber in den Tiefen
Ihre Töne hat geborget,
Die, wenn ihre Stimm' erklinget,
Mit des Mundes Zaubertone
Hoch zum Himmel kann erheben,
Und zum Abgrund kann verſtoßen.
Aber mir hat ſie geredet
Wunderbar geheime Worte,
Die in ſtill verſchwiegnem Grunde
Liegen in der Bruſt verborgen,
Wie der Klang im Abgrund ruhet
In dem Silber und dem Golde.

Ungenannter.

Das Menſchenherz.

Im unermeſſ'nen Weltſyſteme
Die ſchönſte Perle der Natur,
An ihrem Sternendiademe
Der reichſte Demant in der Schnur;

Das höchſte Wunder unter allen,
Das Meiſterwerk in Raum und Zeit:
Das iſt das Herz in ſeinem Wallen,
Das Herz in ſeiner Trunkenheit.

Mein war es, mein, in ſchönen Tagen;
Mir war's, als ſollt' ich Meer und Land
Auf meiner Fingerſpitze tragen,
Allmächtiger als Gottes Hand.

O ſprecht mir nicht von andern Wonnen!
Hoch ſteht das blaue Himmelszelt,
Da rollen hunderttauſend Sonnen —
Das Herz iſt größer als die Welt.

Die Sterne, die dort oben wimmeln,
Sind Himmel, ſagt man, ſel'ger Luſt;
Der ſeligſte von allen Himmeln,
Das iſt der Himmel in der Bruſt.

Und ſprecht mir nichts von Leidensgluthen!
Ich ſpotte nur der Qual und Noth;
Aus allen Adern will ich bluten —
Das Herz iſt ſtärker als der Tod.

Und wenn die ſtille Macht der Stunde
Den ſchönen Sprudel niederſchlägt,
Und in dem abgekühlten Grunde
Der Bach ſich leiſer fortbewegt;

Und wenn auf herbſtliche Gefilde
Der Mond, wie trauernd, niederſcheint,
Und die Erinn'rung ſanft und milde
An kleinen blaſſen Roſen weint;

Und wenn, als ſelbſt der Herbſt geſchieden,
Der Engel ſchloß das Eden zu:
Was bleibt das Paradies hienieden?
Es iſt das Herz in ſeiner Ruh'.

Schmidt von Lübeck.

Lied und Liederartiges; Geiſtliches Lied.

Sehnſucht nach dem Tode.

Hinunter in der Erde Schooß,
Weg aus des Lichtes Reichen!
Der Schmerzen Wuth und wilder Stoß
Iſt froher Abfahrt Zeichen.
Wir kommen in dem engen Kahn
Geſchwind am Himmelsufer an.

Gelobt ſey uns die ew'ge Nacht,
Gelobt der ew'ge Schlummer!
Wohl hat der Tag uns warm gemacht,
Und welk der lange Kummer.
Die Luſt der Fremde ging uns aus,
Zum Vater wollen wir nach Haus.

Was ſollen wir auf dieſer Welt
Mit unſrer Lieb' und Treue?
Das Alte wird hintan geſtellt:
Was ſoll uns denn das Neue?
O! einſam ſteht und tief betrübt,
Wer heiß und fromm die Vorzeit liebt.

Die Vorzeit, wo die Sinne licht
In hohen Flammen brannten,
Des Vaters Hand und Angeſicht
Die Menſchen noch erkannten,
Und hohen Sinns, einfältiglich
Noch Mancher ſeinem Urbild glich;

Die Vorzeit, wo noch blüthenreich
Uralte Stämme prangten,
Und Kinder für das Himmelreich
Nach Qual und Tod verlangten,
Und wenn auch Luſt und Leben ſprach,
Doch manches Herz vor Liebe brach;

Die Vorzeit, wo in Jugendgluth
Gott ſelbſt ſich kund gegeben
Und frühem Tod in Liebesmuth
Geweiht ſein ſüßes Leben,
Und Angſt und Schmerz nicht von ſich trieb,
Damit er uns nur theuer blieb;

Mit banger Sehnſucht ſehn wir ſie
In dunkle Nacht gehüllet;
In dieſer Zeitlichkeit wird nie
Der heiße Durſt geſtillet.
Wir müſſen nach der Heimath gehn,
Um dieſe heil'ge Zeit zu ſehn.

Was hält noch unſre Rückkehr auf?
Die Liebſten ruhn ſchon lange.
Ihr Grab ſchließt unſern Lebenslauf;
Nun wird uns weh und bange.
Zu ſuchen haben wir nichts mehr,
Das Herz iſt ſatt, die Welt iſt leer.

Unendlich und geheimnißvoll
Durchſtrömt uns ſüßer Schauer;
Mir deucht, aus tiefen Fernen ſcholl
Ein Echo unſrer Trauer.
Die Lieben ſehnen ſich wohl auch,
Und ſandten uns der Sehnſucht Hauch.

Hinunter zu der ſüßen Braut,
Zu Jeſus, dem Geliebten!
Getroſt! die Abenddämm'rung graut
Den Liebenden, Betrübten.
Ein Traum bricht unſre Banden los
Und ſenkt uns in des Vaters Schooß.

Novalis.

Treue.

Wenn Alle untreu werden,
So bleib' ich dir doch treu,
Daß Dankbarkeit auf Erden
Nicht ausgestorben sey.
Für mich umfing dich Leiden,
Vergingst für mich in Schmerz;
Drum geb' ich dir mit Freuden
Auf ewig dieses Herz.

Oft muß ich bitter weinen,
Daß du gestorben bist,
Und mancher von den Deinen
Dich lebenslang vergißt.
Von Liebe nur durchdrungen
Hast du so viel gethan,
Und doch bist du verklungen,
Und Keiner denkt daran.

Du stehst voll treuer Liebe
Noch immer Jedem bei;
Und wenn dir Keiner bliebe,
So bleibst du dennoch treu;
Die treuste Liebe sieget,
Am Ende fühlt man sie,
Weint bitterlich und schmieget
Sich kindlich an dein Knie.

Ich habe dich empfunden;
O! lasse nicht von mir;
Laß innig mich verbunden
Auf ewig seyn mit dir!
Einst schauen meine Brüder
Auch wieder himmelwärts,
Und sinken liebend nieder
Und fallen dir an's Herz.

Novalis.

Troſt.

Wer einſam ſitzt in ſeiner Kammer
Und ſchwere bittre Thränen weint,
Wem nur gefärbt von Noth und Jammer
Die Nachbarſchaft umher erſcheint;

Wer in das Bild vergangner Zeiten
Wie tief in einen Abgrund ſieht,
In welchen ihn von allen Seiten
Ein ſüßes Weh hinunter zieht; —

Es iſt, als lägen Wunderſchätze
Da unten für ihn aufgehäuft,
Nach deren Schloß in wilder Hetze
Mit athemloſer Bruſt er greift.

Die Zukunft liegt in öder Dürre
Entſetzlich lang und bang vor ihm;
Er ſchweift umher, allein und irre,
Und ſucht ſich ſelbſt mit Ungeſtüm.

Ich fall' ihm weinend in die Arme:
Auch mir war einſt, wie dir, zu Muth;
Doch ich genas von meinem Harme
Und weiß nun, wo man ewig ruht.

Dich muß, wie mich, ein Weſen tröſten,
Das innig liebte, litt und ſtarb,
Das ſelbſt für die, die ihm am wehſten
Gethan, mit tauſend Freuden ſtarb.

Er ſtarb, und dennoch alle Tage
Vernimmſt du ſeine Lieb' und ihn,
Und kannſt getroſt in jeder Lage
Ihn zärtlich in die Arme ziehn.

Mit ihm kommt neues Blut und Leben
In dein erſtorbenes Gebein;
Und wenn du ihm dein Herz gegeben,
So iſt auch ſeines ewig dein.

Was du verlorſt, hat er gefunden;
Du triffſt bei ihm, was du geliebt;
Und ewig bleibt mit dir verbunden,
Was ſeine Hand dir wiedergiebt.

Novalis.

Erlöſung.

Was wär' ich ohne dich geweſen?
Was würd' ich ohne dich nicht ſeyn?
Zu Furcht und Aengſten auserleſen,
Ständ' ich in weiter Welt allein.
Nichts wüßt' ich ſicher, was ich liebte,
Die Zukunft wär' ein dunkler Schlund;
Und wenn mein Herz ſich tief betrübte,
Wem thät' ich meine Sorge kund?

Einſam verzehrt von Lieb' und Sehnen,
Erſchien' mir nächtlich jeder Tag;
Ich folgte nur mit heißen Thränen
Dem wilden Lauf des Lebens nach.
Ich fände Unruh' im Getümmel,
Und hoffnungsloſen Gram zu Haus.
Wer hielte ohne Freund im Himmel,
Wer hielte da auf Erden aus?

Hat Chriſtus ſich mir kund gegeben,
Und bin ich ſeiner erſt gewiß,
Wie ſchnell verzehrt ein lichtes Leben
Die bodenloſe Finſterniß!
Mit ihm bin ich erſt Menſch geworden;
Das Schickſal wird verklärt durch ihn,
Und Indien muß ſelbſt im Norden
Um den Geliebten fröhlich blühn.

Das Leben ward zur Liebesſtunde,
Die ganze Welt ſpricht Lieb' und Luſt;
Ein heilend Kraut wächſt jeder Wunde,
Und frei und voll klopft jede Bruſt.

Für alle ſeine tauſend Gaben
Bleib' ich ſein demuthvolles Kind,
Gewiß, ihn unter uns zu haben,
Wenn zwei auch nur verſammelt ſind.

O geht hinaus auf allen Wegen,
Und holt die Irrenden herein,
Streckt Jedem eure Hand entgegen
Und ladet froh ſie zu uns ein!
Der Himmel iſt bei uns auf Erden,
Im Glauben ſchauen wir ihn an;
Die Eines Glaubens mit uns werden,
Auch denen iſt er aufgethan.

Ein alter, ſchwerer Wahn von Sünde
War feſt an unſer Herz gebannt;
Wir irrten in der Nacht wie Blinde,
Von Reu' und Luſt zugleich entbrannt.
Ein jedes Werk ſchien uns Verbrechen,
Der Menſch ein Götterfeind zu ſeyn;
Und ſchien der Himmel uns zu ſprechen,
So ſprach er nur von Tod und Pein.

Das Herz, des Lebens reiche Quelle,
Ein böſes Weſen wohnte drin;
Und ward's in unſerm Geiſte helle,
So war nur Unruh' der Gewinn.
Ein eiſern Band hielt an der Erde
Die bebenden Gefangnen feſt;
Furcht vor des Todes Richterſchwerte
Verſchlang der Hoffnung Ueberreſt.

Da kam ein Heiland, ein Befreier,
Ein Menſchenſohn voll Lieb' und Macht,
Und hat ein allbelebend Feuer
In unſerm Innern angefacht.
Nun ſah'n wir erſt den Himmel offen,
Als unſer altes Vaterland;
Wir konnten glauben nun und hoffen,
Und fühlten uns mit Gott verwandt.

Seitdem verſchwand bei uns die Sünde,
Und fröhlich wurde jeder Schritt;
Man gab zum ſchönſten Angebinde
Den Kindern dieſen Glauben mit;
Durch ihn geheiligt zog das Leben
Vorüber wie ein ſel'ger Traum,
Und ew'ger Lieb' und Luſt ergeben
Bemerkte man den Abſchied kaum.

Noch ſtand in wunderbarem Glanze
Der heilige Geliebte hier.
Gerührt von ſeinem Dornenkranze
Und ſeiner Treue, weinen wir.
Ein jeder Menſch iſt uns willkommen,
Der ſeine Hand mit uns ergreift,
Und in ſein Herz mit aufgenommen
Zur Frucht des Paradieſes reift.

Novalis.

Das letzte Gericht.

(Dies irae.)

Furchtbar wird der Tag ſich röthen,
Kund gethan von den Propheten,
Der die Welt in Staub wird treten.

Welch ein Schauern, welch ein Beben,
Wenn herab der Herr wird ſchweben,
Richter über Tod und Leben!

Der Poſaune folgt zum Throne
Aus den Gräbern jeder Zone,
Wer ein Joch trug, wer die Krone.

Die man ſah wie Staub verwehen,
Staunend zum Gericht erſtehen
Wird Natur und Tod ſie ſehen.

Und das Buch liegt aufgeſchlagen;
Jeder lieſt ſich eingetragen,
Der mit Wonne, der mit Klagen.

Blitz entſtrahlt des Herrn Geſichte;
Nichts entzieht ſich mehr dem Lichte,
Nichts vergeltendem Gerichte.

Herr, darf ich zu hoffen wagen?
Werd' ich deinen Blick ertragen,
Wo Gerechte ſelbſt noch zagen?

O wer kann vor dir beſtehen!
Laß mich, Herr, nicht untergehen,
Unverdient doch Heil mich ſehen!

Weſſenberg.

Hoffnungen.

O irdiſche Hoffnungen, farbige Bogen!
Man kommt euch nah, ihr weicht zurück!
Ihr gleichet des Rheines hellſchimmernden Wogen:
Sie prangen ſtolz in Füll' und Glück;
Aus ſparſamen Quellen,
Wie wächſt ihr Heer!
Sie ſchäumen, ſie ſchwellen,
Sie nahen dem Meer; —
Doch Wellen, wie Hoffnungen, täuſchend uns wiegen,
Um ſterbend in Sand und in Moor zu verſiegen.

O himmliſche Hoffnungen, ewige Lichter,
Erſt flimmert ihr am dunkeln Ort —
Allmählig erglühn eure Feuergeſichter
Und leuchten heller fort und fort.
Der Lauf eures Fluſſes
Der Elbe gleicht,
Dem Kind des Verdruſſes,
Wie träg, wie ſeicht!
Zuletzt doch in muthiger, mächtiger Breite
Des endloſen Oceans fröhliche Beute!

Albertini.

Lebensfahrt.

Wir fahren hinab auf dem leuchtenden Spiegel
Des ebenen Stromes, als hätten wir Flügel;
Doch hält uns die leiſe Bewegung der Wogen
Im Scheine gemächlicher Ruhe betrogen.

Lang' ſitzen wir ſorglos und wähnen zu weilen,
Indeß unaufhaltſam die Schifflein uns eilen;
Dann hebt ſich das Aug', und wir ſehen mit Schrecken
Die laufenden Ufer zurück ſich verſtecken.

Ernüchtre dich, Seele! gedenke der Zeiten,
Darin du zum Ocean nieder wirſt gleiten —
Wer dann wird die tobenden Wellen bezwingen,
Das Schiff nach den Inſeln der Seligen bringen?

Befreunde dich deinem allmächtigen Bruder
In Zeiten, o Herz! ſo tritt Er dir an's Ruder:
Er iſt's, der durch Klippen und Bänke dich leitet
Und drüben dir ewige Hütten bereitet.

Albertini.

Das Grab ſeit Chriſtus.

O Grab, du finſtre Schreckensſtätte,
Seitdem in dir das Leben lag,
Beſingt man dich als weiches Bette
Der langen Nacht zum ew'gen Tag.
Dein ſtarrer Froſt iſt ſanfte Kühle,
Und deine Tief' iſt Sicherheit;
Dein Dunkel ward zur heil'gen Hülle,
Zum Schlafgemach dein Sterbekleid.

Einſt kracht die Welt, die Himmel ſtaunen,
Des Todes Sieger ſchwebt herab:
Er kommt, umſchallt von Weltpoſaunen,
Und ſeine Stimme ſprengt das Grab.

O ſelig, die im Herren ſtarben!
Sie treten vor des Grabes Thür
Wie Er, und bringen ihre Garben
Und ernten Wonne für und für.

Albertini.

Erdenthränen.

Geh' und ſäe Thränenſaat —
Streu' ihn aus, den edeln Samen!
In das Buch der Mutterſtadt
Zeichnet Jeſus deinen Namen
Mit der Thränen Perlen ein;
Treuer Dulder, geh' und wein'!

Jedes Zährlein, hier geweint,
Wird zum Edelſtein der Krone,
Die am Wonnetag vom Freund
Dir gereicht wird dort am Throne,
Wenn du Prieſter einſt und Fürſt
Ueber Himmelsheere wirſt.

Alle Seufzer, hier entflohn
Deinem Buſen, dem gepreßten,
Steigen auf — und Gottes Sohn
Sammelt dort ſie zu den Feſten,
Wo ſie einſt als Luft der Luſt
Wieder athmet deine Bruſt.

Sieh, die Saat der Trauer ſprießt
Fröhlich auf und grünt und blühet:
Süßen Arbeitslohn genießt
Hier ſchon, wer ſich redlich mühet.
Sieh die Flur zur Ernte weiß!
Lohnt ſie Mühe nicht und Schweiß?

Aber welche Seligkeit
Harrt erſt dein am Tag der Garben!
Aus iſt dann des Kummers Zeit;
In des Morgenrothes Farben,
Um die Stirn den Erntekranz,
Schwebſt du auf zu ew'gem Glanz.

Deine Garben bringeſt du:
Herr, ſieh mich und meine Kinder!
„Komm!“ ruft Er, „geh' ein zur Ruh',
Treuer Knecht, der Ueberwinder
Palm' und Krone ſeyen dein!
Komm, bei mir dich ewig freu'n!“

Albertini.

Ewigkeit.

Ueber Weltentrümmern
Schläft bewegungslos die Zeit;
Neue Welten ſchimmern —
Zeit giebt ihnen neu Geleit.
Doch auch Zeit muß ſinken
In den Schooß des Nichts;
Du, mein Geiſt, wirſt trinken
Ströme ew'gen Lichts.

Albertini.

Lied und Liederartiges; Vaterlandsgesang.

Deutscher Sinn.

Froh mit Freunden rasch gelebt,
Herz zu Herzen hingestrebt,
Von des Frühlings Lust getränkt,
Geistes Aug' in Geist versenkt,
Ist des Deutschen Sitt' und Art,
Die noch nie gewandelt ward.
Was in Kunst und Wissenschaft
Fremder Himmel Hohes schafft,
Ward von ihm alsbald erkannt,
Wuchs so mächt'ger seiner Hand.
Eines ihm Verderben bringt,
Wenn ihn fremde Sitte zwingt;
Eins empöret sein Gefühl,
Fremder Rechte loses Spiel.
Ewig bleiben die uns fern!
Ehr' und Freiheit unser Stern!

Fr. Schlegel.

Freiheit.

Freiheit, so die Flügel
Schwingt zur Felsenkluft,
Wenn um grüne Hügel
Weht des Frühlings Luft,
Sprich aus dem Gesange,
Rausch' in deutschem Klange,
Athme Waldesluft!

Was mit Luſt und Beben
In die Seele bricht,
Dies geheime Leben,
Iſt es Freiheit nicht?
Dieſe Wunderfülle,
Die in Liebeshülle
An die Sinne ſpricht?

Frei ſich regt und froher
Ahndung in der Bruſt,
Und des Waldes hoher
Geiſt wird uns bewußt.
Linde Blüthenwellen
Schlagen an und ſchwellen
Höher ſtets die Luſt.

Höher noch entzündet
Flammt der Geiſt empor,
Weſſen Herz verbündet
Sich der Freund erkor.
Für die Freiheit ſterben
Sah man, Ruhm erwerben
Oft der Freunde Chor.

Brüderlich verbunden
Für der Ehre Wort,
Reißt in Todeswunden
Sturm die Edlen fort.
Auf in Ruhmesflammen
Schlägt ihr Herz zuſammen
Zu der Sonne dort.

Ach, dem Vaterlande
Wird der Geiſt nie fern,
Ehrt in treuem Bande
Es als ſeinen Herrn.
Kühnen Stolzes ſchlagen
Freie Herzen, wagen
Dafür Alles gern.

Wo nach altem Rechte
Fromme Sitte gilt,
Da sind edle Mächte
Noch der Freiheit Schild.
Jeder stark alleine,
Stärker im Vereine,
Ist des Ganzen Bild.

Doch die höchste Liebe
Nimmt wohl andern Lauf;
Daß ihr Eines bliebe,
Giebt sie Alles auf.
Irdisch hier in Thränen,
Steigt ihr sanftes Sehnen
Dann zum Licht hinauf.

Jeder mag es finden,
Wer in sich versenkt,
Wie ihn Leiden binden,
An den Himmel denkt.
Ledig aller Sorgen,
Ist der ew'ge Morgen
Seinem Geist geschenkt.

Eins sind diese dreie,
Eine Freiheit ganz,
Einer Sehnsucht Weihe
Flicht zu Einem Kranz
Frühlings Waldesblühen,
Heldenherzens Glühen
Und des Himmels Glanz.

Freiheit, ja ich fühle
Deine Liebesgluth;
Du bist der Gefühle
Herz- und Lebensblut.
Sprich aus dem Gesange,
Rausch' in Adlers Klange,
Athme deutschen Muth.

Fr. Schlegel.

Gelübde.

Es ſey mein Herz und Blut geweiht,
Dich, Vaterland, zu retten.
Wohlan, es gilt, du ſeyſt befreit;
Wir ſprengen deine Ketten!
Nicht fürder ſoll die arge That,
Des Fremdlings Uebermuth, Verrath
In deinem Schooß ſich betten.

Wer hält, wem frei das Herz noch ſchlägt,
Nicht feſt an deinem Bilde?
Wie kraftvoll die Natur ſich regt
Durch deine Waldgefilde,
So blüht der Fleiß, dem Neid zur Qual,
In deinen Städten ſonder Zahl,
Und jeder Kunſt Gebilde.

Der deutſche Stamm iſt alt und ſtark,
Voll Hochgefühl und Glauben.
Die Treue iſt der Ehre Mark,
Wankt nicht, wenn Stürme ſchnauben.
Es ſchafft ein ernſter, tiefer Sinn
Dem Herzen ſolchen Hochgewinn,
Den uns kein Feind mag rauben.

So ſpotte Jeder der Gefahr,
Die Freiheit ruft uns allen.
So will's das Recht und es bleibt wahr,
Wie auch die Looſe fallen.
Ja, ſinken wir der Uebermacht,
So woll'n wir doch zur ew'gen Nacht
Glorreich hinüber wallen.

Fr. Schlegel.

An Palafox.

Tritt mir entgegen nicht, soll ich zu Stein nicht starren,
Auf Märkten, oder sonst, wo Menschen athmend gehn;
Dich will ich nur am Styx, bei marmorweißen Schaaren,
Leonidas, Armin und Tell, den Geistern, sehn.

Du Held, der, gleich dem Fels, das Haupt erhöht zur Sonnen,
Den Fuß versenkt in Nacht, des Stromes Wuth gewehrt,
Der, stinkend wie die Pest, der Hölle wie entronnen,
Den Bau sechs festlicher Jahrtausende zerstört!

Dir ließ' ich, heiß wie Gluth, ein Lied zum Himmel dringen,
Erhabner, hättest du Geringeres gethan.
Doch was der Ebro sah, kann keine Leier singen,
Und in dem Tempel still häng' ich sie wieder an.

H. v. Kleist.

Germania an ihre Kinder.

Die des Maines Regionen,
Die der Elbe heitre Au'n,
Die der Donau Strand bewohnen,
Die das Oderthal bebau'n,
Aus des Rheines Laubensitzen,
Von dem duft'gen Mittelmeer,
Von der Riesenberge Spitzen,
Von der Ost- und Nordsee her!

Chor.

Horchet! — Durch die Nacht, ihr Brüder,
Welch ein Donnerruf hernieder?
Stehst du auf, Germania?
Ist der Tag der Rache da?

Deutſche, muth'ger Kinder Reigen,
Die, mit Schmerz und Luſt geküßt,
In den Schooß mir kletternd ſteigen,
Die mein Mutterarm umſchließt,
Meines Buſens Schutz und Schirmer,
Unbeſiegtes Marſenblut,
Enkel der Kohortenſtürmer,
Römerüberwinderbrut!

Chor.

Zu den Waffen! Zu den Waffen!
Was die Hände blindlings raffen!
Mit dem Spieße, mit dem Stab
Strömt in's Thal der Schlacht hinab!

Wie der Schnee aus Felſenriſſen,
Wie auf ew'ger Alpen Höh'n
Unter Frühlings heißen Küſſen
Siedend auf die Gletſcher gehn:
Kataraкten ſtürzen nieder,
Wald und Fels folgt ihrer Bahn,
Das Gebirg' hallt donnernd wieder,
Fluren ſind ein Ocean.

Chor.

So verlaßt, voran der Kaiſer,
Eure Hütten, eure Häuſer;
Schäumt, ein uferloſes Meer,
Ueber dieſe Franken her!

Der Gewerbsmann, der den Hügeln
Mit der Fracht entgegen zeucht;
Der Gelehrte, der auf Flügeln
Der Geſtirne Saum erreicht;
Schweißbedeckt das Volk der Schnitter,
Das die Fluren niedermäht;
Und vom Fels herab der Ritter,
Der, ſein Cherub, auf ihm ſteht!

Chor.

Wer, in unzählbaren Wunden,
Jener Fremden Hohn empfunden,
Brüder, wer ein deutscher Mann,
Schließe diesem Kampf sich an!

Alle Triften, alle Stätten
Färbt mit ihren Knochen weiß;
Welchen Rab' und Fuchs verschmähten,
Gebet ihn den Fischen preis;
Dämmt den Rhein mit ihren Leichen,
Laßt, gestäuft von ihrem Bein,
Schäumend um die Pfalz ihn weichen,
Und ihn dann die Gränze seyn!

Chor.

Eine Lustjagd, wie wenn Schützen
Auf die Spur dem Wolfe sitzen!
Schlagt ihn todt! Das Weltgericht
Fragt euch nach den Gründen nicht!

Nicht die Flur ist's, die zertreten
Unter ihren Rossen sinkt;
Nicht der Mond, der in den Städten
Aus den öden Fenstern blinkt;
Nicht das Weib, das mit Gewimmer
Ihrem Todeskuß erliegt,
Und zum Sohn, beim Morgenschimmer,
Auf den Schutt der Vorstadt fliegt!

Chor.

Das Geschehne sey vergessen;
Reue mög' euch ewig pressen!
Höh'rem, als der Erde Gut,
Schwillt an diesem Tag das Blut!

Rettung von dem Joch der Knechte,
Das, aus Eisenerz geprägt,
Eines Höllensohnes Rechte
Ueber unsern Nacken legt;

Schutz den Tempeln vor Verheerung;
Unsrer Fürsten heil'gem Blut
Unterwerfung und Verehrung;
Gift und Dolch der Afterbrut!

Chor.

Frei auf deutschem Grunde walten
Laßt uns, nach dem Brauch der Alten,
Seines Segens selbst uns freun, —
Oder unser Grab ihn seyn!

H. v. Kleist.

Ode. (Vaterlandsgesang.)

An die Deutschen.

Spottet ja nicht des Kinds, wenn es mit Peitsch' und Sporn,
Auf dem Rosse von Holz, muthig und groß sich dünkt.
Denn, ihr Deutschen, auch ihr seyd
Thatenarm und gedankenvoll.

Oder kommt, wie der Strahl aus dem Gewölke kommt,
Aus Gedanken die That? Leben die Bücher bald?
O ihr Lieben! so nehmt mich,
Daß ich büße die Lästerung!

Hölderlin.

Stimme des Volks.

Du seyest Gottes Stimme, so ahnet' ich
In heil'ger Jugend; ja, und ich sag' es noch. —
Um meine Weisheit unbekümmert
Rauschen die Wasser doch auch; und dennoch

Hör' ich sie gern, und öfters bewegen sie
Und stärken mir das Herz, die Gewaltigen;
Und meine Bahn nicht, aber richtig
Wandeln in's Meer sie die Bahn hinunter.

Hölderlin.

Der Neckar.

In deinen Thälern wachte mein Herz mir auf
Zum Leben, deine Wellen umspielten mich,
Und all der holden Hügel, die dich,
Wanderer, kennen, ist keiner fremd mir.

Auf ihren Gipfeln löſ'te des Himmels Luft
Mir oft der Knechtſchaft Schmerzen; und aus dem Thal,
Wie Leben aus dem Freudebecher,
Glänzte die bläuliche Silberwelle.

Der Berge Quellen eilten hinab zu dir,
Mit ihnen auch mein Herz; und du nahmſt uns mit
Zum ſtill erhab'nen Rhein, zu ſeinen
Städten hinunter und luſt'gen Inſeln. —

Noch dünkt die Welt mir ſchön, und das Aug' entflieht,
Verlangend nach den Reizen der Erde, mir
Zum goldenen Paktol, zu Smyrna's
Ufer, zu Ilions Wald. Auch möcht' ich

Bei Sunium oft landen, den ſtummen Pfad
Nach deinen Säulen fragen, Olympion,
Noch eh' der Sturmwind und das Alter
Hin in den Schutt der Athenertempel

Und ihrer Gottesbilder auch dich begräbt;
Denn lang' ſchon einſam ſtehſt du, o Stolz der Welt,
Die nicht mehr iſt. Und o ihr ſchönen
Inſeln Joniens, wo die Meerluft

Die heißen Ufer kühlt und den Lorbeerwald
Durchſäuſelt, wenn die Sonne den Weinſtock wärmt;
Ach! wo ein goldner Herbſt dem armen
Volk in Geſänge die Seufzer wandelt,

Wenn ſein Granatbaum reift, wenn aus grüner Nacht
Die Pomeranze blinkt und der Maſtixbaum
Von Harze träuft, und Pauk' und Cymbel
Zum labyrinthiſchen Tanze klingen, —

Zu euch, ihr Inſeln, bringt mich vielleicht, zu euch,
Mein Schutzgott einſt; doch weicht mir aus treuem Sinn
Auch da mein Neckar nicht mit ſeinen
Lieblichen Wieſen und Uferweiden.

Hölderlin.

Ode.

Der Zeitgeist.

Zu lang' ſchon walteſt über dem Haupte mir
Du in der dunkeln Wolke, du Gott der Zeit!
Zu wild, zu bang iſt's ringsum, und es
Trümmert und wankt ja, wohin ich blicke.

Ach! wie ein Knabe ſeh' ich zu Boden oft,
Such' in der Höhle Rettung vor dir und möcht',
Ich Blöder, eine Stelle finden,
Alleserſchütt'rer, wo du nicht wäreſt.

Laß endlich, Vater, offenen Aug's mich dir
Begegnen! haſt denn du nicht zuerſt den Geiſt
Mit deinem Strahl aus mir geweckt, mich
Herrlich an's Leben gebracht, o Vater?

Wohl keimt aus jungen Reben uns heil'ge Kraft;
In milder Luft begegnet den Sterblichen,
Und wenn ſie ſtill im Haine wandeln,
Heiternd ein Gott; doch allmächt'ger weckſt du

Die reine Seele Jünglingen auf, und lehrſt
Die Alten weiſe Künſte; der Schlimme nur
Wird ſchlimmer, daß er bälder ende,
Wenn du, Erſchütterer, ihn ergreifeſt.

Hölderlin.

An die jungen Dichter.

Lieben Brüder, es reift unſere Kunſt vielleicht,
Da, dem Jünglinge gleich, lange ſie ſchon gegährt,
Bald zur Stille der Schönheit;
Seyd nur fromm, wie der Grieche war!

Liebt die Götter und denkt freundlich der Sterblichen!
Haßt den Rauſch, wie den Froſt! lehrt und beſchreibet nicht!
Wenn der Meiſter euch ängſtigt,
Fragt die große Natur um Rath!

Hölderlin.

Die ſcheinheiligen Dichter.

Ihr kalten Heuchler, ſprecht von den Göttern nicht!
Ihr habt Verſtand, ihr glaubt nicht an Helios,
Noch an den Donnerer und Meergott;
Todt iſt die Erde, wer mag ihr danken?

Getroſt, ihr Götter! zieret ihr doch das Lied,
Wenn ſchon aus euren Namen die Seele ſchwand;
Und iſt ein großes Wort vonnöthen,
Mutter Natur, ſo gedenkt man deiner!

Hölderlin.

An die Parzen.

Nur Einen Sommer gönnt, ihr Gewaltigen,
Und Einen Herbſt zu reifem Geſange mir,
Daß williger mein Herz, vom ſüßen
Spiele geſättiget, dann mir ſterbe!

Die Seele, der im Leben ihr göttlich Recht
Nicht ward, ſie ruht auch drunten im Orkus nicht;
Doch iſt mir einſt das Heil'ge, das am
Herzen mir liegt, das Gedicht gelungen:

Willkommen dann, o Stille der Schattenwelt!
Zufrieden bin ich, wenn auch mein Saitenspiel
Mich nicht hinabgeleitet; Einmal
Lebt' ich, wie Götter, und mehr bedarf's nicht.

Hölderlin.

Sonnenuntergang.

Wo bist du? Trunken dämmert die Seele mir
Von aller deiner Wonne; denn eben ist's,
Daß ich gelauscht, wie, goldner Töne
Voll, der entzückende Sonnenjüngling

Sein Abendlied auf himmlischer Leier spielt';
Es tönten rings die Wälder und Hügel nach;
Doch fern ist er zu frommen Völkern,
Die ihn noch ehren, hinweggegangen.

Hölderlin.

Ehmals und Jetzt.

In jüngern Tagen war ich des Morgens froh,
Des Abends weint' ich; jetzt, da ich älter bin,
Beginn' ich zweifelnd meinen Tag, doch
Heilig und heiter ist mir sein Ende.

Hölderlin.

Heidelberg.

Lange lieb' ich dich schon, möchte dich, mir zur Lust,
Mutter nennen und dir schenken ein kunstlos Lied,
Du, der Vaterlandsstädte
Ländlich schönste, so viel ich sah.

Wie der Vogel des Walds über die Gipfel fliegt,
Schwingt sich über den Strom, wo er vorbei dir glänzt,
Leicht und kräftig die Brücke,
Die von Wagen und Menschen tönt.

Wie von Göttern geſandt, feſſelt' ein Zauber einſt
Auf die Brücke mich an, da ich vorüberging,
Und herein in die Berge
Mir die reizende Ferne ſchien.

Und der Jüngling, der Strom, fort in die Ebne zog,
Traurig froh, wie das Herz, wenn es, ſich ſelbſt zu ſchön,
Liebend unterzugehen,
In die Fluthen der Zeit ſich wirft.

Quellen hatteſt du ihm, hatteſt dem Flüchtigen
Kühle Schatten geſchenkt; und die Geſtade ſahn
All' ihm nach, und es bebte
Aus den Wellen ihr lieblich Bild.

Aber ſchwer in das Thal hing die gigantiſche
Schickſalskundige Burg, nieder bis auf den Grund
Von den Wettern geriſſen;
Doch die ewige Sonne goß

Ihr verjüngendes Licht über das alternde
Rieſenbild, und umher grünte lebendiger
Epheu; freundliche Wälder
Rauſchten über die Burg herab;

Sträuche blühten herab, bis wo im heitern Thal,
An den Hügel gelehnt oder dem Ufer hold,
Deine fröhlichen Gaſſen
Unter duftenden Gärten ruhn.

Hölderlin.

Das Ahnenbild.

Alter Vater, du blickſt immer, wie ehmals, noch,
Da du gerne gelebt unter den Sterblichen,
Aber ruhiger nur und
Wie die Seligen heiterer

In die Wohnung, wo dich Vater! das Söhnlein nennt,
Wo es lächelnd vor dir spielt und den Muthwill übt,
Wie die Lämmer im Feld', auf
Grünem Teppiche, den zur Lust

Ihm die Mutter gegönnt. Ferne sich haltend, sieht
Ihm die Liebende zu, wundert der Sprache schon
Und des jungen Verstandes
Und des blühenden Auges sich.

Und an andere Zeit mahnt sie der Mann, dein Sohn;
An die Lüfte des Mais, da er geseufzt um sie,
An die Bräutigamstage,
Wo der Stolze die Demuth lernt;

Doch es wandte sich bald. Sicherer, denn er war,
Ist er, herrlicher ist unter den Seinigen
Nun der Zweifachgeliebte,
Und ihm gehet sein Tagewerk.

Stiller Vater, auch du lebtest und liebtest so;
Darum wohnest du nun, als ein Unsterblicher,
Bei den Kindern, und Segen,
Wie aus Wolken des Himmels, kommt

Oefters über das Haus, ruhiger Mann, von dir;
Und es mehrt sich, es reift, edler von Jahr zu Jahr,
In bescheidenem Glücke,
Was mit Hoffnungen du gepflanzt.

Die du liebend erzogst, siehe, sie grünen dir,
Deine Bäume, wie sonst, breiten um's Haus den Arm
Voll von dankenden Gaben;
Sicher stehen die Stämme schon.

Und am Hügel hinab, wo du den sonnigen
Boden ihnen gebaut, neigen und schwingen sich
Deine freudigen Reben,
Trunken, purpurner Trauben voll.

Aber unten im Haus ruhet, beſorgt von dir,
Der gekelterte Wein; theuer iſt der dem Sohn,
Und er ſparet zum Feſt das
Alte, lautere Feuer ſich.

Dann beim nächtlichen Mahl, wenn er, in Luſt und Ernſt,
Von Vergangenem viel, Vieles von Künftigem
Mit den Freunden geſprochen,
Und der letzte Geſang noch hallt,

Hält er höher den Kelch, ſiehet dein Bild und ſpricht:
„Deiner denken wir nun, dein, und ſo werd' und bleib'
Ihre Ehre des Hauſes
Guten Genien, hier und ſonſt!“

Und es tönen zum Dank hell die Kryſtalle dir,
Und die Mutter, ſie reicht heute zum erſten Mal,
Daß es wiſſe vom Feſte,
Auch dem Kinde von deinem Trank.

Hölderlin.

Hymne.

An Hygiea.

Welche der Göttinnen naht? Wem glühn auf hundert Altären
Dankhekatomben? Erwache, Geſang! Nicht würdiger iſt ja
Eine der Himmliſchen, daß in Begeiſtrung du ſie begrüßeſt,
Als Hygiea, die menſchenerhaltende, heilige Göttin.
Ewig blühend in Jugend erſcheint ſie. Nicht wie Cytherens
Roſigem Nacken, entſtrömt Ambroſiaduft Hygiea's
Göttlichem Haupt; nein, Thau der Geneſung, den Panacea
Nennen die Himmliſchen, träuft von den goldenen Locken, und ringsum
Lenzt, wie verjüngt, die Erde; genährt vom ätheriſchen Balſam
Sproſſen päoniſche Kräuter, und Alles berauſcht im Gedeihn ſich.
Fröhlicher ſehn die Mütter den holdanlächelnden Säugling
An der ſchwellenden Bruſt aufblühn; ſanft wölbt ſich der Jungfraun
Buſen; Jünglinge glühn, durchſtrömt vom Gefühl der Geſundheit,
Und graulockige Greiſe verjüngen ſich. Aber vor Allen
Segnet der ſchwer Erkrankte die heilende Macht Hygiea's,
Der, vom ſüßen Gefühl des neuen Lebens beſeligt,
Mit noch zitternder Lippe den Dank der Erhalterin ſtammelt.
Preis dir, Herrliche, Preis! Was lebt auf der heiligen Erde,
Huldiget dir; denn dein iſt die Macht, zu erretten vom Tode;
Selbſt du pflanzeſt den immer lebendigen Trieb der Erhaltung
Allem in's Herz, was athmet. Des Walds hülfloſe Bewohner
Lehreſt du ſelbſt auf den Bergen die heilende Würze zu finden,
Welche die Plag' abwendet und neu die purpurne Welle
Kräftiget zum harmoniſchen Tanz in Herzen und Adern.
Ohne dich, Göttin, erkrankt die Natur, und verderblicher Seuchen
Schweres Gedünſt wälzt über die Städte ſich; feindliche Sterne
Schütten die Peſt auf das Land und den Tod und die grauſe Verweſung.
Aber ſobald huldvoll dein Antlitz wieder ſich wendet:
Siehe, dann klärt urplötzlich der Himmel ſich; Heil und Geſundheit
Steigen in goldenen Wolken herab; einkehret die Freude
Wieder in Dorf und Stadt, und neu blühn Künſt' und Gewerbe.

Festlicher Jubel erschallt: O selig, wer Hygiea's
Liebe gewann! Sein Leben, geschmückt mit Blüthen und Früchten,
Ist mit Segen erfüllt, und lange Jugend beglückt ihn.
Stärke verleiht sie und Muth und fest ausdauernde Kraft ihm,
Klugen Entschluß in Gefahren und lebenverlängernden Frohsinn.
Welcher Gesang, Hygiea, vermag dich würdig zu preisen?
Dir lobsingt die ganze Natur. Der gefühlten Gesundheit
Lust frohlocket im Liede der Nachtigall, jubelt im Frühpsalm
Steigender Lerchen, und hebt mit freudigem Schwunge den Adler
Ueber die Wolken empor. Dein Lob verkündigen aller
Lebenden süßeste Wonnen und ihrer Entzückungen Frohlaut.
Dein ist jeder Triumph der jugendlich blühenden Schönheit;
Denn es entfaltet sich nur die süße Blüthe der Anmuth,
Wenn Hygiea's Liebe sie pflegt. Drum schallt an der Götter
Festen der Grazien Weihegesang dir, wenn sie dich kommen
Sehn, von den Musen geführt, in der Hand die goldene Schale,
Die dein göttlicher Vater dir mitgab, als vom Olympus
Er dich zuerst aussandte, den arbeitseligen Menschen
Auszutheilen die Fülle der lebensfrohen Gesundheit.
Dein sind unserer Ehen erfreuende Segnungen. Liebend
Waltest du über den Schooß der Erzeugerin, stets sie behütend,
Wenn weitherrschende Seuchen daherdrohn. Ach! es ernähren
Fremde Brüste das Kind, und früh hinwelkend verblüht es,
Wenn nicht deine geheiligte Macht der Gebärerin beisteht.
Auf! und verehrt Hygieen mit mir! Bringt fromme Gelübde
Demuthsvoll der Erhalterin dar, ihr Jünglinge, wenn ihr
Einzugehn euch sehnt in die bräutliche Kammer! In ihrer
Obhut blühet hinfort der Hoffnungen schönste: das Thränen-
Lächeln der Gattin zu sehn, wenn einst den Knaben, den Erstling,
Auf den Armen sie wiegt und zum Kuß dem Vater ihn hingiebt.
Siehe, mit edlem Ruhme geschmückt und geliebt von den Menschen
Ist der verständige Arzt, Hygiea's würdiger Priester,
Der, mit erfahrenem Sinn, der Naturkraft tiefes Geheimniß
Ausforscht und den Gewalten der Heilungskräuter gebietet.
Holden Gesang auch pflanzt' in die Seel' ihm Phöbus Apollon,
Der die melodische Leier erfand und in Delphi's Orakel
Offenbarte die heilende Kunst den Sehern der Vorwelt.
Du nur, Hohe, verleihst ihm die Vollmacht, selbst an des Hades
Unrückgängiger Schwelle das sterbliche Leben zu fristen.

Deiner getrost, hülfreichste der Göttinnen, kämpft mit des Python
Schreckniſſen muthig der Held und vertilgt ſiegreich den Verderber.
Heil, Allſegnende, ſteter Verherrlichung Würdige, Heil dir!
Dir ſind Tempel geweiht an den Strömungen heiliger Quellen,
Wo du beſeligend nahſt den Sterblichen, die um Gedeihn dich
Anflehn unter dem heiteren Dienſt der najadiſchen Jungfraun.
Alle geſunden und leben; Ïo! frohlocket ihr Päan.
Ringsum hallen: Ïo! die Waldeinöden der Nymphen.
Preis dir, gefeierte Göttin! Sey hold auch immer und hülfreich
Deinem geweiheten Prieſter! Mit Lebensfülle geſegne
Du mich hinfort und bewahre dereinſt mein Alter vor Siechthum!
Heil dir, Königin, Heil! O lohne mein Lied mit Gedeihn mir!

Neubeck.

An den Aether.

Treu und freundlich, wie du, erzog der Götter und Menſchen
Keiner, o Vater Aether, mich auf; noch ehe die Mutter
In die Arme mich nahm und ihre Brüſte mich tränkten,
Faßteſt du zärtlich mich an und goſſeſt himmliſchen Trank mir,
Mir den heiligen Odem zuerſt in den keimenden Buſen.

Nicht von irdiſcher Koſt gedeihen einzig die Weſen,
Aber du nähreſt ſie all' mit deinem Nektar, o Vater!
Und es drängt ſich und rinnt aus deiner ewigen Fülle
Die beſeelende Luft durch alle Röhren des Lebens.
Darum lieben die Weſen dich auch und ringen und ſtreben
Unaufhörlich hinauf nach dir in freudigem Wachsthum.

Himmliſcher, ſucht nicht dich mit ihren Augen die Pflanze,
Streckt nach dir die ſchüchternen Arme der niedrige Strauch nicht?
Daß er dich finde, zerbricht der gefangene Same die Hülſe;
Daß er belebt von dir in deiner Welle ſich bade,
Schüttelt der Wald den Schnee wie ein überläſtig Gewand ab.
Auch die Fiſche kommen herauf und hüpfen verlangend
Ueber die glänzende Fläche des Stroms, als begehrten auch dieſe
Aus der Woge zu dir; auch den edlen Thieren der Erde
Wird zum Fluge der Schritt, wenn oft das gewaltige Sehnen,
Die geheime Liebe zu dir ſie ergreift, ſie hinaufzieht.

Stolz verachtet den Boden das Roß, wie gebogener Stahl strebt
In die Höhe sein Hals, mit der Hufe berührt es den Sand kaum.
Wie zum Scherze, berührt der Fuß der Hirsche den Grashalm,
Hüpft, wie ein Zephyr, über den Bach, der reißend hinabschäumt,
Hin und wieder schweift, kaum sichtbar durch die Gebüsche.
Aber des Aethers Lieblinge, sie, die glücklichen Vögel,
Wohnen und spielen vergnügt in der ewigen Halle des Vaters;
Raums genug ist für alle. Der Pfad ist keinem bezeichnet,
Und es regen sich frei im Hause die Großen und Kleinen.
Ueber dem Haupt frohlocken sie mir und es sehnt sich auch mein Herz
Wunderbar zu ihnen hinauf; wie die freundliche Heimath
Winkt es von oben herab und auf die Gipfel der Alpen
Möcht' ich wandern und rufen von da dem eilenden Adler,
Daß er, wie einst in die Arme des Zeus den seligen Knaben,
Aus der Gefangenschaft in des Aethers Halle mich trage.
Thöricht treiben wir uns umher; wie die irrende Rebe,
Wenn ihr der Stab gebricht, woran zum Himmel sie aufwächst,
Breiten wir über den Boden uns aus und suchen und wandern
Durch die Zonen der Erd', o Vater Aether, vergebens;
Denn es treibt uns die Lust in deinen Gärten zu wohnen.
In die Meerfluth werfen wir uns, in den freieren Ebnen
Uns zu sättigen, und es umspielt die unendliche Woge
Unsern Kiel, es freut sich das Herz an den Kräften des Meergotts.
Dennoch genügt ihm nicht; denn der tiefere Ocean reizt uns,
Wo die leichtere Welle sich regt — o wer dort an jene
Goldnen Küsten das wandernde Schiff zu treiben vermöchte!
Aber indeß ich hinauf in die dämmernde Ferne mich sehne,
Wo du fremde Gestad' umfängst mit bläulicher Woge,
Kommst du säuselnd herab von des Fruchtbaums blühenden Wipfeln,
Vater Aether, und sänftigest selbst das strebende Herz mir;
Und ich lebe nun gern, wie zuvor, mit den Blumen der Erde.

Hölderlin.

Elegie.

Das Geschenk der Grazien.

Als die Natur wehmüthig ihr Kind dem gebietenden Schicksal
Gab in die eiserne Hand, als ihm das Leben begann,
Blickte sie mütterlich bang in die Zukunft, prüfte der Menschheit
Wechselnde Leiden, und fromm stieg zu den Göttern ihr Flehn:
„Thränen — der Freude, des Grams und der nimmer befriedigten Sehnsucht;
Manches erhab'nen Gefühls selbst sich verzehrende Gluth;
Pflichtengebietender Kampf der Vernunft mit der sittlichen Ohnmacht;
Knospende, vor dem Genuß welkende Blüthen des Siegs;
Ein zu dem ewigen Licht aus der Nachwelt sinkenden Trümmern
Leis' aufathmender Geist, früh mit dem Kummer vertraut —
Das sind die Gaben des strengen Geschicks; mitleidige Mächte!
Gönnt ihr dem weichen Geschlecht keinen beglückenden Wahn?"
Zaghaft tönt' ihr Gebet; unerweichlich schwiegen die Parzen,
Aber erbarmungslos schwiegen die Grazien nicht.
Huldreich schwebeten sie um des Schicksals weinenden Zögling,
Reichten der Hoffnung zartschimmernden Schleier ihm dar,
Segneten ihn und legten die Lieb' als ein heiliges Räthsel
In die verschlossene Brust, eh' sie zu klopfen begann.
Dies nun allein zu lösen bemüht mit zärtlichem Scharfsinn,
Spielt sich das duldende Herz über die Sorgen hinweg;
Lechzet Genuß voll Ahnung des Glücks, und die selige Täuschung
Wallt wie ein Rosengewölk über die Wüste der Welt.

Brinckmann.

Sonett.

Das Sonett.

Zwei Reime heiß' ich viermal kehren wieder
Und ſtelle ſie getheilt in gleiche Reihen,
Daß hier und dort zwei, eingefaßt von zweien,
Im Doppelchore ſchweben auf und nieder.

Dann ſchlingt des Gleichlauts Kette, durch zwei Glieder
Sich freier wechſelnd, jegliches von dreien.
In ſolcher Ordnung, ſolcher Zahl gedeihen
Die zarteſten und ſtolzeſten der Lieder.

Den werd' ich nie mit meinen Zeilen kränzen,
Dem eitle Spielerei mein Weſen dünket,
Und Eigenſinn die künſtlichen Geſetze.

Doch, wem in mir geheimer Zauber winket,
Dem leih' ich Hoheit, Füll' in engen Gränzen
Und reines Ebenmaaß der Gegenſätze.

A. W. Schlegel.

Die Nebenbuhlerinnen.

Zwei Schwestern lieb' ich, schwesterliche Schönen,
Die Einer hohen Mutter Züge tragen;
Nur andrer Heimath Wiege, wo sie lagen,
Konnt' in der Sitt' einander sie entwöhnen.

Sie fesseln mich mit ihrer Stimme Tönen,
Die zart und voll den Sinn der Rede sagen;
Wenn eine schweigt, muß ich vermissend klagen,
Und die ich höre, scheint mir werth zu krönen.

Ich streb', entzündet, ihnen nachzulallen;
Doch wie ein fernes Echo, matter, trüber,
Hauch' ich nur Lispeln in die rauhen Lüfte.

Wer kann den ölbekränzten Betis wallen
Durch deutsche Fluren heißen, und, herüber
Die Alpen, Welschlands Pomeranzendüfte?

A. W. Schlegel.

Das Lieblichste.

Sanft entschlummert sich's an moos'gen Klippen
Bei der dunkeln Quelle Sprudelklang.
Lieblich labt's, wenn Gluth das Mark durchdrang,
Traubensaft in Tropfen einzunippen.

Himmlisch dem, der je aus Aganippen
Schöpfte, tönt geweihter Dichter Sang.
Göttlich ist der Liebe Wonnempfang
Auf des Mädchens unentweihten Lippen.

Aber Eines ist mir noch bewußt,
Das der Himmel seinen liebsten Söhnen
Einzig gab: die Wonne milder Thränen;

Wann der Geist, von Ahnung und von Lust
Rings umdämmert, auf der Wehmuth Wellen
Wünscht in Melodieen hinzuquellen.

A. W. Schlegel.

Unkunde.

Wie endigt Heut? und was wird Morgen bringen?
Wer kann mir ſagen, ob geſtreute Saaten,
Heilſam an ſich, mir nicht zum Gift gerathen?
Was fremder Willkühr mag an mir gelingen?

Vergebens zeugt Erfahrung von den Dingen,
Und zeichnet ſorgſam auf der Vorwelt Thaten;
Selbſt Weisheit weiß untrüglich nicht zu rathen,
Wo Kräfte blindlings durcheinander ringen.

Den ew'gen Schlangenkreis, der uns umfahet,
Könnt' überſchauen nur des Schickſals Wächter;
Uns ſchwindet Eines, wenn das Andre nahet.

Die Zukunft ſteht als Sphinx in düſtern Fernen,
Und ſchlingt hinab ſo Menſchen wie Geſchlechter,
Eh' ihre Räthſel ſie zu löſen lernen.

A. W. Schlegel.

Zuverſicht.

Wie Heut ſich end'gen wird, was Morgen bringen,
Ich weiß es nicht; doch ſtreu' ich gerne Saaten.
Sie laſſe Luft und Boden dann gerathen!
Durch meine Trägheit ſoll es nicht mißlingen.

Kenn' ich nur mich, was frag' ich nach den Dingen?
In meiner Bruſt verſteh' ich Andrer Thaten.
Die Weisheit muß mir Maaß und Stille rathen,
Auf daß nicht blindlings meine Kräfte ringen.

Den ew'gen Schlangenkreis, der uns umfahet,
Zu überſchaun braucht nur des Schickſals Wächter;
Wohlthätig ſchwindet Eins, wenn Andres nahet.

Mag doch die Zukunft drohn aus düſtern Fernen:
Sucht euren Weg, verbrüderte Geſchlechter;
Der Himmel leuchtet ja mit ſeinen Sternen.

A. W. Schlegel.

An A. W. Schlegel.

Schon fängt die alte Nacht ſich an zu hellen,
Und wieder ſcheinen licht aus klarer Ferne
Die hohen Bilder, freundlich liebe Sterne,
Piloten auf der weiten Bahn der Wellen.

Wen kümmert's, daß die Hund' am Ufer bellen?
Beſteig' dein Schiff mit frohem Muthe gerne,
Such' fremdes Land und Meer, ſieh neue Sterne;
Dir werden Geiſter freundlich ſich geſellen.

Es ſteigt der Briten Höchſter lächelnd nieder,
Und Calderon, den Kränze bunt umglühen,
Der Minneſang im Goldgewand, erblühen

Neu will Italien, uralt heil'ge Lieder
Vom Ganges wachen auf, und rundum brennen
Trophä'n, die dankbar deinen Namen nennen.

Tieck.

Ziel des Strebens.

Ein Menſch zu ſeyn, ward Wenigen gegeben.
Die Meiſten ſind zum Sterben nur geboren;
Sie ſind ſich ſelbſt, ſie ſind der Welt verloren,
Ihr ganzes Seyn ein nichtiges Verſchweben.

Dir aber flammt die Bruſt von höherm Streben,
Ein würdig Loos haſt du dir ſelbſt erkoren.
Kühn dringſt du zu des Lebens fernſten Thoren,
Willſt von der Nacht das dunkle Siegel heben.

Geh', forſche, kämpfe, fleug in ſteten Siegen
Dem Ziele nach, erobre dir das Wahre;
Nichts ſey, was dir geheim und ferne bliebe!

Doch kann ein Wiſſen auch dem Herzen gnügen?
Ein Opfer ſey's auf würdigem Altare
Der, die da Alles nimmt und giebt — der Liebe.

Gries.

Der Liebe Tod.

Aus Jugend, Liebreiz, Schönheit, Sinn, Verstande,
Gefühl des Edlen, hoher Tugend Willen,
Wollte die Lieb' ein edles Bild enthüllen,
Und zeigt' mir's in jungfräulichem Gewande.

Wie konnt' ich widerstehn so schönem Bande?
Mit Liebesgluth fühlt' ich mein Herz sich füllen;
Doch schwarze Nacht will plötzlich sie umhüllen,
Und sie entflieht zu niedrern Lebens Lande.

O wäreſt du vom Tode mir entrissen,
Du meine Göttin! Zu des Himmels Reichen
Säh' ich dich weinend, doch getröstet, fliegen;

Doch daß mein Busen ganz von Schmerz zerrissen,
Und keine Qual sey, meiner zu vergleichen,
Bist du zur tiefsten Erd' hinabgestiegen.

Neumann.

An eine Rose.

Was lächelst du mit halbgeschloss'nem Munde
Mich, Rosenblümchen, an? Du willst mir zeigen
Der süßen Lippen Bild? Doch du mußt schweigen,
Bringst von den lieben Worten nimmer Kunde.

Wohl bist auch du mit meinem Schmerz im Bunde:
Wie sie willst du dein Köpfchen freundlich neigen,
Flüstern, wie sie; doch, ach, dein freundlich Schweigen
Eröffnet schmerzend mir des Herzens Wunde.

Seit sie entflohn, die Farben, Töne, Düfte
In sich vereint, ist mir die Sonn' ein Feuer,
Du ein Gewächs, der Himmel blaue Luft nur.

Ein Grabgeflüster ist das Wehn der Lüfte,
Die Erde eine weite Todtengruft nur;
Grabstein ist der Gebirge alt Gemäuer.

Neumann.

Tod Judä.

Nach Geanni.

Als nach verübter Frevelthat sich senkte
Judas vom Zweige grausenvoll hernieder,
Schnell seinen Flug zu ihm sein Dämon lenkte,
Schlagend das rothe, rauchende Gefieder;

Und bei dem Strick, der ihm den Hals umengte,
In das Gekoch der Höllengruben nieder,
Mit starken Fäusten fassend, er ihn schwenkte,
Daß zischend sich entflammten seine Glieder.

Und kommend in das rauchumwogte Glühen,
Sah man den Satan selbst mit furchtbar'm Blicke
Die düstre Stirne aus den Falten ziehen;

Nahm drauf den Sünder in der Arme Stricke,
Und gab mit Lippen, welche Feuer sprühen,
Den Kuß ihm, den er Christo gab, zurücke.

Ungenannter.

Selbstgespräch.

1.

Freund, sagt mein treuer Spiegel, du wirst alt!
Ich hör' es an und bleibe ganz gelassen.
Freund, sag' ich zu mir selber, du wirst kalt!
Und kann mich kaum vor bitterm Unmuth fassen.

Daß mir kein Mädchenherz entgegenwallt?
Je nun, man wird mich auch nicht eben hassen;
Doch mich läßt ruhig Reiz und Wohlgestalt,
Und deshalb fühl' ich arm mich und verlassen.

O schöne Jugend, magst du doch verblühn,
Magst du verblühn auf Antlitz und Gestaltung;
Nur in der Brust laß deine Flammen glühn!

Ach, schwindet da in tödtlicher Erkaltung
Dein Blumenflor, dein labend frisches Grün,
Nicht werth ist dann dies Leben der Erhaltung!

2.

Nun ſprich: Wie kalt? So fahr' ich fort zu fragen,
Und ſchuldig blieb' ich mir die Antwort gern.
O ſchöne Jugendzeit, wie liegſt du fern;
Du Zeit voll herber Luſt, voll ſüßer Plagen,

Wo Zauberlande vor mir offen lagen,
Ob jedem hell ein goldner Hoffnungsſtern,
In jeder rauhen Schal' ein ſüßer Kern,
Ein Keim, beſtimmt, mir ſchöne Frucht zu tragen!

Da ſchwammen Engelstön' in blauer Luft,
Das Nächſte ſelbſt umwob der Ferne Duft,
Ein hold Gemiſch von Dämmerung und Klarheit.

Unendlich herrlich ſchien des Lebens Loos,
Die Kraft, es zu erſtreben, rieſengroß,
Und jeder holde Trug voll inn'rer Wahrheit.

3.

Und jetzt? — Was einſt, dem Morgenduft vergleichbar,
Mein Seyn umwob, verſchwand mit meinem Lenze;
Daß ganz ſein dämmerheller Schein verglänze,
Erſchien die Wahrheit, drängend, unausweichbar.

Und durch kein Streben, durch kein Flehn erweichbar,
Zeigt ſie mir kalt des Lebens enge Gränze.
Einſt hingen hoch an Sternen meine Kränze —
Was hab' ich nun erreicht? Was iſt erreichbar?

An meinem Blick vorüber ging das Große,
Verſchrumpfend, noch beſchaut, zu armer Kleinheit,
Dem Staunen, wie dem Streben, zur Vernichtung;

Und ach! die Schönheit barg in ihrem Schooße
Die fluchbeladne Mißgeſtalt: Gemeinheit,
Zerſtörend meines Herzens holde Dichtung.

4.

So seufz' ich auf und rett' aus trüben Wellen,
Ein zornerstarkter Schwimmer, mich zum Strand,
Und find' ein stilles, angenehmes Land,
Gar schön geschmückt mit vielen trauten Stellen.

Hier plätschern hold im Thal krystallne Quellen;
Dort grünt der Hain, das Feld, der Rasenrand,
Ein Garten dort, gepflegt von treuer Hand,
Wo zart im Laub die Luftaccorde schwellen;

Und manches kleine, wohlgebaute Haus,
Mit rothem Dach, gar reinlich, frisch und heiter,
Schaut hinter grünem Laubgeflecht heraus.

Da ist's, als kling' ein Freundeston: Nicht weiter!
Verschwendet ist die Kraft im eitlen Strauß,
Hier aber winkt der Lohn dem müden Streiter.

5.

Und wenn hernieder aus azurnen Hallen,
In stiller Ruh' der lauen Sommernacht,
Vom Geist, der ewig ob den Welten wacht,
Die Millionen Strahlenblicke fallen;

Wenn ledig von den Erdenfesseln allen,
Beglückt und frei, in angeborner Macht,
Auf Sonnenstufen hin durch Licht und Pracht
Zum ew'gen Geiste die Gedanken wallen;

Wenn rückwärts tief der Erde Jammer liegt,
Und höher, höher stets die Seele fliegt
Zum reinsten Glück in ew'ger Liebe Schooße:

Bin ich dann kalt? Erstarb in mir die Gluth
Für das, was edel ist und recht und gut?
Und scheint auch dann mir arm und klein das Große?

6.

Wenn von des ew'gen Geiſtes Hauch empfangen,
Und von der Erde reinſter Luſt geboren,
Sie, beider Kind, zur Mittlerin erkoren,
Durch die zuſammen Erd' und Himmel hangen;

Wenn Kunſt die Wolken, ſo die Welt umfangen,
Die Nebel, ſo der Menſchheit Bild umfloren,
Durch allgewalt'gen Zauberſpruch beſchworen,
Bis ſie vor dem geweihten Blick vergangen,

Damit in Farb' und Stein, in Wort und Tönen,
Die Menſchheit und die Welt in edler Reinheit,
Ob wirklich nicht, doch wahrhaft ſich geſtalten:

Bin ich dann kalt? Entſpringt auch dann dem Schönen
Die fluchbeladne Mißgeſtalt: Gemeinheit?
Und fühl' ich nicht der ew'gen Jugend Walten?

Streckfuß.

Das Sonett.

Sich in erneutem Kunſtgebrauch zu üben,
Iſt heil'ge Pflicht, die wir dir auferlegen;
Du kannſt dich auch, wie wir, beſtimmt bewegen
Nach Tritt und Schritt, wie es dir vorgeſchrieben.

Denn eben die Beſchränkung läßt ſich lieben,
Wenn ſich die Geiſter gar gewaltig regen;
Und wie ſie ſich denn auch geberden mögen,
Das Werk zuletzt iſt doch vollendet blieben.

So möcht' ich ſelbſt in künſtlichen Sonetten,
In ſprachgewandter Maaße kühnem Stolze,
Das Beſte, was Gefühl mir gäbe, reimen;

Nur weiß ich hier mich nicht bequem zu betten, —
Ich ſchneide ſonſt ſo gern aus ganzem Holze,
Und müßte nun doch auch mitunter leimen.

Goethe.

Octave.

Einſamkeit.

Der iſt nicht einſam, der noch Schmerzen fühlet,
Verlaſſen von den Freunden und der Welt,
Wenn er die heiße Angſt in Trauer kühlet,
Und des Verluſtes Bild im Herzen hält,
Vergangenheit noch kindlich um ihn ſpielet,
Und Zukunft ihren Spiegel vor ihn ſtellt:
Dem ſind die Schmerzen Freunde wie die Thränen,
Und er genießt ſich ſelbſt im ſtillen Sehnen.

Doch wenn das Herz entfremdet fühlt die Lieben,
Durch Mißverſtändniß von ihm abgewandt,
Dann muß der Menſch ſich inniglich betrüben,
Dann wandert er aus ſeinem Vaterland,
Und keine Stätt' iſt ihm, kein Heil geblieben;
Er iſt von Tempel, Weib und Kind verbannt,
Wohin er ſchaut, iſt ihm die Welt getrennt,
Und feindlich bräut ihm ſelbſt das Element.

Dann fühlt das Herz den Todesdruck der Schwere,
Und um ſich ausgeſtorben die Natur;
Rings Einſamkeit und dunkle wüſte Leere
Zieht ſich durch Thal und Wald und grüne Flur;
Die Freunde waren, ſtehn im Feindesheere;
Der wilde Haß verfolget ſeine Spur;
Die inn're Liebe ſtrebt emporzuflammen,
Doch drückt die ſchwarze Nacht das Licht zuſammen.

Dann bin ich fern im Tode feſt verſchloſſen;
Ich höre keinen Ton, der zu mir dringt,
Und Freud' und Schmerz ſind aus der Bruſt gefloſſen,
Die in ſich ſelbſt in tiefſten Aengſten ringt;

Auch kein Erinnern deß, was ſie genoſſen,
In ihrer tauben Leere wiederklingt;
Und höhnend ruft der inn're böſe Feind:
Genüge dir, ſo wie du ſonſt gemeint!

Ich bin gefangen, ſeufzt die arme Seele,
Bedarf wohl deren, welche mich verſtehn;
Doch wenn ich mich ſo ſtumm verlaſſen quäle,
So muß ich in mir ſelbſt zu Grunde gehn.
Was frommt es, wenn ich dir den Wunſch verhehle?
Ich muß mein Licht in andern Augen ſehn!
Mit jenen eins, bin ich von dir befreiet,
Mit mir allein, bin ich mir ſelbſt entzweiet.

Mit ihnen ſeh' ich, die mir abwärts neigen,
Die von der todten Welt ſich ſchon geſchieden,
Und die ich ſelig fühlte ſtets mein eigen;
Von Wald und Flur und Thal bin ich vermieden,
Die Blumen wollen ſich nicht freundlich zeigen,
Die Sterne gönnen mir nicht mehr den Frieden;
Natur, die heil'ge, zieht ſich weit zurücke,
Ich flehe wohl, ſie ſieht nicht meine Blicke.

Das Unſichtbare, das ich in mir hegte,
Die alte Zeit, die Liebe zu dem Hohen,
Der Glaub' an Kunſt, den ich ſo innig pflegte,
Iſt Alles mit der Liebe weit entflohen;
Was herzlich ſich mir an die Seele legte,
Wird ſichtbarlich und will mir furchtbar drohen:
O Jammer! was ich ewig ſtets genannt,
Steht wild und zeitlich vor mir hingebannt!

Verſteinert ſieht es ſtarr mir in die Blicke,
Was geiſterſüß die Seele quillend ſtillte;
In Steinen liegt umher mein kindlich Glücke,
Was ſonſt in ſchnellen Blitzen ſich enthüllte;
Die liebſten Kinder können nicht zurücke,
Das Mutterherz verſtummt, und an dem Bilde
Erſtarrt es ſelbſt und wird zu wildem Stein;
Die tiefe Trau'r ſinkt in ſich ſelbſt hinein.

Wenn dann die Seele hat den Fels empfunden,
Drückt sie durch alle Sinnen, wie sie zürne.
Im Herzen werden Schmerzen dann entbunden,
Die Augen saugen Fluthen aus der Stirne,
Und in den Thränen bluten alle Wunden;
Voll Mitleid neigen wieder die Gestirne;
Im ew'gen Schmerz verstummet das Verheerende,
Es löscht der Strom das Feuer, das verzehrende,
Belebt die Ewigkeit sich, die verklärende.

Tieck.

Terzine.

Die letzten Worte des Pfarrers zu Drottning auf Seeland.

Die müden Glieder neigen ſich zur Erde,
Und bald kann ich dies Schweigen nicht mehr brechen,
Es ſieht mich an mit flehender Geberde
Das ſtumme Bild, und dringt mich noch zu ſprechen!
Warum, o Erde, hatt'ſt du keinen Mund,
Und warſt ſo träg, die Frevelthat zu rächen?
Ihr ew'gen Lichter, die des Himmels Rund,
So weit es reicht, mit ſtummem Glanz erfüllen,
Iſt das Verbrechen auch mit euch im Bund?
Kann nur der Menſch, was er geſehn, enthüllen,
Warum denn konnten mir die Zunge binden
Ein falſcher Eidſchwur und ein feiger Willen?
Laß mich nicht ſterben, Gott, in meinen Sünden!
Nimm dieſe Laſt von der gedrückten Seele,
Und laß dies Blatt den rechten Leſer finden!
Daß es der Zeit, die kommen wird, erzähle,
Was ich geſehn, und nicht in ew'ger Nacht
Ein Grab mit mir die Gräuelthat verhehle! —
Es war in tiefer dunkler Mitternacht,
Wann kräft'ger der Gedanke ſich entzündet,
Als einſam ich beim Wort des Herrn gewacht,
Auf daß am nächſten Morgen ich's verkündet';
Daß unverſehns zwo dräuende Geſtalten,
(Wie es geſchehn, hab' ich noch nie ergründet)
Indem ich ſinnend ſitze, vor mir halten,
Schwarz wie die Nacht und ihre dunkeln Mächte.
Wo wart ihr da, ihr ſchirmenden Gewalten?
War abgewendet eure heil'ge Rechte,
Dem Frommen eine feſte Burg und Mauer
Vor böſem Anlauf und Gefahr der Nächte?

Schon ſank ich in des ſichern Todes Trauer;
Die Seele wandte ſich zum ew'gen Lichte,
Die Glieder aber löſte kalter Schauer;
Doch während ſo das Härt'ſte ich erdichte,
Das Aeußerſte zu dulden ſchon mich rüſte,
Geſchah es mir, wie ich wahrhaft berichte.
Es iſt ein Ort, nicht fern der Meeresküſte; —
Verwittwet ſteht der Kirche alt Gemäuer
In des Gefildes dürrer, ſand'ger Wüſte,
Seit Gottes Hand an eines Sonntags Feier
Das alte Dorf durch Sturm und Meeresbraus
Bedeckte mit des Sandes dichtem Schleier.
Dahin zu kommen in dem nächt'gen Graus
Befahl der Eine: „Willſt die Glieder laben,
So folge mir zu ſpätem Hochzeitſchmaus!
Du kannſt das wohl nicht alle Tage haben!"
Der Andre ſprach: „Nimm dieſes Gold und eile!
Wo nicht, ſo biſt du morgen ſchon begraben!"
Indem ich mich bedenkend noch verweile,
Werd' mit Gewalt und Dräu'n ich fortgezogen;
Der Weg iſt wohl von einer halben Meile.
Die Sterne ſtanden an des Himmels Bogen,
Sonſt war die Nacht von keinem Lichte heiter,
Und fernher toſten dumpf die Meereswogen.
Doch unſres Weges einz'ger ſichrer Leiter
War ferner Laut, wie ich ihn nie vernommen;
Denn ſchnell durch's Dunkel gingen die Begleiter.
Und als wir endlich näher nun gekommen
Dem Ziel der Reiſe, hielten die Gefährten,
Und mehr und mehr ward mir das Herz beklommen.
Sie ſprachen mit einander durch Geberden,
Drauf gaben ſie den Augen eine Hülle,
Wodurch ſie nur die inn're Nacht vermehrten.
Ich wurde nun in meiner Seele ſtille,
Und wiederholte gläubig ſtets die Worte
Voll Troſt und Kraft: Herr, es geſcheh' dein Wille!
Und bald gelangt' ich zu dem ſtillen Orte,
Wohin ſo oft voll Andacht ich gegangen;
Und auf ein Zeichen öffnet ſich die Pforte.

Von andern Händen werd' ich da empfangen;
Obwohl geblendet, kenn' ich alle Schritte,
Und weiß, daß zum Altare wir gelangen.
Ich hört' Geräusch, als wären's Menschentritte,
Und leise Laute durch die Stille schweben;
Doch hatt' ich Muth zur Drohung nicht, noch Bitte.
Jetzt aber schien die Ruhe aufzuleben.
Schon war ich meiner Sinne nicht mehr Meister,
Und dachte: nun wird sich's zum Ende geben.
So machte Furcht und Schrecken selbst mich dreister,
Daß ich die Stimme herzhaft so erhoben:
„Seyd abgeschiedne ihr, doch gute Geister,
Die Gott den Herrn und Jesum Christum loben,
So sprecht, was treibt euch noch zurückzukehren
In diese Welt von jener Welt dort oben?
Doch seyd ihr nicht aus jenen sel'gen Sphären,
Wer gab euch Macht, euch also zu erfrechen,
Die heil'ge Ruhe dieses Orts zu stören?"
Doch hört' ich, kaum war dies vergönnt zu sprechen,
Ein schrecklich Wort mir an das Ohr getragen,
Und stark wie Felsen durch das Herz mir brechen.
Es galt nicht weder Fragen mehr, noch Klagen;
Ich konnte meinen Willen nicht mehr regen,
Denn selbst die Kraft des Wollens war zerschlagen.
Die Hülle fällt, und schon steht mir entgegen
Das junge Brautpaar, harrend am Altare,
Und wartend auf den priesterlichen Segen;
Das Mädchen mit dem frischen Kranz im Haare,
Zwar schön, doch bleich, als käm' sie aus dem Grabe;
Der Jüngling in der ersten Blüth' der Jahre.
Und hinter ihnen weiter noch hinab
Sah ich beim hellen Schimmerglanz der Lichter
Im mittlern Gang ein frisch geöffnet Grab;
Und nah und fern ein Volk, das dicht und dichter
Sich wölkte, als es jemals sonst gewesen.
Es waren eigne seltsame Gesichter,
Worin man glaubt ein fernes Land zu lesen;
Doch ihre Herkunft war nicht auszuwittern,
So fremd und unbekannt war Tracht und Wesen.

Und alsbald hör' ich durch die Kirche zittern
So Orgelton als ſonderbare Klänge,
Dergleichen auch den ſtärkſten Sinn erſchüttern.
Und als verſtummten Orgel und Geſänge,
An Sprach' und Weiſe keinen zu vergleichen,
Sah ich zum Altar drängen ſich die Menge,
Das Mädchen gegen mich ſich freundlich neigen,
Mit einem Blick — ich werd' ihn immer ſchauen! —
Und dieſer Blick ſchien mir ein willig Zeichen.
Darob ergriff ich ohne Furcht und Grauen
Des Mädchens kalte, todtenblaſſe Hand,
Um ſie dem ſchönen Jüngling anzutrauen; —
Wie war's, daß ich das Zittern nicht verſtand,
Als ihre Hand zu ſeiner ſich gewendet?
Und warum knüpft' ich ſolch' unſelig Band?
Kaum war der letzte Segensſpruch vollendet,
(In griech'ſcher Zunge, wie man mir befohlen)
So wurden mir die Augen neu verblendet,
Woraus ſich Thränen nicht umſonſt geſtohlen.
So ſchied mein Blick von der vermählten Braut.
Dann ließen ſie ein Crucifix ſich holen,
Auf das ich mußt' mit heller Stimm' und laut
Ein ewig Schweigen dieſer Nacht geloben,
Mit einem Schwur, ob dem mir jetzt noch graut.
Dies war mir noch die härteſte der Proben!
Und als auch dieſen Zwang ich überſtanden,
Ward ich zur Kirche ſtill hinausgeſchoben.
Nun frei, löſt' ich ſogleich mich von den Banden,
So mir die Augen ſtarr und feſt umzogen,
Die ſich alsbald empor zum Himmel wandten.
Die Sterne ſtanden noch am Himmelsbogen,
Sie ſahen auf des alten Dorfes Trümmer,
Und näher brauſten laut die Meereswogen;
Und in der Kirche war noch ſchwacher Flimmer;
Doch bald drauf ſah ich's dunkel drinnen werden,
Und es erſtarb des Lichtes letzter Schimmer.
So legt', ermüdet von der Nacht Beſchwerden,
Kraftlos und ſchwach, um weiter noch zu wallen,
Ich eine Weile nieder mich zur Erden.

Noch eine Weile, und ich hör' ein Schallen:
Es trug der Wind es von der Kirch' herüber;
Es däuchte mir, als wär' ein Schuß gefallen.
Darob ergriff mich Schau'r und kaltes Fieber,
In allen Gliedern schien es mich zu packen;
Ich sah noch einmal in die Nacht hinüber, —
Dann wandt' ich eilig ihr die flücht'gen Hacken,
Und, fliehend schnell durch Dornen, Schilf und Moor,
Als säße Tod und Hölle mir im Nacken,
Kam ich vor meines Hauses offnes Thor.
Dort warf der Schrecken mich gewaltsam nieder;
Doch früh am Morgen riß es mich empor:
Nicht Ruh' noch Rast für die zerschlagnen Glieder!
Noch eh' die Sonn' emporstieg an dem Himmel,
Stand ich schon vor der alten Kirche wieder.
Verschwunden war der dunkeln Nacht Gewimmel;
Die Kirche färbte sich mit goldnem Saume;
Es legte sich der Sinne wild Getümmel.
Mir war's, als wacht' ich auf aus einem Traume!
War es des heitern Morgens frische Kühle,
Die alte Still' in diesem heil'gen Raume;
War es der Trost der himmlischen Gefühle,
Die dieser Ort so oft auf mich ergossen
In mancher Leiden schwerer, banger Schwüle: —
Mir war die Nacht wie ein Gesicht zerflossen!
Auf's Neue war das Herz dem Glauben offen;
Und schon hatt' ich die Kirche aufgeschlossen.
Der erste Punkt, auf den das Aug' getroffen,
Ist jener Ort, wo ich das Grab erblickt:
Ich gehe hin und öffn' es, stark im Hoffen, —
So tief ist mir das Zutraun eingedrückt!
Ich öffn', und finde — o ihr ew'gen Wunden!
Ihr ew'gen Dolche, die auf mich gezückt! —
Die bleiche Braut, so ich dem Tod verbunden! —
Warum hat euch, ihr allzutreuen Augen,
Nicht schwarze Nacht auf immer gleich gebunden?
O Herz, woran so viele Qualen saugen,
Was hinderte dich damals abzusterben?
Ihr Lippen, die noch Lebensathem hauchen,

Was hielt euch ab, euch damals zu entfärben?
O Kräfte, die allmählig mich zerstören,
Was wehrt' euch, damals gleich mich zu verderben?
Und so viel Jahre mußt' ich in mir nähren
Das traurige Geheimniß, das mich quälet,
Und so mir selbst den Weg zu Gott verwehren,
Indeß der Tod schon meine Stunden zählet,
Und vor mich stellt in jedem Schreckensbild
Die Braut der Nacht, die ich ihm einst vermählet!
O selig Jeder, welchem sanft und mild
Aus reinem Sinn und fröhlichem Gewissen
In inn'rer Brust der Friede Gottes quillt!
Und diesen Frieden mußt' ich lange missen!
O Quell des Heiles, unerschöpfter Born,
Von dem der Gnade reiche Ströme fließen,
Wend' ab von mir den lang' getragnen Zorn!
Laß schlafen endlich, laß sich endlich brechen
Des Herzens Noth und des Gewissens Dorn!
Dir ziemt es, das Verborgene zu rächen,
Und neigst dich auch des Sünders frommen Bitten.
Laß diese Schrift zur fernen Zukunft sprechen,
Und nimm mich auf in deine ew'gen Hütten!

Schelling.

Canzone.

An Novalis.

Ich klage nicht vor dir: du kennst die Trauer;
Du weißt, wie an des Scheiterhaufens Flammen
Die Liebe glüh'nder ihre Fackel zündet.
Der Freuden Tempel stürzt' auch dir zusammen;
Es hauchten kalt herein des Todes Schauer,
Wo Reiz und Huld ein Brautgemach gegründet.
Drum sey mit mir verbündet,
Geliebter Freund, das Himmlische zu suchen,
Auf daß ich lerne, durch Gebet und Glauben
Dem Tod sein Opfer rauben,
Und nicht dem tauben Schicksal möge fluchen,
Deß Zorn den Kelch des Lebens mir verbittert,
Daß mein Gebein vor solchem Tranke zittert.

Du schienest, losgerissen von der Erde,
Mit leichten Geistertritten schon zu wandeln,
Und ohne Tod der Sterblichkeit genesen.
Du riefst hervor in dir durch geistig Handeln,
Wie Zauberer durch Zeichen und Geberde,
Zum Herzvereine das entschwundne Wesen.
Laß mich denn jetzo lesen,
Was deiner Brust die Himmel anvertrauen;
Das heil'ge Drüben zwar entweihen Worte:
Ließ' auch die ew'ge Pforte
Noch wen zurück, er schwiege; laß nur schauen
Mein Aug' in deinem, wenn ich bang erbleiche
Den Wiederschein der sel'gen Geisterreiche.

Es ruft uns mit lebendigem Geräuſche
Des Tages Licht zu irdiſchen Geſchäften,
Ihr leiblich Theil verleihend den Naturen.
Die Sonne will auf ſich den Blick nur heften,
Und duldet, daß ſie allgebietend täuſche,
Kein Jenſeits an den himmliſchen Azuren.
Doch wenn die ſtillen Fluren
Scheinbar die Nacht mit ihrer Hüll' umdunkelt,
Dann öffnet ſich der Räum' und Zeiten Ferne;
Da winken ſo die Sterne,
Daß unſerm Geiſt ein inn'res Licht entfunkelt.
Bei Nacht ward die Unſterblichkeit erſonnen,
Denn ſehend blind ſind wir im Licht der Sonnen.

Bei Nacht auch überſchreiten kühne Träume
Die Kluft, die von den Abgeſchiednen trennet,
Und führen ſie herbei mit uns zu koſen;
Wir ſtaunen nicht, wenn ihre Stimm' uns nennet;
Sie ruhn mit uns im Schatten grüner Bäume,
Derweil ſich ihre Grüfte ſchon bemooſen.
Ach, die erblichnen Roſen
Auf dem jungfräulich zarten Angeſichte,
Das ſelbſt der Tod, gleich nach der That verſöhnet,
Entſtellt nicht, nein, verſchönet,
Erblühn mir oft im nächtlichen Geſichte,
Daß meine Bruſt ganz an dem Bilde hänget,
Wovon des Tags Gewühl ſie weggedränget!

So iſt mir jüngſt das theure Kind erſchienen,
Wie auferſtanden aus der Ohnmacht Schlummer,
Eh' noch das dumpfe Grab ſie überkommen.
Uns Traurenden verſcheuchte ſie den Kummer,
Und waltete mit ihren ſüßen Mienen,
Als wäre ſie der Heimath nie entnommen.
Doch heimlich und beklommen
Schlich ſich der Zweifel ein in unſre Seelen:
Ob ſie, uns angehörig, wahrhaft lebte?
Ob ſie als Geiſt nur ſchwebte,
Den herben Tod uns freundlich zu verhehlen?
Und Keiner wagte ſie darum zu fragen,
Um nicht den holden Schatten zu verjagen.

Mir hat ſich Traum und Wachen ſo verworren,
Und Grab und Jugend, daß ich ſchwankend zaudre,
Nach irgend einem Lebensgut zu greifen.
Vor allen Blüthen ſteh' ich fern und ſchaudre,
Als würden ſie von einem Hauch verdorren,
Und nie zu labungsvollen Früchten reifen.
So muß ich unſtät ſchweifen,
Aus meiner Liebe Paradies vertrieben,
Bis ich gelernt vom Ird'ſchen mich entkleiden
Und an dem Troſte weiden,
Daß dieſe Ding' in leeren Schein zerſtieben,
Und nur die drinnen wohnenden Gedanken
Sich ewiglich entfalten, ohne Wanken.

Geh' hin, o Lied, und ſage:
Du jugendlicher Himmelſpäher, labe
Mit deiner Weihe den, der mich geſungen,
Daß er, emporgeſchwungen
Zum Ziel des Sehnens, nicht verſink' am Grabe.
Ich bring' ein Opfer für zwei theure Schatten;
Laß uns denn Lieb' und Leid und Klage gatten!

A. W. Schlegel.

Epiſch-Lyriſches; Romanze, Ballade, Legende.

Arion.

Arion war der Töne Meiſter,
Die Cither lebt' in ſeiner Hand;
Damit ergötzt' er alle Geiſter,
Und gern empfing ihn jedes Land.
Er ſchiffte goldbeladen
Jetzt von Tarents Geſtaden,
Zum ſchönen Hellas heimgewandt.

Zum Freunde zieht ihn ſein Verlangen,
Ihn liebt der Herrſcher von Korinth.
Eh' in die Fremd' er ausgegangen,
Bat der ihn, brüderlich geſinnt:
Laß dir's in meinen Hallen
Doch ruhig wohlgefallen!
Viel kann verlieren, wer gewinnt.

Arion ſprach: „Ein wandernd Leben
Gefällt der freien Dichterbruſt.
Die Kunſt, die mir ein Gott gegeben,
Sie ſey auch vieler Tauſend Luſt.
An wohlerworb'nen Gaben
Wie werd' ich einſt mich laben,
Des weiten Ruhmes froh bewußt!"

Er ſteht im Schiff am zweiten Morgen.
Die Lüfte wehen lind und warm,
„O Periander, eitle Sorgen!
Vergiß ſie nun in meinem Arm!
Wir wollen mit Geſchenken
Die Götter reich bedenken,
Und jubeln in der Gäſte Schwarm." —

Es bleiben Wind und See gewogen,
Auch nicht ein fernes Wölkchen graut,
Er hat nicht allzuviel den Wogen,
Den Menſchen allzuviel vertraut.
Er hört die Schiffer flüſtern,
Nach ſeinen Schätzen lüſtern,
Doch bald umringen ſie ihn laut.

„Du darfſt, Arion, nicht mehr leben:
Begehrſt du auf dem Land ein Grab,
So mußt du hier den Tod dir geben;
Sonſt wirf dich in das Meer hinab.“ —
„So wollt ihr mich verderben?
Ihr mögt mein Gold erwerben,
Ich kaufe gern mein Blut euch ab.“ —

„Nein, nein, wir laſſen dich nicht wandern,
Du wärſt ein zu gefährlich Haupt.
Wo blieben wir vor Periandern,
Verriethſt du, daß wir dich beraubt?
Uns kann dein Gold nicht frommen,
Wenn wieder heimzukommen
Uns nimmermehr die Furcht erlaubt.“ —

„Gewährt mir denn noch Eine Bitte,
Gilt, mich zu retten, kein Vertrag:
Daß ich nach Citherſpieler-Sitte,
Wie ich gelebet, ſterben mag.
Wann ich mein Lied geſungen,
Die Saiten ausgeklungen,
Dann fahre hin des Lebens Tag.“ —

Die Bitte kann ſie nicht beſchämen,
Sie denken nur an den Gewinn,
Doch ſolchen Sänger zu vernehmen,
Das reizet ihren wilden Sinn.
„Und wollt ihr ruhig lauſchen,
Laßt mich die Kleider tauſchen:
Im Schmuck nur reißt Apoll mich hin.“ —

Der Jüngling hüllt die schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Cither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Er scheint erquickt die Luft zu trinken,
Er strahlt im Morgensonnenschein,
Es staunt der Schiffer Bande;
Er schreitet vorn zum Rande,
Und sieht ins blaue Meer hinein.

Er sang: „Gefährtin meiner Stimme,
Komm, folge mir ins Schattenreich!
Ob auch der Höllenhund ergrimme,
Die Macht der Töne zähmt ihn gleich.
Elysiums Heroen,
Dem dunkeln Strom entflohen,
Ihr Friedlichen, schon grüß' ich euch!

Doch könnt ihr mich des Grams entbinden?
Ich lasse meinen Freund zurück.
Du gingst, Eurydicen zu finden;
Der Hades barg dein süßes Glück.
Da wie ein Traum zerronnen,
Was dir dein Lied gewonnen,
Verfluchtest du der Sonne Blick. —

Ich muß hinab, ich will nicht zagen!
Die Götter schauen aus der Höh'.
Die ihr mich wehrlos habt erschlagen,
Erblasset, wenn ich untergeh'!
Den Gast, zu euch gebettet,
Ihr Nereiden, rettet!"
So sprang er in die tiefe See.

Ihn decken alſobald die Wogen,
Die ſichern Schiffer ſegeln fort.
Delphine waren nachgezogen,
Als lockte ſie ein Zauberwort:
Eh' Fluthen ihn erſticken,
Beut einer ihm den Rücken
Und trägt ihn ſorgſam hin zum Port.

Des Meers verworrenes Gebrauſe
Ward ſtummen Fiſchen nur verliehn;
Doch lockt Muſik aus ſalz'gem Hauſe
Zu frohen Sprüngen den Delphin.
Sie konnt' ihn oft beſtricken,
Mit ſehnſuchtsvollen Blicken
Dem falſchen Jäger nachzuziehn.

So trägt den Sänger mit Entzücken
Das menſchenliebend ſinn'ge Thier.
Er ſchwebt auf dem gewölbten Rücken,
Hält im Triumph der Leier Zier,
Und kleine Wellen ſpringen,
Wie nach der Saiten Klingen,
Rings in dem bläulichen Revier.

Wo der Delphin ſich ſein entladen,
Der ihn gerettet uferwärts,
Da wird dereinſt an Felsgeſtaden
Das Wunder aufgeſtellt in Erz.
Jetzt, da ſich jedes trennte
Zu ſeinem Elemente,
Grüßt ihn Arions volles Herz:

„Leb' wohl, und könnt' ich dich belohnen,
Du treuer, freundlicher Delphin!
Du kannſt nur hier, ich dort nur wohnen:
Gemeinſchaft iſt uns nicht verliehn.
Dich wird auf feuchten Spiegeln
Noch Galatea zügeln,
Du wirſt ſie ſtolz und heilig ziehn.“ —

Arion eilt nun leicht von hinnen,
Wie einſt er in die Fremde fuhr;
Schon glänzen ihm Korinthus' Zinnen,
Er wandelt ſingend durch die Flur.
Mit Lieb' und Luſt geboren,
Vergißt er was verloren,
Bleibt ihm der Freund, die Cither nur.

Er tritt hinein: „Vom Wanderleben
Nun ruh' ich, Freund, an deiner Bruſt.
Die Kunſt, die mir ein Gott gegeben,
Sie wurde vieler Tauſend Luſt.
Zwar falſche Räuber haben
Die wohlerworb'nen Gaben,
Doch bin ich mir des Ruhms bewußt."

Dann ſpricht er von den Wunderdingen,
Daß Periander ſtaunend horcht.
„Soll Jenen ſolch ein Raub gelingen?
Ich hätt' umſonſt die Macht geborgt.
Die Thäter zu entdecken
Mußt du dich hier verſtecken,
So nahn ſie wohl ſich unbeſorgt." —

Und als im Hafen Schiffer kommen,
Beſcheidet er ſie zu ſich her.
„Habt von Arion ihr vernommen?
Mich kümmert ſeine Wiederkehr." —
„Wir ließen recht im Glücke
Ihn zu Tarent zurücke." —
Da, ſiehe! tritt Arion her.

Gehüllt ſind ſeine ſchönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter, faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Cither ruht in ſeiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Sie müſſen ihm zu Füßen ſinken,
Es trifft ſie wie des Blitzes Schein.
„Ihn wollten wir ermorden;
Er iſt zum Gotte worden:
O ſchläng' uns nur die Erd' hinein!“ —

„Er lebet noch, der Töne Meiſter;
Der Sänger ſteht in heil'ger Hut.
Ich rufe nicht der Rache Geiſter,
Arion will nicht euer Blut.
Fern mögt ihr zu Barbaren,
Des Geizes Knechte, fahren;
Nie labe Schönes euren Muth!“

A. W. Schlegel.

Der heilige Lukas.

Legende.

Sankt Lukas ſah ein Traumgeſicht:
„Geh'! mach' dich auf und zögre nicht,
Das ſchönſte Bild zu malen.
Von deinen Händen aufgeſtellt,
Soll einſt der ganzen Chriſtenwelt
Die Mutter Gottes ſtrahlen.“

Er fährt vom Morgenſchlaf empor,
Noch tönt die Stimm' in ſeinem Ohr;
Er rafft ſich aus dem Bette,
Nimmt ſeinen Mantel um und geht
Mit Farbenkaſten und Geräth
Und Pinſel und Palette.

So wandert er mit ſtillem Tritt,
Nun ſieht er ſchon Mariens Hütt'
Und klopfet an die Pforte.
Er grüßt im Namen unſers Herrn,
Sie öffnet und empfängt ihn gern
Mit manchem holden Worte.

„O Jungfrau, wende deine Gunst
Auf mein beſcheidnes Theil der Kunſt,
Die Gott mich üben laſſen!
Wie hoch geſegnet wär' ſie nicht,
Wenn ich dein heil'ges Angeſicht
Im Bildniß dürfte faſſen!" —

Sie ſprach darauf demüthiglich:
„Ja, deine Hand erquickte mich
Mit meines Sohnes Bilde.
Er lächelt mir noch immer zu,
Obſchon erhöht zur Wonn' und Ruh'
Der himmliſchen Gefilde.

Ich aber bin in Magdgeſtalt;
Die Erdenhülle ſinkt nun bald,
Die ich auch jung verachtet.
Das Auge, welches Alles ſieht,
Weiß, daß ich nie, um Schmuck bemüht,
Im Spiegel mich betrachtet." —

„Die Blüthe, die dem Herrn gefiel,
Ward nicht der flücht'gen Jahre Spiel,
Holdſeligſte der Frauen!
Du ſiehſt allein der Schönheit Licht
Auf deinem reinen Antlitz nicht;
Doch laß es Andre ſchauen.

Bedenke nur der Gläub'gen Troſt,
Wenn du der Erde lang' entflohſt,
Vor deinem Bild zu beten.
Einſt tönt dir aller Zungen Preis,
Dir lallt das Kind, dir fleht der Greis,
Sie droben zu vertreten." —

„Wie ziemte mir ſo hoher Lohn?
Vermocht' ich doch den theuren Sohn
Vom Kreuz nicht zu entladen.
Ich beuge ſelber ſpät und früh
In brünſtigem Gebet die Knie'
Dem Vater aller Gnaden." —

„O Jungfrau, weigre länger nicht;
Er ſandte mir ein Traumgeſicht
Und hieß mir, dich zu malen.
Von dieſen Händen aufgeſtellt,
Soll vor der weiten Chriſtenwelt
Die Mutter Gottes ſtrahlen.“ —

„Wohlan denn! Sieh bereit mich hier.
Doch kannſt du, ſo erneue mir
Die Freuden, die ich fühlte;
So rufe jene Zeit zurück,
Als einſt das Kind, mein ſüßes Glück,
Im Schooß der Mutter ſpielte.“ —

Sankt Lukas legt an's Werk die Hand;
Vor ſeiner Tafel unverwandt
Lauſcht er nach allen Zügen.
Die Kammer füllt ein klarer Schein;
Da gaukeln Engel aus und ein
In wunderbaren Flügen.

Ihm dient die junge Himmelsſchaar;
Der reicht' ihm ſorgſam Pinſel dar,
Der rieb die zarten Farben.
Marien lieh zum zweiten Mal
Ein Jeſuskind des Malers Wahl,
Um die ſie alle warben.

Er hatte den Entwurf vollbracht,
Nun hemmte ſeinen Fleiß die Nacht;
Er legt den Pinſel nieder.
„Zu der Vollendung brauch' ich Friſt,
Bis Alles wohl getrocknet iſt;
Dann, ſpricht er, kehr' ich wieder.“

Nur wenig Tage ſind entflohn,
Da klopft von neuem Lukas ſchon
An ihre Hüttenpforte;
Doch ſtatt der Stimme, die ſo ſüß
Ihn jüngſt noch dort willkommen hieß,
Vernimmt er fremde Worte.

Entſchlummert war die Gottesbraut,
Wie Blumen, wann der Abend thaut;
Sie wollten ſie begraben,
Da ward ſie in verklärtem Licht
Vor der Apoſtel Angeſicht
Gen Himmel aufgehaben.

Erſtaunt und froh ſchaut er umher;
Die Blick' erreichen ſie nicht mehr,
Die er nach droben ſendet.
Obſchon im Geiſt von ihr erfüllt,
Wagt er die Hand nicht an ihr Bild:
So blieb es unvollendet.

Und war auch ſo der Frommen Luſt,
Und regt' auch ſo in jeder Bruſt
Ein heiliges Beginnen.
Es kamen Pilger fern und nah,
Und wer die Demuthsvolle ſah,
Ward hoher Segnung innen.

Vieltauſendfältig konterfeit
Erſchien ſie aller Chriſtenheit
Mit eben dieſen Zügen.
Es mußte manch Jahrhundert lang
Der Andacht und dem Liebesdrang
Ein ſchwacher Umriß gnügen.

Doch endlich kam Sankt Raphael;
In ſeinen Augen glänzten hell
Die himmliſchen Geſtalten.
Herabgeſandt von ſel'gen Höh'n,
Hat er die Hehre ſelbſt geſehn
An Gottes Throne walten.

Der ſtellt ihr Bildniß, groß und klar,
Mit ſeinem keuſchen Pinſel dar,
Vollendet, ohne Mängel.
Zufrieden, als er das gethan,
Schwang er ſich wieder himmelan,
Ein jugendlicher Engel.

A. W. Schlegel.

Die Zeichen im Walde.

„O mein Sohn, wie gräßlich heulend
Klagt herauf vom Moor die Unke!
Hörſt du wohl die Raben krächzen?
Die Geſpenſter in dem Sturme?“

„Vater, laßt die Sorge fahren,
Denn die Wolken ziehn hinunter;
Bald wird ſie der Mond bezwingen,
Der zu ſcheinen ſchon begunte.

Durch die Thäler ſtreift der Nebel;
Schon erglänzen fern die Burgen,
Schaut, ſchon leucht't das Crucifixe,
Das Kapellenbild da drunten.“ —

„Ach, du Crucifixe gütig,
Laß vom Schatten dich verdunkeln!
O Mariabild, ſey gnädig,
Bleib' in Finſterniß verſchlungen!

Laßt ihn los, den alten Sünder,
Fahren laßt den alten Wulfen:
Tod und Sünde, ſeine Freunde,
Und die Hölle ihm verbunden!

Wie die Nacht bald leucht't, bald dämmert,
Schauernd in dem Wolkenzuge,
Iſt es wie ein tiefes Auge,
Da der Erbfeind herblickt dunkel.

Wie die Wälder ſauſen, ſchallen,
Rauſchen ab die Felſenbrunnen,
Hör' ich Wald, Thal, Berg und Klüfte
Summen: Komm zu uns herunter.“ —

Und es ſpricht ſein Sohn ihn tröſtend,
Der ihn liebt, Sohn Sigismunde:
„Ach, mein Vater, wär' vorüber
Dieſe ſchreckenvolle Stunde!

Soll ich nach dem Beicht'ger laufen?
Nach dem Arzt, daß ihr geſundet?
Soll ich beten? Geht zum Heiland,
Tröſtet euch an ſeinen Wunden!

Wollt ihr ſterben, alter Vater,
Von Verzweifelns Angſt bezwungen:
O wie faſſ' ich doch die Seele,
Die ſich Gott und Heil entrungen?

O beſinnt euch auf die Güte,
Auf die ew'ge, ew'ge Tugend,
Die herab uns ſprang, den Sündern,
Von des Gottesſohnes Blute.

Denkt den Vater, denkt Marien,
Unſrer ew'gen Liebe Mutter,
Denkt den Geiſt, das unergründlich
Heilig und dreifaltig Wunder.

Daß wir leben, ſind wir Sünder,
In dem Tod die Lilienblume;
Reue kann uns Gott verſöhnen,
Auf macht er die Heiligthume.

Unſre Angſt klopft an die Pforten:
Auf, o lieber Vater, thue!
An dem Schloſſe ſitzt Erbarmen,
Schiebt den Riegel bald zurücke.

Ohne Schätzung iſt der Himmel,
Dennoch mag er Kauf erdulden;
Unſre Thränen nimmt Sankt Peter,
Schätzet ſie als Münze gulden.

Schnee und Regen gehn hernieder,
Alle Ströme gehn bergunter,
Jeder Stein, hinaufgeſchleudert,
Muß zur Erd' herab zur Stunde:

Alſo zieht den Menſchen Sünde;
Niemals kann er ganz geſunden.
Daß er aufrecht ſchaut zum Vater,
Sind die himmliſchen fünf Wunden.

Da kam Himmelreich hernieder,
Aus fünf Quellen wonnig blutend;
Da erwuchs das Paradieſe,
Aus fünf Wunden göttlich blümend.

Da erſchrak die Erde freudig,
Und zerborſt in große Kluften;
Und die Herzen wurden offen,
Gottes Liebe faßte Wurzel.

Blüht hinein in ſeinen Himmel,
Wachſ't hinauf in ſeine Ruhe,
Rankt hinan in ſchön Gebeten:
Große Kraft hat Herz und Zunge.

Ihr ſeyd ſelbſt ein Zweig vom Baume,
Welcher ſteht in Gottes Grunde;
Alle Zweig' und Laub ſind Engel,
All' formirt zu Gottes Ruhme.'' —

Abwärts wandte ſich der Alte,
Weil er keine Gnade wußte,
Denn ſein Ohr vernahm die Worte,
Doch ſein Herz war fern vom Muthe.

„Du mein einzig Kind'', begann er,
„Niemals ward dir Schweſter, Bruder;
Als ſie dich gebar, da ſchied ſie,
Deine treue, fromme Mutter.

Nur auf kurze Zeit geliehen
War dem Frevler Kunigunde;
Du warſt fromm, mein Sohn, und heilig,
So wie ihre Todesſtunde.

Und ſo oft dein Blick geleuchtet,
Sah ich immer dieſe Stunde;
Und mein Herz zerriß die Sorge,
Schnürte feſter mich im Bunde.

Darum war ein grimmer Wechſel
Stets von Haß und Lieb' im Buſen.
Bei der Wiege ſtand ich lauernd,
Und mein Arm den Dolch erhube.

Aber dann die ſtillen Augen,
Die ſich auseinander ſchlugen,
Brachten Licht und Liebe wieder,
Und die Angſt ward wieder Ruhe.

Alſo biſt du mir erwachſen,
Immer war mir fremd dein Thuen;
Liebſt du mich mit ganzer Seele,
Kannſt mir doch nicht ſtehn zum Schutze.

Innerſt recht in meiner Seele
Sind die Kräfte, die da unten,
Gottlos abgewandt vom Heile,
In der Freveltiefe wuchern.

Nicht iſt mir der Chriſt geſtorben;
Andern Mächten mit dem Blute,
Das ich, trotzend ihm, vergoſſen,
Bin ich eiſenfeſt verbunden.

Mir ſind andre Paradieſe,
In dem Graus ſind meine Blumen;
Himmelsmächten widerſtrebend,
Folg' ich meinem dunkeln Fluge.'' —

Weinend nimmt der Sohn die Hände,
Weinend ſpricht der Sigismunde:
„Vater, was ihr fehltet, gebt mir,
Gebt mir, ach, die trübe Kunde.

Daß uns Gott erlöſen wollte
Von dem allerſchlimmſten Bunde,
Drum gab er den Eingebornen:
Himmel iſt uns ſo gefunden.

Jedem Sünder, der ihm traute,
Iſt Vergebung noch gelungen;
Der Allmächt'ge kann vergeben,
Und es will auch der Allgute.

Nur nicht widerſtrebt dem Geiſte,
Ohne Sühnung ein Verſchulden;
Dieſe Sünde thut ihr, Vater,
Wenn Verzweiflung obgerungen.

Leben, Blut und Herz und Glauben
Will ich auf zum Werke rufen;
Alle Kräfte ſollen ſtreiten,
Siegen ob dem ſchlimmſten Truge.''

Da erwacht der alte Vater,
Sehnend, wie aus einem Schlummer;
Und es rinnen große Thränen
Seinem trüben Aug' hinunter.

,,Auf, ſo ſpricht er, was der Himmel
Für Gewalt erleid', verſuche;
Ob ſo ſpäte Reu' im Sterben
Wiederbring' verlorne Tugend.

Geh' hinunter nach dem Walde:
Was die Zeichen dort im Grunde
Aller Welt verbergen, hole!
Betend find' ich dann wohl Ruhe.'' —

,,Und was ſind denn dieſe Zeichen?
Deine Reden ſind mir dunkel:
Wie ſoll ich in Nacht ſie treffen?
Wo im Walde ſoll ich ſuchen?'' —

„Kennst du nicht fernab im Forste,
Tief im Thal, von Tannen dunkel,
Wo ein Stein, bekreuzt mit Dolchen,
Weiß dasteht auf trübem Grunde?

Oftmals hast du mich gefraget,
Wenn wir jagten in der Runde,
Was der Stein bezeichnen solle;
Noch verschwieg ich dir die Kunde.

Das ist nun das erste Zeichen,
Mir ein Zeichen meines Kummers.
Den erhebe, bringe zu mir,
Was du finden wirst da drunten.

Und zwei Dolche wirst du finden,
In der Erde, wenig Schuhe.
Ach, damit hab' ich erstochen
Ihn, den Liebling meiner Jugend.

An dem Platze war's geschehen;
Und da setzt' ich meiner Tugend
Dieses Zeichen, die gestorben
In des liebsten Freundes Blute.

Aufgekeimt wie junge Lämmer,
Spielten wir in jeder Stunde.
Er bewohnte, die du jenseits
Schimmern siehst, die alten Burgen.

Mit dem Alter wuchs die Liebe,
Und er hieß mich seinen Bruder,
Und gelobte, wann er stürbe,
Mir zu geben seine Burgen.

Nahm mich freundlich in die Arme
Und versprach mit einem Schwure,
Eine Gattin nie zu freien,
Nimmer um ein Weib zu buhlen.

Alſo ſchrieb er ſelber nieder;
Bald darauf erhielt ich Kunde,
Daß er oft hinüber ritte
Zu der ſchönen Kunigunde.

Da erwacht' es wie ein Grauſen
Tief in meines Herzens Grunde.
Geiſter rotten ſich zuſammen,
Steigen aus dem finſtern Schlunde.

Dieſe Veſte nur die meine,
Sie die ärmſte in der Runde;
Und die Fremde als das ſchönſte
Weib in jedes Mannes Munde.

Sie beſucht' ich, ſah ſie ſelber,
Fühlte bald die tiefe Wunde,
Die mir Sinn und Leben raubte;
Dachte ſie nur jede Stunde.

Alle Freundſchaft ward vergeſſen;
Was er that zu meinen Gunſten,
Die Geſtalt, ſein lieblich Weſen,
Kuß und Handdruck war verſchwunden.

Der Begierde Stachel fühlend,
Der je ſcharf und ſchärfer wurde,
Mied ich ihn, wo ich ihn ſchaute,
Furchte mich vor ſeinem Gruße.

Meine Liebe ward ihm fremde;
Ihn gereute ſeine Jugend,
Und er freite um die Schöne
Bei den Eltern Kunigundens.

Lieber war ich ihr geworden;
Sie verſprach mit einem Kuſſe,
Mein zu ſeyn; doch war ihr Vater
Jenem hold, ob ſeinem Gute.

Alſo traf ich ihn im Holze,
Haß und Brunſt in meinem Muthe,
Daß ich ihn ſchnell ohn' Erbarmen
Mit der Lanze niederſchluge.

Und die Dolche waren plötzlich
In der Hand, ob ich nicht wußte,
Wie, woher; ſo eilt der Böſe,
Daß in uns erſtirbt das Gute.

Seine Augen baten flehend;
Zugeſchloſſen war mein Buſen,
Und das Herz, das mir geſchlagen,
Das zerſtach ich, der Verfluchte.

Trennte drauf das Haupt, das liebe,
Mit dem Schwerte von dem Rumpfe,
Und verbarg es in der Erde,
Weiter ab im dunkeln Grunde.

Dieſes iſt das zweite Zeichen.
Gehe hin, den Stein verrucke,
Bringe den geliebten Schädel,
Eh' ich zu die Augen drucke.

Weiter ab, wo Wald zu Ende,
Steht bei dem Wachholderbuſche
Endlich noch das dritte Zeichen.
Ach, wo find' ich davor Ruhe?

Alſo war mein Freund erblichen,
Alſo ſtarb der edle Kunze.
Bald darauf ward ich vermählet
Mit der ſchönen Kunigunde.

Und die Freunde meines Freundes
Forſchten nach, wie er verblutet,
Und von mir ward gleich das Schlimmſte
Von den Forſchenden vermuthet.

Angeklagt des ſchnöden Mordes
Ließen mich die Richter rufen;
Und ich fand den ſtrengſten Richter
Schon in meinem eignen Buſen.

Schwer im Wochenbett darnieder
Lag die Gattin Kunigunde;
Und es hatte ſich der Kranken,
Wie ſie ſtarb, ein Sohn entwunden.

Alles Glück war abgeſchlachtet,
Meine Bruſt die Mördergrube.
Ehre, Hoffnung, Liebe, Leben
Ausgetilgt, und jedem Buben

War mein Herz nun preisgegeben.
Um mich grinſ'ten Höllenhunde,
Und ich riß mit wüſtem Streben
Das, was mich an Gott gebunden.

Mitternacht lag auf dem Lande,
Da verließ ich dich im Schlummer,
Und die Leiche meiner Gattin,
Ging hinab die hohen Stufen.

Wild zur Wildniß ging ich nieder,
Sternen und dem Himmel fluchend;
Nach der Nacht ſtreckt' ich die Arme,
Und der Mond ging trübe unter.

Daß die Klüfte widerſchallten,
Fing ich an ſo laut zu rufen.
Eingeweiht zu tieferm Grauſen
Ward ich bald den finſtern Zunften.

Und der böſe Feind erſchiene
Finſter meinem böſen Muthe,
Und er nahm ein Schreiben von mir,
Das ich ſchrieb mit meinem Blute:

Ihm zu eigen mich zu geben;
Unter ſeinem grimmen Schutze
Sicher ſeyn mein Leib und Leben,
Nur die Seele war verſchuldet.

Dieſe Schrift ward eingeſchloſſen,
Daß ich's ſah, in erzner Truhe,
Unter'm Steine eingegraben
Dort im dunkelgrünen Grunde.

Dieſes iſt das dritte Zeichen
Dorten beim Wachholderbuſche.
Welche Macht kann es befreien,
Bringen mir die Eiſentruhe?

Reichthum, Ehre ward verliehen
Dem, der ab ſich that dem Guten.
Heute iſt der Preis verfallen,
Und ich fühl' der Hölle Ruthen.

Kannſt du mir die Zeichen bringen,
Iſt es dir, o Sohn, gelungen,
O ſo möcht' es mir gerathen,
Daß ich mich hinaufgeſchwungen.

Sieh, der Mond ſcheint hell und heller,
Ach, ſo liebe Sterne lugen
In den Grund hinab, und ſanfte
Herrſcht im Thal und Wald die Ruhe.

In ſich klingt der Himmelsbogen,
Regnen nieder Segensfluthen,
Ein Erbarmen winkt hernieder:
Eile denn zum Wald hinunter." —

Wie der Sohn den Vater anſchaut,
Will er ihm ſo fremd bedunken.
Schaudernd wendet er ſich von ihm,
Geht hinab die Felſenſtufen.

Und er naht dem Crucifixe,
Der Kapelle dort im Grunde;
Und er wirft ſich kniend nieder,
Betet da in tiefen Brunſten.

Erd' und Himmel, Berg und Waldung,
Blum' und alle Creaturen,
Er ſich ſelber, ſind wie Fremdling,
Findet nicht die vor'gen Fluren.

Taumelnd tritt er in den Wald ein;
Irrend ſucht er wohl die Spuren,
Die ihn nach den Zeichen leiten,
Die er ſonſt im Thal gefunden.

Durch die Blätter geht ein Flüſtern,
Lichter gehn ihm vor dem Fuße,
Da erblickt er mit den Dolchen
Weißen Stein auf dunklem Grunde.

Mühſam wälzt er fort den Marmor,
Und er gräbt nur wenig Schuhe:
Sieh, da ſind die beiden Dolche,
Und er ſteckt ſie in den Buſen.

Weiter geht er, bange ſinnend,
Jenes zweite Zeichen ſuchend;
Fernab jenem lenkt der Stein ihm
Seine Schritte, wohl zweihundert.

Schwerer iſt der abzuwälzen;
Nach dem Zeichen wächſt ſein Hunger,
Sollten ihm die Sehnen reißen,
Achtet's nicht, es iſt gelungen.

Aus dem Boden ſteigt ein Schädel,
Und er hört fernab ein dumpfes
Winſeln, ob es Geiſter wären,
Oder ein Geheul der Unken.

Und der Wald ist schon zu Ende;
Nahend dem Wachholderbusche
Sieht er auf dem größten Steine
Eine Menschenbildung ruhen.

„Fort da, Fremdling, du mußt weichen,
Diesen Ort muß ich durchsuchen;
Denn da unten liegt ein Kleinod
Von des Vaters Eigenthume."

„Wie so unhold?" sagt der Fremde,
„Wohlbekannt ist deine Jugend.
Sonst war mir ein Freund dein Vater,
Denn ich heiß' mit Namen Kunze."

„Kunze ist dein Name, sprichst du?"
Ruft erschreckend aus der Junge;
„Der ist todt, so sagt mein Vater,
Und begraben längst, der Gute."

„Wird noch stets sein Wahnsinn irren?"
Sprach der Mann mit dumpfer Zunge,
„Sollen wir uns nie versöhnen?
Nimmer ist es mir gelungen.

Zwietracht hielt uns lang' entfremdet;
Und er wähnt, daß er erschluge
Seinen treusten Freund und liebsten,
Seinen besten Waffenbruder."

Freudenthränen weint der Jüngling,
Da der diese Wort' anhube.
„O so komm' mit mir! Mein Vater
Ist schon nahe seiner Grube.

Zeig' ihm jetzt dein Angesichte,
Daß er Wähnen von sich thue,
Daß er fröhlich möge sterben
Und in Gottes Schooß dann ruhe.

Ach, wie ſoll ich dir vergelten,
Was du mir erzeigſt ſo Gutes?
Wiederum darf ich ihn lieben,
Denn er iſt ja rein vom Blute.“

Nebenher gehn Beide rückwärts,
Große Schatten auf den Fluren.
Und der Fremde dünkt ſo ſeltſam,
Wie er hingeht, Sigismunden.

Nachtgevögel ſchwärmt herüber,
Und Geſchrei erfüllt die Kluften.
Sieh, da ſtehn ſie vor dem Schloſſe,
Welches golden liegt im Dufte.

„Laß uns nicht den Umweg nehmen
Vor dem Crucifix da drunten,“
Sagt der fremde Mann; „hier oben
Geht ein Fußpfad, den ich wußte,

Als ich ſonſt mit deinem Vater
Spiele trieb in dieſen Schluften.“
Und der Jüngling folgt ihm gerne,
Doch nimmt dieſer Steig ihn Wunder.

Denn ſo oft er hier gewandelt,
Hat er nie den Weg gefunden.
„Um ſo bälder, ſagt er freundlich,
Bringen wir dem Alten Ruhe.“

Und ſie gehn hinauf die Stiegen,
Wendeltreppen, welche dunkel.
Schon erglänzt aus dem Gemache
Licht, das bei dem Alten funkelt.

Und es öffnet ſich die Thüre,
Und ſie treten in die Stube,
Und der Alte fällt zurücke
Sich entſetzend aus dem Stuhle.

„O mein Sohn, sind dies die Zeichen,
Dieses die versprochne Truhe?
Du bringst mir an deiner Hand hier
Selbst den Feind von meiner Ruhe.

Ja, der Menschen Erbfeind ist es.“ —
„Kennst du mich?“ so fragt der Dunkle.
„Nimm hier, was du mir geschrieben;
Deine Seel' nehm' ich hinunter.“

Wieder braust der Sturm und heulet
Rasselnd her vom alten Thurme,
Und die Raben krächzen lauter,
Und es dröhnt der Ton der Unken.

Winselnd windet sich der Alte,
Und der Satan schlägt ihm Wunden;
Todt liegt er in seinem Bette,
Als der Morgen aufgedunkelt.

Aber fremd sind alle Züge,
Keine Miene kennt der Junge.
Nicht mehr weiß, ob's Traum gewesen
Oder Wahrheit, Sigismunde.

Er bestattet ihn zur Erden,
Wo die Zeichen stehn im Grunde;
Macht sich selbst zum Eremiten,
Traurend von derselben Stunde.

Thut sich ab der Ritterkleider,
Pönitenz und schwere Bußen
Uebt er Tag wie Nacht, und singet
Requiem dem todten Wulfen.

Nun hört man das Glöcklein schallen
Durch der Nächte stille Ruhe;
Seine Stimme weint dazwischen,
Daß er Gottesdienste thue.

Keinen Menſchen ſieht er wieder,
Nähret ſich von Kraut und Wurzeln,
Gott nur will er gern verſühnen;
Bald verfallen ſeine Burgen.

Durch das Thal ſieht man ihn ſchleichen,
Gram verzehrt die friſche Jugend.
Bauern fanden ſeinen Leichnam,
Legten ihn in's Grab zur Ruhe.

Tieck.

Das verſunkene Schloß.

Bei Andernach am Rheine
Liegt eine tiefe See;
Stiller wie die iſt keine
Unter des Himmels Höh'.
Einſt lag auf einer Inſel
Mitten darin ein Schloß,
Bis krachend mit Gewinſel
Es tief hinunter ſchoß.

Da find't nicht Grund noch Boden!
Der Schiffer noch zur Stund';
Was Leben hat und Odem,
Ziehet hinab der Schlund. —
So ſchritten zween Wandrer
Zu Abend da heran;
Zu ihnen trat ein andrer,
Bot ihnen Gruß fortan.

„Könnt, wie vor grauen Tagen
Das Schloß in See verſank,
Ihr mir die Kunde ſagen,
So habet deſſen Dank.
Ich wandre ſchon ſeit Jahren
Die Lande aus und ein,
Manch Wunder zu bewahren
In meines Herzens Schrein." —

Der Jüngſte von den zween
Bereit der Frage war.
Er ſprach: „Das ſoll geſchehen,
So wie ich's hörte zwar: —
Als noch die Burgen ſtunden,
Lebt' da ein Ritter gut;
In Trauer feſt gebunden,
Grämt er den ſtolzen Muth.

„Warum er das muß dulden,
Hat Keiner noch geſagt:
Ob alter Väter Schulden
Ihm das Gericht gebracht,
Ob eigne Miſſethaten
Ihn riſſen in den Schlund,
Wo Keiner ihm mag rathen,
In offnen Grabes Mund.“ —

So ſprach von jenen Leiden
Der Jüngſte an dem Ort;
Der Fremdling dankt den Beiden,
Als traut' er wohl dem Wort.
Der Alte ſprach: „Mit nichten!
Wie ſprichſt du falſch, o Sohn!
Es ſoll der Menſch nicht richten;
Find't Jeder ſeinen Lohn.

„Wahr iſt's, es hauſen Geiſter
Da unten wundervoll;
Doch nimmer ſind die Meiſter,
Wer wandelt fromm und wohl.
Der Ritter gut und bieder
War ehrentreu und recht;
Noch rühmen alte Lieder
Das edele Geſchlecht.

„Nur daß ſo ſchwere Trauer
Das Herz ihm hält umſpannt,
Drum ſucht er öde Schauer,
All' Freude weit verbannt;

Und des Geſanges Klagen
Sind ſeine einz'ge Luſt,
Nur dieſe Wellen ſchlagen
Einſam an ſeine Bruſt.

„Wohl jene Waſſer drunten
Sind voller Klag' und Schmerz;
Stets einſam wohnt dort unten,
Wem ſie gerührt das Herz.
Denn Alles, was vergangen,
Schwebt lockend vor dem Blick,
Es ſteigt aus dem Geſange
Klagend die Welt zurück.

„Die Gegenwart verſchwindet,
Die Zukunft wird uns hell,
Und was die Menſchen bindet,
Geht unter in dem Quell.
Wer in den Schwermuthswogen
Das Licht im Auge hält,
Hat hier ſchon überflogen
Die Banden dieſer Welt.

„So dünkt mich, daß die Geiſter,
Durch Neid in ihrem Grab,
Ihn, des Geſanges Meiſter,
Zogen den Schlund hinab; —
Wir ſehn, wie jedes Schöne
Des Todes Wurm verdirbt,
Schnell fliehen ſo die Töne,
Und der Geſang erſtirbt.

„Wem alle Zukunft offen,
Klar die Vergangenheit,
Setzt oben hin ſein Hoffen,
Flieht aus der ſtarren Zeit;
Und wenn er nicht ſo dächte,
So haßt das Ird'ſche ihn:
Wo es den Tod ihm brächte,
Lockt es ihn ſchmeichelnd hin."

So treten nun die Dreie
Tiefer in dunkeln Wald.
Wie er des Danks sie zeihe,
Ersinnt der Fremd' alsbald: —
„Und liebt ihr denn Gesänge,
Ich bin Gesanges reich —
So sollen Wunderklänge
Erfreun euch alsogleich."

Es hebt von allen Seiten
Gesang zu klingen an,
Bald klagend, wie von Weiten,
Bald schwellend himmelan;
Wie Meereswellen brausen,
Bricht's überall hervor;
Mit Lust und doch mit Grausen
Hört es ihr staunend Ohr.

Der Fremd' ist nicht zu sehen;
Doch scheint ein Riesenbild
Fern über'n See zu gehen,
Wie Abendwolken mild;
Und, wie hinaufgezogen,
Sehn sie, die ihm nachschaun,
Rauschen empor die Wogen,
Sehn es mit Lust und Grau'n.

Fr. Schlegel.

Der Bergknappe von Falun.

Wißt ihr von des Bergmanns Leiche
Aus dem Schachte zu Falun,
Dem der Gott im Schattenreiche
Unverletzt vergönnt zu ruhn?
Nicht der Nachwelt Thränen weckte
Dieser Jüngling grauer Zeit;
Doch den Treugeliebten deckte
Erde, nicht Vergessenheit.

Bei des Grubenlämpchens Schimmern
Mußte ſich das junge Herz
Selber ſeine Ruhſtatt zimmern,
Einen Sarg aus blankem Erz;
Bis nach mehr denn ſechzig Jahren
Viele hundert Klafter tief
Man hinab zur Stell' gefahren,
Wo der arme Bergmann ſchlief.

Doch, wie rein und aufgehoben
Ruht im Erdenſchooß das Gold,
Das befleckt im Licht hier oben
Durch der Menſchen Hände rollt:
So im Schooß metallner Klüfte
Schloß das ewige Geſtein
In ambroſiſch reine Düfte
Unverſehrt den Schläfer ein.

Wie er nun an's Licht gezogen,
Blühend wie ein Maientag,
Dem der Sonne Glanz entflogen,
Vor des Volkes Augen lag:
Fragen ſtaunend alle Blicke, —
Wer der Wunderjüngling ſey?
Und es zittert an der Krücke
Auch ein Mütterchen herbei.

Flehend drängt die Tiefbetrübte
Durch die Menge ſich und ſchaut —
Ja, er iſt's, der Heißgeliebte!
Und ſie iſt's, des Jünglings Braut!
„Nur der Tod kann dich mir geben,
Aber ich war ewig dein!"
Sprach's, und ſchlief zum beſſern Leben
An des Jünglings Buſen ein.

Trinius.

Das erste Lied.

Ich hatt' auf meinen Reisen
Die halbe Welt gesehn;
Vermochte fremde Sprachen
Gleich meiner zu verstehn.

Von großen Zeitgenossen
Hört' ich mich Freund genannt;
An manchem Throne reichte
Man mir zum Gruß die Hand.

Dann auf den Schweizer Alpen
Und wo Pompeji ruht,
Und an den Pyramiden,
Und an la Plata's Fluth,

Da sang ich meine Lieder;
Und was der Dichter sprach,
Es klang in tausend Herzen,
Von tausend Lippen nach.

Den Ordensstern am Busen,
Den Himmel in der Brust,
Und des gerühmten Namens
Mit Freude mir bewußt,

So zog ich aus der Ferne
Zurück zum Heimathland,
Vorüber an dem Orte,
Wo einst mein Hüttchen stand.

Und von dem letzten Hügel
Am alten Runen-Mal
Blickt' ich mit Stolz hinunter
Ins kleine Schattenthal;

Und sprach im Selbstgefühle:
Ich danke dir, Geschick!
Wie unbedeutend ging ich,
Wie groß kehr' ich zurück! —

Da ſteigt hinauf den Hügel
Ein Weib ſo bleich und krank,
Setzt mit zwei holden Kindern
Sich auf die Raſenbank;

Beginnt ein Lied zu ſingen,
So einfach und ſo ſchlicht;
Doch dringt mir's in die Seele!
Warum? — Ich weiß es nicht.

Da frag' ich ſie beſcheiden:
Woher dies Lied denn ſei?
Sie ſpricht: „Aus ſchönen Tagen,
Die lange ſchon vorbei!

Ein Jüngling hat's gedichtet,
Als er vom Mädchen ſchied!"
Ach! da erkannt' ich's wieder,
Mein eignes erſtes Lied! — —

Und weiter frag' ich dringend:
Wer gab dies Liedchen dir?
„Es kennt," ſprach ſie erröthend,
„Es Niemand, außer mir!"

Du alſo biſt Marie,
Von der dies Lied hier ſpricht? —
Sie ſchweigt. — Wo blieb der Jüngling?
„Wo? — Ach! ich weiß es nicht!" —

Haſt nie von ihm vernommen?
„Nie wieder, ſeit er ſchied!" —
Hat er nicht mehr gedichtet?
„Ich kenne nur dies Lied!"

So nenne ſeinen Namen!
„Nein, lieber fremder Herr!"
Vielleicht, daß ich ihn kenne!
„Er kennt doch mich nicht mehr!"

O, nur noch einmal ſinge
Dein Lied, ich bitte dich!
„Mein Gatt' erwartet drüben
Die Kinder ſchon und mich!"

Und unten in dem Thale
Sah ich den fremden Mann;
An ſeine Arme hingen
Sich Weib und Kinder an. —

Da ſtand der große Dichter,
Von Tauſenden genannt,
Doch in dem Heimathsthale
Von Einer nur gekannt;

Da ſtand er, — mehr befangen,
Als damals, wo er ſchied,
Und gab den Kranz vom Haupte
An das vergeſſ'ne Lied.

Houwald.

Didaktiſch-Lyriſches; Lehrgeſang.

Hellenik und Romantik.

1.

Das Leben.

Kräftig und jauchzend und klar, ſo ſtrömte die Welle des Lebens
Durch die Seele der Menſchen in euch, ihr helleniſchen Zeiten,
Als vor dem Hauche der Sitten zuerſt ſich die Nebel der Wildheit
Brachen, und jugendlich blühend die Welt aus dem Nebel hervortrat.
Damals war ſie ein Spiegel der friſchen lebendigen Kräfte,
Die ſich im Innern erbildend auch alles Aeußre verſchönten.
Leben und Glauben war Eins! Man wußte noch nicht, daß man glaubte;
Denn es hatte der Menſch noch nie beſonnen gezweifelt,
Hatte nicht kritiſch gewählt, was den Zweifel beruhigen möchte.
Sehnſucht, heiliges Pfand von unſrem unendlichen Daſeyn,
Freundlich wareſt du noch, warſt noch des Lebens Geſpielin.
Wie einſt unter den Hirten Apoll ein geſelliger Hirt war,
Alſo verkehrten mit dir, du Göttin im menſchlichen Herzen,
Traulich der irdiſche Wunſch und jede vergängliche Hoffnung!
Schweſter nannten ſie dich, und während ſie ſpielten im Thale,
Horchten ſie deinem Geſange, der von den Hügeln herabfloß,
Und genoſſen das himmliſche Lied mit den Düften der Erde. —
Schlug dann mächtig das Herz, das machte die Bruſt nicht beklommen.
Weit und hell, wie der Aether mit freien Armen umſchlinget
Fluren und Wälder und Berge, — ſo ſchlang ſich die geiſtige Sinnung
Um die Wechſelgeſtalt des leiblichen Sinnes, und beide
Gaben das fröhliche Bild harmoniſcher Tage des Frühlings.
Daß uns ein höherer Geiſt beſeele, denn alle Geſtalten,
Welche ſich um uns regen, das fühlte der Menſch im lebend'gen
Wollen und Thun; er vermochte ſich nicht ſo niedrig zu ſchauen,
Oder ſo elend, als jetzt ein ſeellos Spiel der Begriffe,
Mit dem Jammer verbündet der künſtlichen Lebensvergeudung,
In das Haken-Syſtem des eiſernen Denkens ihn hinwirft! —

Statt sich niederzuwerfen der niedern Schöpfung, erhob er
Selbst die kleinen Naturen an seinen unsterblichen Busen,
Und umfing sie mit geistiger Lieb', als ein geistiges Leben! —
Zwietracht war in den Dingen auch damals; aber im Geiste,
Der zum fröhlichen Kampf geübt und immer bereit stand,
Löst'e sich Zwietracht auf in Spiele des rühmlichen Kämpfens.
Und man gedachte nicht dran, sie aufzulösen, sie waren's,
Wie der heroische Blick sie faßte mit göttlichem Frohsinn!
Also wogte dahin das Leben in herrlichem Strome,
Und begrüßte den Tod als ein Meer, wohin sich die Ströme
Alle drängen, ein Meer, das alle Ströme vereinet.

Da kamen andre Zeiten; graue Nacht
Verschlang der Sonne jugendlichen Schein;
Der frische Lebensschein war ausgefacht,
Man wollte lebend ohne Leben seyn!
Des kalten Denkens Auge war erwacht,
Und schaute zweifelnd in die Welt hinein.
Es war des Glaubens schöner Himmelsbogen
Vom Nebeldunst des Forschens rings umzogen.

Und auf den Herzen lag der Nebel schwer,
Sie konnten frei nicht athmen, nicht erklingen!
An Herzens-Echo war die Schöpfung leer,
Denn sie vermochten nicht, es wach zu singen.
Die Seele fühlte keinen Frieden mehr;
Was sollte da den Zwist der Welt bezwingen?
Es floh der Künste muntres Lebensspiel
Aus jener Zeiten Furcht- und Angst-Gewühl.

Auf ewig war die junge Zeit verschwunden,
Da Glauben noch und Leben Eins nur waren,
Da sie als Kinder kindlich sich verbunden,
Und keine Trennung hatten noch erfahren.
Das Leben zählte sich nach bangen Stunden,
Der Glauben wußte nicht sich zu bewahren;
Weg von der Kerze in die Luft gehaucht,
Verfliegt die Flamme, und die Kerze raucht.

Ja, Sonnentag des jungen Menſchenlebens,
Einheit von Licht und Wärme in den Seelen,
Dich ſucht das forſchende Geſchlecht vergebens,
Der Suchende muß ewig dich verfehlen!
Du biſt kein Ziel des Forſchens noch des Strebens,
Man iſt der Deine, ohne dich zu wählen:
So ſchaun wir keinen Stern bei Sonnenſchein,
Die Sonne ſteht und glänzt und wärmt allein.

Doch in der Nacht, die jetzo war gekommen,
Da ſehnte ſich der Menſch nach Sternenſchein;
Als ihm das eigne Sonnenlicht verglommen,
Sank auch die Welt in Dunſt und Nebel ein.
Jetzt fand er erſt ſich in der Welt beklommen,
Und wollte gerne überweltlich ſeyn.
Hier war das Leben in ſich ſelbſt geſchieden,
Hoch über'm Leben wünſcht' er Lebensfrieden!

In dieſe Nacht ſtieg Jeſus Chriſtus nieder,
Ein Wunderthäter für das Wunderſehnen!
Er ſtärkte neu die ſchon gelähmten Glieder,
Und trocknete die längſt gefloſſ'nen Thränen;
Er brachte nicht das Paradies uns wieder,
Er wollte nur das Feindliche verſöhnen.
Ach, nur Entzweiung kann Verſöhnung geben,
Drum muß der Menſch auch der Verſöhnung beben!

Die Nebel fliehn vom Himmels-Angeſicht,
Doch Dunſt und Nacht muß auf der Erde weilen;
Aus blauem Dunkel winkt der Sterne Licht,
Nur daß wir ſchaun, wie Dunſt und Nacht verweilen.
Und ob der Sterne Mund auch tröſtlich ſpricht:
„Der Stern in euch kann zu den Sternen eilen;"
Die Himmelsflamme brennt auf irdnen Kerzen,
Wie hebt der Geiſt ſich mit dem Sinnen-Herzen? —

Wir glauben neu, doch wiſſend, daß wir glauben;
Wir haben es dem Zweifel abgezwungen,
Drum fürchten wir, er möcht' uns wieder rauben,
Was wir mit banger Sehnſucht jetzt umſchlungen;

Ja, Furcht und Bangheit düstern unsern Glauben,
Und mit dem Zweifel wird noch stets gerungen;
Das Leben fließt nicht mehr in freiem Guß,
Es krümmt und dämmt und wechselt sich der Fluß.

Wohin sich noch die Welle soll ergießen?
Ach, zu den Sternen, deren Bild sie trägt!
Es möchte aufwärts zu den Himmeln fließen,
Was sich als Himmelsspiegel drin bewegt. —
„Daß diese Sterne in der Welle sprießen,
Daß dieser Strom den Himmel in sich hegt!"
Wir hören's wohl; doch schwer ist's, zu erfahren,
Wie Well' und Himmel einst ein Ganzes waren! —

Leb' wohl, o du des Glaubens Herosthum,
Du rangst und spielteſt gern im Weltgewimmel.
Religion war drauf ein Ritterthum;
Die Welt verleugnend, kämpft sie für den Himmel.
Uns, Freunde, sey des Glaubens schönster Ruhm,
Die Welt zu lieben als den Weg zum Himmel.
Wir scheiden Pflicht und Neigung, Geist und Sinn,
Doch sinnlich strebend zu dem Geist'gen hin.

Zum Ziel des Strebens ist ein mystisch Bild
Von sinnlich geist'ger Harmonie gestellt.
Die Sehnsucht wird durch Sehnen noch gestillt,
Als Ort des Sehnens lieben wir die Welt.
So auch mit Sehnsuchtsdüften überhüllt
Die neue Kunst dem Menschen wohlgefällt;
Hellenisch Leben, du bist uns verloren,
Drum haben das romant'sche wir erkoren.

2.

Der Tod.

Freilich uns schneidet die Parze zu früh den Faden des Lebens! —
Jung noch bin ich, obwohl schon im versilberten Haar.
Ist es mir doch, als wären die frischen Spiele des Jünglings
Gestern gewesen, so frisch lacht mir noch heute die Welt.

Heute noch glänzt mir die Roſe wie Lippe des Mädchens, noch heute
Duftet der Apfel mich an, wie ihn der Knabe geſchmeckt.
Mir, dem Alten, iſt ach! nichts alt geworden; die Seele
Grüßet ſich ſelber noch jung, grüßet den himmliſchen Tag! —
Aber ich träume zuweilen vom Tod, von lieben Geſtorbnen;
Gleich mir waren ſie jung, aber wir nannten ſie alt! —
Auch begegnet es mir, daß ſich die Erinn'rung verirret;
Wunderbar leb' ich zurück, ach und ich leb' es auch nicht!
Was ich gehört und geſehn in verſchiedenen Jahren und Stunden,
Was ſich zu anderer Zeit immer auch anders gezeigt,
Wird mir ein Wundergemiſch, ich fühl' es zugleich wie der Knabe,
Wie der Jüngling, der Mann, — ach, und ſo fühl' ich's nicht recht.
Jetzt iſt heller die Stunde, ich könnt' empfinden als Knabe,
Oder als Jüngling und Mann, jedes in jeglicher Kraft! —
Sterben ſollt' ich? — Ich kann's nicht! — Dennoch fühl' ich, die Parze
Nahet mit kältender Hand mir an die Schläfe des Haupts;
Kränzt mir die Schläfe mit Roſen und reicht der ſingenden Lippe
Dort den bekränzten Pokal, — Leben, du würze den Tod! —
Kinder, war es denn dunkel? — Du wendeſt die Fackel, o Knabe! —
Seh' ich Dämm'rung des Tags? glänzet der Morgen empor? —
Wende die nächtliche Fackel! — mir ſtrahlt in roſigem Lichte
Hermes' geflügelter Stab mit dem Erneuungs-Symbol.
Bin ich ein Schatten geworden in dieſem Lichte? Du biſt es,
Leichte Geſtalt; — jetzt erſt fühl' ich, du warſt eine Laſt! —
Freunde, vernehmt ihr mich noch? — Lebt wohl; ich folge dem Gotte,
Lebend in leichter Geſtalt grüß' ich Elyſiums Flur! —

Du haſt im Tod ein weltlich Lied geſungen; —
Mir iſt das ganze Leben nur ein Sterben,
Die wilden Sinne hab' ich längſt bezwungen!
Nur durch den Tod läßt ſich der Himmel erben;
Dies Wort vernahm ich in der Kindheit Tagen,
Und Märter-Kronen wünſcht' ich zu erwerben!
Ein ſüßer Gram belohnte mein Entſagen,
Ich liebte Roſen, ließ ſie doch verblühen,
Von ihrem Dorne wollt' ich Kränze tragen.

Ich sah das Morgenroth am Himmel glühen;
Es glühte schön, doch dacht' ich an's Verglimmen.
Der hellste Tag muß vor der Nacht entfliehen,
Das sanfte Sternenlicht dem Tag entschwimmen:
Nichts kann beharren, nichts vereinet bleiben;
Das Leben selber will nicht mit sich stimmen.
Das Staubesleben ist nur ein Verstäuben;
Doch Eines blieb mir treu und sonder Wanken,
Und sah geruhig Well' auf Welle treiben,
Ein Wunderlicht im Herzen und Gedanken,
Ein hohes Sehnen, dem hier nichts genüget,
Gesundheits-Ahnung eines Ewigkranken.
Und ob der Krankheit dieser Leib erlieget,
Des Leibes Ohnmacht läßt den Geist genesen;
Es siegt der Tod, mein Geist hat mit gesieget! —
Wohl Vieles ist mir werth und lieb gewesen
Im raschen Wechsel der Vergänglichkeit;
Ach, wär's zur Unvergänglichkeit erlesen! —
Seh' ich hinaus in jene Ewigkeit,
O Licht und Laut, euch möcht' ich wiederfinden,
Doch nur dem Schönen als Symbol geweiht! —
Ach, diesen Wunsch, ich kann ihn nicht ergründen,
Verklärtheit will ich schaun, nicht Schattenbilde,
Ich will mich geistig-leiblich wiederfinden! —
Wer kann sie nennen, diese Sinnenmilde,
Dies Leuchten, Klingen ohne Strahl und Ton?
Mir wird das Sterben süß in diesem Bilde! —
Der Welt entstorben, red' ich himmlisch schon! —
Gebt mir der Rose Glanz in Duftgefühlen,
Als Mondenlicht den schönsten Flötenton, — —
Lebt wohl! und lernt den Tod im Leben fühlen! —

Mnioch.

Didaktisch-Lyrisches; Erzählung, Parabel, Fabel.

Der Engel am Grabe des Herrn.

Als still und kalt, mit sieben Todeswunden,
Der Herr in seinem Grabe lag; das Grab,
Als sollt' es zehn lebend'ge Riesen fesseln,
In eine Felskluft schmetternd eingehauen,
Gewälzet mit der Männer Kraft, verschloß
Ein Sandstein, der Bestechung taub, die Thüre;
Rings war des Landvogts Siegel aufgedrückt:
Es hätte der Gedanke selber nicht
Der Höhle unbemerkt entschlüpfen können;
Und gleichwohl noch, als ob zu fürchten sey,
Es könn' auch der Granitblock sich bekehren,
Ging eine Schaar von Hütern auf und ab,
Und starrte nach des Siegels Bildern hin:
Da kamen, bei des Morgens Strahl,
Des ew'gen Glaubens voll, die drei Marien her,
Zu sehn, ob Jesus noch darinnen sey;
Denn er, versprochen hatt' er ihnen,
Er werd' am dritten Tage auferstehn.
Da nun die Frau'n, die gläubigen, sich nahten
Der Grabeshöhle: was erblickten sie?
Die Hüter, die das Grab bewachen sollten,
Gestürzt, das Angesicht in Staub,
Wie Todte, um den Felsen lagen sie;
Der Stein war weit hinweggewälzt vom Eingang,
Und auf dem Rande saß, das Flügelpaar noch regend,
Ein Engel, wie der Blitz erscheint,
Und sein Gewand so weiß wie junger Schnee.
Da stürzten sie, wie Leichen, selbst getroffen
Zu Boden hin und fühlten sich wie Staub,

Und meinten, gleich im Glanze zu vergehn.
Doch er, er ſprach, der Cherub: „Fürchtet nicht!
Ihr ſuchet Jeſum, den Gekreuzigten —
Der aber iſt nicht hier, er iſt erſtanden:
Kommt her, und ſchaut die öde Stätte an.“
Und fuhr, als ſie, mit hocherhob'nen Händen,
Sprachlos, die Grabesſtätte leer erſchaut,
In ſeiner hehren Milde alſo fort:
„Geht hin, ihr Frau'n, und kündigt es nunmehr
Den Jüngern an, die er ſich auserkoren,
Daß ſie es allen Erdenvölkern lehren,
Und thun alſo, wie er gethan“ — und ſchwand.

H. v. Kleiſt.

Der verlorene Sohn.

„Gieb, Vater, mir heraus mein Erbe!“
So ſpricht der ungerathne Sohn.
„Iſt dein nicht Alles, wenn ich ſterbe,
Iſt alles Meine dein nicht ſchon,
O Sohn, um deſſen Herz ich werbe?“
Doch trotz'ger hebt er an zu drohn:
„Mein Erb'! ich haſſe dieſen Ort!“ —
Der Vater giebt's — der Sohn zieht fort.

Zur fernen Welt iſt er gezogen,
Hat's heiße Vaterherz gehaßt,
Hat Buhlſchaft mit der Welt gepflogen,
Sein Erbtheil hat er ſchnöd' verpraßt;
Allein die Welt hat ihn betrogen,
Wie Jeden, den die kalte faßt,
Hat mit den Schweinen ihn gepaart
Bei Trebern, und ihn ausgenarrt.

Da ſteht der Sohn, der ſich verloren,
Und ſieht die blauen Berge fern;
Das Vaterhaus, wo er geboren,
Aus dem ihn trieb ſein Unglücksſtern,

Liegt hinter'n Bergen fern; durchbohren
Will ihm der Schmerz des Herzens Kern;
Erst starrt er thränenlos — der Schmerz
Lüftet durch Thränen dann sein Herz!

„Die Diener in des Vaters Hause,
Die haben," seufzt er, „zu viel Brod,
Indeß ich in der Schweineklause
Verschmachte hier, in herber Noth,
Und gierig an den Trebern schmause,
Zu retten mich vom Hungertod! —
Nein, von der Schmach will auf ich stehn
Und heim zu meinem Vater gehn.

Ich hab' gesündigt, will ich sagen,
Vater, am Himmel und an dir.
Nicht werth den Namen Sohn zu tragen,
Will ich dein Knecht seyn, gönn' es mir!"
Und auf zum Vater thut er jagen;
Der harret sein noch immer schier,
Und als noch weit entfernt der Sohn,
Sieht ihn der treue Vater schon.

Und vom Erbarmen ganz durchdrungen
Läuft er, und an die treue Brust
Drückt er, den wieder er errungen,
Den Sohn, mit unnennbarer Lust,
Und küssend hält er ihn umschlungen.
„Vater," ruft dieser schuldbewußt,
„Am Himmel sündigt' ich und dir,
Der Name Sohn gebührt nicht mir!"

Da sprach der Vater zu den Knechten:
„Schnell bringt sein bestes Kleid heran,
Bekleidet ihn, gebt seiner Rechten
Den Ring, zieht Schuh' den Füßen an;
Und daß wir stärken den Geschwächten,
Schlachtet mein bestes Kalb ihm dann;
Denn todt war er, jetzt lebt mein Sohn,
Verloren und ist funden schon!" —

So kehr' auch ich, o Liebe, wieder,
Und ewig, Jeſus, bleib' ich dein!
Du ſpreiteſt um mich dein Gefieder
Und hülleſt mütterlich mich ein;
Du wärmeſt meine müden Glieder
Und wiegſt mich, wie ein Kindelein;
Doch bis ich ganz in dir zerrinn',
Nimm nur die Thränen mir nicht hin!

Werner.

Die Wolken.

Eine Wolke ſprach zur andern,
Auf dem Wege ihr begegnend:
„Wohin ziehſt du? Was beginnſt du?"
Ernſt verſetzt darauf die andre:
„Weiß ich's ſelber denn? Zum Spiele
Dienen ja wir armen Wolken
Allen Launen der verborgnen,
Schnellen, wandelreichen Winde.
„Alſo iſt es," nimmt die erſte
Wolk' auf's Neu' das Wort; „jetzt irr' ich
Ganze Monde ſchon, bald dorthin,
Hierhin bald vom Wind getrieben,
Ueber einem ſchönen Lande,
Das im Sonnenbrand verſchmachtet.
Täglich tönt zu mir der Menſchen
Klag' empor: daß ich ſie täuſche.
Doch ſo oft ich will des Regens
Süße Labung niederträufeln,
Kommt der Wind und treibt mich weiter."
Und die andre Wolk' erwiedert:
„Mir auch lächelte das Loos nicht;
Mit genauer Noth nur konnt' ich
Einen Schemen meines Daſeyns
Vor dem ſchwülen Südwind retten,
Der mich mondenlang gezwungen,
Auf ſchon überſchwemmten Fluren
Mich in Strömen zu ergießen.

Wie, aus Mitleid für die Menschen,
Ich nur leise mich bewegte,
Aus dem Weg zu gehn der Sonne,
Nöthigte des Südwinds Peitsche
Mich, die Sonne zu verfinstern.
Kennst du, Schwester, denn kein Mittel,
Solcher Knechtschaft zu entgehen?"
„Nein!" erwiedert drauf die erste;
„Denn so hat es der gewalt'ge
Geist, der Alles lenkt, verordnet,
Daß den Winden wir uns fügen."
„Nun so mögen," sagt die andre
Wolke jetzt, „auch nur die Winde,
Denen ist Gewalt verliehen,
Dem Verleiher Rechnung geben:
Ob zum Segen, ob zum Fluche
Sie ihr großes Amt verwaltet!"

Was den Wolken sind die Winde,
Sind die Herrscher den Gesetzen.

Wessenberg.

Der Sturmvogel und die Schiffenden.

Ein Schiff durchschnitt des Meeres blaue Bahn;
Das Segel schwoll, die Wellen spielten
Sanft rauschend um den Kiel, Delphine wühlten
Und wälzten scherzend sich im Ocean.
Vom fernen Eiland trugen sanfte Lüfte
Des Zimmetwaldes Düfte.

Das Schiffsvolk lag im milden Sonnenschein,
Und vom Verdeck ertönten Jubellieder,
Vermischt mit lautem Scherz, zum frohen Wein,
Und leise plätscherten die Wogen.
Da kam ein Sturmfink hergeflogen
Und ließ sich auf das Steuer nieder.

Den Unglücksvogel ſah der Steuermann. „Fürwahr!
Du Freudenſtörer, hub er an,
Du konnteſt nie uns ungelegner kommen!
Doch ſoll dir dein Prophetenamt nicht frommen.
Dir ſelbſt verkünde die Gefahr!“
Er ſprach's, ergriff die Büchſe, traf
Des Vogels Bruſt; er fiel. Doch eh' des Todes Schlaf
Sein Aug' umſchloß, erſcholl aus ſeinem Munde
Der ernſte Spruch: „Ihr wähnet im Propheten
Der Wahrheit heil'ge Kraft zu tödten!
Umſonſt! es naht die ernſte Stunde,
Und euer Sträuben hemmt ſie nicht.
Dann wird ihr Wort zum Sturm, ihr ſtilles Licht
Wird ſich zu Feuerflammen röthen!“
Er ſprach's, da floß ſein Leben aus der Wunde.

Gewölk ſtieg auf, hoch ſchwoll im Sturm die Fluth,
Der Blitz zerriß den Maſt, es ſcholl Gewimmer;
Des Oceans empörte Wuth
Verſchlang des Schiffes Trümmer.

Krummacher.

Didaktiſch-Lyriſches; Spruch, Sinngedicht.

Das Alte und das Neue.

Dieſer folgt des Neuen Schein,
Jener lobt das Alt' allein;
Irdiſch wirrt ſich mehr die Zeit
Durch der Zeiten Widerſtreit.
Eines doch iſt mir erkannt,
Ewig jung mit Recht genannt;
Alter Sehnſucht tiefes Lied,
Was durch alle Herzen zieht;
Neu ſtets grünt des Lebens Baum,
Himmels Füll' in lichtem Raum,
Garten Gottes, der einſt blüht,
Wenn das Irdiſche verſprüht,
Immer neu wächſt die Gewalt,
Und quillt dennoch ewig alt.
Wen das Band der Lieb' umflicht,
Wer als Kind zum Vater ſpricht,
Aufgenommen in das Licht,
Fragt nach Alt' und Neuem nicht.
Fragt ihr aber nach der Zeit,
Wo der Menſch alſo gedacht,
Sich in Demuth dargebracht,
O wie liegt ſie jetzt ſo weit!
Und ſie war doch einſt, die Zeit.

Fr. Schlegel.

Das Ewige.

Früchte fallen, Rosen bleichen,
Blüthe muß der Blüthe weichen;
Nimmer doch, vom Tode grau,
Lischt des Himmels Sternenblau;
Ewig auf und nieder schwellen
Dieses Meeres alte Wellen. —
Also auch des Menschen Lieder
Schallen, schwinden, kommen wieder;
Jede künstliche Gestalt
Blühet sterblich, welket bald;
Doch der Wahrheit selig Licht,
All' umscheinend, altert nicht.
Wie die Zeit das All zermalme,
Grünet Hoffnung dieser Palme;
Eine Lieb' im Herzen schlägt,
Die gen Himmel uns bewegt;
Denn aus Gottes stillen Reichen
Mußte fern der Tod entweichen,
Und es wird der heil'ge Glaube
Keiner ird'schen Zeit zum Raube.

Fr. Schlegel.

Trost.

Wenn Alles eben käme,
Wie du gewollt es hast,
Und Gott dir gar nichts nähme,
Und gäb' dir keine Last,
Wie wär's da um dein Sterben,
Du Menschenkind, bestellt?
Du müßtest fast verderben,
So lieb wär' dir die Welt.

Nun fällt — eins nach dem andern
Manch süßes Band dir ab,
Und heiter kannst du wandern
Gen Himmel durch das Grab.

Dein Zagen iſt gebrochen,
Und deine Seele hofft; —
Dies ward ſchon oft geſprochen,
Doch ſpricht man's nie zu oft.

Der Todtenkopf.

Grabbewohner, Todverkünder,
Bleicher Lebensüberreſt!
Zitternd ſchaut dich an der Sünder,
Dich der Fromme ſtill und feſt,
Weil ja jenem nur die Sonne,
Dieſem ihr Erſchaffer lacht;
Jener Nacht ſich pflückt aus Wonne,
Dieſer Wonne ſich aus Nacht.

Scherz und Thräne.

Liegt ſchuldlos dir ein Spaß im Wege,
O wende nicht den ſtolzen Tritt!
Nein, zu des wunden Herzens Pflege
Nimm kindlich ihn und dankend mit.
Du darfſt ihn öffentlich genießen,
Vor aller Welt, im Sonnenſchein;
Doch wenn dir Sehnſuchtsthränen fließen,
Dann, Freund, verſchleuß dein Kämmerlein!

Ausſaat.

Schweigen und entſagen lernen,
Das iſt unſer Erdenlauf;
Tönend blühn in ſel'gen Fernen
Einſt die ſtummen Saaten auf.

Fouqué.

Geiſtliche Sprüche.

Wer haßt, iſt ſein ſelbſteigner Feind,
Wer liebt, in Andern ſelbſt ſich freund.

Dies gute Sprüchlein, Herz, erfaß,
Halt's feſt im Weltgetriebe:
„So ſtark, als Gottes Sünden-Haß
Iſt ſeine Sünder-Liebe."

„Was ſuchſt du unter dir im Staube
Nach Früchten, o du thöricht Kind,
Die herb, zertreten und zum Raube
Dem kriechenden Gewürme ſind?
Blick' aufwärts nach dem friſchen Laube,
Da glühn ſie ja ſo voll und reif und lind!" —
Da kann ich nicht hinauf! — „Du blöder Thor!
Den Vater ruf', ſo hebt er dich empor!"

Oft heißt's in Lebens Pilgerlauf:
„Schnell! eil' dich! es wird Zeit!"
Weit beſſer ſpräch' man freilich: „Auf,
Auf! Es wird Ewigkeit!"

Präg', o Herz, im Weltgedränge
Dir dies goldne Sprüchwort ein:
Wär' dir nie die Welt zu enge,
Würde nie der Himmel dein!

Ein Spruch ſtürzt Weib und Mann in Fehle,
Der heißt: der Leib erſt, dann die Seele.
Ein Spruch macht ſelig Mann und Weib,
Der heißt: die Seel' erſt, dann der Leib.

Fouqué.

Epigramme.

Publikum.

Das Publikum, das ist ein Mann,
Der Alles weiß und gar nichts kann.
Das Publikum, das ist ein Weib,
Das nichts verlangt, als Zeitvertreib.
Das Publikum, das ist ein Kind,
Heut so und morgen so gesinnt.
Das Publikum ist eine Magd,
Die stets ob ihrer Herrschaft klagt.
Das Publikum, das ist ein Knecht,
Der, was sein Herr thut, findet recht.
Das Publikum sind alle Leut',
Drum ist es dumm und auch gescheut.
Ich hoffe, dies nimmt Keiner krumm,
Denn Einer ist kein Publikum.

Der Mode-Dichter.

Heut — weil das Volk den Kleinen trägt —
Scheint er das Volk zu überragen;
Doch morgen ist er abgetragen
Und übermorgen abgelegt.

Talent.

Talent hieß einst in alter Zeit
Von Gott verliehne Fähigkeit.
Drauf ward Talent
Ein Kompliment,
Und das verlangt heut Jedermann,
Der schmieren oder klimpern kann.

Der ehrliche Autor.

Ich liebe dieses Buch; mir ist der Autor lieb,
Weil er, im Irrthum zwar, im Irrthum ehrlich blieb,
Indem der Wahrheit Geist, wenn auch verhüllt, ihn trieb,
Daß er hier unverhüllt sein Höchstes niederschrieb.

Recht des Jüngern.

Wer auf des Alten Schultern steht,
Der kann ihm Dank bezeigen;
Doch kann er nicht aus Dankbarkeit
Zu ihm herunter steigen.

Geduld.

Nimm dir Geduld als Magd in's Haus;
Sie hilft dir ein, sie hilft dir aus.
Doch hüt' dich, wenn sie herrschen will,
Sonst steht die ganze Wirthschaft still.

Der Zeitgeist.

Der Zeitgeist wird deshalb zum Truggespenst,
Weil du, o Zeit, ihn also furchtsam nennst;
Doch bricht die Zeit des Geistes erst herein,
Dann wird der Geist auch kein Gespenst mehr seyn.

Germania.

Gott- und red- und schreibeselig
Sitzt sie an dem Quell des Lichts;
Alles kommt bei ihr zur Sprache,
Aber ach! zur Sache nichts.

Kopf der Geschichte.

Es hat die Weltgeschichte
Auch einen Januskopf;
Allein ein alter Tropf
Sieht nur ihr alt Gesichte.

Hand der Geschichte.

So wie ein alt und ein jung Gesichte,
So hat auch vier Hände die Geschichte.
Mit den zwei alten, da ist ihr's gelungen;
Die haben's hergebracht. — Mit den jungen
Will sie erst etwas her uns bringen,
Und meint, es werd' ihr auch gelingen.

Rezenſion.

Nur woran ſich Herzen laben,
Das allein iſt ein Gedicht;
Hier die kopfentſprungnen Gaben
Gab die Muſe wahrlich nicht,
Gab nur der Verſtand allein;
Denn des ächten Dichters Träume
Klingen ſüß wie Dämmerſchein
Und ſehn aus wie Aetherſchäume.

Robert.

Arabesken.

An Viele.

Tugenden habt ihr gelernt, und übt ſie mit redlichem Fleiße,
Wie ein verſtändiger Mann ſeine Geſchäfte betreibt.
Schade, daß edles Gemüth, der Empfindungen lieblichen Einklang
Keiner zu lernen begehrt, Keiner zu lehren vermag!

Genie und Talent.

Trauet dem ächten Genie! Es veredelt und ſtärkt die Empfindung;
Aber ein leichtes Talent ſchmückt nur und ſchwächt den Verſtand.

Die Grübler.

Tugend verkünſtelt ihr euch und Glück, irrherzige Weiſe,
Denen der leere Verſtand nur das Erhabene dünkt;
Denen der Geiſt, durch ein magiſches Wort zum Geſpenſte geläutert,
Fern im Unendlichen ſchwebt, bis er verduftet in Nichts. —
Ahnet ihr, Fremdlinge, nie den Altar und die heimiſchen Götter,
Denen das Weltall nicht ohne das Leben genügt?

Die deutſche Literatur.

Dich wohl hebt unbeſiegbare Kraft; die geprieſ'nen Auguſte
Pflegten im Fruchthaus nur galliſches Blüthengewächs.
Doch wenn der heimiſche Nord aufzürnt, zu vertilgen den Fremdling,
Wurzelt der Eichbaum nur feſter des Felſengebirgs.
Ewig vermählt ſein heiliges Laub ſich dem freundlichen Lorbeer,
Wo, wie des Rheins Stromfall, rauſchet der deutſche Geſang.

Die Verwandlung.

Wildheit wandelt in Größe sich wohl und trotzige Selbstkraft,
Aber der Leichtsinn — nie schwingt er zur Würde sich auf.

Erinnerung.

Schaue getrost in die Ferne zurück, und denkst du der Thränen,
Denke des Jünglingstraums lächelnder Freuden zugleich!
Blüthen der Liebe sogar, von des Schicksals grausamer Sense
Früh dir niedergemäht, duften im Welken noch süß.

Schlimm und Schlimmer.

Fliehe den Mann, der mit schiefem Verstand der Empfindungen spottet;
Mehr noch ein witziges Weib, das mit Empfindungen spielt.

Schrift und Rede.

Schrift, die bezaubernde selbst, ist nur Gypsabguß des Gedankens,
Künstlich gezeichnete Form jener beseelten Gestalt;
Rede, so stammelnd sie sey, wenn der Unschuld Lippe sie hinhaucht,
Schwebt wie ein göttlicher Geist über dem todten Gebild.

Die Kränze.

Jünglinge, kränzet das Haar! doch wählt! — Es erbleichet die Locke
Unter dem Lorbeer spät, unter der Myrte geschwind.

Der Trost.

Tröste nur den, der Güter verlor, den Erwartungen täuschten;
Aber entweihe durch Trost Gram um Verstorbene nie!

Lebensregel.

Wie du die Weisen gewinnst, zartsinnige Frauen und Helden? —
Wenn du bescheiden und stolz, nimmer nur eitel erscheinst.

Der Unterschied.

Männer von Geist nur steigen mit Würd' auch Stufen herunter;
Kleinliche Menschen von Welt kriechen verächtlich hinauf.

Die Eroberungssucht.

Wie sein eigenes Land der Erob'rer entnervt, nur die Grenzen
Stolz zu erweitern bemüht — also der menschliche Geist.

Die Weltverbesserer.

Schöner die Welt zu gestalten, den Klüglingen scheint es ein Leichtes;
Aber sie rechnen zur Welt nie wohl ihr eigenes Selbst.

Philosophen und Schwärmer.

Zeigten nicht oft Philosophen der Wahrheit Quelle die Schwärmer?
Doch sie stürzten hinein, jene nur schöpften daraus.

Das verlorene Paradies.

Oft noch sehnt sich das Herz nach der Unschuld blühendem Eden;
Aber mit flammendem Schwert scheucht der Verstand es zurück.

Zweierlei Bildung.

Bildung der Welt — weg putzt sie die üppigen Zweige des Geistes;
Bildung der freien Natur schmückt sie mit Blüthen und Frucht.

Traurige Rettung.

Willst du dein Schiff, wann der Sturm aufzürnt, leichtsegelnd erhalten?
O! dann wirf des Gefühls köstlichen Schatz in die See.

Freund und Feind.

Bess're den Freund durch traulichen Rath, durch warnende Weisheit;
Aber dein Beispiel nur lehre die Tugend dem Feind.

Die Tugendpedanten.

Lehret uns nicht, was ihr eben gelernt, Kunstformen der Tugend;
Statuen hat sie genug, öde nur steht ihr Altar.

Der Unzuverlässige.

Meinungen hast du genug, philosophische gar; doch Charakter?
Wähnst du, der Hügel von Sand sey ein vollendeter Fels?

Das Seltenste.

Was ich auf Erden begehr'? — Ein liebendes Herz, und genügsam
Gönn' ich der Habsucht Gold; Ruhm und Triumphe dem Stolz.
„Was du begehrst," so redet es leis' im Gewölke des Schicksals,
Ist, so bescheiden es klingt, seltner, als was du verschmähst."

Lebensgenuß.

Jahre verschwendet' ich einst sorglos und die Kräfte der Jugend,
Freilich ein Thor! Doch schön glühte das Leben mir hin;
Jetzo die Zeit und den kargen Genuß wohl weise berechnend,
Halt' ich Minuten zu Rath — aber das Leben verraucht.

Brinckmann.

Fünftes Buch.

Aus den Dichtern:

(Goethe.) (Arndt.) (Arnim.)

August Lamey, geb. zu Kehl 1772; lebt zu Straßburg.

Adolph Müllner, geb. zu Langendorf bei Weißenfels 1774; geſt. daſ. 1829.

Adelbert v. Chamiſſo, geb. auf dem Schloſſe Boncourt in der Champagne 1781; geſt. zu Berlin 1838.

Roſa Maria Aſſing, geb. Varnhagen v. Enſe, genannt Roſa Maria, geb. zu Düſſeldorf 1783; geſt. zu Hamburg 1840.

Max v. Schenkendorf, geb. zu Tilſit 1784; geſt. zu Coblenz 1817.

Leopold Schefer, geb. zu Muskau in der Niederlauſitz 1784; lebt daſelbſt.

Ludwig, König v. Bayern, geb. zu Straßburg 1786; reſid. in München.

Juſtinus Kerner, geb. zu Ludwigsburg 1786; lebt zu Weinsberg.

Karl Mayer, geb. zu Neckarbiſchoffsheim 1786; lebt zu Tübingen.

Wilhelm Freiherr v. Blomberg, geb. zu Iggenhauſen im Lippeſchen 1786; geſt. zu Herford 1846.

Ernſt Otto Freiherr von der Malsburg, geb. zu Hanau 1786; geſt. auf ſeinem Schloſſe zu Eſchenberg 1824.

Karl Thorbecke, geb. zu Osnabrück 1786; lebt zu . . .

Ludwig Uhland, geb. zu Tübingen 1787; lebt daſelbſt.

David Aſſur Aſſing, geb. zu Königsberg in Pr. 1787; geſt. zu Hamburg 1842.

Eduard v. Schenk, geb. zu Düſſeldorf 1788; geſt. zu Regensburg 1841.

Ernſt Schulze, geb. zu Celle 1789; geſt. daſ. 1817.

Friedrich Rückert, geb. zu Schweinfurth 1789; lebt zu Berlin.

Joſeph Chriſtian Freiherr v. Zedlitz, geb. zu Johannesberg in Oeſterreichiſch-Schleſien 1790; lebt zu Wien.

Franz Grillparzer, geb. zu Wien 1790; lebt daſelbſt.

Theodor Körner, geb. zu Dresden 1791; gefallen bei Gadebuſch 1813.

Franz v. Elsholtz, geb. zu Berlin 1791; lebt in München.

Guſtav Schwab, geb. zu Stuttgart 1792; lebt daſelbſt.

Wilhelm Müller, geb. zu Deſſau 1794; geſt. daſ. 1827.

Aug. Adolf Ludwig Follen, geb. zu Gießen 1794; lebt im Thurgau

Karl Rudolph Tanner, geb. zu Aarau 1794; lebt daſelbſt.

Franz Friedrich Apollonius Freiherr v. Maltitz, geb. zu Gera im Voigtlande 1795; lebt zu Weimar.

Carl Auguſt Georg Max Graf v. Platen, geb. zu Anſpach 1796; geſt. zu Palermo 1835.

Karl Immermann, geb. zu Magdeburg 1796; geſt. zu Düſſeldorf 1840.

Albert Knapp, geb. zu Tübingen 1796; lebt zu Stuttgart.

Abraham Emanuel Fröhlich, geb. zu Brugg 1796; lebt in Aarau.

Karl Eduard von Holtei, geb. zu Breslau 1797; lebt in Berlin.

Anna Eliſabeth Freiin von Droſte-Hülshoff, geb. zu Hülshoff bei Münſter 1797; lebt auf dem Gute Rüſchhaus bei Münſter.

Wilhelm Häring, genannt Willibald Alexis, geb. zu Breslau 1798; lebt zu Berlin.

Wolfgang Menzel, geb. zu Waldenburg in Schleſien 1798; lebt zu Stuttgart.

Heinrich Hoffmann, geb. zu Fallersleben im Lüneburgiſchen 1798; lebt in Deutſchland.

Heinrich Heine, geb. zu Düſſeldorf 1799; lebt zu Paris.

Auguſt Kopiſch, geb. zu Breslau 1799; lebt daſelbſt.

Franz Freiherr Gaudy, geb. zu Frankfurt a. d. O. 1800; geſt. zu Berlin 1840.

Karl Gottfried Ritter v. Leitner, geb. zu Grätz 1800; lebt daſelbſt.

Karl Buchner, geb. zu Darmſtadt 1800; lebt daſelbſt.

Karl Joh. Philipp Spitta, geb. zu Hannover 1801; lebt zu Wechold bei Hoya.

Paul Pfizer, geb. zu Stuttgart 1801; lebt daſelbſt.

Karl Egon Ebert, geb. zu Prag 1801; lebt daſelbſt.

Ludwig Bechſtein, geb. zu Meiningen 1801; lebt daſelbſt.

Chriſtian Friedrich Alexander Graf v. Würtemberg, geb. zu Kopenhagen 1801; geſt. zu Wildbad 1844.

Ludwig Halirſch, geb. zu Wien 1802; geſt. zu Verona 1832.

Karl Grüneiſen, geb. zu Stuttgart 1802; lebt daſelbſt.

Nicolaus Niembſch Edler v. Strehlenau, genannt Nicolaus Lenau, geb. zu Czadât in Ungarn 1802; lebt zu Wien.

Karl Simrock, geb. zu Bonn 1802; lebt daſelbſt.

Franz von Kobell, geb. zu München 1803; lebt daſelbſt.

Heinrich Stieglitz, geb. zu Arolſen 1803; lebt in Italien.

Julius Moſen, geb. zu Marienei im Voigtlande 1803; lebt zu Oldenburg.

Joh. Gabriel Seidl, geb. zu Wien 1804; lebt zu Wien.

Eduard Mörike, geb. zu Ludwigsburg 1804; lebt zu Mergentheim.

Wilhelm Waiblinger, geb. zu Heilbronn 1804; geſt. zu Rom 1830.

Otto Friedrich Gruppe, geb. zu Danzig 1804; lebt zu Berlin.

Karl Ferdinand Dräxler-Manfred, geb. zu Lemberg 1806; lebt im Naſſauiſchen.

Anton Alexander Graf von Auersperg, genannt Anaſtaſius Grün, geb. zu Thurn am Hart in Krain 1806; lebt daſelbſt.

Karl Heinrich Wilhelm Wackernagel, geb. zu Berlin 1806; lebt zu Baſel.

Friedrich Julius Krais, geb. zu Beilſtein in Würtemberg 1807; lebt zu Thalheim bei Heilbronn.

Guſtav Pfizer, geb. zu Stuttgart 1807; lebt daſelbſt.

Ernſt Freiherr von Feuchtersleben, geb. zu Wien 1808; lebt daſelbſt.

Niklas Müller, geb. zu Langenau bei Ulm 1809; lebt zu Wertheim.

Ferdinand Freiligrath, geb. zu Detmold 1810; lebt zu London.

Robert Reinick, geb. zu Danzig 1810; lebt zu Dresden.

Ludwig Adolph Stöber, geb. zu Straßburg 1810; lebt zu Mühlhauſen im Elſaß.

Ludwig Seeger, geb. zu Wildbad im Schwarzwald 1810; lebt zu Bern.

Herrmann Kurtz, geb. zu Reutlingen 1813; lebt zu Karlsruhe.

Friedrich Hebbel, geb. zu Weſſelburen in Dithmarſchen 1813; lebt zu Wien.

Franz Dingelſtedt, geb. zu Halsdorf in Oberheſſen 1814; lebt zu Stuttgart.

Chriſtian Joſeph Matzerath, geb. zu Linnich bei Jülich 1815; lebt in Köln.

Gottfried Kinkel, geb. zu Obercaſſel bei Bonn 1815; lebt zu Bonn.

Emanuel Geibel, geb. zu Lübeck 1815; lebt zu Berlin.

Philipp Engelhard Nathuſius, geb. zu Althaldensleben bei Magdeburg 1815; lebt daſelbſt.

Georg Herwegh, geb. bei Stuttgart 1816; lebt in Paris.

Gottfried Keller, geb. in Zürich 1819; lebt daſelbſt.

Der Dichter der „Spaziergänge eines Wiener Poeten.“

Ungenannte. . . . .

Lied und Liederartiges.

Lebensgenuß. Lebensernſt.

Satire und Ironie.

Bilder und Sinnbilder.

Geiſtliches Lied.

Vaterlandsgeſang (ſ. auch unter den Sonetten.)

Ode.

Elegie.

Südliche Form.

Sonett. Canzone. Tenzon. Terzine.

Orientaliſche Form und Färbung.

Epiſch-Lyriſches.

Romanze. Ballade. Legende.

Didaktiſch-Lyriſches.

Fabel. Apolog. Parabel.

Spruch. Sinngedicht.

Lied und Liederartiges; Lebensgenuß.

Freie Kunst.

Singe, wem Gesang gegeben,
In dem deutschen Dichterwald!
Das ist Freude, das ist Leben,
Wenn's von allen Zweigen schallt.

Nicht an wenig stolze Namen
Ist die Liederkunst gebannt;
Ausgestreuet ist der Samen
Ueber alles deutsche Land.

Deines vollen Herzens Triebe,
Gieb sie keck im Klange frei!
Säuselnd wandle deine Liebe,
Donnernd uns dein Zorn vorbei!

Singst du nicht dein ganzes Leben,
Sing' doch in der Jugend Drang!
Nur im Blüthenmond erheben
Nachtigallen ihren Sang.

Kann man's nicht in Bücher binden,
Was die Stunden dir verleihn:
Gieb ein fliegend Blatt den Winden;
Muntre Jugend hascht es ein.

Fahret wohl, geheime Kunden,
Nekromantik, Alchymie!
Formel hält uns nicht gebunden,
Unsre Kunst heißt Poesie.

Heilig achten wir die Geister,
Aber Namen sind uns Dunst;
Würdig ehren wir die Meister,
Aber frei ist uns die Kunst.

Nicht in kalten Marmorsteinen,
Nicht in Tempeln, dumpf und todt:
In den frischen Eichenhainen
Webt und rauscht der deutsche Gott.

Uhland.

Wanderlied.

Wohlauf! noch getrunken
Den funkelnden Wein!
Ade nun, ihr Lieben!
Geschieden muß seyn.
Ade nun, ihr Berge,
Du väterlich Haus!
Es treibt in die Ferne
Mich mächtig hinaus.

Die Sonne, sie bleibet
Am Himmel nicht stehn;
Es treibt sie, durch Länder
Und Meere zu gehn.
Die Woge nicht haftet
Am einsamen Strand;
Die Stürme, sie brausen
Mit Macht durch das Land.

Mit eilenden Wolken
Der Vogel dort zieht,
Und singt in der Ferne
Ein heimathlich Lied.
So treibt es den Burschen
Durch Wälder und Feld,
Zu gleichen der Mutter,
Der wandernden Welt.

Da grüßen ihn Vögel
Bekannt über'm Meer;
Sie flogen von Fluren
Der Heimath hieher.
Da duften die Blumen
Vertraulich um ihn;
Sie trieben vom Lande
Die Lüfte dahin.

Die Vögel, die kennen
Sein väterlich Haus.
Die Blumen einst pflanzt' er
Der Liebe zum Strauß;
Und Liebe, die folgt ihm,
Sie geht ihm zur Hand;
So wird ihm zur Heimath
Das ferneste Land.

Kerner.

Wanderlieder.

Lebewohl.

Lebe wohl, lebe wohl, mein Lieb!
Muß noch heute scheiden.
Einen Kuß, einen Kuß mir gieb!
Muß dich ewig meiden.

Eine Blüth', eine Blüth' mir brich
Von dem Baum im Garten!
Keine Frucht, keine Frucht für mich!
Darf sie nicht erwarten.

Morgenlied.

Noch ahnt man kaum der Sonne Licht;
Noch sind die Morgenglocken nicht
Im finstern Thal erklungen.

Wie still des Waldes weiter Raum!
Die Vöglein zwitschern nur im Traum;
Kein Sang hat sich erschwungen.

Ich hab' mich längſt in's Feld gemacht,
Und habe ſchon dies Lied erdacht,
Und hab' es laut geſungen.

Nachtreiſe.

Ich reit' ins finſtre Land hinein;
Nicht Mond noch Sterne geben Schein,
Die kalten Winde toſen.
Oft hab' ich dieſen Weg gemacht,
Wann goldner Sonnenſchein gelacht,
Bei lauer Lüfte Koſen.

Ich reit' am finſtern Garten hin;
Die dürren Bäume ſauſen drin,
Die welken Blätter fallen.
Hier pflegt' ich in der Roſenzeit,
Wann Alles ſich der Liebe weiht,
Mit meinem Lieb zu wallen.

Erloſchen iſt der Sonne Strahl,
Verwelkt die Roſen allzumal,
Mein Lieb zu Grab getragen.
Ich reit' ins finſtre Land hinein,
Im Winterſturm, ohn' allen Schein,
Den Mantel umgeſchlagen.

Abreiſe.

So hab' ich nun die Stadt verlaſſen,
Wo ich gelebet lange Zeit;
Ich ziehe rüſtig meiner Straßen,
Es giebt mir Niemand das Geleit.

Man hat mir nicht den Rock zerriſſen,
Es wär' auch Schade für das Kleid,
Noch in die Wange mich gebiſſen
Vor übergroßem Herzeleid.

Auch Keinem hat's den Schlaf vertrieben,
Daß ich am Morgen weiter geh';
Sie konnten's halten nach Belieben;
Von Einer aber thut mir's weh.

Einkehr.

Bei einem Wirthe, wundermild,
Da war ich jüngst zu Gaste;
Ein goldner Apfel war sein Schild
An einem langen Aste.

Es war der gute Apfelbaum,
Bei dem ich eingekehret;
Mit süßer Kost und frischem Schaum
Hat er mich wohl genähret.

Es kamen in sein grünes Haus
Viel leichtbeschwingte Gäste;
Sie sprangen frei und hielten Schmaus
Und sangen auf das Beste.

Ich fand ein Bett zu süßer Ruh'
Auf weichen, grünen Matten;
Der Wirth, er deckte selbst mich zu
Mit seinem kühlen Schatten.

Nun fragt' ich nach der Schuldigkeit,
Da schüttelt' er den Wipfel.
Gesegnet sey er allezeit,
Von der Wurzel bis zum Gipfel!

Heimkehr.

O brich nicht, Steg, du zitterst sehr!
O stürz' nicht, Fels, du dräuest schwer!
Welt, geh' nicht unter; Himmel, fall' nicht ein,
Eh' ich mag bei der Liebsten seyn!

Uhland.

Fröhlichen Wanderers Lied.

Reise zu Fuß, reise zu Fuß!
Da vernimmst du Menschengruß.
Schön ist Fahren, schöner Reiten;

Doch dir wird erſt wohlgemuth,
Sieheſt du mit friſchem Blut,
O zu Fuß!
Einen Menſchen ſchreiten.

Heiſa, durch die Menſchenbruſt
Setzt allein der Menſch mit Luſt!
Bringt auch über Fluß und Graben
Und durch Regenguß und Wind
Dich ein wackres Roß geſchwind —
In der Bruſt
Kannſt du früher Herberg' haben.

Alles will dir ganz vertraun,
Nah dir in die Augen ſchaun;
Sonne ſieht nicht von der Seite,
Regen iſt als Freund ganz dreiſt,
Wind ſich um den Bruder reißt —
Ganz Vertraun
Giebt der Mond dir das Geleite.

Früh — o ſchöner Lebenslauf —
Tauſend Kehlen thun ſich auf!
Du allein biſt nicht verſchwiegen:
Dankbar greifſt du in die Bruſt,
Holſt ein Lied mit Menſchenluſt,
Läßt's hinauf,
Vogel, zu den Vögeln fliegen.

Reiſe zu Fuß, reiſe zu Fuß!
Da verſtehſt du Menſchengruß.
Was dir trüb zu Hauſ' geblieben,
Siehſt du an als ſpäte Saat;
Frühjahr kommt und ſchaffet Rath —
Du zu Fuß
Lerne neue Früchte lieben!

Thorbecke.

Vom frohen Lied.

Ein frohes Lied ist meine Lust,
Es ist der Spiegel reiner Brust,
Es gleicht dem schönsten jungen Tag,
Den die Natur erschaffen mag.

Es weht wie Morgenduft dahin,
Ist aller Herzen Meisterin,
Und sieht es ihm wohl Keiner an,
Daß es oft Wunder hat gethan.

Dem Kranken ist's ein Balsam fein
Und dem Gesunden duft'ger Wein,
Ein Licht, das gerne Jeder schaut,
Der schönste Schmuck für eine Braut.

Ist aller Blumen Königin,
Und süße Früchte schlummern drin,
Blüht auch im wildesten Gestein,
Bedarf nur einer Seele rein.

Nicht an ein Alter ist's gebannt,
Der Himmel ist sein Vaterland,
Dort kommt es her, dort führt es hin,
Und heißt die Wolken weiter ziehn.

Der ist der Aermste auf der Welt,
Dem nicht ein frohes Lied gefällt;
Und deß der Herr in Gnaden denkt,
Dem er's zum Eigenthum geschenkt.

Kobell.

Frühlingslied.

Was singen die Cicaden
So eiferig im Grün?
Sie singen: Laßt das Leben,
Das Leben nicht verblühn.

Die Blumen blühn und bleiben,
Und ewig grünt der Baum:
Uns will der Tod vertreiben
Aus dieſem Blüthenraum.

Was klagen die Nachtigallen
Bang in die Mondennacht?
Sie klagen: Ach, die Roſen
Verblühn mit aller Pracht.
Auch unſer Leben fliehet,
Gleichwie die Roſe fällt,
Der Menſch, der Menſch nur blühet
So ewig wie die Welt.

Auf ſeiner Wange weilet
Ein ſonnig Roſenroth,
Er zählt die Jahr' als Tage,
Und kennet keinen Tod;
Und kennet keine Sorgen,
Und liebet ohne Qual,
Allſelig und geborgen
Im Paradieſesſaal!

Gruppe.

Schlittenlied.

Unter muntrer Glöcklein Schallen
Raſchelt's wie ein Elfenzug;
Freudig drein die Peitſchen knallen,
Alles ſchwindet hin im Flug:
Roſſe, Reiter, in der Mitten
Muthig die beſonnten Schlitten,
Die, in Sammt und Pelz gehüllt,
Niedlich Feenvolk erfüllt.

Kaum begonnen hat die Wonne,
Iſt ſchon wieder Alles aus?
Weg aus Duft und Schnee und Sonne
Sollen wir ins dumpfe Haus?

Doch es öffnen ſich die Thüren
Unter luſt'gem Muſiziren;
Freundlich ſteht zu Tanz und Mahl
Ausgeſchmückt der kleine Saal.

Eilig ſtreift die Winterhülle
Jedes ſchöne Kind von ſich;
Schmuck und hell, in ſüßer Fülle,
Leuchten alle ſommerlich,
Wiſſen mit den ſtillen Blicken
Ach! ſo lieblich zu beglücken;
Holde Rede klingt darein —
Kann es wohl noch Winter ſeyn?

Wie ſich's tanzt ſo freudig heute,
Sich's noch beſſer ſchmauſt und ſingt!
Wenn, die Freundlichen zur Seite,
Glas mit Glas zuſammenklingt;
Wenn, was Keiner wagt zu ſagen,
Jeder darf zu ſingen wagen;
Rauſcht das Lied und glüht der Wein —
Kann es wohl noch Winter ſeyn?

Draußen ſpielet licht und leiſe
Mit dem Schnee der Mondenſchein;
Fromm beſchickt man ſich zur Reiſe,
Fliegt im hellen Traum herein,
Wirft ſich träumend hin auf's Bette;
Und um jede Schlummerſtätte
Wogt im Schlafe Tanz und Sang
Noch die ganze Nacht entlang.

Wer, zur Hand die treue Leier,
Dieſes kleine Lied erdacht,
Preiſt zum letzten Mal die Feier
Solcher ſchönen Winternacht;
Wann die Flocken wieder flüſtern,
Wohnt er unter den Philiſtern;
Fahrt kehrt wieder, Sang und Klang, —
Doch vergeſſen iſt er lang'!

Schwab.

Im Frühlinge.

Horch! wie die Vögel ſingen
In heitrer Frühlingsluſt!
Laß dich zur Ruhe bringen,
Du wilde, bange Bruſt.
Sieh! jeder Zweig am Baume
Iſt nun ein Hochzeitſtrauß;
Du dachteſt dir im Traume
Kein ſchönres Eden aus.

Was denkſt bei grünem Waſen:
Da unten iſt das Grab!
Brich lieber aus dem Raſen
Die ſchönen Blumen ab.
Erfreut dich nur beim Binden
Des Blüthenreifes Glanz,
Dann mag er keck ſich winden
Zum düſtern Todtenkranz.

Sieh nur einmal vorunter,
Wie thut das Würmelein?
Es ſpinnt und webet munter,
Und ſargt ſich fröhlich ein.
Schau über dich! Es ſchaukeln
Die Blüthen ſich am Aſt,
Und welken ſanft und gaukeln
Herab zur grünen Raſt.

Drum, ſpricht geheime Ahnung
Zu dir im jungen Mai
Mit wehmuthvoller Mahnung,
Als ob's dein letzter ſey:
Nun denn, genieße innig,
Was dieſer Lenz noch beut,
Wie man ſich ſtill und ſinnig
Am Abendroth erfreut!

Leitner.

Mein Fluß.

O Fluß, mein Fluß im Morgenstrahl!
Empfange nun, empfange
Den sehnsuchtsvollen Leib einmal
Und küsse Brust und Wange!
Er kühlt mir schon herauf die Brust,
Er kühlt mit Liebesschauerlust
Und jauchzendem Gesange.

Es schlüpft der goldne Sonnenschein
In Tropfen an mir nieder;
Die Woge wieget aus und ein
Die hingegeb'nen Glieder;
Die Arme hab' ich ausgespannt;
Sie kommt auf mich herzugerannt,
Sie faßt und läßt mich wieder.

Du murmelst so, mein Fluß; warum?
Du trägst seit Jahr und Tagen
Ein uralt Mährchen mit dir um
Und mühst dich, es zu sagen;
Du eilst so sehr und läufst so sehr,
Als wolltest du im Land umher,
Man weiß nicht wen drum fragen.

Der Himmel, blau und kinderrein,
Worin die Wellen singen,
Der Himmel ist die Seele dein;
O laß mich ihn durchdringen!
Ich tauche mich mit Geist und Sinn
Durch die vertiefte Bläue hin,
Und kann sie nicht erschwingen.

Was ist so tief, so tief, wie sie?
Die Liebe nur alleine.
Sie wird nicht satt und sättigt nie
Mit ihrem Wechselscheine.
O schwill', mein Fluß, und hebe dich!
Mit Grausen übergieße mich!
Mein Leben um das deine!

Du wieſeſt ſchmeichelnd mich zurück
Zu deiner Blumenſchwelle.
So trage denn allein dein Glück,
Und wieg' auf deiner Welle
Der Sonne Pracht, des Mondes Ruh';
Die lieben Sterne führe du
Zu ihrer Mutterquelle!

Mörike.

Sommernacht.

Der laute Tag iſt fortgezogen,
Es kommt die ſtille Nacht herauf,
Und an dem weiten Himmelsbogen,
Da gehen tauſend Sterne auf,
Und wo ſich Erd' und Himmel einen
In einem lichten Nebelband,
Beginnt der helle Mond zu ſcheinen
Mit mildem Glanz ins dunkle Land.

Da geht durch alle Welt ein Grüßen
Und ſchwebet hin von Land zu Land;
Das iſt ein leiſes Liebesküſſen,
Das Herz dem Herzen zugeſandt,
Das im Gebete aufwärts ſteiget,
Wie gute Engel, leicht beſchwingt,
Das ſich zum fernen Liebſten neiget
Und ſüße Schlummerlieder ſingt.

Und wie es durch die Lande dringet,
Da möchte Alles Bote ſeyn;
Ein Vogel es dem andern ſinget,
Und alle Bäume rauſchen drein,
Und durch den Himmel geht ein Winken
Und auf der Erde nah und fern,
Die Ströme heben an zu blinken,
Und Stern verkündet es dem Stern.

O Nacht, wo ſolche Geiſter wallen
Im Mondenſchein auf lauer Luft!
O Nacht, wo ſolche Stimmen ſchallen
Durch lauter reinen Blüthenduft!
O Sommernacht, ſo reich an Frieden,
So reich an ſtiller Himmelsruh':
Wie weit zwei Herzen auch geſchieden,
Du führeſt ſie einander zu!

Reinick.

Drei L!

Mein Wahlſpruch.

Weder Ahnenruhm, noch Adel
Schmücken meinen Namenszug;
Aber ohne Falſch und Tadel
Iſt er mir auch ſo genug.
Wollt' ich aber einmal führen
Solch ein Schild, das mir gefällt,
Müßt' ein dreifach „L" es zieren,
Und es wäre wohlbeſtellt.

Erſtes „L", du hießeſt Leben,
Leben, heil'ger Adelsbrief,
Aus der Wiege mitgegeben,
Als die erſte Luſt mir rief.
Ausgeſpannt die Sonnenarme,
Aufgethan dein Segensherz,
Daß ich ganz an dir erwarme,
Dich umrank' in Freud' und Schmerz!

Sieh der Erde weite Länder,
Sieh der Himmel endlos Zelt,
Und ſoweit das Meer die Bänder
Seiner Fluth hinausgeſchwellt:
Unerſättlich, unabwendig,
Freu'n ſich alle Weſen dein;
Was nur iſt, es iſt lebendig,
Laß auch mich lebendig ſeyn!

Zweites „L", du wärst die Liebe,
Liebe, dieses Lebens Licht!
Welch' ein armer Adel bliebe,
Führt' ich dich im Wappen nicht!
Die das Kind du machst zum Manne,
Mach' einst nur den Mann zum Kind.
Dir erscheint als Halm die Tanne,
Und der Sturm als Säuselwind!

Du nur heilest durch Verwunden,
Und verwundest, wenn du heilst:
Augenblicke sind die Stunden,
Deren Sand du mit uns theilst.
Kehr', um nimmer zu entschweben,
Gastlich ein in dieser Brust;
Ohne Lust ach! wo das Leben?
Ohne Liebe wo die Lust?

Drittes „L" — was sollst du sagen?
Ja du deutest mir das Lied,
Diesen Freund, in heitern Tagen,
Diesen Freund, wenn Alles flieht.
Wie ein Tritt durch Klostergänge,
Dumpft ein klanglos Leben hin:
Erst im Zauberkreis der Klänge
Fühlt und läutert sich der Sinn!

Sprache giebt das Lied der Seele,
Schöne Schale schönem Kern:
Ob dir nichts, ob Alles fehle,
Lied ist stets ein treuer Stern.
Drum gedichtet, drum geklungen,
Weil es noch der Himmel giebt:
Viel gelebt heißt viel gesungen,
Viel gesungen — viel geliebt!

Leben, Lied und Liebe wären
Meines Wappens dreifach „L",
Sollt' ich je ein Schild begehren,
Wahr und adlig, blank und hell!

Dieſen Wahlſpruch, wenn ich ſterbe,
Grabt noch auf dem Sarg mir ein;
Dieſer Wahlſpruch ſoll das Erbe
Meiner liebſten Freunde ſeyn.

Seidl.

Künſtlers Flehen.

Wurzel ſchlugen deine Keime,
Herr, in meines Buſens Tiefen,
Und gedeutet ſind die Träume,
Die in mir, ein Räthſel, ſchliefen.

Dich erkenn' ich, Geiſt der Milde,
Der in meinem Geiſte waltet,
Der die dunkeln Traumgebilde
In mir formet und geſtaltet.

Dich erkenn' ich, Geiſt der Liebe,
Der den ird'ſchen Sinn mir läutert,
Und die Bruſt voll kleiner Triebe
Wunderbar zum All erweitert.

Dich erkenn' ich, Geiſt der Stärke,
Der mir durch die Adern glühet,
Der beim Schaffen neuer Werke
Mir aus Aug' und Wange ſprühet.

Du biſt's, der die Hand mir leitet,
Wenn mein Saitenſpiel erklinget;
Wenn mein Lied der Kehl' entgleitet,
Biſt es du, der aus mir ſinget.

Könnt' ich je, der Staubgeborne,
Unwerth ſolcher Gnade werden,
Könnt' ich, der von dir Erkorne,
Mich als ſtolzes Selbſt geberden;

Könnt' ich je in dem Gefluthe
Schaler Eitelkeit verſinken,
Mich in frechem Uebermuthe,
Wie Prometheus, Schöpfer dünken:

Dann verwandle, Geiſt der Milde,
In des Zornes Geiſt dich wieder,
Und vernichte die Gebilde,
Und den Bildner ſchmettre nieder!

Denn verrucht, der Gaben liebte,
Und den Geber nicht erkennte,
Und ein Thor, der Großes übte,
Und ſich ſelbſt den Schöpfer nennte.

K. E. Ebert.

Geſang.

Was der Sinn in mir geboren,
Nenn' ich nicht den eignen Geiſt.
Was den Sinn des Himmels weiſt,
Hat das Eigenthum verloren.
Der gehöret zu den Thoren,
Der ſich Himmelseigner preiſt.

Wenn ich drum nur wenig ſinge,
Zeihe mich der Trägheit nicht.
Schnell entſteht wohl ein Gedicht;
Doch damit es tiefer dringe,
Sich um Aller Herzen ſchlinge,
Wartet's auf ein Himmelslicht.

Und eh' aufgehn ſolche Sterne,
Muß manch' lieber Tag erſtehn,
Sonnen auf- und untergehn,
Ging' es auf auch noch ſo gerne.
Unreif dürfen keine Kerne
Sich auf Herzensboden ſä'n.

Blomberg.

Die goldne Leiter.

Wenn die Sonne hoch und heiter
Lächelt, wenn der Tag sich neigt,
Liebe bleibt die goldne Leiter,
Drauf das Herz zum Himmel steigt.

Ob der Jüngling sie empfinde,
Den es zur Geliebten zieht,
Ob die Mutter sie dem Kinde
Sing' als süßes Wiegenlied;

Ob der Freund dem Freund sie spende,
Den er fest im Arme hält,
Ob der hohe Greis sie wende
Auf den weiten Kreis der Welt;

Ob der Heimath sie der Streiter
Zolle, wenn er wund sich neigt;
Liebe bleibt die goldne Leiter,
Drauf das Herz zum Himmel steigt.

Geibel.

Sonnenlauf.

Weh, o weh der bösen Sonne! stellt mit liebelosem Strahl
Zwischen mich und Sie, die Ferne, hohe Berg' und tiefe Thal',
Bringet Dörfer, bringet Städte, ziehet Flüsse, leitet Seen,
Läßt ein wild Gewühl von Menschen zwischen Ihr und mir erstehn.
Und je näher dann die Sonne leuchtend an dem Himmel zieht,
Weh! je ferner Sie, die Ferne, über Berg' und Thale flieht.
Aber wann die Sonne fliehet, mit sich ziehend Berg und Thal,
Mit sich ziehend Flüss' und Städte, und die Menschen allzumal:
Kehret schon die Ferne wieder; leis' vom Abendstern bewacht,
Schifft sie in dem Kahn des Mondes durch das stille Meer der Nacht.

Kerner.

Des Glockenthürmers Töchterlein.

Mein hochgebornes Schätzelein,
Des Glockenthürmers Töchterlein,
Mahnt mich bei Nacht und Tage
Mit jedem Glockenſchlage:
Gedenke mein, gedenke mein!

Mein hochgebornes Schätzelein,
Des Glockenthürmers Töchterlein,
Rufet zu jeder Stunde
Mich mit der Glocken Munde:
Ich harre dein, ich harre dein.

Mein hochgebornes Schätzelein,
Des Glockenthürmers Töchterlein,
Es ſtellt die Uhr mit Glücke
Bald vor und bald zurücke,
Wie es uns mag gelegen ſeyn.

Mein hochgebornes Schätzelein,
Wie ſollt' es nicht hochgeboren ſeyn?
Der Vater war hochgeboren,
Die Mutter hocherkoren,
Hat hoch geboren ihr Töchterlein.

Mein hochgebornes Schätzelein
Iſt nicht hochmüthig, und das iſt fein.
Es kommt wohl hin und wieder
Von ſeiner Höh' hernieder
Zu mir geſtiegen im Mondenſchein.

Mein hochgebornes Schätzelein
Sprach geſtern: der alte Thurm fällt ein,
Man merkt es an ſeinem Wanken;
Ich will in Lüften nicht ſchwanken,
Will dein zu ebener Erde ſeyn.

Rückert.

Asyl.

Auf Flügeln des Gesanges,
Herzliebchen, trag' ich dich fort,
Fort nach den Fluren des Ganges,
Dort weiß ich den schönsten Ort.

Dort liegt ein rothblühender Garten
Im stillen Mondenschein;
Die Lotosblumen erwarten
Ihr trautes Schwesterlein.

Die Veilchen kichern und kosen,
Und schaun nach den Sternen empor;
Heimlich erzählen die Rosen
Sich duftende Mährchen in's Ohr.

Es hüpfen herbei und lauschen
Die frommen, klugen Gazell'n;
Und in der Ferne rauschen
Des heiligen Stromes Well'n.

Dort wollen wir niedersinken
Unter dem Palmenbaum,
Und Liebe und Ruhe trinken
Und träumen seligen Traum.

Heine.

Frage.

Liebste, sollst mir heute sagen:
Bist du nicht ein Traumgebild',
Wie's in schwülen Sommertagen
Aus dem Hirn des Dichters quillt?

Aber nein, ein solches Mündchen,
Solcher Augen Zauberlicht,
Solch ein liebes, süßes Kindchen,
Das erschafft der Dichter nicht.

Basilisken und Vampyre,
Lindenwürm' und Ungeheu'r,
Solche schlimme Fabelthiere,
Die erschafft des Dichters Feu'r.

Aber dich und deine Tücke,
Und dein süßes Angesicht,
Und die falschen, frommen Blicke —
Das erschafft der Dichter nicht.

Heine.

Rühret nicht daran!

Wo still ein Herz von Liebe glüht,
O rühret, rühret nicht daran;
Den Gottesfunken löscht nicht aus —
Fürwahr, es ist nicht wohlgethan.

Wenn's irgend auf dem Erdenrund
Ein unentweihtes Plätzchen giebt,
So ist's ein junges Menschenherz,
Das fromm zum ersten Male liebt.

O gönnet ihm den Frühlingstraum,
In dem's voll ros'ger Blüthen steht;
Ihr wißt nicht, welch ein Paradies
Mit diesem Traum verloren geht.

Es brach schon manch ein starkes Herz,
Da man sein Lieben ihm entriß;
Und manches duldend wandte sich,
Und ward voll Haß und Finsterniß;

Und manches, das sich blutend schloß,
Schrie laut nach Lust in seiner Noth,
Und warf sich in den Staub der Welt;
Der schöne Gott in ihm war todt.

Dann weint ihr wohl und klagt euch an,
Doch keine Thräne heißer Reu'
Macht eine welke Rose blüh'n,
Erweckt ein todtes Herz auf's Neu.

Geibel.

Minnelied.

Es giebt wohl Manches, was entzücket,
Es giebt wohl Vieles, was gefällt,
Der Mai, der sich mit Blumen schmücket,
Die güld'ne Sonn' im blauen Zelt.
Doch weiß ich Eins, das schafft mehr Wonne,
Als jeder Glanz der Morgensonne,
Als Rosenblüth' und Lilienreis:
Das ist, getreu im tiefsten Sinne
Zu tragen eine fromme Minne,
Davon nur Gott im Himmel weiß.

Wem er ein solches Gut beschieden,
Der freue sich und sey getrost,
Ihm ward ein wunderbarer Frieden,
Wie wild des Lebens Brandung tos't.
Mag alles Leiden auf ihn schlagen,
Sie lehrt ihn nimmermehr verzagen;
Sie ist ihm Hort und sich'rer Thurm;
Sie bleibt im Labyrinth der Schmerzen
Die Fackelträgerin dem Herzen,
Bleibt Lenz im Winter, Ruh' im Sturm.

Doch suchst umsonst auf irrem Pfade
Die Liebe du im Drang der Welt;
Denn Lieb' ist Wunder, Lieb' ist Gnade,
Die wie der Thau vom Himmel fällt.
Sie kommt wie Nelkenduft im Winde,
Sie kommt, wie durch die Nacht gelinde
Aus Wolken fließt des Mondes Schein;
Da gilt kein Ringen, kein Verlangen,
In Demuth magst du sie empfangen,
Als kehrt' ein Engel bei dir ein.

Und mit ihr kommt ein Bangen, Zagen,
Ein Träumen, aller Welt verſteckt;
Mit Freuden mußt du Leide tragen,
Bis aus dem Leid ihr Kuß dich weckt.
Dann iſt dein Leben ein geweihtes,
In deinem Weſen blüht ein zweites,
Ein reineres voll Licht und Ruh';
Und todesfroh in raſchen Fluthen
Fühlſt du das eigne Ich verbluten,
Weil du nur wohnen magſt im Du.

Das iſt die köſtlichſte der Gaben,
Die Gott dem Menſchenherzen giebt,
Die eitle Selbſtſucht zu begraben,
In dem die Seele glüht und liebt.
O ſüß Empfangen, ſel'ges Geben!
O ſchönes Ineinanderweben!
Hier heißt Gewinn, was ſonſt Verluſt;
Je mehr du ſchenkſt, je froher ſcheinſt du,
Je mehr du nimmſt, je ſel'ger weinſt du —
O, gieb das Herz aus deiner Bruſt!

In ihrem Auge deine Thränen,
Ihr Lächeln ſanft um deinen Mund,
Und all dein Denken, Träumen, Sehnen,
Ob's dein, ob's ihr, dir iſt's nicht kund.
Wie wenn zwei Büſche ſich verſchlingen,
Aus denen junge Roſen ſpringen,
Die weiß, die andern roth erglüht,
Und keiner merkt, aus weſſen Zweigen
Die hellen und die dunkeln ſteigen:
So iſt's; du fühleſt nur: Es blüht.

Es blüht, es iſt ein Lenz tief innen,
Ein Geiſteslenz für immerdar,
Du fühlſt in dir die Ströme rinnen
Der ew'gen Jugend wunderbar;
Die Flammen, die in dir frohlocken,
Sind ſtärker als die Aſchenflocken,

Mit denen Alter droht und Zeit;
Es leert umsonst der Tod den Köcher,
So trinkst du aus der Liebe Becher
Den süßen Wein: Unsterblichkeit.

Spät ist es — hinter dunkeln Gipfeln
Färbt golden sich der Wolken Flaum,
Tief röthlich steigt aus Buchenwipfeln
Der Mond empor am Himmelssaum.
Der Wind fährt auf in Sprüngen, losen,
Und spielet mit den weißen Rosen,
Die rankend blüh'n am Fenster mir;
O säuselt, säuselt fort, ihr Lüfte,
Und tragt, getaucht in Blumendüfte,
Dies Lied und meinen Gruß zu ihr!

Geibel.

Der alte Zecher.

Welch Alter magst du, edler Wein,
Welch hohes Alter zählen?
Wir müssen alte Knaben seyn,
Wir können's nicht verhehlen!

Uns beide hat dieselbe Zeit,
Die ältere, geboren;
Gealtert sind wir nun so weit,
Und haben ausgegohren.

Wie feurig bist du und wie stark!
Das sind der Jugend Gluthen!
Das Alter stählte nur dein Mark,
Du nimmst stets zu im Guten.

Doch wie gebeugt sitzt und ergreist
Der lebenswunde Zecher!
Die Jugend spürt er nur im Geist,
Es bebt die Hand am Becher.

So wärme bis zum letzten Zug
Mich noch mit deinem Feuer!
Ich hatte nimmerdar genug,
Du Freund, du alter, treuer!

Affing.

Der Schmetterling.

In des Weines heil'gem Teiche
Hab' ich, was mich irdisch drängte,
Was sich lastend an mich hängte,
Alles abgestreift:
Wie die Seele von der Leiche,
Scheid' ich ab vom alten Staube,
Weil Verklärung in der Traube
Diesen Sommer mir gereift.

Was mich an die Erde knüpfte,
Ließ ich freudig hinnen wandern;
Eines gab ich nach dem andern,
Rock und Hut und Schuh:
Jetzo hängt der ausgeschlüpfte
Schmetterling sich leicht und luftig
An den Blumenkelch, der duftig
Ueberquillt von sel'ger Ruh'.

Wackernagel.

Das ungesungene Lied.

Ich möchte singen
Und weiß nicht was;
Es müßt' ein Lied seyn
Wie keines das.

Es müßte schallen
Ins weite Land
Und ein Ohr treffen,
Das es verstand.

Es müßte rinnen
So rein und hell,
Wie über Blumen
Der Bergesquell.

Es müßte klingen
So wunderſüß,
Wie Engelſtimmen
Im Paradies.

Von einem Auge,
Tief wie die See,
Von ungenanntem,
Unnennbar'm Weh.

Drin müßte wehen
Ein ſanfter Strahl,
Wie Blick der Sonne
Ins tiefe Thal.

Es müßte leuchten
Wie junger Thau,
Wie Südwind fächeln
So lind und lau.

Es müßte quellen
Von ſeltner Luſt
Und Balſam träufeln
Der kranken Bruſt.

So dicht, ſo nahe
Umſchwebt es mich,
Und will ich's greifen,
Entwindet's ſich.

O ewig ferne,
O ewig nah,
O Wonne, biſt du
Schon wieder da?

Mich faßt's mit hohem,
Mit ſüßem Graus;
Wo willſt du enden —
Wo willſt du aus?

Nathuſius.

Dolce far niente!

In Roſengebüſchen, bei dunkeln Cypreſſen,
Der Arbeit, des dröhnenden Marktes vergeſſen,
Den kühlenden Wein aus kryſtallenen Flaſchen
In langen erathmenden Zügen zu naſchen,
Zu horchen der Bienen melodiſchem Summen,
Der Glocken metallenem Hall und Verſtummen —
Vom Morgenroth bis zur Beſtattung der Sonne —
O ahnt ihr des Müßiggangs ſelige Wonne?

Im Kahne, den Himmel beſchauend, ſich wiegen,
An grünenden Ufern vorüber zu fliegen,
Die Fiſche zu ſchauen, die glücklichen Thoren,
Die goldengefleckten, die blauen, die Mohren,
Zu hören das tolle Geplauder der Wellen,
Der langſamen Murren, das Lachen der ſchnellen —
Wie ſüß, in ſo buntem, unendlichem Gnügen
Halb wachend, halb träumend die Zeit zu betrügen!

Aus Roſen, aus tauſend, die ſchönſte zu wählen,
Des Pfirſichbaums ſchwellende Blüthen zu zählen,
Der Nachtigall lockendes Lied zu belauſchen,
Zu deuten der Pappeln beſorgliches Rauſchen,
In Wolken des Abends, den röthlichen grauen,
Mit ahnender Seele Geſtalten zu ſchauen —
O würd' es vergönnt mir, mir wäre nicht bange;
Nicht würde der Tag mir, der längſte, zu lange!

Nicht bleibe vergeſſen des Müßiggangs Krone:
Die lieblichſten Mädchen mit neckendem Hohne
Verſpotteten freundlich die träumende Weiſe,
Und brächten mir gern doch die köſtlichſte Speiſe,

Und hätten wohl Mitleid mit meiner Ermattung,
Und betteten mir in des Lorbeers Umschattung,
Und ließen mich, wenn sie den Zucker vergessen,
Zum Munde die Lippen, die süßeren, pressen.

Ich höre von ferne das Schelten der Weisen,
Daß frech ich den Müßiggang wage zu preisen;
O! freilich ihr könnt nicht genießen, nur fasten!
Ihr traget halb seufzend, halb eitel die Lasten!
Ihr wollet nur immer verbessern und meistern,
Und läset Moral wohl Titania's Geistern!
Ihr flechtet das Leben aus Angst und Verlangen,
Und mangelt der holdesten Kunst: zu empfangen!

Doch wähnet nicht, daß ich als Tagdieb nur sauge
Die Wunder der Schöpfung mit durstigem Auge!
Wie aus dem Rubin, der die Strahlen getrunken,
So steigen des Nachts aus der Seele die Funken,
Schnell werden im flüchtigen Taumel der Horen
Die blühenden Kinder, die Lieder, geboren.
Sie tragen, die fröhlichen, leichten Naturen,
Auf schimmernden Stirnen des Müßiggangs Spuren.

G. Pfizer.

Der letzte Dichter.

„Wann werdet ihr Poeten
Des Dichtens einmal müd?
Wann wird einst ausgesungen
Das alte, ew'ge Lied?

Ist nicht schon längst geleeret
Des Ueberflusses Horn?
Gepflückt nicht alle Blumen,
Erschöpft nicht jeder Born?" — —

So lang' der Sonnenwagen
Im Azurgleis noch zieht,
Und nur Ein Menschenantlitz
Zu ihm empor noch sieht;

So lang' der Himmel Stürme
Und Donnerkeile hegt,
Und bang vor ihrem Grimme
Ein Herz noch zitternd ſchlägt;

So lang' nach Ungewittern
Ein Regenbogen ſprüht,
Ein Buſen noch dem Frieden
Und der Verſöhnung glüht;

So lang' die Nacht den Aether
Mit Sternenſaat beſä't,
Und noch ein Menſch die Züge
Der goldnen Schrift verſteht;

So lang' der Mond noch leuchtet,
Ein Herz noch ſehnt und fühlt;
So lang' der Wald noch rauſchet
Und Einen Müden kühlt;

So lang' noch Lenze grünen
Und Roſenlauben blühn;
So lang' noch Wangen lächeln
Und Augen Freude ſprühn;

So lang' noch Gräber trauern
Mit den Cypreſſen dran,
So lang' Ein Aug' noch weinen,
Ein Herz noch brechen kann:

So lange wallt auf Erden
Die Göttin Poeſie,
Und mit ihr wandelt jubelnd,
Wem ſie die Weihe lieh.

Und ſingend einſt und jubelnd
Durch's alte Erdenhaus
Zieht als der letzte Dichter
Der letzte Menſch hinaus. — —

Noch hält der Herr die Schöpfung
In seiner Hand fortan,
Wie eine frische Blume,
Und blickt sie lächelnd an.

Wenn diese Riesenblume
Dereinstens abgeblüht,
Und Erden, Sonnenbälle
Wie Blüthenstaub versprüht:

Erst dann fragt, wenn zu fragen
Die Lust euch noch nicht mieb,
Ob endlich ausgesungen
Das alte, ew'ge Lied?

Anastasius Grün.

Lied und Liederartiges; Lebensernſt.

Der König auf dem Thurme.

Da liegen ſie alle, die grauen Höh'n,
Die dunkeln Thäler, in milder Ruh';
Der Schlummer waltet, die Lüfte wehn
Keinen Laut der Klage mir zu.

Für Alle hab' ich geſorgt und geſtrebt,
Mit Sorgen trank ich den funkelnden Wein;
Die Nacht iſt gekommen, der Himmel belebt,
Meine Seele will ich erfreun.

O du goldne Schrift durch den Sterneraum!
Zu dir ja ſchau' ich liebend empor.
Ihr Wunderklänge, vernommen kaum,
Wie beſäuſelt ihr ſehnlich mein Ohr!

Mein Haar iſt ergraut, mein Auge getrübt,
Die Siegeswaffen hängen im Saal,
Habe Recht geſprochen und Recht geübt,
Wann darf ich raſten einmal?

O ſelige Raſt, wie verlang' ich dein!
O herrliche Nacht, wie ſäumſt du ſo lang',
Da ich ſchaue der Sterne lichteren Schein,
Und höre volleren Klang!

Uhland.

Königslied.

(An mich als König.)

Vorwärts, vorwärts ſollſt du ſchauen,
Darfſt zurücke niemals ſehn:
Ach! der Ruhe ſtille Auen
Mußten wie ein Traum verwehn.

Glücklich nur in dem Beglücken
Kannſt du jetzt und künftig ſeyn.
Blos in Anderer Entzücken
Gründet deines ſich allein.

Blumenſaaten kannſt du ſtreuen,
Doch die heitre Blumenflur
Wird dich nimmermehr erfreuen,
Findeſt nie zu ihr die Spur.

In dem endeloſen Meere
Treibt das Schiff, der Stürme Spiel;
Vor ihm lieget ewig Leere,
Nimmer heimwärts wogt der Kiel.

Biſt dir ſelbſten nun geſtorben,
Lebſt in Allen wieder auf,
Haſt Erinn'rung nur erworben
Dir in deines Lebens Lauf.

Selige Erinn'rung einer
Herrlichen verſunknen Welt!
Alles war dort lichter, reiner,
Näher an das Herz geſtellt.

Aber nicht zurücke ſehen
Darfſt du, vorwärts geh' dein Blick,
Vorwärts, vorwärts mußt du gehen,
Treue folgen dem Geſchick!

König Ludwig.

Der Wanderer in der Sägemühle.

Dort unten in der Mühle
Saß ich in ſüßer Ruh'
Und ſah dem Räderſpiele,
Und ſah den Waſſern zu.

Sah zu der blanken Säge,
Es war mir wie ein Traum,
Die bahnte lange Wege
In einen Tannenbaum.

Die Tanne war wie lebend;
In Trauermelodie,
Durch alle Faſern bebend,
Sang dieſe Worte ſie:

Du kehrſt zur rechten Stunde,
O Wanderer, hier ein,
Du biſt's, für den die Wunde
Mir dringt in's Herz hinein;

Du biſt's, für den wird werden,
Wann kurz gewandert du,
Dies Holz im Schooß der Erden
Ein Schrein zur langen Ruh'.

Vier Bretter ſah ich fallen,
Mir ward's um's Herze ſchwer,
Ein Wörtlein wollt' ich lallen,
Da ging das Rad nicht mehr.

Kerner.

Der ſchmerzreiche Ton.

Wehlaut aus dem Todtenzimmer,
Glockenklang, der Schüler Chor,
Das ſind Töne wohl, die immer
Schmerzreich bringen mir in's Ohr.

Doch ein Ton im Haus der Leiche
Bringet mir vor allen Schmerz,
Ton, bei dem ich stets erbleiche,
Ton, der mir zerreißt das Herz.

Ton aus stiller Todtenkammer,
Wo der Mensch im Leichenschrein —
Wann der Tischler mit dem Hammer
Schlägt den ersten Nagel ein.

Kerner.

An das Trinkglas eines verstorbenen Freundes.

Du herrlich Glas, nun stehst du leer!
Glas, das er oft mit Lust gehoben!
Die Spinne hat rings um dich her
Indeß den düstern Flor gewoben.

Jetzt sollst du mir gefüllet seyn
Mondhell mit Gold der deutschen Reben!
In deiner Tiefe heil'gen Schein
Schau' ich hinab mit frommem Beben.

Was ich erschau' in deinem Grund,
Ist nicht Gewöhnlichen zu nennen,
Doch wird mir klar zu dieser Stund',
Wie nichts den Freund vom Freund kann trennen.

Auf diesen Glauben, Glas so hold!
Trink' ich dich aus mit hohem Muthe;
Klar spiegelt sich der Sterne Gold,
Pokal, in deinem theuren Blute.

Still geht der Mond das Thal entlang,
Ernst tönt die mitternächt'ge Stunde,
Leer steht das Glas, der heil'ge Klang
Tönt nach in dem krystallnen Grunde.

Kerner.

Verheimlichung.

Da lag Sie, die ich ſo geliebt,
Im Sarge todt vor mir:
In Schmerz, wie's keinen herbern giebt,
Saß ich zu Nacht bei ihr.
Ihr Aug' war zu, die Hand war kalt,
Ihr warmes Herz ein Stein,
Verſtummt der Lippen Allgewalt,
Verglüht der Wangen Schein.

Und durch des Zimmers Dunkelklar
Zog's feierlich daher,
Als ob es eine weiße Schaar
Von ſtillen Geiſtern wär':
Die Engel waren's, die ihr Herz
Sich einſt zum Haus erſahn:
Nun flogen ſtill ſie himmelwärts,
Und ſagten ſie dort an.

Und um den Mund der Todten lag
Ein Lächeln, wie Gebet:
Ein Lächeln, wie's ein Feiertag
Auf eine Roſe weht.
Da ſprang ich auf, flog hin zu ihr,
Hätt' mögen darauf baun,
Sie wolle noch was Frohes mir
Zu guter Letzt vertraun.

Etwas vertraun von jener Welt,
Von jenem Kanaan,
In das ſie aus des Sarges Zelt
Schon einen Blick gethan.
O ſage, rief ich, ſage mir,
Sag' mir, wie iſt es dort?
Denn ging' es drüben übel dir,
Ich ließe dich nicht fort!

Sie aber ſprach nicht Nein — nicht Ja,
Sie, die mir nichts verſchwieg:
Still wie ein Engel lag ſie da,
Nach einem großen Sieg.
Es iſt wohl drüben ſchön und rein,
Zum Ueberraſchen ſchön:
Drum wollte ſie nicht vorlaut ſeyn,
Bis ich es würde ſehn!

Seidl.

Das Kindesauge.

Wo wie ein unergründlich Meer
Ein Kindesauge blaut —
Du haſt dem Herrn, o ſchaue her,
Ins Auge ſelbſt geſchaut.

Ein Kindesblick ein Blick des Herrn,
Vor dem das Herz erſchrickt,
Ein Blick des Herrn ein Friedensſtern,
Der Troſt und Ruhe blickt.

„Und warſt du je ſo rein und fromm?
Ach, warſt du je ein Kind?
Verzage nicht, komm wieder, komm,
Und ſey, wie Kinder ſind.

„Und wenn vor meinem Zorn dir graut:
Die Liebe läßt dich nicht,
Sie, die aus Kindesaugen ſchaut,
Mit Kindesmunde ſpricht.“

Wackernagel.

Der Junggeſell.

Ich bin ein leichter Junggeſell
Und wandre durch die Welt,
Nomaden gleich, erbau' ich ſchnell
Und breche ab mein Zelt.

Wohl träumt mir oft, es hab' ein Weib
Sich an mein Herz geſchmiegt,
Ich hab' in ſüßem Zeitvertreib
Ein holdes Kind gewiegt.

Doch weg den Traum! ich bin erwacht,
Er hat gar lang' gewährt,
So lang', daß er bei Tag und Nacht
Mir immer wiederkehrt.

Der Ausgang liegt mir ſtets im Sinn:
Zum Grabe feucht und kalt
Trug man die ſchöne Mutter hin;
Das Kind dann welkte bald.

Der ganze Traum iſt jetzt vorbei;
Mein Auge waſch' ich hell,
Durchwandre wieder leicht und frei
Die Welt als Junggeſell.

Zwei Locken aber wunderbar
Vom Traum mir blieben ſind:
Die braune von der Mutter Haar,
Die blonde von dem Kind.

Schau' ich die goldne Locke an,
So bleicht das Abendroth;
Und ſeh' ich auf die dunkle dann,
So wünſch' ich mir den Tod.

G. Pfizer.

Das Vaterland.

An ſtillem Sommermorgen walle
So gern ich durch die Einſamkeit,
Wo ſich des Tempels Säulenhalle
Dem Göttervater einſt geweiht,
Wo ſich in tauſendjähr'ger Trauer
Der Eintracht nun zertrümmert Haus,
Des Kapitoles ew'ge Dauer,
Aus Schutt erhebt und ödem Graus.

Gern blick' ich, wenn der Dämm'rung Schleier
Die ſieben Hügel ſchon umwebt,
Dem Grabe mächtiger und freier
Der Geiſt des Alterthums entſchwebt,
Hinunter in die dunkeln Tiefen,
Wo mir, zum ernſten Freund erwählt,
Von jenen Helden, die entſchliefen,
Der alte Tibergott erzählt.

Gern wandl' ich auf verlaſſ'nen Wegen,
Die kaum ein trüber Schein erhellt,
Mit ſchauderndem Gefühl entgegen
Des Coloſſeums Trümmerwelt;
Wenn furchtſam, von den wilden Schrecken
Des ſchwarzen Ungethüms verſcheucht,
Der ſcheue Mond, ſich zu verſtecken,
In einer Wolke Schooß entfleucht.

Oft daß der furchtbaren Geſtalten
Ehrwürd'ger Ernſt mein Herz erfüllt,
Und mir der Gottheit ſtrafend Walten
Ihr hoher Sehergeiſt enthüllt,
Wenn Michel Angelo's Propheten
Gleich Stürmen aus den Himmeln wehn,
Und bei des Weltgerichts Trompeten
Die Todten aus dem Grab erſtehn.

Oft daß ich ſelig mich erhebe
In Tabors heiligem Geſicht,
Daß ich dem ſanften Geiſt erbebe,
Der, überſtrahlt von reinem Licht,
Mit Gottes glanzumfloſſ'nem Sohne,
Von ſeinen Jüngern treu verehrt,
Im Angeſicht vor Gottes Throne,
Der Erd' entſchwebend, ſich verklärt.

Ich ſah, wie vom begrünten Saume
Der Felswand in gewalt'ger Wuth
Dumpfdonnernd in zerſtäubtem Schaume
Hinunterbrauſt des Anio Fluth,

Wie tief in uralt finſtern Klüften
Der Meergott in den Waſſern rauſcht,
Und oben in den milden Lüften
Im Tempel die Sibylle lauſcht.

Wenn endlich an Dianens Bade
Durch Alba's duft'gen Veilchenwald,
Fernhin das blumige Geſtade,
Das Echo Jubel widerhallt,
Durch's Schattenlaub, o welch' Entzücken!
Des Abends goldner Regen träuft,
Durch blendend helle Blätterlücken
Der Blick zum nahen Meere ſchweift, —

Doch ohne Zagen, ohne Schwanken,
Weih' ich ſelbſt in Elyſium
Nur Einem herrlichen Gedanken
Mein Herz zum treuen Heiligthum;
Ob mir der Zauber aller Fernen
Und aller Meere ſich erſchließt,
Doch glaub' ich, daß ihn fliehn zu lernen
Auf dieſer Welt kein Lethe fließt.

Du biſt es, große theure Wiege,
Ach, einſt mein einzig Paradies,
Du Heimath ſchwer errungner Siege,
Die ich voll bittern Grams verließ;
O Mutter, die vom eignen Sohne
So ſchrecklich zürnend los ſich wand,
Verſchließe meinem Klagetone
Dein Ohr nicht, deutſches Vaterland!

Waiblinger.

Entſagung.

O Herz, ſey endlich ſtille,
Was ſchlägſt du ſo unruhvoll?
Es iſt ja des Himmels Wille,
Daß ich ſie laſſen ſoll!

Und gab auch dein junges Leben
Dir nichts als Wahn und Pein:
Hat's ihr nur Freude gegeben,
So mag's verloren ſeyn!

Und wenn ſie auch nie dein Lieben
Und nie dein Leiden verſtand,
So biſt du doch treu geblieben
Und Gott hat's droben erkannt.

Wir wollen es muthig ertragen,
So lang' nur die Thräne noch rinnt,
Und träumen von ſchöneren Tagen,
Die lange vorüber ſind.

Und ſiehſt du die Blüthen erſcheinen,
Und ſingen die Vögel umher,
So magſt du wohl heimlich weinen,
Doch klagen ſollſt du nicht mehr.

Gehn doch die ewigen Sterne
Dort oben mit goldenem Licht,
Und lächeln ſo freundlich von ferne,
Und denken doch unſer nicht.

Schulze.

Winternacht.

1.

Vor Kälte iſt die Luft erſtarrt,
Es kracht der Schnee von meinen Tritten,
Es dampft mein Hauch, es klirrt mein Bart;
Nur fort, nur immer fort geſchritten!

Wie feierlich die Gegend ſchweigt!
Der Mond beſcheint die alten Fichten,
Die, ſehnſuchtsvoll zum Tod geneigt,
Den Zweig zurück zur Erde richten.

Frost, friere mir in's Herz hinein,
Tief in das heißbewegte, wilde!
Daß einmal Ruh' mag drinnen seyn,
Wie hier im nächtlichen Gefilde!

2.

Dort heult im tiefen Waldesraum
Ein Wolf; — wie's Kind aufweckt die Mutter,
Schreit er die Nacht aus ihrem Traum,
Und heischt von ihr sein blutig Futter.

Nun brausen über Schnee und Eis
Die Winde fort mit tollem Jagen,
Als wollten sie sich rennen heiß:
Wach' auf, o Herz, zu wildem Klagen!

Laß deine Todten auferstehn,
Und deiner Qualen dunkle Horden!
Und laß sie mit den Stürmen gehn,
Die frischer immer wehn vom Norden!

Lenau.

Rückblick.

Mit zwanzig leichten Lenzen
Lag ich in diesem Wald,
Und seh' ihn heute glänzen
In gleicher Lichtgestalt;
Es duften seine Würzen
Und seine Bäche stürzen,
Ja, nimmer wird er alt.

Mit rüst'gen Mannesschritten
Geh' ich noch durch ihn hin,
Ich bin an Willen, Sitten,
Ich bin der Alt' am Sinn;
Und dennoch muß ich sagen,
Ich muß mit Schmerzen klagen,
Daß ich ein Andrer bin!

Die Buchen und die Eichen,
Mit Wurzeln tief und breit,
Sie waren meinesgleichen,
Was wußt' ich von der Zeit?
Gleich dieſen Felſenquadern
Fühlt' ich in allen Adern
Getroſt Unſterblichkeit.

Wohl bin ich jetzt ein Andrer,
Bin kein Gewächs des Hains;
Ich bin ein flücht'ger Wandrer,
Und denke nur an Eins:
Daß ich wie Windeswehen
Durch dieſen Wald muß gehen —
O kurzer Traum des Seyns!

Schwab.

Vor vierzig Jahren.

Da gab es doch ein Sehnen,
Ein Hoffen und ein Glühn,
Als noch der Mond „durch Thränen
In Fliederlauben" ſchien,
Als man dem „milden Sterne"
Geſellte, was da lieb,
Und „Lieder in die Ferne"
Auf ſieben Meilen ſchrieb.

Ob dürftig das Erkennen,
Der Dichtung Flamme ſchwach,
Nur tief und tiefer brennen
Verdeckte Gluthen nach.
Da lachte nicht der leere,
Der überſatte Spott,
Man baute die Altäre
Dem unbekannten Gott.

Und drüber man den Brodem
Des liebſten Weihrauchs trug,
Lebend'gen Herzens Odem,
Das friſch und kräftig ſchlug,
Das ſchamhaft, wie im Tode,
In Traumes Wunderſarg
Noch der Begeiſtrung Ode,
Der Lieb' Ekloge barg.

Wir höhnen oft und lachen
Der kaum vergangnen Zeit,
Und in der Wüſte machen
Wie Strauße wir uns breit.
Iſt Wiſſen denn Beſitzen?
Iſt denn Genießen Glück?
Auch Eiſesgletſcher blitzen
Und Baſiliskenblick.

Ihr Greiſe, die geſunken
Wie Kinder in die Gruft,
Im letzten Hauche trunken
Von Lieb' und Aetherduft,
Ihr habt am Lebensbaume
Die reinſte Frucht gepflegt,
In karger Spannen Raume
Ein Eden euch gehegt.

Nun aber ſind die Zeiten,
Die überwerthen, da,
Wo offen alle Weiten,
Und jede Ferne nah.
Wir wühlen in den Schätzen,
Wir ſchmettern in den Kampf,
Windsbräuten gleich verſetzen
Uns Geiſtesflug und Dampf.

Mit unſres Spottes Gerten
Zerhau'n wir, was nicht Stahl,
Und wie Morgana's Gärten
Zerrinnt das Ideal;

Was wir daheim gelaſſen,
Das wird uns arm und klein;
Was Fremdes wir erfaſſen,
Wird in der Hand zu Stein.

Es wogt von End' zu Ende,
Es grüßt im Fluge her,
Wir reichen unſre Hände,
— Sie bleiben kalt und leer. —
Nichts liebend, achtend Wen'ge,
Wird Herz und Wange bleich,
Und bettelhafte Kön'ge
Stehn wir im Steppenreich.

Annette v. Droſte-Hülshoff.

Die Großmutter zur Enkelin.

Traum der eignen Tage,
Die nun ferne ſind,
Tochter meiner Tochter,
Du mein ſüßes Kind,
Nimm, bevor die Müde
Deckt das Leichentuch,
Nimm in's friſche Leben
Meinen Segensſpruch.

Siehſt mich grau von Haaren,
Abgezehrt und bleich,
Bin, wie du, geweſen
Jung und wonnereich,
Liebte, wie du liebteſt,
Ward, wie du, auch Braut,
Und auch du wirſt altern,
So wie ich ergraut.

Laß die Zeit im Fluge
Wandeln fort und fort,
Nur beſtändig wahre
Deines Buſens Hort;

Hab' ich's einſt geſprochen,
Nehm' ich's nicht zurück:
Glück iſt nur die Liebe,
Liebe nur iſt Glück.

Als ich, den ich liebte,
In das Grab gelegt,
Hab' ich meine Liebe
Treu in mir gehegt;
War mein Herz gebrochen,
Blieb mir feſt der Muth,
Und des Alters Aſche
Wahrt die heil'ge Gluth.

Nimm, bevor die Müde
Deckt das Leichentuch,
Nimm in's friſche Leben
Meinen Segensſpruch.
Muß das Herz dir brechen,
Bleibe feſt dein Muth;
Sey der Schmerz der Liebe
Dann dein höchſtes Gut.

Chamiſſo.

Des Lebens Unruhe.

Von Niemand angefochten
Für ſich durch's Leben gehn;
In keinen Kampf verflochten
Auf's Schlachtgewühl zu ſehn;
Zu trinken fern vom Feſte
Im Vorhof nur den Wein —
Das möchte wohl das beſte
Der ird'ſchen Looſe ſeyn.

Es waren Amt und Würde
Mir immerdar verhaßt;
Der Krone goldne Bürde
Wär' mir zu ſchwere Laſt;

Mich ängstigte die Liebe,
Der Seelen trauter Bund;
Die Blumenkette riebe
Mir doch den Nacken wund.

Ein eignes Haus mir bauen —
Ich hielt' es nicht Gewinn,
Denn immer würd' ich schauen
Mein Sterbebett darin.
Oft seh' ich mit Entsetzen
Den Leib, den eignen, an;
Ist er nicht den Gesetzen
Des Grabes unterthan?

Verloren ist die Mahnung
Zu frischer Jugendlust;
Es herrscht die dunkle Ahnung
Zu mächtig in der Brust;
Sie machet mich erbleichen
Im trunknen Hochzeithaus;
Sie deutet mir die Zeichen
Des blinden Lebens aus.

Die Zeit, die volle Becher
Begierig trocken schlürft,
Die das Gewand der Schächer
Auf reine Kinder wirft,
Die streng in Wittwentrauer
Des Mädchens Blüthe hüllt —
Sie hat mit ihrem Schauer
Die Seele mir erfüllt.

Beim Carneval im düstern
Gewand trieb ich mich um;
Doch bei der Schönheit Flüstern
Blieb, wie die Nacht, ich stumm.
Der Morgen droht dem Bunde
Der Lust; ich nehme nicht
Für eine Schäferstunde
Die Maske vom Gesicht.

Vom Traum im Roſengarten
Spring' ich gehetzt empor;
Die grauen Sorgen warten
Mit Ingrimm mein am Thor;
Aus ihrem finſtern Gruße
Grinſ't mir die Reue zu;
Sie fordern ſtrenge Buße
Für jede Stunde Ruh'.

Mich jagt mit ſcharfen Neſſeln
Das Leben vor ſich her;
Zerſprengend alle Feſſeln
Bleibt frei das Herz, doch leer;
Empört die Pulſe klopfen,
Die müde Seele bangt,
Die ſtets nach einem Tropfen
Der Ewigkeit verlangt.

G. Pfizer.

Traurige Wahrheit.

Nach einer Wahrheit, die mich freue,
Hab' ich ſo lange ſchon geſpäht.
Die Wahrheit ſteht nur bei der Reue,
Der farbenloſen, im Gebet.
In Wüſten wohnet jedes Sehnen,
Die Oede wohnt in jeder Bruſt —
Denn jede Wahrheit ſchwimmt in Thränen,
Und kindiſch lächelt jede Luſt.

A. v. Maltitz.

Unter dem Himmel.

Laßt mich in Gras und Blumen liegen
Und ſchaun dem blauen Himmel zu,
Wie goldne Wolken ihn durchfliegen,
In ihm ein Falke kreiſ't in Ruh'.

Die blaue Stille ſtört dort oben
Kein Dampfer und kein Segelſchiff,
Nicht Menſchentritt, nicht Pferdetoben,
Nicht des Dampfwagens wilder Pfiff.

Laßt ſatt mich ſchaun in dieſe Klarheit,
In dieſen ſtillen, ſel'gen Raum:
Denn bald könnt' werden ja zur Wahrheit
Das Fliegen, der unſel'ge Traum.

Dann flieht der Vogel aus den Lüften,
Wie aus dem Rhein der Salmen ſchon,
Und wo einſt ſingend Lerchen ſchifften,
Schifft grämlich ſtumm Britannia's Sohn.

Schau' ich zum Himmel, zu gewahren,
Warum's ſo plötzlich dunkel ſey:
Erblick' ich einen Zug von Waaren,
Der an der Sonne ſchifft vorbei.

Fühl' Regen ich beim Sonnenſcheine,
Such' nach dem Regenbogen keck:
Iſt es nicht Waſſer, wie ich meine,
Wird in der Luft ein Oelfaß leck.

Satt laßt mich ſchaun vom Erdgetümmel
Zum Himmel, eh' es iſt zu ſpät,
Wann, wie vom Erdball, ſo vom Himmel
Die Poeſie ſtill trauernd geht.

Verzeiht dies Lied des Dichters Grolle,
Träumt er von ſolchem Himmelsgraus,
Er, den die Zeit, die dampfestolle,
Schließt von der Erde lieblos aus!

Kerner.

Erwiederung an Juſtinus Kerner.

Dein Lied iſt rührend, edler Sänger!
Doch zürne dem Genoſſen nicht,
Wird ihm darob das Herz nicht bänger,
Das, Dir erwiedernd, alſo ſpricht:

Die Poeſie iſt angeboren,
Und ſie erkennt kein Dort und Hier;
Ja, ging' die Seele mir verloren,
Sie führ' zur Hölle ſelbſt mit mir.

Inzwiſchen ſieht's auf dieſer Erde
Noch lange nicht ſo graulich aus;
Und manchmal ſcheint mir, Gottes Werde!
Ertön' erſt recht dem „Dichterhaus."

Schon ſchafft der Geiſt ſich Sturmesſchwingen
Und ſpannt Eliaswagen an —
Willſt träumend Du im Graſe ſingen,
Wer hindert Dich, Poet, daran?

Ich grüße Dich im Schäferkleide
Herfahrend, — doch mein Feuerdrach'
Trägt mich vorbei, die dunkle Haide
Und Deine Geiſter ſchaun uns nach!

Was Deine alten Pergamente
Von tollem Zauber kund Dir thun,
Das ſeh' ich durch die Elemente,
In Geiſtesdienſt, verwirklicht nun.

Ich ſeh' ſie keuchend ſprühn und glühen,
Stahlſchimmernd bauen Land und Stadt:
Indeß das Menſchenkind zu blühen
Und ſingen wieder Muße hat.

Und wenn vielleicht, nach fünfzig Jahren,
Ein Luftſchiff voller Griechenwein
Durch's Morgenroth käm' hergefahren —
Wer möchte da nicht Fährmann ſeyn?

Dann bög' ich mich, ein ſel'ger Zecher,
Wohl über Bord, von Kränzen ſchwer,
Und göſſe langſam meinen Becher
Hinab in das verlaſſ'ne Meer!

Keller.

Der Muth.

Der Muth iſt gar ein ſtilles Weſen,
So ſtille faſt wie die Geduld;
Nicht Helm, nicht Schwert hat er erleſen,
Und brauſt nicht mit des Sieges Huld.
Muth hat die Braut, die zum Altare
Mit tiefgeſenkten Wimpern wallt;
Muth hat die Mutter an der Bahre,
Worauf ihr Gatte ſchlummert kalt.

Der Lorbeer lohnt dem Rauſch der Schlachten,
Die Palme kühlt den wahren Muth;
Der höchſte Schmerz iſt ein Verſchmachten,
Dem höchſten Schmerz entſtrömt kein Blut.
Der iſt ein Ritter, iſt ein Krieger,
Der in des Kampfes Schranken fällt;
Doch wer nicht klaget, iſt ein Sieger,
Und wer nicht ſeufzet, iſt ein Held.

A. v. Maltitz.

Der Dichter und der Taucher.

Ihr ſchaut mich liebend an und fragt gerührt,
Warum ſich leiſ' des Dichters Wimper netze,
Warum die Bruſt, die reich ſo edle Schätze
In ſich verſchließt, nur Seufzer ſtets gebiert.

O ſeht hinaus! — Dort ſinkt mit ſtillem Graun
Der Taucher in des Meeres alte Tiefe;
Was beſſer ewig dort verhüllet ſchliefe,
Muß bangend er und neu verwundet ſchaun.

Was wieget blaß der Schooß der Waſſerflur?
Weh' ihm! — des Freundes liebe, liebe Leiche;
Er ſchaudert, weint; — euch aber bringt der Bleiche
Statt ſeiner Thränen — ſeine Perlen nur.

Eins iſt noch tiefer, als die tiefe See,
Und hüllt Verſunk'nes mehr noch in ſein Schweigen:
Die Menſchenbruſt, — und da hinab zu ſteigen,
Iſt Dichterpflicht, und — ach! ſein ſtilles Weh!

Leitner.

An die Zahmen.

Die ihr im Abendſäuſeln ſchon
Des Herren Spur gewahrt,
Und denen er im Kräuſeln ſchon
Der See ſich offenbart —
O freut euch eurer Looſe
Und dankt, und laßt mich gehn!
Im wilden Sturmgetoſe,
Im Feuer nur, wie Moſe,
Mag ich den Herren ſehn!

So Einer glücklich, ſonn' er ſich
In Frieden vor dem Haus;
Ich lobe mir den Donner, ich,
Des Sinai Gebraus.
Ich fühl's durch alle Nerven,
Durch alle Adern ſprühn:
Ich möchte Speere werfen,
Ich möchte Klingen ſchärfen,
Und thatlos nicht verglühn.

Nicht mehr an Blumenhügeln möcht'
Ich liegen auf der Wacht,
In eines Streithengſts Bügeln möcht'
Ich wiegen mich zur Schlacht,
Nicht mehr im Mondſchein wandeln,
Nicht länger ſchreiben mehr,
Ich möcht' nun einmal ſandeln,
Ich möcht' nun einmal handeln, —
Auf, bringt mir Fahnen her!

Laßt endlich das Geleier ſeyn,
Und rührt die Trommel nur,
Der Deutſche muß erſt freier ſeyn,
Dann ſey er Troubadour.
Im Freiheitsfeuertranke
Werd' unſer Reich erfriſcht,
Ihr ewiger Gedanke
Führ' unſer Schwert, das blanke,
Wenn's in die Feinde ziſcht!

Herwegh.

Der Tod des Führers.

Von den Segeln tropft der Nebel,
Auf den Buchten zieht der Duft.
Zündet die Latern' am Maſte!
Grau das Waſſer, grau die Luft.
Todtenwetter! — zieht die Hüte!
Mit den Kindern kommt und Frau'n!
Betet! denn in der Kajüte
Sollt ihr einen Todten ſchaun.

Und die deutſchen Ackersleute
Schreiten Dem aus Boſton nach,
Treten mit geſenktem Haupte
In das niedre Schiffsgemach.
Die nach einer neuen Heimath
Ferne ſteuern über's Meer,
Sehn im Todtenhemd den Alten,
Der ſie führte bis hieher;

Der aus leichten Tannenbrettern
Zimmerte den Hüttenkahn,
Der vom Neckar ſie zum Rheine
Trug, vom Rhein zum Ocean;
Der, ein Greis, ſich ſchweren Herzens
Losriß vom ererbten Grund;
Der da ſagte: „Laßt uns ziehen!
Laßt uns ſchließen einen Bund!“

Der da ſprach: „Brecht auf nach Abend!
Abendwärts glüht Morgenroth!
Dorten laßt uns Hütten bauen,
Wo die Freiheit hält das Loth!
Dort laßt unſern Schweiß uns ſäen,
Wo kein todtes Korn er liegt!
Dort laßt uns die Scholle wenden,
Wo die Garben holt, wer pflügt.

Laſſet unſern Herd uns tragen
In die Wälder tief hinein!
Laſſet mich in den Savannen
Euern Patriarchen ſeyn!
Laßt uns leben, wie die Hirten
In dem alten Teſtament!
Unſres Weges Feuerſäule
Sey das Licht, das ewig brennt!

Dieſes Lichtes Schein vertrau' ich,
Seine Führung führt uns recht!
Selig in den Enkeln ſchau' ich
Ein erſtandenes Geſchlecht!
Sie — ach, dieſen Gliedern gönnte
Noch die Heimath wohl ein Grab!
Um der Kinder willen greif' ich
Hoffend noch zu Gurt und Stab.

Auf darum, und folgt aus Goſen
Der Vorangegangnen Spur!" —
Ach, er ſchauete, gleich Moſen,
Kanaan von ferne nur.
Auf dem Meer iſt er geſtorben,
Er und ſeine Wünſche ruhn;
Der Erfüllung und der Täuſchung
Iſt er gleich enthoben nun!

Rathlos die verlaſſ'ne Schaar jetzt,
Die den Greis beſtatten will.
Scheu verbergen ſich die Kinder,
Ihre Mütter weinen ſtill.

Und die Männer ſchaun beklommen
Nach den fernen Uferhöh'n,
Wo ſie fürder dieſen Frommen
Nicht mehr bei ſich wandeln ſehn.

„Von den Segeln tropft der Nebel,
Auf den Buchten zieht der Duft!
Betet! laßt die Seile fahren!
Gebt ihn ſeiner naſſen Gruft!"
Thränen fließen, Wellen rauſchen,
Grellen Schreis die Möwe fliegt;
In der See ruht, der die Erde
Funfzig Jahre lang gepflügt.

Freiligrath.

Der Gang um Mitternacht.

Ich ſchreite mit dem Geiſt der Mitternacht
Die weiten ſtillen Straßen auf und nieder —
Wie haſtig ward geweint hier und gelacht
Vor einer Stunde noch! .... Nun träumt man wieder.
Die Luſt iſt, einer Blume gleich, verdorrt,
Die tollſten Becher hörten auf zu ſchäumen,
Es zog der Kummer mit der Sonne fort,
Die Welt iſt müde — laßt ſie, laßt ſie träumen!

Wie all mein Haß und Groll in Scherben bricht,
Wenn ausgerungen eines Tages Wetter,
Der Mond ergießet ſein verſöhnend Licht,
Und wär's auch über welke Roſenblätter!
Leicht, wie ein Ton, unhörbar, wie ein Stern,
Fliegt meine Seele um in dieſen Räumen;
Wie in ſich ſelbſt, verſenkte ſie ſich gern
In aller Menſchen tiefgeheimſtes Träumen!

Mein Schatten ſchleicht mir nach wie ein Spion,
Ich ſtehe ſtill vor eines Kerkers Gitter.
O Vaterland, dein zu getreuer Sohn,
Er büßte ſeine Liebe bitter, bitter!

Er ſchläft — und fühlt er, was man ihm geraubt?
Träumt er vielleicht von ſeinen Eichenbäumen?
Träumt er ſich einen Siegerkranz um's Haupt? —
O Gott der Freiheit, laß ihn weiter träumen!

Gigantiſch thürmt ſich vor mir ein Palaſt,
Ich ſchaue durch die purpurnen Gardinen,
Wie man im Schlaf nach einem Schwerte faßt
Mit ſündigen, mit angſtverwirrten Mienen.
Gelb, wie die Krone, iſt ſein Angeſicht,
Er läßt zur Flucht ſich tauſend Roſſe zäumen,
Er ſtürzt zur Erde, und die Erde bricht —
O Gott der Rache, laß ihn weiter träumen!

Das Häuschen dort am Bach — ein ſchmaler Raum!
Unſchuld und Hunger theilen drin das Bette.
Doch gab der Herr dem Landmann ſeinen Traum,
Daß ihn der Traum aus wachen Aengſten rette;
Mit jedem Korn, das Morpheus' Hand entfällt,
Sieht er ein Saatenland ſich golden ſäumen,
Die enge Hütte weitet ſich zur Welt —
O Gott der Armuth, laß die Armen träumen!

Bei'm letzten Hauſe, auf der Bank von Stein,
Will ſegenflehend ich noch kurz verweilen;
Treu lieb' ich dich, mein Kind, doch nicht allein,
Du wirſt mich ewig mit der Freiheit theilen.
Dich wiegt in goldner Luft ein Taubenpaar,
Ich ſehe wilde Roſſe nur ſich bäumen;
Du träumſt von Schmetterlingen, ich vom Aar —
O Gott der Liebe, laß mein Mädchen träumen!

Du Stern, der, wie das Glück, aus Wolken bricht!
Du Nacht, mit deinem tiefen, ſtillen Blauen!
Laßt der erwachten Welt zu frühe nicht
Mich in das gramentſtellte Antlitz ſchauen.
Auf Thränen fällt der erſte Sonnenſtrahl,
Die Freiheit muß das Feld dem Tage räumen,
Die Tyrannei ſchleift wieder dann den Stahl —
O Gott der Träume, laß uns Alle träumen!

Herwegh.

Die alte Waschfrau.

Du siehst geschäftig bei dem Linnen
Die Alte dort im weißen Haar,
Die rüstigste der Wäscherinnen
Im sechs und siebenzigsten Jahr.
So hat sie stets mit saurem Schweiß
Ihr Brot in Ehr' und Zucht gegessen,
Und ausgefüllt mit treuem Fleiß
Den Kreis, den Gott ihr zugemessen.

Sie hat in ihren jungen Tagen
Geliebt, gehofft und sich vermählt;
Sie hat des Weibes Loos getragen,
Die Sorgen haben nicht gefehlt;
Sie hat den kranken Mann gepflegt;
Sie hat drei Kinder ihm geboren;
Sie hat ihn in das Grab gelegt,
Und Glaub' und Hoffnung nicht verloren.

Da galt's, die Kinder zu ernähren;
Sie griff es an mit heiterm Muth;
Sie zog sie auf in Zucht und Ehren,
Der Fleiß, die Ordnung sind ihr Gut.
Zu suchen ihren Unterhalt,
Entließ sie segnend ihre Lieben;
So stand sie nun allein und alt,
Ihr war ihr heitrer Muth geblieben.

Sie hat gespart und hat gesonnen,
Und Flachs gekauft und Nachts gewacht,
Den Flachs zu feinem Garn gesponnen,
Das Garn dem Weber hingebracht;
Der hat's gewebt zu Leinewand;
Die Scheere brauchte sie, die Nadel,
Und nähte sich mit eigner Hand
Ihr Sterbehemde sonder Tadel.

Ihr Hemd, ihr Sterbehemd, sie schätzt es,
Verwahrt's im Schrein am Ehrenplatz;
Es ist ihr Erstes und ihr Letztes,
Ihr Kleinod, ihr ersparter Schatz.
Sie legt es an, des Herren Wort
Am Sonntag früh sich einzuprägen;
Dann legt sie's wohlgefällig fort,
Bis sie darin zur Ruh' sie legen.

Und ich, an meinem Abend, wollte,
Ich hätte, diesem Weibe gleich,
Erfüllt, was ich erfüllen sollte
In meinen Grenzen und Bereich;
Ich wollt', ich hätte so gewußt
Am Kelch des Lebens mich zu laben,
Und könnt' am Ende gleiche Lust
An meinem Sterbehemde haben.

Chamisso.

Lied und Liederartiges; Satire und Ironie.

Tragiſche Geſchichte.

's war Einer, dem's zu Herzen ging,
Daß ihm der Zopf ſo hinten hing;
Er wollt' es anders haben.

So denkt er denn: wie fang' ich's an?
Ich dreh' mich um, ſo iſt's gethan —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da hat er flink ſich umgedreht,
Und wie es ſtund, es annoch ſteht —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da dreht er ſchnell ſich anders 'rum,
's wird aber noch nicht beſſer drum —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht ſich links, er dreht ſich rechts,
Es thut nichts Gut's, es thut nichts Schlecht's —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht ſich wie ein Kreiſel fort,
Es hilft zu nichts, in einem Wort —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Und ſeht, er dreht ſich immer noch
Und denkt: es hilft am Ende doch —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Chamiſſo.

Liederstoff.

Auf meiner Herzliebsten Aeugelein
Mach' ich die schönsten Canzonen.
Auf meiner Herzliebsten Mündchen klein
Mach' ich die besten Terzinen.
Auf meiner Herzliebsten Wängelein
Mach' ich die herrlichsten Stanzen.
Und wenn meine Liebste ein Herzchen hätt',
So wollt' ich drauf machen ein hübsches Sonett.

Heine.

Indifferenz.

Sie haben mich gequälet,
Geärgert blau und blaß,
Die Einen mit ihrer Liebe,
Die Andern mit ihrem Haß.

Sie haben das Brot mir vergiftet,
Sie gossen mir Gift in's Glas,
Die Einen mit ihrer Liebe,
Die Andern mit ihrem Haß.

Doch die mich am meisten gequälet,
Geärgert und betrübt,
Die hat mich nie gehasset,
Und hat mich nie geliebt.

Heine.

Der Philister und der Dichter.

Philister in Sonntagsröcklein
Spazieren durch Wald und Flur;
Sie jauchzen, sie hüpfen wie Böcklein,
Begrüßen die schöne Natur.

Betrachten mit blinzelnden Augen,
Wie Alles romantiſch blüht;
Mit langen Ohren ſaugen
Sie ein der Spatzen Lied.

Ich aber verhänge die Fenſter
Des Zimmers mit ſchwarzem Tuch;
Es machen mir meine Geſpenſter
Sogar einen Tagesbeſuch.

Die alte Liebe erſcheinet,
Sie ſtieg aus dem Todtenreich;
Sie ſetzt ſich zu mir und weinet
Und macht das Herz mir weich.

Heine.

Der Spittelleute Klagelied.

Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Wir müſſen Morgens früh aufſtehn,
Und wenn wir das Gebet geſprochen,
Zwei Eimer Waſſer holen gehn
Und unſre Morgenſuppe kochen.

Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Dann müſſen wir um halber zehn
An unſer Tagewerk gleich ſchreiten,
Und wiedrum an dem Herde ſtehn
Und unſer Mittagsmahl bereiten.

Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Kaum iſt das Mahl genommen ein,
Kaum kann man ſich des Schlafs erwehren,
Gleich muß man wieder munter ſeyn,
Das Veſperbrötchen zu verzehren.

Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Ist nun auch endlich das geschehn,
So wird es Abend unterdessen;
Wir möchten gern zu Bette gehn,
Und müssen noch zu Nacht erst essen.

Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Gottlob, bald endigt sich die Noth!
So denkt man wohl, o ja — mit nichten!
Wir müssen nach dem Abendbrot
Erst unsre Andacht noch verrichten.

Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Nun ist es doch zum Ausruhn Zeit!
O nein! wir dürfen noch nicht schlafen;
Der Spittelmeister lärmt und schreit:
Erst reinigt Teller, Krug und Hafen!

Hoffmann v. Fallersleben.

Die große Firma.

Das größte Handlungshaus in dieser Welt,
Das sich schon volle sechs Jahrtausend hält,
Die Firma, die, so lang' die Erde steht,
Florirt und blüht, bis sie zu Ende geht —
Hut ab! — ich nenne sie: Der Arensteiner,
Der Hope, Rothschild, ja der Medici,
Der fürstlichen, Kredit, es reichet keiner
An den — der Firma: Lump et Compagnie.

Das ist ein Haus! In Nord, Süd, Ost und West
Hat's seine Commanditen. Jedes Nest
Ist von dem einen bis zum andern Thor
Der Firma menschenwimmelndes Komptor.

Ob ſchwarz, roth, grün die Flaggen auf den Maſten,
Ob vor Archangel, ob vor Hawaihi —
Des Schiffraums Ballen, der Kameele Laſten
Gehn für die Firma: Lump et Compagnie.

En gros und en détail treibt ſie Verkehr —
Nichts iſt zu leicht der Firma, nichts zu ſchwer.
Mit Bibeln, mit Cichorien, poln'ſchem Vieh,
Mit Rezenſionen, Talg und Poeſie,
Mit Adelsbriefen, vaterländ'ſchen Weinen,
Mit Schuſterpech und Orden handelt ſie,
Und der Artikel miſſeſt du nur einen:
„Das Ehrgefühl," bei Lump et Compagnie.'

Und wuchern wird ſie bis zum Weltgericht;
Dann ſchlägt die Stunde, wo die Firma bricht.
Dann reißet die Geduld dem alten Gott,
Und ſeine Donnerſtimme ruft: „Bankrott!
Packt Ihr, Conſtables Satans, Jud' und Chriſten!
Nach Euerm Flammen-Kings-bench ſchleppet ſie!
Ich hab' es ſatt!" — Und aus den Börſenliſten
Streicht er die Firma Lump et Compagnie.

Gaudy.

Lied und Liederartiges; Bilder und Sinnbilder.

Die verlorene Kirche.

Man höret oft im fernen Wald
Von obenher ein dumpfes Läuten;
Doch Niemand weiß, von wann' es hallt,
Und kaum die Sage kann es deuten.
Von der verlornen Kirche soll
Der Klang ertönen mit den Winden;
Einst war der Pfad von Wallern voll,
Nun weiß ihn keiner mehr zu finden.

Jüngst ging ich in dem Walde weit,
Wo kein betretner Steig sich dehnet;
Aus der Verderbniß dieser Zeit
Hatt' ich zu Gott mich hingesehnet.
Wo in der Wildniß Alles schwieg,
Vernahm ich das Geläute wieder,
Je höher meine Sehnsucht stieg,
Je näher, voller klang es nieder.

Mein Geist war so in sich gekehrt,
Mein Sinn vom Klange hingenommen,
Daß mir es immer unerklärt,
Wie ich so hoch hinauf gekommen.
Mir schien es mehr denn hundert Jahr',
Daß ich so hingeträumet hätte:
Als über Nebeln, sonnenklar,
Sich öffnet' eine freie Stätte.

Der Himmel war so dunkelblau,
Die Sonne war so voll und glühend,
Und eines Münsters stolzer Bau
Stand in dem goldnen Lichte blühend.

Mir dünkten helle Wolken ihn,
Gleich Fittigen, emporzuheben,
Und ſeines Thurmes Spitze ſchien
Im ſel'gen Himmel zu verſchweben.

Der Glocke wonnevoller Klang
Ertönte ſchütternd in dem Thurme;
Doch zog nicht Menſchenhand den Strang,
Sie ward bewegt von heil'gem Sturme.
Mir war's, derſelbe Sturm und Strom
Hätt' an mein klopfend Herz geſchlagen.
So trat ich in den hohen Dom
Mit ſchwankem Schritt und freud'gem Zagen.

Wie mir in jenen Hallen war,
Das kann ich nicht mit Worten ſchildern.
Die Fenſter glühten dunkelklar
Mit aller Märtrer frommen Bildern;
Dann ſah ich, wunderſam erhellt,
Das Bild zum Leben ſich erweitern;
Ich ſah hinaus in eine Welt
Von heil'gen Frauen, Gottesſtreitern.

Ich kniete nieder am Altar,
Von Lieb' und Andacht ganz durchſtrahlet.
Hoch oben an der Decke war
Des Himmels Glorie gemalet;
Doch als ich wieder ſah empor,
Da war geſprengt der Kuppel Bogen,
Geöffnet war des Himmels Thor
Und jede Hülle weggezogen.

Was ich für Herrlichkeit geſchaut
Mit ſtill anbetendem Erſtaunen,
Was ich gehört für ſel'gen Laut,
Als Orgel mehr und als Poſaunen:
Das ſteht nicht in der Worte Macht;
Doch wer darnach ſich treulich ſehnet,
Der nehme des Geläutes Acht,
Das in dem Walde dumpf ertönet!

Uhland.

Die ſterbende Blume.

Hoffe! du erlebſt es noch,
Daß der Frühling wiederkehrt.
Hoffen alle Bäume doch,
Die des Herbſtes Wind verheert,
Hoffen mit der ſtillen Kraft
Ihrer Knoſpen winterlang,
Bis ſich wieder regt der Saft,
Und ein neues Grün entſprang. —

„Ach, ich bin kein ſtarker Baum,
Der ein Sommertauſend lebt,
Nach verträumtem Wintertraum
Neue Lenzgedichte webt.
Ach, ich bin die Blume nur,
Die des Maies Kuß geweckt,
Und von der nicht bleibt die Spur,
Wie das weiße Grab ſie deckt.“ —

Wenn du denn die Blume biſt,
O beſcheidenes Gemüth,
Tröſte dich, beſchieden iſt
Samen Allem, was da blüht.
Laß den Sturm des Todes doch
Deinen Lebensſtaub verſtreun:
Aus dem Staube wirſt du noch
Hundertmal dich ſelbſt erneun. —

„Ja, es werden nach mir blühn
Andre, die mir ähnlich ſind;
Ewig iſt das ganze Grün,
Nur das Einzle welkt geſchwind.
Aber, ſind ſie, was ich war,
Bin ich ſelber es nicht mehr;
Jetzt nur bin ich ganz und gar,
Nicht zuvor und nicht nachher.

„Wenn einſt ſie der Sonne Blick
Wärmt, der jetzt noch mich durchflammt,
Lindert das nicht mein Geſchick,
Das mich nun zur Nacht verdammt.
Sonne, ja du äugelſt ſchon
Ihnen in die Fernen zu;
Warum noch mit froſt'gem Hohn
Mir aus Wolken lächelſt du?

„Weh' mir, daß ich dir vertraut,
Als mich wach geküßt dein Strahl;
Daß in's Aug' ich dir geſchaut,
Bis es mir das Leben ſtahl!
Dieſes Lebens armen Reſt
Deinem Mitleid zu entziehn,
Schließen will ich krampfhaft feſt
Mich in mich, und dir entfliehn.

„Doch du ſchmelzeſt meines Grimms
Starres Eis in Thränen auf;
Nimm mein fliehend Leben, nimm's,
Ewige, zu dir hinauf!
Ja, du ſonneſt noch den Gram
Aus der Seele mir zuletzt;
Alles, was von dir mir kam,
Sterbend dank' ich dir es jetzt:

„Aller Lüfte Morgenzug,
Dem ich ſommerlang gebebt;
Aller Schmetterlinge Flug,
Die um mich im Tanz geſchwebt;
Augen, die mein Glanz erfriſcht,
Herzen, die mein Duft erfreut;
Wie aus Duft und Glanz gemiſcht
Du mich ſchufſt, dir dank' ich's heut.

„Eine Zierde deiner Welt,
Wenn auch eine kleine nur,
Ließeſt du mich blühn im Feld,
Wie die Stern' auf höh'rer Flur.

Einen Odem hauch' ich noch,
Und er ſoll kein Seufzer ſeyn;
Einen Blick zum Himmel hoch
Und zur ſchönen Welt hinein.

„Ew'ges Flammenherz der Welt,
Laß verglimmen mich an dir!
Himmel, ſpann' dein blaues Zelt,
Mein vergrüntes ſinket hier.
Heil, o Frühling, deinem Schein!
Morgenluft, Heil deinem Wehn!
Ohne Kummer ſchlaf' ich ein,
Ohne Hoffnung aufzuſtehn."

Rückert.

Der Wurm.

Ein grüngoldnes Frühlingswürmchen
Rührte bis zu Thränen einen
Frommen Dichter, deß Begeiſt'rung
Oftmals unterging im Weinen.

O grüngoldner Frühlingswurm,
Sprach er, biſt du auch unſterblich?
Oder wird der nächſte Sturm
Deinem ganzen Seyn verderblich?

Wirſt du ohne Spur verwehen,
Wann dein Glanz zerfiel in Staub?
Oder mit mir auferſtehen
Unter ew'gem Frühlingslaub?

Angeregt vom Dichterhauche,
Läßt das Würmchen ſich vernehmen;
Jener ſieht nach Dichterbrauche
Sich beſchämt vom eignen Schemen:

Kümmre dich um deine Seele!
Was willſt du nach meiner fragen,
Ob ſie mir zum Schaden fehle,
Oder auch zum Wohlbehagen?

Ob nicht tausend goldne Sterne
Schon zerflossen, weiß ich nicht;
Ich zerfließen werde gerne
Wie der Thau im Morgenlicht.

Der du selber deine Seele
Stolz erhebend hast gesprochen,
Daß, was allen Welten fehle,
Nur in ihr sey angebrochen:

Du, o Schöpfungsletztgeborner,
Hast allein den Hauch empfangen;
Und ein armer Unerkorner
Kann ihn nur von dir erlangen.

Wem du eine Seele liehest,
Gleich dir denkt es, fühlt's und spricht's;
Wenn du wieder sie entziehest,
Sinkt es stumm zurück in's Nichts.

Schön ist's, Schätze zu vergeuden
Unter bettelnden Gewühlen;
Doch allein nicht ihre Freuden,
Ihre Weh'n auch mußt du fühlen.

Und so fühle du die Leiden,
Die ich selber nicht empfinde,
Wie zu ewigem Verscheiden
Hin mich tragen Frühlingswinde.

Rückert.

Der Phönix.

Ich lag im Wald; gedankenlos
Durchwühlte meine Hand das Moos;
Der Eichen grüne Kronen rauschten,
Die Vögel frische Lieder tauschten;
Da hatt' ich unversehns gepflückt
Ein Kraut, deß Kraft mich rasch durchzückt'.

Denn es geſchah in mir ein Riß,
Ein Licht durchbrach die Finſterniß,
Daß jeden Ton aus Vogelkehle
Verſtand zur Stunde meine Seele;
Mir ward zu Sinn gar ſtolz und froh,
Reich dünkt' ich mich wie Salomo.

Die ſcheuen Tauben hielten Rath,
Zu naſchen von der Winterſaat;
Die Lerchen warnten ſich vor Netzen,
Die Raben plauderten von Schätzen;
Die Nachtigall, das Herz voll Blut,
Beweinte die geraubte Brut.

Und Alle ſo in ihrer Art;
Und bald ward mir geoffenbart,
Daß ſich in jedem Lebensreiche
Die Angſt und Noth der Weſen gleiche,
Und unſrer Blindheit Täuſchung nur
Verhehlt die Leiden der Natur.

Der Phönix auch begann zuletzt,
Den überall man glücklich ſchätzt,
Weil noch voll Paradieſestugend
Er Schönheit paart mit ew'ger Jugend;
Begier'ger lauſcht' ich, als zuvor —
Doch eine Klage traf mein Ohr:

„O wehe! wie die friſche Kraft
Des Lebens in ſich ſelbſt erſchlafft!
Wie oft muß ich des Frühlings Blüthen
Erleben und der Vögel Brüten,
Bis mit dem Schritt von Blei die Zeit
Mich von des Harrens Pein befreit!

Wenn abgelaufen iſt das Rad,
Wenn der Erneuung Stunde naht,
Wenn ſich ein Weltjahr abgeſponnen
Und neu beginnt der Gang der Sonnen:
Dann freilich füllt ſich meine Bruſt
Mit unbeſchreiblich ſüßer Luſt.

Dann ſchlagen in gewürz'gem Tod,
Von Sehnſucht trunken, purpurroth
Des Werdens und des Zeugens Flammen
In Einen Wolluſtſtrahl zuſammen;
Durchblitzt von wunderbarem Schmerz,
Schmilzt Schönheit dann und Mark und Herz.

Doch ach! das heiße Luſtgefühl,
Bald wird es wieder matt und kühl;
Erinn'rung zehren und Verlangen
An Einer Stunde, die vergangen;
Das Schickſal zahlet der Geduld
So ſelten nur, ſo ſpät die Schuld.

Fünfhundertmal die Eiche ſchwillt,
Bis mir die Sehnſucht wird geſtillt;
Zur Eile drängt der Wunſch vergebens
Den trägen Pulsſchlag meines Lebens;
Nie bleicht der Farben friſches Roth,
Dem Herzen nur Erſtarrung droht.

Ich kenne nun des Lebens Spiel —
Ein ew'ger Kreis — doch fehlt das Ziel;
Des Glückes Reiz iſt ſeine Kürze,
Und Ueberraſchung ſeine Würze;
Ich bin mit Schmerzen jetzt belehrt,
Daß immer nur das Alte kehrt.

So ward das Leben mir zur Laſt,
Doch bleibt mir auch der Tod verhaßt;
Und mich vor ſeiner Macht zu retten,
Würd' ich in ew'ger Nacht mich betten,
Begrüb' ich mich in Fels und Eis,
Und gäbe Ruhm und Schönheit Preis!"

Er ſchwieg; verwandelt ſchien er mir,
Die Wehmuth trübte ſeine Zier;
Die Federn, die wie Gold gefunkelt —
Ihr Glanz ſchien plötzlich mir verdunkelt —
Und ganz erſtorben war mein Neid,
Seit ich erkannt ſein Herzeleid.

So öffnet tiefre Weisheit nur
Den tiefern Schmerz der Kreatur;
Und könntest du das Kraut gewinnen,
Das kräftiger noch schärft die Sinnen,
Bald würdest du die stillen Wehn
Der Blumen und des Steins verstehn.

Drum laß verhüllt und unentdeckt,
Was sorglich die Natur versteckt;
Nicht dränge dich durch List und Lauer
In das Geheimniß ihrer Trauer,
Das jede Süßigkeit der Welt
Mit bitterm Nachschmack dir vergällt!

G. Pfizer.

Hermes Psychopompos.

Schwärzlich ruhn des Sees Gewässer,
Unermeßlich, unbelebt;
Und der Sonne Gluth wird blässer,
Wenn sie diesen Kreis durchschwebt;
Und des Himmels Blau ist trüber,
Und kein Vogel fliegt darüber,
Und es flöhen gern die Bäume,
Wenn sie könnten, diese Räume.

Selbst der unverzagt'ste Schwimmer,
Dem vor keiner Brandung graut,
Diesen Wassern hätt' er nimmer
Sich zum Wiegen anvertraut;
Grauser als der Sturmnacht Reigen
Ist das nie gebrochne Schweigen,
Das zu diesen Gramgestaden
Scheint den Wahnsinn einzuladen.

Was dies feuchte Grab verhehle?
Keinem Auge ward es kund;
Unerforscht, wie einer Seele
Haß und Liebe, ist sein Grund.

Keine Waſſerlilien ſchwanken
Mit dem Haupt, dem ſilberblanken;
Nur in grünlichem Geſpinnſte
Tauchen auf verborg'ne Künſte.

Jener Bach, aus Fels geboren,
Grüner Wieſen Silberzier,
Hat nun Kraft und Glanz verloren,
Seine Leiche modert hier.
Der Najaden Sarg umſchweben
Nur noch Flüchtlinge vom Leben:
Seelen, die vom Leib entbunden,
Und noch nicht ihr Ziel gefunden.

Die in eines Tags Vollendung
Abgeſchieden, harren dort,
Bis der Gott der letzten Sendung
Hin ſie führt zum ew'gen Port;
Bis er mit dem gold'nen Stabe,
Was nicht angehört dem Grabe,
Zu der ſtillen Inſel lenket,
Welche keine Rückkehr ſchenket.

Schwankend, neblig ſind die Züge
Ihres fahlen Angeſichts;
Die Geſtalt wird ſelbſt zur Lüge,
Angerührt vom Pfeil des Lichts;
Aber die zerfloſſ'nen, matten
Glieder ſammeln ſich in Schatten
Unter einer Wolke Schilde
Wieder zu des Leibs Gebilde.

Könnten ſie noch Thränen weinen,
Höher ſchwöll' empor der See;
Könnt' ihr Leid im Wort erſcheinen,
Stürme zeugt' ihr tiefes Weh.
Ach, im Leid mit bittrem Sehnen
Ließen Lächeln ſie und Thränen,
Schmerzenslaut und Luſtgeflöte,
Liebeskraft und Wangenröthe.

Seit dem grauen Morgen ſammeln
Sich die Schaaren, alt und jung;
Aber kaum ein leiſes Stammeln
Flattert durch die Dämmerung;
Keines ſteht dem Andern Rede,
Ausgelöſcht ſind Lieb' und Fehde;
Jedes in ſich ſelbſt verſunken,
Halb vom Lebenswein noch trunken.

Und im ſtolzen Königskleide,
Mit der Sonne letztem Strahl,
Naht der Gott; von ird'ſchem Neide
Glühen ſie zum letzten Mal.
Aber Er mit Götterſchritte
Wandelt durch der Seelen Mitte,
Sie vom Ird'ſchen zu befreien
Und zur Ruhe einzuweihen.

Bilder möchten noch ſich ringen
Aus der Trauer Einerlei;
Doch wie Waſſerblaſen ſpringen
Im Entſtehen ſie entzwei;
Wie die Blum' im Weſt ſich bücket,
Trüb' ihr Haupt zum Abſchied nicket,
Aber willenlos dem Zuge
Folgen ſie mit raſchem Fluge.

Und nur aus dem dichten Drange
Flüſtert's manchmal dumpf und hohl,
Wie ein Schatten von Geſange:
„Schöne Erde, lebe wohl!"
Doch ſie folgten ihrem Hirten,
Daß ſie nicht vom Pfad verirrten,
Bis ſie hinter ſchwarzen Thoren
Leiſe klagend ſich verloren.

Und mit ungetrübter Wonne,
Von dem Nachtwerk unentſtellt,
Schreitet mit der jungen Sonne
Hermes freudig in die Welt.

Ewig ſchön und ewig heiter
Führt er die Geſchlechter weiter
Mit dem Stab, den er am Morgen
Unter Blüthen hält verborgen.

G. Pfizer.

Preis der Tanne.

Jüngſthin hört' ich, wie die Rebe
Mit der Tanne ſprach und ſchalt:
Stolze, himmelwärts dich hebe!
Dennoch bleibſt du ſtarr und kalt.

Spend' auch ich nur kargen Schatten
Wegemüden, gleich wie du,
Führet doch mein Saft die Matten,
O wie leicht! der Heimath zu.

Und im Herbſte, — welche Wonne
Bring' ich in des Menſchen Haus!
Schaff' ihm eine neue Sonne,
Wann die alte löſchet aus.

So ſich brüſtend ſprach die Rebe;
Doch die Tanne blieb nicht ſtumm,
Säuſelnd ſprach ſie: Gerne gebe
Ich dir, Rebe, Preis und Ruhm.

Eines doch iſt mir beſchieden;
Mehr zu laben, als dein Wein,
Lebensmüde. — Welchen Frieden
Schließen meine Bretter ein!

Ob die Rebe ſich gefangen
Gab der Tanne, weiß ich nicht;
Doch ſie ſchwieg, und Thränen hangen
Sah ich ihr am Auge licht.

Kerner.

Maienthau.

Auf den Wald und auf die Wiese,
Mit dem ersten Morgengrau,
Träuft ein Quell vom Paradiese,
Leiser, frischer Maienthau;
Was den Mai zum Heiligthume
Jeder süßen Wonne schafft,
Schmelz der Blätter, Glanz der Blume,
Würz' und Duft ist seine Kraft.

Wenn den Thau die Muschel trinket,
Wird in ihr ein Perlenstrauß;
Wenn er in den Eichstamm sinket,
Werden Honigbienen d'raus;
Wenn der Vogel auf dem Reise
Kaum damit den Schnabel netzt,
Lernet er die helle Weise,
Die den ernsten Wald ergötzt.

Mit dem Thau der Maienglocken
Wäscht die Jungfrau ihr Gesicht,
Badet sie die goldnen Locken
Und sie glänzt von Himmelslicht;
Selbst ein Auge, roth geweinet,
Labt sich mit den Tropfen gern,
Bis ihm freundlich niederscheinet,
Thaugetränkt, der Morgenstern.

Sink' denn auch auf mich hernieder,
Balsam du für jeden Schmerz!
Netz' auch mir die Augenlieder,
Tränke mir mein dürstend Herz!
Gieb mir Jugend, Sangeswonne,
Himmlischer Gebilde Schau,
Stärke mir den Blick zur Sonne,
Leiser, frischer Maienthau!

Uhland.

Die Wolke am Sternenhimmel.

„Welch' eine Saat von goldnen Aehren
Durchwandl' ich dunkle Nachtgestalt,
Die schaudernd ihre Häupter kehren
Vor meinem Athem rauh und kalt?
Ich bin so fremd auf diesen Auen
Und wohl aus einem andern Land,
Und möchte da mich helle schauen;
Doch bleib' ich mir so unbekannt.
Trüb' glänzt von meinem grauen Kleide
Der Saum in dieser Flämmlein Schein;
Sie feiern ruhig ew'ge Freude,
Da zieh' ich störend mitten ein.
Ich darf nicht frei und sicher gehen;
Bald führt mich eine leise Hand,
Bald reißt es mich mit Sturmeswehen
Und faßt mein flatterndes Gewand.
Und mir begegnen dunkle Brüder,
Stumm, grau und willenlos wie ich,
Sie schlagen fremd die Wimpern nieder,
Und ziehen hin, als flöh'n sie mich.
Wenn schüchtern dann mein Blick sich hebet,
So fahren Flammen wild heraus;
Und will ich sprechen, so erbebet
Vor meinem Ton das fremde Haus.
Wo bin ich Arme denn geboren,
Wo wird man liebend mich empfahn?
Ich blick', in ihr Gebiet verloren,
Fremd diese hohe Schönheit an. —
Doch winkt aus wunderbarer Tiefe
Mir nicht ein mild Erbarmen zu,
Als ob mir eine Mutter riefe,
Mich lüd' an ihre Brust zur Ruh'?
Wie ist mir? Wehmuth löst in Thränen
Hell meine graue Nachtgestalt;
Hinab, hinab zieht all' mein Sehnen
Versöhnend heilige Gewalt.“ —

Und liebend rauscht's der Erd' entgegen;
Der Morgen kommt mit neuer Luft:
Blau ist die Luft, ein süßer Regen
Liegt an der Mutter Erde Brust.

Schwab.

Der Gießbach.

Von schlankstammiger Tannen Schatten geschützt vor der Sonne Pfeil,
Unter weichem, dicht in einander gedrängtem Moos,
Taucht die Quelle des Berges an's Licht,
Perlend, tropfend, rinnend, rieselnd,
Hier den verwitternden Stein,
Dort die absterbende Wurzel
Schüchtern und furchtsam umgehend;
Zur Rechten unschlüssig abirrend und bald zur Linken,
Stürzt sie sich der Schwesterquelle, der gleich blöden,
Hastig in die Arme.
Und sie vereinigen beide die Stimmen,
Die leise murmelnden, matt lispelnden, furchtsam lockenden,
Und rufen die verschwisterten Najaden zu Hülfe,
Die gleich ihnen zweifelnd und führerlos die Wildniß durchirren.
Sie kommen, die Nymphen, sie folgen dem Rufe,
Rennen und drängen und stürzen in treibendem Wettkampf
Einem Ziele zu,
Und wild aufbrausend im freudigen Jubel
Donnern sie vereint den Berg hinab
Unaufhaltsam —
Eine silberne Riesenschlange —
Stämme entwurzelnd, Felsblöcke wälzend und schleudernd,
In fürchterlich wachsender, verderbenschwangrer Kraft.

Aber im Thale, im grünenden,
Harrt ihrer lauernd der berechnende Mensch.
Tiefe Wunden bohrend des wilden Gießbachs Bette,
Zwängt er die silberschäumende Welle in's Joch,
Und leitet sie leis' und sicher durch die blühende, duftende Wiese
Still an der niedrigen Hütte vorbei.

Er zwingt ihr das winzige Rad auf,
Das ſanft des Säuglings Wiege ſchaukelt;
Er zwingt ſie, die thränenvergießende, ſchmerzlichklagende,
Das rieſige Rad der pochenden Mühle zu wälzen
In raſtlos haſtigem Schwunge,
Und das geregelte Bett gebändigt entlang zu rollen.

Der Quelle des Berges gleichet die Liebe,
Meine Liebe,
Der leis aufdämmernden, blitzſchnell wachſenden, wild dahinſtürmenden.
Aber des ſicher leitenden Genius Hand entbehrend,
Raſ't ſie tobend an der Hütte ſtiller Glückſeligkeit vorüber,
Verheerend durch die friedlichen Auen,
Mit Felſen ringend und kämpfend,
Und im verzweiflungsvollen, ſelbſtzerſtörenden Kampfe
Dahinſterbend.

Gaudy.

Verſchiedener Schmerz.

Küßt der bleiche Mond die Wellen,
So verſtummt der Lüfte Streit,
Ueber ſternbeglänzten Quellen
Oeffnet ſich der Himmel weit;
Leiſe ſchauernd ſtehn die Wipfel,
Drin der wilde Sturm gejagt,
Träumend die erhellten Gipfel;
Nur die dumpfe Welle klagt:

„Immer wandeln, immer fließen
Dem verhaßten Abgrund zu,
Nie an ſtiller Bruſt genießen
Einer kurzen Stunde Ruh'!
Wär' ich lieber doch hienieden
In ein Menſchenherz gebannt!
Luſt und Leid, ſo dem beſchieden,
Stets im Grab noch Ruhe fand."

Und es klagt das Herz dagegen:
„Strömt' ich in den Wellen hin!
Wie die Fluthen sich bewegen,
Müßten auch die Schmerzen fliehn." —
Doch geheim in's Meer gezogen,
Fühlt der Mond sich müd' im Lauf,
Und aus sonnetrunknen Wogen
Steigt der Morgen glühend auf.

P. Pfizer.

Liebe und Scherz.

Die Liebe.

Warum verfolgst du mich, o Knabe wild?
In diesen Schatten will ich einsam bleiben.
Mein Aug' ist feucht und meine Seele mild,
Die tolle Lust magst du mit Andern treiben.

Der Scherz.

Und würdest eine Rose du im Thal,
Ich pflanzte mich als Dorn an deine Seite.
Es hilft dir nichts, ich liebe dich einmal,
Am meisten aber, wenn ich mit dir streite.

Die Liebe.

Die Einsamkeit ist meine höchste Lust.
Ich will mich liebend in mich selbst versenken,
Denn an dem Glücke der verschwiegnen Brust
Kann sich die Liebe nie zu Ende denken.

Der Scherz.

So lebe wohl, du ernstes Angesicht,
So will ich dich dir selber überlassen.
Erfreust du dich an meinen Spielen nicht,
Wohlan, so wollen wir uns fliehn und hassen.

Die Liebe.

Wie, du entfliehst mir? bleibe, komm zurück!
Ich will dich wieder meinen Liebling nennen,
Denn uns verbindet ewig das Geschick;
Nur uns zu finden, dürfen wir uns trennen.

Der Scherz.

Ich werde mild an deiner zarten Hand,
Und du wirst holder immer an der meinen.
So soll in einem ewig jungen Band
Der Dichter Liebe mit dem Scherz vereinen.

Menzel.

Mannesthräne.

Mädchen, sahst du jüngst mich weinen? —
Sieh', des Weibes Thräne dünkt
Mir der klare Thau des Himmels,
Der in Blumenkelchen blinkt.

Ob die trübe Nacht ihn weinet,
Ob der Morgen lächelnd bringt,
Stets doch labt der Thau die Blume,
Und ihr Haupt hebt sie verjüngt.

Doch es gleicht des Mannes Thräne
Edlem Harz aus Ostens Flur;
Tief in's Herz des Baums verschlossen,
Quillt's freiwillig selten nur.

Schneiden mußt du in die Rinde
Bis zum Kern des Marks hinein,
Und das edle Naß entträufelt
Dann so golden, hell und rein.

Bald zwar mag der Born versiegen,
Und der Baum grünt fort und treibt,
Und er grüßt noch manchen Frühling;
Doch der Schnitt, die Wunde — bleibt.

Mädchen, denk' des wunden Baumes
In des Orients fernen Höh'n:
Denke, Mädchen, auch des Mannes,
Den du weinen einst gesehn.

A. Grün.

Das seltene Blümlein.

O Mädchen, sprich, was suchest du
Wohl auf der duft'gen Au'?
Ich sah der Blumen mancherlei,
Die glänzen schön im Thau.

Doch gehest du die Blümelein
Ja allesammt vorbei;
So laß mich wissen, liebes Kind,
Was denn dein Suchen sey?

„Ich suche wohl, und find' es nicht,
Ein Blümchen wunderschön;
Ich sucht' es schon im dunkeln Wald,
Im Thal und auf den Höh'n."

O sag', wie heißt das Blümchen denn,
Das deiner Wünsche Ziel?
Wer weiß, ich zeig' es dir vielleicht,
Ich kenn' der Blumen viel.

„Vergebens sinn' ich, wie es heißt,
Wie Mutter es genannt;
Ich hörte nur, wie sie's beschrieb,
Da bin ich fortgerannt.

Das Mädchen, das dies Blümchen fand,
Das preise hoch sein Glück;
Dies Blümchen schützt als Talisman
In Noth und Mißgeschick."

O hör', mich dünkt, ich hab' es schon:
Da blühet rosenroth
Ein wunderbares Blümlein auf,
Das lindert Weh und Noth.

Es blühet freundlich Jedem auf
Im Lebens-Frühlingsschein;
Mag nicht das, was die Mutter meint,
Das Blümchen Liebe seyn?

„Das Blümchen Liebe ist es nicht,
Das ist mir wohl bekannt;
Nein, jen's ist seltner, anders auch
Hat Mutter es genannt.

Sie sagt': es wähnte Manche schon,
Daß sie das Blümchen fand,
Doch war es stets das rechte nicht,
Und welkt' in ihrer Hand."

Da steht ein andres Blümlein schön,
Das glänzt und strahlt wie Gold,
Das nennen wir die Freundschaft hier,
Das ist auch Vielen hold.

„Ach nein, auch Freundschaft ist es nicht,
Auch das ist mir bekannt;
Nein, jenes ist viel seltner noch,
Wird anders auch genannt."

Da ist noch eins, das Freude heißt.
Dies liebe Blümchen lacht
Und duftet süß für Alt und Jung
In vieler Farben Pracht.

„Das heitre Blümchen kenn' ich wohl,
Es sprießet immer neu! —
Doch halt! ich hab's, mein Blümchen heißt,
Es heißt die Männertreu."

Die Männertreu! ja, gutes Kind,
Du bist umsonst bemüht;
Die findest du wohl nimmermehr,
Die ist schon lang' verblüht!

Die blühet gleich der Aloe
All' hundert Jahre neu;
Drum findet unter Hunderten
Kaum Eine Männertreu!

Rosa Maria.

Wechsel-Sehnen.

Ein Fichtenbaum steht einsam
Im Norden auf kahler Höh'.
Ihn schläfert; mit weißer Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee.

Er träumt von einer Palme,
Die, fern im Morgenland,
Einsam und schweigend trauert
Auf brennender Felsenwand.

Heine.

Hoffnung.

Hoffnung schlummert tief im Herzen, wie im Lilienkelch der Thau.
Hoffnung taucht wie aus den Wolken nach dem Sturm des Himmels Blau;
Hoffnung keimt, ein schwaches Hälmchen, auch aus nackter Felsenwand;
Hoffnung leuchtet unter Thränen, wie im Wasser der Demant.

Schon so tausendfach betrog'nes, armes, schwaches Menschenherz,
Immer wendest du dich wieder gläubig trauend himmelwärts:
Wie Arachne unverdrossen täglich neue Netze spannt,
Kreuze auch durch ihre Fäden täglich rauh des Schicksals Hand.

Gaudy.

Zur Rosenzeit.

Die Liebe bleibt, wie Rosen, immer neu,
Ob ihre Blüthe morgen auch vorbei
Und wir von gestern keiner uns erinnern.

Die Lieb' ist voll, wie einer Rose Schooß,
Woraus sich hundert Blätter ringen los
Und hundert andre glühen noch im Innern.

Die Lieb' ist feurig, wie ein Rosenblatt,
Das seine Flammen angezündet hat
Am ersten Morgenstrahl der Himmelsrose.

Die Lieb' iſt himmliſch, wie ein Bild genau
Vom Himmelsrund in jedem Tröpfchen Thau
Die Roſe trägt in ihrem tiefen Schooße.

Die Lieb' iſt ſüß, wie würz'ger Roſenduft,
Der unſichtbar beſeelt die warme Luft
Und trunken macht die honigdurſt'gen Bienen.

Doch Lieb' iſt kurz auch, wie der Roſe Tag,
Der ſchneller endet, als der ſüße Schlag
Der Nachtigall, die ſie beweint im Grünen.

Menzel.

Die Werbung.

Rings im Kreiſe lauſcht die Menge
Bärtiger Magyaren froh;
Aus dem Kreiſe rauſchen Klänge,
Was ergreifen die mich ſo? —
Tiefgebräunt vom Sonnenbrande,
Rothgeglüht von Weinesgluth,
Spielt da die Zigeunerbande
Und empört das Heldenblut.
„Laß die Geige wilder ſingen!
Wilder ſchlag' das Zimbal du!"
Ruft der Werber, und es klingen
Seine Sporne hell dazu.
Der Zigeuner hört's, und voller
Wölkt ſein Mund der Pfeife Dampf;
Lauter immer, immer toller
Brauſt der Inſtrumente Kampf,
Brauſt die alte Heldenweiſe,
Die vor Zeiten wohl mit Macht
Friſche Knaben, welke Greiſe
Hinzog in die Türkenſchlacht.
Wie des Werbers Augen glühn!
Und wie all' die Säbelnarben,
Ehrenröslein, purpurfarben,
Ihm auf Wang' und Stirne blühn!

Klirrend glänzt das Schwert in Funken,
Das ſich oft im Blute wuſch;
Auf dem Cſacko freudetrunken
Taumelt ihm der Federbuſch. —
Aus der bunten Menge ragen
Einen Jüngling, ſtark und hoch,
Sieht der Werber mit Behagen:
„Wäreſt du ein Reiter doch!“
Ruft er aus mit licht'ren Augen;
„Solcher Wuchs und ſolche Kraft
Würden dem Huſaren taugen;
Komm und trinke Brüderſchaft!“
Und es ſchwingt der Freudigraſche
Jenem zu die volle Flaſche.
Doch der Jüngling hört es ſchweigend,
In die Schatten der Gedanken,
Die ihn bang und ſüß umranken,
Still ſein ſchönes Antlitz neigend.
Ihn bewegt das edle Sehnen,
Wie der Ahn ein Held zu ſeyn;
Doch berieſeln warme Thränen
Seiner Wangen Roſenſchein.
Außer denen, die da rauſchen
In Muſik, in Werberswort,
Scheint er Klängen noch zu lauſchen,
Hergeweht aus fernem Ort:
„Komm zurück in meine Arme!“
Fleht ſein Mütterlein ſo bang';
Und die Braut in ihrem Harme
Fleht: „O ſäume nimmer lang'!“
Und er ſieht das Hüttchen trauern,
Das ihn hegte mit den Seinen;
Hört davor die Linde ſchauern,
Und den Bach vorüberweinen. —
Pochſt du lauter nach den Bahnen
Kühner Thaten, junges Herz?
Oder zieht das ſüße Mahnen
Dich der Liebe heimathwärts?
Alſo ſteht er unentſchloſſen,
Während dort Rekruten ſchon

Ziehn ins Feld auf flinken Roſſen
Luſtig mit Drommetenton.
„Komm in unſre Reiterſchaaren!“
Fällt der Werber jubelnd ein, —
„Schönes Leben des Huſaren!
Das iſt Leben, das allein!“ —
Jünglings Augen flammen heller,
Seine Pulſe jagen ſchneller. — —
Plötzlich zeigt ſich mir im Kreiſe
Eine finſtere Geſtalt,
Tiefen Ernſtes ſchreitet leiſe
Und beim Werber macht ſie Halt.
Und ſie flüſtert ihm ſo dringend
Ein geheimes Wort ins Ohr,
Daß er, hoch den Säbel ſchwingend,
Wie begeiſtert loht empor.
Und der Dämon ſchwebt zur Bande,
Facht den Eifer der Muſik
Mächtig an zum ſtärkſten Brande
Mit Geraun' und Geiſterblick.
Aus des Baſſes Sturmgewittern
Mit unendlich ſüßem Sehnen,
Mit der Stimmen weichem Zittern,
Singen Geigen, Grabſirenen.
Und der Finſtre ſchwebt enteilend
Durch der Lauſcher dichte Reihe,
Nur am Jüngling noch verweilend,
Wie mit einem Blick der Weihe. —
Bald im ungeſtümen Werben
Wird der Liebe Klagelaut,
Wird das Bild der Heimath ſterben!
Arme Mutter! arme Braut! —
In des Jünglings letztes Wanken
Bricht des Werbers rauhes Zanken,
Lacht des Werbers bittrer Hohn:
„Biſt wohl auch kein Heldenſohn!
Biſt kein echter Ungarjunge!
Feiges Herz, ſo fahre hin!“
Seht, er ſtürzt mit raſchem Sprunge —
Zorn und Scham der Wange Glühn —

Hin zum Werber; von der Rechten
Schallt der Handſchlag in den Lüften;
Und er gürtet, kühn zum Fechten,
Schnell das Schwert ſich um die Hüften. —
Wie beim Sonnenuntergange
Hier und dort vom Saatgefild
Still waldeinwärts ſchleicht das Wild:
Alſo von der Ungarn Wange
Flüchtet in den Bart herab
Still die ſcheue Männerzähre.
Ahnen ſie des Jünglings Ehre?
Ahnen ſie ſein frühes Grab?

Lenau.

Die Heideſchenke.

Ich zog durch's weite Ungarland;
Mein Herz fand ſeine Freude,
Als Dorf und Buſch und Baum verſchwand
Auf einer ſtillen Heide.

Die Heide war ſo ſtill, ſo leer;
Am Abendhimmel zogen
Die Wolken hin, gewitterſchwer,
Und leiſe Blitze flogen.

Da hört' ich in der Ferne was,
In dunkler, meilenweiter;
Ich legte 's Ohr an's knappe Gras,
Mir war, als kämen Reiter.

Und als ſie kamen näherwärts,
Begann der Grund zu zittern,
Stets bänger, wie ein zages Herz
Bei nahenden Gewittern.

Hertobte nun ein Pferdehauf,
Von Hirten angetrieben
Zu raſtlos wildem Sturmeslauf
Mit lauten Geißelhieben.

Der Rappe peitſcht den Grund geſchwind
Zurück mit ſtarken Hufen,
Wirft aus dem Wege ſich den Wind,
Hört nicht ſein ſcheltend Rufen.

Gezwungen iſt in ſtrenge Haft
Des Wildfangs tolles Jagen,
Denn klammernd herrſcht des Reiters Kraft,
Um ſeinen Bauch geſchlagen.

Sie flogen hin, woher mit Macht
Das Wetter kam gedrungen,
Verſchwanden — ob die Wolkennacht
Mit einmal ſie verſchlungen.

Doch meint' ich nun und immer noch
Zu hören und zu ſehen
Der Hufe donnerndes Gepoch,
Der Mähnen ſchwarzes Wehen.

Die Wolken ſchienen Roſſe mir,
Die eilend ſich vermengten,
Des Himmels hallendes Revier
Im Donnerlauf durchſprengten;

Der Sturm ein wackrer Roſſeknecht,
Sein muntres Liedel ſingend,
Daß ſich die Heerde tummle recht,
Des Blitzes Geißel ſchwingend.

Schon rannten ſich die Roſſe heiß,
Matt ward der Hufe Klopfen,
Und auf die Heide ſank ihr Schweiß
In ſchweren Regentropfen.

Die Dämmerung brach nun herein;
Mir winkt' von fernen Hügeln
Herüber weißer Wände Schein,
Die Schritte zu beflügeln.

Es ſchwieg der Sturm, das Wetter ſchwand;
Froh, daß es fortgezogen,
Sprang über's ganze Heideland
Der junge Regenbogen.

Die Hügel nahten allgemach;
Die Sonne wies im Sinken
Mir noch von Rohr das braune Dach,
Ließ hell die Fenſter blinken.

Am Giebel tanzte, wie berauſcht,
Des Weines grüner Zeiger;
Und als ich freudig hingelauſcht,
Hört' ich Geſang und Geiger.

Bald kehrt' ich ein und ſetzte mich
Allein mit meinem Kruge;
An mir vorüber drehte ſich
Der Tanz in raſchem Fluge.

Die Dirnen waren friſch und jung,
Und hatten ſchlanke Leiber,
Gar flink im Drehen, leicht im Sprung;
Die Burſche — waren Räuber.

Die Hände klatſchten, und im Takt
Hell klirrt des Spornes Eiſen;
Das Lied frohlocket und es klagt
Schwermüthig kühne Weiſen.

Ein Räuber ſingt: „Wir ſind ſo frei,
So ſelig, meine Brüder!"
Am Jubeln ſeines Munds vorbei
Schleicht eine Thräne nieder.

Der Hauptmann ſitzt, auf ſeinen Arm
Das braune Antlitz ſenkend;
Er ſcheint entrückt dem lauten Schwarm,
Wie an ſein Schickſal denkend.

Das Feuer seiner Augen bricht
Hindurch die finstern Brauen,
Wie Nachts im Wald der Flamme Licht
Durch Büsche ist zu schauen.

Wächst aber Sang und Sporngeklirr
Nun kühner den Genossen,
Seh' ich das leere Weingeschirr
Ihn kräftig niederstoßen.

Ein Mädel sitzt an seiner Seit',
Scheint ihn als Kind zu ehren,
Und gerne hier der Fröhlichkeit
Des Tanzes zu entbehren.

Auf ihren Reizen ruht sein Blick
Mit innigem Behagen,
Zugleich auf seines Kinds Geschick
Mit heimlichem Beklagen. —

Stets wilder in die Seelen geigt
Nun die Zigeunerbande;
Der Freude süßes Rasen steigt
Laut auf zum höchsten Brande.

Und selbst des Hauptmanns Angesicht
Hat Freude überkommen; —
Da dacht' ich an das Hochgericht,
Und ging hinaus, beklommen.

Die Heide war so still, so leer,
Am Himmel nur war Leben;
Ich sah der Sterne strahlend Heer,
Des Mondes Völle schweben.

Der Hauptmann auch entschlich dem Haus;
Mit wachsamer Geberde
Rings horcht' er in die Nacht hinaus;
Dann horcht' er in die Erde,

Ob er nicht höre ſchon den Tritt
Ereilender Gefahren,
Ob leiſe nicht der Grund verrieth'
Anſprengende Huſaren.

Er hörte nichts; da blieb er ſtehn,
Um in die hellen Sterne,
Um in den hellen Mond zu ſehn,
Als möcht' er ſagen gerne:

„O Mond im weißen Unſchuldskleid!
Ihr Sterne dort, unzählig!
In eurer ſtillen Sicherheit
Wie wandert ihr ſo ſelig!"

Er lauſchte wieder — und er ſprang
Und rief hinein zum Hauſe,
Und ſeiner Stimme Macht verſchlang
Urplötzlich das Gebrauſe.

Und eh' das Herz mir dreimal ſchlug,
Da ſaßen ſie zu Pferde,
Und auf und davon im ſchnellen Flug,
Daß rings erbebte die Erde.

Doch die Zigeuner blieben hier,
Die feurigen Geſellen,
Und ſpielten alte Lieder mir
Rakoczy's, des Rebellen.

Lenau.

Sommer und Winter.

„Mondſcheintrunkne Lindenblüthen,
Sie zerfließen faſt in Düfte,
Und von Nachtigallenliedern
Sind erfüllet Laub und Lüfte.

„Lieblich läßt es sich, Geliebter,
Unter dieser Linde sitzen,
Wenn die goldnen Mondenstrahlen
Durch die duft'gen Blätter blitzen.

„Sieh dies Lindenblatt! du wirst es
Wie ein Herz gestaltet finden;
Darum sitzen die Verliebten
Auch am liebsten unter Linden.

„Doch du lächelst wie verloren
In entfernten Sehnsuchtsträumen —
Sprich, Geliebter, welche Wünsche
Dir im lieben Herzen keimen?"

Ach, ich will es dir, Geliebte,
Gern bekennen, ach ich möchte,
Daß ein kalter Nordwind plötzlich
Weißes Schneegestöber brächte;

Und daß wir, mit Pelz bedecket
Und im buntgeschmückten Schlitten,
Schellenklingelnd, peitschenknallend,
Ueber Fluß und Fluren glitten.

Heine.

Bergidylle.

Still versteckt der Mond sich draußen
Hinterm grünen Tannenbaum,
Und im Zimmer unsre Lampe
Flackert matt und leuchtet kaum.

Aber meine blauen Sterne
Strahlen auf in hellerm Licht,
Und es glühn die Purpurröslein,
Und das liebe Mädchen spricht:

„Kleines Völkchen, Wichtelmännchen,
Stehlen unſer Brot und Speck;
Abends liegt es noch im Kaſten,
Und des Morgens iſt es weg.

Kleines Völkchen, unſre Sahne
Naſcht es von der Milch und läßt
Unbedeckt die Schüſſel ſtehen,
Und die Katze ſäuft den Reſt.

Und die Katz' iſt eine Hexe,
Denn ſie ſchleicht, bei Nacht und Sturm,
Drüben nach dem Geiſterberge,
Nach dem altverfall'nen Thurm.

Dort hat einſt ein Schloß geſtanden,
Voller Luſt und Waffenglanz;
Blanke Ritter, Frau'n und Knappen
Schwangen ſich im Fackeltanz.

Da verwünſchte Schloß und Leute
Eine böſe Zauberin;
Nur die Trümmer blieben ſtehen,
Und die Eulen niſten drin.

Doch die ſel'ge Muhme ſagte:
Wenn man ſpricht das rechte Wort,
Nächtlich zu der rechten Stunde,
Drüben an dem rechten Ort:

So verwandeln ſich die Trümmer
Wieder in ein helles Schloß,
Und es tanzen wieder luſtig
Ritter, Frau'n und Knappentroß;

Und wer jenes Wort geſprochen,
Dem gehören Schloß und Leut',
Pauken und Trompeten huld'gen
Seiner jungen Herrlichkeit."

Alſo blühen Mährchenbilder
Aus des Mundes Röſelein,
Und die Augen gießen drüber
Ihren blauen Sternenſchein.

Ihre goldnen Haare wickelt
Mir die Kleine um die Händ',
Giebt den Fingern hübſche Namen,
Lacht und küßt, und ſchweigt am End'.

Und im ſtillen Zimmer Alles
Blickt mich an ſo wohlvertraut;
Tiſch und Schrank, mir iſt, als hätt' ich
Sie ſchon früher 'mal geſchaut.

Freundlich ernſthaft ſchwatzt die Wanduhr,
Und die Zither, hörbar kaum,
Fängt von ſelber an zu klingen,
Und ich ſitze wie im Traum.

Jetzo iſt die rechte Stunde,
Und es iſt der rechte Ort;
Staunen würdeſt du, mein Kindchen,
Sprách' ich aus das rechte Wort.

Sprech' ich jenes Wort, ſo dämmert
Und erbebt die Mitternacht,
Bach und Tannen brauſen lauter,
Und der alte Berg erwacht.

Zitherklang und Zwergenlieder
Tönen aus des Berges Spalt,
Und es ſprießt, wie'n toller Frühling,
Draus hervor ein Blumenwald:

Blumen, kühne Wunderblumen,
Blätter, breit und fabelhaft,
Duftig bunt und haſtig regſam,
Wie gedrängt von Leidenſchaft.

Roſen, wild wie rothe Flammen,
Sprühn aus dem Gewühl hervor;
Lilien, wie kryſtall'ne Pfeiler,
Schießen himmelhoch empor;

Und die Sterne, groß wie Sonnen,
Schau'n herab mit Sehnſuchtgluth;
In der Lilien Rieſenkelche
Strömet ihre Strahlenfluth.

Doch wir ſelber, ſüßes Kindchen,
Sind verwandelt noch viel mehr;
Fackelglanz und Gold und Seide
Schimmern luſtig um uns her.

Du, du wurdeſt zur Prinzeſſin,
Dieſe Hütte ward zum Schloß,
Und da jubeln, und da tanzen
Ritter, Frau'n und Knappentroß.

Aber Ich, ich hab' erworben
Dich und Alles, Schloß und Leut';
Pauken und Trompeten huld'gen
Meiner jungen Herrlichkeit!

Heine.

Seegeſpenſt.

Ich aber lag am Rande des Schiffes
Und ſchaute, träumenden Auges,
Hinab in das ſpiegelklare Waſſer,
Und ſchaute tiefer und tiefer —
Bis tief im Meeresgrunde,
Anfangs wie dämmernde Nebel,
Jedoch allmählig farbenbeſtimmter,
Kirchenkuppel und Thürme ſich zeigten,
Und endlich, ſonnenklar, eine ganze Stadt,
Alterthümlich niederländiſch

Und menſchenbelebt.
Bedächtige Männer, ſchwarzbemäntelt,
Mit weißen Halskrauſen und Ehrenketten
Und langen Degen und langen Geſichtern,
Schreiten über den wimmelnden Marktplatz
Nach dem treppenhohen Rathhauſ',
Wo ſteinerne Kaiſerbilder
Wacht halten mit Zepter und Schwert.
Unferne, vor langen Häuſer-Reih'n
Mit ſpiegelblanken Fenſtern,
Stehn pyramidiſch beſchnittene Linden,
Und wandeln ſeidenrauſchende Jungfrau'n,
Ein gülden Band um den ſchlanken Leib,
Die Blumengeſichter ſittſam umſchloſſen
Von ſchwarzen, ſammtnen Mützchen,
Woraus die Lockenfülle hervordringt.
Bunte Geſellen, in ſpaniſcher Tracht,
Stolziren vorüber und nicken.
Bejahrte Frauen
In braunen, verſcholl'nen Gewändern,
Geſangbuch und Roſenkranz in der Hand,
Eilen trippelnden Schritts
Nach dem großen Dome,
Getrieben vom Glockengeläute
Und rauſchenden Orgelton.

Mich ſelbſt ergreift des fernen Klangs
Geheimnißvoller Schauer,
Unendliches Sehnen, tiefe Wehmuth
Beſchleicht mein Herz,
Mein kaum geheiltes Herz;
Mir iſt, als würden ſeine Wunden
Von lieben Lippen aufgeküßt,
Und thäten wieder bluten
Heiße, rothe Tropfen,
Die lang und langſam niederfall'n
Auf ein altes Haus dort unten
In der tiefen Meerſtadt,
Auf ein altes hochgegiebeltes Haus.

Das melancholiſch menſchenleer iſt,
Nur daß am untern Fenſter
Ein Mädchen ſitzt,
Den Kopf auf den Arm geſtützt,
Wie ein armes, vergeſſenes Kind —
Und ich kenne dich, armes, vergeſſenes Kind!

So tief, ſo tief alſo
Verſteckteſt du dich vor mir
Aus kindiſcher Laune,
Und konnteſt nicht mehr herauf,
Und ſaßeſt fremd unter fremden Leuten
Fünfhundert Jahre lang,
Derweilen ich, die Seele voll Gram,
Auf der ganzen Erde dich ſuchte
Und immer dich ſuchte,
Du Immergeliebte,
Du Längſtverlorene,
Du Endlichgefundene —
Ich hab' dich gefunden und ſchaue wieder
Dein ſüßes Geſicht,
Die klugen, treuen Augen,
Das liebe Lächeln —
Und nimmer will ich dich wieder verlaſſen;
Und ich komme hinab zu dir,
Und mit ausgebreiteten Armen
Stürz' ich hinab an dein Herz —

Aber zur rechten Zeit noch
Ergriff mich beim Fuß der Capitän,
Und zog mich vom Schiffsrand
Und rief ärgerlich lachend:
Doktor, ſind Sie des Teufels?

Heine.

Sonnenuntergang.

Die glühendrothe Sonne ſteigt
Hinab in's weit aufſchauernde,
Silbergraue Weltmeer;

Luftgebilde, roſig angehaucht,
Wallen ihr nach, und gegenüber,
Aus herbſtlich dämmernden Wolkenſchleiern,
Ein traurig todtblaſſes Antlitz,
Bricht hervor der Mond,
Und hinter ihm, Lichtfünkchen,
Nebelweit, ſchimmern die Sterne.

Einſt am Himmel glänzten,
Ehlich vereint,
Luna, die Göttin, und Sol, der Gott,
Und es wimmelten um ſie her die Sterne,
Die kleinen, unſchuldigen Kinder.

Doch böſe Zungen ziſchelten Zwieſpalt,
Und es trennte ſich feindlich
Das hohe, leuchtende Ehepaar.

Jetzt am Tage, in einſamer Pracht,
Ergeht ſich dort oben der Sonnengott,
Ob ſeiner Herrlichkeit
Angebetet und vielbeſungen
Von ſtolzen, glückgehärteten Menſchen.
Aber des Nachts
Am Himmel wandelt Luna,
Die arme Mutter,
Mit ihren verwaiſ'ten Sternenkindern;
Und ſie glänzt in ſtummer Wehmuth,
Und liebende Mädchen und ſanfte Dichter
Weihen ihr Thränen und Lieder.

Die weiche Luna! Weiblich geſinnt
Liebt ſie noch immer den ſchönen Gemahl.
Gegen Abend, zitternd und bleich,
Lauſcht ſie hervor aus leichtem Gewölk,
Und ſchaut nach dem Scheidenden, ſchmerzlich,
Und möchte ihm ängſtlich rufen: „Komm!
Komm! die Kinder verlangen nach dir —"

Aber der trotzige Sonnengott,
Bei dem Anblick der Gattin erglüht er
In doppeltem Purpur
Vor Zorn und Schmerz,
Und unerbittlich eilt er hinab
In sein fluthenkaltes Wittwerbett.

Böse, ziſchelnde Zungen
Brachten alſo Schmerz und Verderben
Selbſt über ewige Götter.
Und die armen Götter, oben am Himmel
Wandeln ſie qualvoll,
Troſtlos unendliche Bahnen,
Und können nicht ſterben,
Und ſchleppen mit ſich
Ihr ſtrahlendes Elend.

Ich aber, der Menſch,
Der niedrig gepflanzte, der todbeglückte,
Ich klage nicht länger.

Heine.

Der Fiſcher.

1.

Der Fiſchfang.

Ein Fiſcher hat gefangen
Einen Fiſch zum Abendbrot;
Auf dem Kopfe thät ihm prangen
Ein Krönlein goldenroth.

„Ach, Fiſcher, laß mich leben;
Schenk' dir eine Perlenſchnur!"
Du haſt nichts zu vergeben,
Da du ein Fiſch biſt nur.

Er iſt zum Feu'r geſeſſen,
Und briet den Fiſch am Herd;
Als er ein Stück gegeſſen,
Da ward ſein Herz beſchwert.

Es ſchaut mit grünen Augen
Nach ihm im ganzen Haus,
Und tauſend Zungen ſaugen
Ihm Blut am Herzen aus.

Es treibt ihn zu den Wäſſern
Allunaufhörlich hin,
Und treibt ihn von den Wäſſern
Zum Lande wieder hin.

Die Nachbarn laufen und fragen:
Was fehlt dem Fiſchersmann?
Die Nachbarn ihn beklagen,
Niemand ihm helfen kann.

2.

Fiſchers Traum.

Und als der Fiſcher zu Bette
Schlummern geleget ſich,
Da rauſcht es unterm Brette
Des Bettes ſchauerlich.

Es hebt ein Haupt in Haaren,
Schilfſtarrend, ſich empor;
Ein Leib mit wunderbaren
Korallen kommt drauf hervor.

Die Nixe mit waſſerblauen
Augen und bleichem Mund
Hebt auf die langen, grauen
Finger, und thut ihm kund,

Was er an ihr verbrochen —
Weinet und ächzt vor Schmerz:
„Du haſt meinem Oehm geſtochen
Blutig das Meſſer in's Herz!

Du haſt meinen Oehm geſchlachtet,
Zauber hüllte ihn ein;
Dafür ſollſt du verſchmachtet,
Elend und jammervoll ſeyn!

Meine Vettern ſind die Hechte,
Muhme iſt mir die Forell',
Die Gründlinge ſind meine Knechte;
Kommt! Kommet über die Schwell'!"

Da plätſchert, brauſet und rauſchet
Wogend unendliche Fluth;
Es ſchnalzt und ſchnappet und lauſchet
Grimmig die ſchwimmende Brut.

Da züngeln die wilden Geſpenſter!
Schreiend fährt er empor;
Der Tag ſieht klar in die Fenſter,
Fort iſt der gräuliche Chor.

Nun treibt's ihn zu den Wäſſern
Wieder beſtändig hin,
Und treibt ihn von den Wäſſern
Uferwärts wieder hin.

Und kommt der Abend, und ſchloſſen
Fiſchers Augen ſich kaum,
Kommt auch gerauſcht und gefloſſen
Wieder der gräßliche Traum.

Er hat das Aengſten und Bangen
Länger ertragen nicht;
Sie ſahn am Dache ihn hangen
Morgens im früheſten Licht.

Immermann.

Die Jagd.

O edles Waidwerk, hoch im Preise!
Durch Flur und Eichenforst und Tann
Lockst du aus täglichem Geleise
Zur kühnen That hinaus den Mann.
Es prangt der Wald in bunter Schöne,
Wie eine neue reiche Welt,
Es giebt das Horn die muntern Töne,
Und froh die wilde Meute bellt.
Da blitzt des Greisen Aug' in Feuer,
Sein Arm wird Stahl am schweren Schaft,
Und in Gefahr und Abenteuer
Erneut sich ihm die Jugendkraft.
Es richtet sich des Jünglings Seele
Gesammelt auf das Eine Ziel:
Sey's Leid, sey's Freude, was sie quäle,
Vergessen wird's im kühnen Spiel.
Der Wildniß Thier, mit Mordgelüste,
Und die Gefahr ist nimmer weit:
Drum ziemt ihm, daß er stets sich rüste
Mit männlicher Besonnenheit.
Doch aus den windbewegten Zweigen
Rauscht mild ihm zu des Waldes Geist,
Der ihn im tiefen grünen Schweigen
Von Mannestugend unterweist.
Was er gelitten und genossen,
Es zeigt sich dämmernd nur von fern;
Die bunte Welt ist zugeschlossen,
Er fühlt sich seines Schicksals Herrn.
Er spürt, wie neu der Becher mundet,
Wie drinnen ihm das Herz gesundet,
Wie klein die Welt, die ihn versehrt,
Wie groß Natur, die ihn ernährt.

Kinkel.

Käferlied.

Es waren einmal drei Käferknaben,
Die thäten mit Gebrumm brumm brumm
In Thau ihr Schnäblein tunken,
Und wurden ſo betrunken,
Als wär's ein Faß mit Rum.

Da haben ſie getroffen an
Eine wunderſchöne Blum Blum Blum,
Da wurden die jungen Käfer
Alle drei verliebte Schäfer
Und flogen um ſie herum.

Die Blume, die ſie kommen ſah,
War grade auch nicht dumm dumm dumm,
Sie war von ſchlauem Sinne
Und rief die Baſe Spinne:
„Spinn' mir ein Netzlein um!"

Die Baſe Spinne kroch heran
Und machte die Beine krumm krumm krumm,
Sie ſpann ein Netz ſo feine
Und ſetzte ſich dareine,
Und ſaß da mäuschenſtumm.

Und als die Käfer kamen an
Mit zärtlichem Geſumm ſumm ſumm,
Sind ſie hineingeflogen,
Und wurden ausgeſogen,
Half ihnen kein Gebrumm.

Das Blümlein aber lachend ſprach
Und kümmert' ſich nicht drum drum drum:
„So geht's, ihr lieben Käfer,
So geht's, ihr lieben Schäfer,
Trotz allem Summ und Brumm!"

Reinick.

Das Ilfelder Nadelöhr.

Bei Ilefeld da liegt ein Stein,
Hat durch und durch ein Oehr:
Damit iſt ein Brauch, der iſt nicht fein,
Und erluſtirt doch ſehr.
Der Amtmann will, er ſoll nicht ſeyn;
Allein was hilft ihm Droh'n und Schrei'n?

Kaum fährt ein neuer Knecht ins Holz,
Flugs greifen die Andern ihn,
Er muß ſich, ſey er noch ſo ſtolz,
Durch dieſes Oehr bemühn.
Er kriecht, ſie hau'n, und ſchreit der Knecht,
So iſt's den Andern eben recht.

Kauft er ſich aber los mit Geld,
So braucht er nicht erſt hinein;
Doch thut er's nicht, ſo muß der Held
Dreimal ſo durch den Stein:
Dann iſt er ein gemachter Mann,
Der Andre wieder hauen kann! —

Sucht man in dieſem Stück Moral,
So ſucht man ſich nicht todt:
Es geht damit wie überall,
Wer reich iſt, wehret Noth;
Beim Nadelöhr zu Ilefeld
Kommt man vorbei mit baarem Geld.

Allein es kommt ein ander Oehr,
Das enger iſt wie das,
Da drohen andre Knechte ſehr,
Und wehrt kein Geld den Spaß.
Wer da nicht durch kann, bleibt in Pein,
Und ſollt' es auch ein König ſeyn!

Kopiſch.

L ä t i t i a.

An des Capitoles Schwelle ragt vereinzelt in die Luft
Eine Marmorſäule, träumend ſchweigſam auf der Trümmergruft.
Staub beſtreut die andern alle; ſie allein erhebt, umlaubt
Von des Epheu's Wittwenſchleier, ihr vom Blitz verſchontes Haupt.

An des Capitoles Schwelle ſteht ein hoher Lorberbaum:
In dem höchſten Wipfel regt ſich zögernd noch ein Lebenstraum;
An der Felſen Klippen klammert ſich der Wurzeln zähe Kraft,
Doch die welken Arme ſtarren weithin, leblos, geiſterhaft.

Stolzer ſtrebte keine Krone zu des Himmels Dom empor;
Ueberſchattend ſieben Reiche, glich ihr keine je zuvor;
Keine haben die Orkane, Blatt für Blatt, gleich ihr entlaubt,
Haben keiner, langſam mordend, Sproß für Sproß gleich ihr geraubt.

Auf des Capitoles Schwelle thront ein Weib, das Haar gebleicht,
Deren Größe, deren Leiden noch kein andres Weib erreicht,
Deren Wonne, deren Jammer keiner Mutter Buſen kennt,
Deren Hoheit, deren Elend keines Volkes Sage nennt.

Ragend ſo vor allen Frauen, wie vor Männern ragt ihr Sohn,
Thronet ſie, der Mütter erſte, Mutter von Napoleon,
Sie, der jeden Kelch zu leeren ward das unerhörte Loos,
Sie, die lebende Ruine, auf Ruinen hehr und groß.

Alle Kränze, die das Fatum eines Weibes Scheitel weiht,
Jugend, holde Leibesſchöne, Kinder, Macht und Herrlichkeit,
Alle waren ihr verliehen, alle nahm ihr das Geſchick;
Nur grauſamer Spott des Namens blieb ihr, und die Thrän' im Blick.

Eines halben Welttheils Throne nahmen ihre Kinder ein;
Leuchten ſah von Jedes Stirne ſie des Diademes Schein;
Sah, wie, gleich des Traums Gebilden, jedes Goldreifs Glanz erblich, —
Tiefer ſenkte ihre Krone nur, die Märtyrkrone, ſich.

Alle: Vater, Mutter, Gatten riß der Tod von ihrer Bruſt,
Knickte Knospen, die des Schwellens, des Entfaltens kaum bewußt,
Ließ den Rieſenſohn verſchmachten auf dem meerumrollten Stein,
Mordete den Sohn des Sohnes, — ſie verſchmäht er, ſie allein.

Neiden darfst du das Gewebe, ja nur du, Lätitia,
Das die finstern Schicksalsschwestern flochten einst für Hekuba:
Aller Kinder Leichen thürmten sich zum Hügel um sie her,
Und dann öffnete die Arme der Verzweifelnden das Meer.

Früher trockneten die Thränen, welche Niobe vergoß,
Als die blüh'nden Sprossen grausam traf des Götterpaars Geschoß.
Auf die Todten fiel ein todtes Auge, früh zu Stein erstarrt,
Während deins noch auf den Zähren-still'nden Todesschleier harrt.

Fallen soll des Weltendrama's Vorhang: Omnes exeunt!
Spricht des großen Trauerspieles Schöpfer jetzt mit ernstem Mund.
Dem Verhängniß hingeopfert sanken Fürsten, sank der Chor, —
Und nun trete du, die Letzte, als der Epilog hervor.

Frage, Bild der ew'gen Roma, von der Riesin Gruft herab,
Frage: Ob es einen Helden, deinem Sohne gleichen, gab?
Frage jede deiner Schwestern: Ob sie mehr als du beweint? —
Deine Frage wird von Jeder mit verhülltem Haupt verneint.

Gaudy.

Alle über Einen.

Da stürmt's im Wald, da rauscht's im Schnee,
Es stürzt mit wilder Hast
Durch das Dickicht, daß Alles erzittert,
Daß die Tanne, die Fichte zersplittert,
Von dem starken Geweih nur erfaßt.

Das ist der Hirsch; ihn trieb der Lärm
Aus seinem Waldrevier,
Und nun saust er im Sturme vorüber,
Saust die Hügel, die Thäler hinüber —
Welch ein mächtiges, herrliches Thier!

Doch Niemand war auf ihn gefaßt,
Nicht dem Hochwild galt diese Jagd;
Sollte doch von den Schroten er fallen?
Mancher läßt seinen Doppellauf knallen,
Zum Scherze, der Allen behagt.

Getroffen nun von Schuß auf Schuß,
Hält er ſich lange noch;
Wie aus hundert Wunden er blute,
Immer kräftig und ſprühend von Muthe
Sein Haupt erhebet er doch.

Er ſchaut ſich um, die Reih' entlang, ...
Der Bergwald birgt ihn dann.
Erſt allein will dem Schmerz er ſich neigen,
Vor der Welt wollt' er nimmer ſich zeigen,
Wie ein Ritter, ein Held, ein Mann.

Man ſucht ihn auf: ein Bild des Volks,
Das Uebermacht beſiegt,
Ach, ſo liegt er, den Treibern zum Spiele!
Schoſſen ihrer nur nicht gar ſo viele,
Sie hätten ihn doch nicht beſiegt.

Holtei.

Sturmwind.

Wie die in Wuth aufheulende Löwin
Das eben geborne, verlorne Kind
In Verzweiflung ſuchet und blind
Sich in des Abgrunds Tiefe herabſtürzt:
Heulen und ſauſen und brüllen die Winde
Hinab in die Schlünde,
Suchen und ſuchen und finden nicht.

Blitz.

Wie in des Fiebers Gluth
Alle Pulſe fliegen und drängen,
Bis ſie die läſtigen Bande ſprengen,
Flammendes Blut
Hochaufſpritzt in ſpringenden Quellen:
Springen die hellen
Blitze hervor aus dem Wolkenbruch.

Donner.

Wie ein Dummer
Immer zu spät kommt
Mit seinem Kummer,
Wenn's nicht mehr frommt:
Pfleg' ich alter Brummer
Hinterher zu grollen,
Lange zu rollen
Bergunter
Die Wolken hinunter;
Lass' in den Rachen
Der Nacht mit Krachen
Plumpe Bomben fallen,
Dumpf verhallen,
Daß der Tiefe Schlund,
Des Berges Grund
Muß zittern,
Erschüttern,
Stöhnen,
Erdröhnen.

Regen.

Aber in ein sanftes Weinen,
Unabläßig, unermüdlich,
Lösen endlich alle Schmerzen
Sich im milden Herzen auf.
Weil der Himmel nicht die Erde
Zog empor zu seinen Höhen,
Will in Thränen er vergehen,
Liebend zu ihr niederfließen.
Hätt' er Augen, mehr als Sterne,
Alle würden weinen, weinen,
Nicht mehr schauend aus der Ferne,
Niederthauend, sterbend gerne,
Innig ihr sich zu vereinen.

Menzel.

Lieder des Sturmes.

1.

Das Sklavenschiff.

Ernst zog ich daher Aus südlichem Land,
Auf offenem Meer Ein Sklavenschiff fand.

Geballet zum Knäul Von Negern die Schaar,
Zerrauft mit Geheul Das wollige Haar.

Für Hunger und Pest Das dumpfe Verdeck
Willkommenes Nest, Der Hölle Versteck!

Rings lauschte der Tod, Mein wackrer Cumpan,
Sah lüstern die Noth Im Schiffe mit an.

Die Mutter vom Kind, Vom Gatten das Weib,
Er trennt sie geschwind Die Seele vom Leib.

Es hat mich erbarmt Des Negervolks Schmerz;
Und plötzlich erwarmt Mein frostiges Herz.

Ich fuhr mit Gewalt In Raen und Mast,
Mein Schrecken hat kalt Das Schiffsvolk erfaßt.

Das Steuer zerbrach, Das Takelwerk riß,
Die Reue ward wach, Der Schiffbruch gewiß.

Ich bohrte zur Stund' Am felsigen Riff
Im Zorne zu Grund Das ächzende Schiff.

So brach ich mit Macht Die Ketten entzwei,
Zum Tag ward die Nacht — Die Sklaven sind frei.

2.

Sirokko.

Es brannten heiße Mittagsgluthen
Der Provencalen üppig Land.
Ueber des Mittelmeeres Fluthen
Kam als Sirokko ich gerannt.

In buntgemiſchtem dichten Troſſe
Trieb ich dahin in ſchwerem Flug
Die abgehetzten Wolkenroſſe,
Noch müde von dem Wüſtezug.

Da trat am Ufer, ſchön gelegen,
Vergoldet von der Sonne Glanz,
Ein Dörflein meinem Blick entgegen,
Umſpült von munterm Wogentanz.

Auf dem Gebirg ſich rings zerſtreuten
Die Dorfbewohner klein und groß,
Des Oelbaums Segen auszubeuten,
Der jüngſt entreift der Erde Schooß.

Ich ſchüttelte auf meinen Wegen
Indeſſen an der Meeresbucht
Zu einem ſchweren gold'nen Regen
Der Pomeranzen ſaft'ge Frucht.

Ob dem Getändel wohl verdroſſen
Sich hoch aufbäumt ein Wolkenpferd,
Es jagt voran weit den Genoſſen,
Ein Blitz aus ſeinen Augen fährt.

Der zündet eines Strohdachs Halme;
Des Rauches ſchwarze Säule ſchwingt
Sich himmelwärts in dichtem Qualme,
Und Niemand iſt, der Hülfe bringt.

Mir träumte ſchon von einem Feſte:
Zum kräft'gen Stoße holt' ich aus —
Weh' dem verdorrten Fiſcherneſte! —
Da hört' ich's wimmern in dem Haus.

Von einem Säugling war's die Stimme,
Die klagend durch die Flamme tönt'.
Da ließ ich nach mit meinem Grimme,
War mit dem Dorfe ſchnell verſöhnt.

Dich muß ich retten, arm Gewürme,
Erhalten für des Lebens Schmerz;
Die unverſöhnlichſten der Stürme,
Die ſpar' ich auf noch für dein Herz.

Und biſt du träumend groß geworden,
Schleich' ich als Lieb' in dein Gemüth;
Dann will ich deinen Frieden morden,
Tod' mich in deiner Seele müd'.

Raſch in den Kirchenthurm gefahren!
Die Feuerglocken laut ich ſchwang,
Mir helfen wacker meine Schaaren,
Die Berge rings durchtönt es bang.

So hat kein Küſter noch die Glocken
Geſchwungen in dem ſtillen Thal,
Das Landvolk dränget ſich erſchrocken
Zur Brandesſtätte hin zumal.

Gefüllte Waſſereimer fliegen
Durch bunte Reih'n von Hand zu Hand;
Und als ich ſah das Waſſer ſiegen,
Da zog ich weiter durch das Land.

Noch blickt' ich auf den Säugling nieder:
Der lächelt ſeine Mutter an.
Mein Kind, wir finden uns ſchon wieder
Auf deines Lebens Dornenbahn!

A. Graf v. Württemberg.

Erinnerung.

O Mädchen, das ſie hier begraben,
Halb Jungfrau ſchon, und noch halb Kind,
Einſt konnte mich dein Anblick laben
Wie eine Frühlingslandſchaft lind.

Vorſprudelnd, wie der Bergquell, flogen
Einſt in die Welt die Worte dein,
Demanten ſtäubend, Regenbogen!
Und doch ſo hell, geſund und rein!

Wie Rehlein wagten deine Blicke
Heran neugierig, arglos ſich,
Scheu flohn, wie jene, ſie zurücke,
Wenn nur von fern ein Laurer ſchlich.

Dir ſpielten, wogten die Gefühle,
Wie junge Saat, ſo leichtbewegt,
Die in ſich ſchon der Keime viele
Zu Blüth' und edlem Kerne trägt.

Umflog ein jungfräulich Erröthen
Dir leis dein lieblich Angeſicht,
Wie Frühroth war's auf Blumenbeeten,
Das einen ſonn'gen Tag verſpricht.

Und jauchzteſt du des Frohſinns Klänge,
War mir's, als hört' ich über mir
Heimzieh'nder Wandervögel Sänge
Von Südens ſchönem Lenzrevier.

Und ließeſt Liebeswort' du gleiten
Zu deinem greiſen Vater, lag
Im Ohre mir's, wie Glockenläuten
An einem ſchönen Gottestag.

Und denk' ich dein, ſeh' ich noch immer
In eine Frühlingslandſchaft mild,
Auf der der Abendröthe Schimmer
Im Scheidegruße ſanft verquillt.

Darüber Abendglockentöne,
Daß mir's von Sternennächten ahnt;
Darüber ſegelnd goldne Schwäne
Nach einem fernen Südenland.

A. Grün.

Die Brautnacht.

Es hat geflammt die ganze Nacht
Am hohen Himmelsbogen,
Wie eines Feuerſpieles Pracht
Hat es die Luft durchzogen.

Und nieder ſank es tief und ſchwer
Mit ahnungsvoller Schwüle;
Ein dumpfes Rollen zog daher
Und ſprach von ferner Kühle.

Da fielen Tropfen, warm und mild,
Wie lang' erſtickte Thränen;
Die Erde trank, doch ungeſtillt
Blieb noch ihr heißes Sehnen.

Und ſieh, der Morgen ſteigt empor —
Welch Wunder iſt geſchehen?
In ihrem vollen Blüthenflor
Seh' ich die Erde ſtehen.

O Wunder, wer hat das vollbracht?
Der Knospen ſpröde Hülle,
Wer brach ſie auf in einer Nacht
Zu ſolcher Liebesfülle?

O ſtill, o ſtill, und merket doch
Der Blüthen ſcheues Bangen!
Ein rother Schauer zittert noch
Um ihre friſchen Wangen.

O ſtill, und fragt den Bräutigam,
Den Lenz, den kühnen Freier,
Der dieſe Nacht zur Erde kam,
Nach ihrer Hochzeitfeier.

W. Müller.

Die Forelle.

In der hellen Felſenwelle
Schwimmt die muntere Forelle,
Und in wildem Uebermuth
Guckt ſie aus der kühlen Fluth,
Sucht, gelockt von lichten Scheinen,
Nach den weißen Kieſelſteinen,
Die das ſeichte Bächlein kaum
Ueberſpritzt mit Staub und Schaum.

Sieh doch, ſieh, wie kann ſie hüpfen
Und ſo unverlegen ſchlüpfen
Durch den höchſten Klippenſteg,
Grad', als wäre das ihr Weg!
Und ſchon will ſie nicht mehr eilen,
Will ein wenig ſich verweilen,
Zu erproben, wie es thut,
Sich zu ſonnen aus der Fluth.

Ueber einem blanken Steine
Wälzt ſie ſich im Sonnenſcheine;
Und die Strahlen kitzeln ſie
In der Haut, ſie weiß nicht wie,
Weiß in wähligem Behagen
Nicht, ob ſie es ſoll ertragen,
Oder vor der fremden Gluth
Retten ſich in ihre Fluth.

Kleine, muntere Forelle,
Weile noch an dieſer Stelle
Und ſey meine Lehrerin:
Lehre mir den leichten Sinn,
Ueber Klippen weg zu hüpfen,
Durch des Lebens Drang zu ſchlüpfen,
Und zu gehn, ob's kühlt, ob's brennt,
Friſch in jedes Element.

W. Müller.

Bilder aus der Schweiz.

1. Wengern-Alp.

Ich ſehe dich, du unerreichbar Hohe,
Du ſtille Königin im Alpenreich!
Mit ſanftem Schimmer glüht die Abendlohe
Auf deinem Geiſterantlitz, ernſt und bleich.
Gekommen iſt ſie endlich doch, die frohe,
Erſehnte Stunde, überſchwenglich reich,
Wo du, von der ich oft geträumt, gedichtet,
Nun vor mir ſtehſt, titaniſch aufgerichtet.

Du gabſt mir Flügel, hoch hereingebogen,
So lang' ich klomm hinan die ſteile Bahn.
Ein Schmetterling, von Halm zu Halm geflogen,
Zog ein beſchwingter Führer mir voran.
Den Duft der Matten hab' ich eingeſogen,
Der Blümchen, weiß und röthlich angethan,
Und bei dem Eis, entlang des Baches Toſen,
Sah ich ein blühend Beet von Alpenroſen.

Hier iſt's ſo ſtill. Dort unten liegt beſtattet
In Dämmerung die bunte Sommerwelt,
Aus Wolkenroth und Mondenſchein gegattet,
Schlägt über Hoch und Tief ein weites Zelt.
Wie eine Wimper zuckt, iſt überſchattet
Dein Haupt, auf das der letzte Schimmer fällt.
Mit regungsloſem, ſtarrem Angeſichte,
So ſitzeſt du, als ſäß'ſt du zu Gerichte.

Und nun beginnt ein wunderſames Leben:
Den dunkeln Ecken, wo ſie ſich verſteckt,
Bis in des Mondes Hut die Welt gegeben,
Entſchlüpfen Elfen, luftig, aufgeweckt:
Sie legen Hand in Hand, ſie flattern, ſchweben
Um die entſchlaf'ne Rieſin ungeſchreckt,
Und ſpielen, unbekümmert, ob ſie dürfen,
In ihres weißen Mantels Faltenwürfen.

Und bunter wird, bewegter das Gedränge,
Und wogt bis zu des Throngerüstes Höh'n,
Verfolgt und neckt sich, treibt sich in die Enge,
Und tanzt den Reih'n in Gruppen dämmernd schön.
Gedämpftes Jauchzen, Abendglockenklänge
Verschlingen sich zum lieblichsten Getön. —
Sie wiegt das Haupt, und Perlenströme rollen,
Vom glänzenden Gelock herabgequollen.

Dann schläft sie fort. Zerronnen ist der Reigen,
Das Schattenspiel verwischt von weißer Wand.
Ich lausche durch das mitternächt'ge Schweigen
Vom Hüttenfenster, wo ich Obdach fand.
Am Monde, der sich im Herniedersteigen
Verschlaf'nen Auges lehnt am Bergesrand,
Vorüber rauscht ein Adler: also kreis't
Hoch über'm stummen All der wache Geist.

---

2. Alpenglühen.

Die Sonne hat ihr Werk vollbracht
An Thälern, Hügeln, Wiesen:
Da trat sie noch in schönster Pracht
Vor des Gebirges Riesen.

„Was blickt ihr in die Welt hinein
Mit starren Mondgesichtern?
Wascht euch vom bleichen Unmuth rein
In meinen Frühlingslichtern!"

Mit warmer Liebe streut sie Glanz
Auf die erstarrten Firnen,
Und setzt den schönsten Rosenkranz
Auf ihre greisen Stirnen.

Sie lächeln freudig, roth und warm,
Behaucht von ihren Flammen;
Schlaftrunken recken sie den Arm,
Wie Kinder nach den Ammen.

Die Mutter geht und löscht noch aus
Das Feuer auf dem Herde,
Und nun ist Alles still im Haus,
Sie schläft, die milde Erde.

Wie ist so schnell die Rosenspur
Von ihrem Haupt vergangen?
Es war das letzte Lächeln nur
Auf fahlen Leichenwangen.

Seeger.

Lieder vom Bade.

1.

Wenn so in Gottes Fluth hinein
Der Mensch sich badend taucht,
Und rings der Wellen Spiegelschein
Den Fröhlichen umhaucht:
Da fühlt er bang sich und beengt
Im fremden Element,
Weil er sich da nur sicher kennt,
Wo Niemand ihn bedrängt.

Und mächtig rudernd greift er aus,
Der Fluthen Herr zu seyn,
Und über dem Krystallenhaus
Sich spielend zu erfreu'n;
Und selig, dem es ganz gelingt,
Das lebenfrohe Spiel;
Doch wo die Last hinunterringt,
Braucht es der Kräfte viel.

So hab' ich mir im Wellenbad
Das Leben vorgestellt:
Die Fluth und Zeit eilt ihren Pfad,
Durchtobet rasch die Welt;

Und ſelig, den ſie mit nicht reißt
In toller Wirbelhaft;
Und dreimal ſelig jeder Geiſt,
Der feſten Boden faßt!

Und wie der Menſch nun neugeſtärkt
Aus kühlem Bade geht,
Und ihn mit Freuden unvermerkt
Geheime Luſt umweht:
So ſieht er auch, gar ſtill erfreut,
Mit frohem Scheideblick —
Wird einſt die Zeit zur Ewigkeit —
Auf ſeinen Lauf zurück.

2.

Wer da geht und badet, der entladet
Sich des Kummers ganz;
Linde Winde kräuſeln rings mit Säuſeln,
Und die Nymphe ladet
Ihn zum Wellentanz.

Schilf und Blumen neigen nach dem Reigen
Waſſerwärts den Blick:
Fluthen ſind Verliebte, nie betrübte,
Die mit ſtillem Schweigen
Finden Liebesglück.

Wenn um dich die Wellen ſich geſellen
Als ein mildes Bad,
Wird ein Liebeleben dich umgeben,
Weil aus tauſend Stellen
Dir die Liebe naht.

Aus den Wellenwiegen ausgeſtiegen,
Aus dem Wellenpfühl,
Werden ſüße Keime holder Träume
Deinen Geiſt umſchmiegen,
Mild und ſchattenkühl.

Und ein leiſes Singen wird erklingen
Deiner trunknen Bruſt,
Deutend, daß die Liebe Wunder übe
Und in allen Dingen
Sey der Born der Luſt.

Manfred.

Naturbilder.

Herzenstroſt.

Augentroſt, Herzenstroſt!
Biſt du trüb, verſtimmt, erboſ't,
Komm, in grünen Auen
Deine Welt zu bauen.

Herzensänderung.

In der Frühlingsbäume Schatten,
Durch des Ufers ſanfte Matten,
Durch den Wohlgeruch zu ſchlendern,
Ja, dies kann auch Herzen ändern.
Dank' ich heut' doch meine Milde,
O Natur, nur deinem Bilde!

Wechſelsweiſe Labung.

Die Quelle kühl aus Bergesgrund
Labt ſich am Sonnenſchein;
Die Sonne, durch der Blumen Mund,
Saugt Quelleskühlung ein.

Waldfrieden.

Im Kreis von Wald und Binſen,
Bedeckt mit Waſſerlinſen,
Wie ruht der kleine See!
Zu den geheimſten Stellen,
Umgaukelt von Libellen,
Tritt hier ein badend Reh.

O ſey nicht ſcheu und blöde!
Bei mir iſt keine Rede
Von Jagd, Verletzung, Tod;

Mir thut der Waldesfrieden,
Den Gott auch dir beſchieden,
Ja ſelber einzig Noth.

Hinabſchauend.

Tiefer Tannenwieſengrund,
Grüne fort, ſo ſtill, geſund!
Dir und deinem Silberbach
Blickt mein Herz gar heimlich nach.
Wenn's ein Waldesvogel wär',
Schwebt' ob dir es hin und her.

Zur Beherzigung.

Sollt' ich einmal verloren gehn,
Und Treue wollte nach mir ſehn,
So laſſe ſie von Stadt und Welt,
Wo's friſchem Herzen nicht gefällt.
Sie dring' in grüne Wildniß ein
Und ſuch' in dem verſchlungnen Hain,
Ob man in Wald und Farrenkraut
Wohl nichts von dem Vermißten ſchaut.

Vergleichung.

Welch wilde Felszerriſſenheit!
Welch waldig tiefer Grund!
Wie eine Welt von inn'rem Leid,
Entdeckt von Dichtersmund.

Sommernacht.

Die Nacht durchzücken Blitz' auf Blitze,
Der Donner ſpricht mir ferne Worte;
Ich ſtaune hin vom Raſenſitze,
Wie nach der Ewigkeiten Pforte.

Hinüberblickend.

Mag ſich um dieſe Felſenwand
Bald ſtürmiſch wolkiges Gewand,
Bald warmer Sonnenſchimmer legen:
Sie ſteht in Ruh' der Zeit entgegen
Und zeuget hoch und feſt und ſtät
Seit je von Gottes Majeſtät,
Die heut' zumal im Sonnigblauen
So ſtill, ſo herrlich iſt zu ſchauen.

Das Fragen der Natur.

Des Donners Groll, der Winde Stöhnen,
Des Geiers Schrei, in der Natur
Ein jedes Rauſchen, jedes Tönen
Scheint mir ein einzig Fragen nur.
Wo findet Antwort ſich hienieden?
Was ſchenkt uns redeſtehend Frieden?

Ueberwältigung.

Wann einſt ich auferſtehen werde,
Und mir das Leben dieſer Erde
Nach all den Räthſeln auf ſich klärt,
Wird mich die Löſung froh umbrauſen,
Wie hier des Sturmes hehres Sauſen,
Das durch die tauſend Wipfel fährt?

Ein Anblick unſrer Tage.

Ihr Thürme habt, ihr ernſten Mauern,
Jahrhunderte den Fluß erblickt.
Ich ſeh' mit ſchmerzlichem Bedauern,
Zu welchem Werke man ſich ſchickt.

Zerſtörung droht. Es wird entriſſen
Sein Herzensbild dem hellen Fluß;
Ihr ſollt, entformte Steine, miſſen
Hinfort den ſchönen Wellenkuß.

Ehrwürd'ge Laute, ſchweigt, ihr Glocken!
Verhalle, Ruf der grauen Stadt!
Sie ſchlägt ihr alt Gepräg' in Brocken,
Macht ſich zum Flecken, eitel, platt.

Der alte Kirchhof.

Umſchloſſen ruht ein Raſengarten,
Grün von geſunkner Gräber Moos;
Man blickt von Zinn' und Mauerſcharten
In des bebüſchten Thales Schooß.

Und unten brauſen Wöhreswellen;
Grabſtein' umreih'n im ſtillen Raum
Die Kirche; alternde Kapellen,
Entfenſtert, ſtehn am Hügelſaum.

Da irr' ich an bewölkten Tagen
Umher, im engen Kreiſe nur,
Und richte meine ſtillen Fragen
An Kirche, Gräber und Natur.

Vorgefühl.

O welche Sprache, leis metallen,
Spricht aus dem fernen Glockenhallen!
Ihr blauen Lüfte, gebt Belehrung,
Woher dies Ahnen der Verklärung?

Mayer.

Trübe Maitage.

Ferne flieht, ihr Wolkenſchatten,
Ab den jungen grünen Matten!
Störet nicht die kurze Luſt;
Dieſe Blumen unverſchuldet
Haben Schmerz genug geduldet
An des Winters kalter Bruſt.

Mich, wie ſie, bezwingt Verlangen
Nach der Sonne ſchönen Wangen,
Deren Auge Freude weint!
Auch der Menſch iſt eine Blüthe —
Arm und krank, wenn nicht die Güte
Milder Lieb' ihn ſtill beſcheint.

Tanner.

Das Gerede der Wellen.

Eine Welle ſagt zur andern:
Ach, wie raſch iſt dieſes Wandern!
Und die zweite ſagt zur dritten:
Kurz gelebt iſt kurz gelitten!

Tanner.

Herbstabend.

Rothe Wolken sind geschichtet,
Lachen mild ins Abendgold;
Doch der Mond, so blaß und hold,
Hat sein schmerzreich Lied gedichtet.

„Ach, daß stets der dunkeln Trauer
Unsre Freuden Schwestern sind!"
Dies im Nachhall haucht der Wind
Durch des Waldhangs Espenschauer.

Tanner.

Das alte Haus.

Der Maurer schreitet frisch heraus,
Er soll dich niederbrechen;
Da ist es mir, du altes Haus,
Als hörte ich dich sprechen:
„Wie magst du mich, das lange Jahr'
Der Lieb' und Eintracht Tempel war,
Wie magst du mich zerstören?

Dein Ahnherr hat mich einst erbaut
Und unter frommem Beten
Mit seiner schönen stillen Braut
Mich dann zuerst betreten.
Ich weiß um Alles wohl Bescheid,
Um jede Lust, um jedes Leid,
Was ihnen widerfahren.

Dein Vater war geboren hier,
In der gebräunten Stube.
Die ersten Blicke gab er mir,
Der muntre, kräft'ge Bube.
Er schaute auf die Engelein,
Die gaukeln in der Fenster Schein,
Dann erst auf seine Mutter.

Und als er traurig ſchlich am Stab
Nach manchen ſchönen Jahren,
Da hat er ſchon, wie ſtill ein Grab,
In meinem Schooß erfahren;
In jener Ecke ſaß er da,
Und ſtumm und händefaltend ſah
Er ſehnlich auf zum Himmel.

Du ſelbſt — doch nein, das ſag' ich nicht,
Ich will von dir nicht ſprechen;
Hat dieſes Alles kein Gewicht,
Magſt du mich niederbrechen.
Das Glück zog mit dem Ahnherrn ein,
Zerſtöre du den Tempel ſein,
Damit es endlich weiche.

Noch lange Jahre kann ich ſtehn,
Bin feſt genug gegründet,
Und ob ſich mit der Stürme Weh'n
Ein Wolkenbruch verbündet.
Kühn rag' ich, wie ein Fels, empor,
Und was ich auch an Schmuck verlor,
Gewann ich's nicht an Würde?

Und hab' ich denn nicht manchen Saal
Und manch geräumig Zimmer,
Und glänzt nicht feſtlich mein Portal
In alter Pracht noch immer?
Noch Jedem hat's in mir behagt,
Kein Glücklicher hat ſich beklagt,
Ich ſey zu klein geweſen.

Und, wenn es einſt zum Letzten geht,
Und wenn das warme Leben
In deinen Adern ſtille ſteht,
Wird dies dich nicht erheben:
Dort, wo dein Vater ſterbend lag,
Wo deiner Mutter Auge brach,
Den letzten Kampf zu ſtreiten?"

Nun schweigt es still, das alte Haus;
Mir aber ist's, als schritten
Die todten Väter all' heraus,
Um für das Haus zu bitten;
Und auch in meiner eignen Brust
Wie ruft so manche alte Lust:
Laß stehn das Haus, laß stehen!

Indessen ist der Mauermann
Schon ins Gebälk gestiegen,
Er fängt mit Macht zu brechen an
Und Stein' und Ziegel fliegen.
Still, lieber Meister, geh' von hier,
Gern zahle ich den Taglohn dir,
Allein das Haus bleibt stehen.

Hebbel.

Leichte Trübung.

Woher dies plötzliche Verstummen?
Und diese Wolken kummerschwer,
Die mir dein Angesicht vermummen,
Das erst so froh gestrahlt, woher?

„Siehst du den blauen Berg dort ragen,
Der Felsen in die Lüfte hebt,
An welchem selbst die Gemsen zagen,
Und der erschrockne Jäger bebt? —
Von seinem Gipfel schleudre du
Ein Steinchen spielend in die Tiefen:
Du störst der Lüfte schwanke Ruh',
Und Nebel steigen, die dort schliefen.
So warfst du, seine Kraft nicht ahnend,
Ein Wörtchen mir in meine Brust,
Ein Wörtchen, leise, aber mahnend;
Und sieh, nun stieg der trübe Wust
Von Nebelbildern alter Kränkung
Aus ihrer stillen Nachtversenkung."

Lenau.

Einem Knaben.

Was trauerst du, mein schöner Junge?
Du Armer, sprich, was weinst du so?
Daß treulos dir im raschen Schwunge
Dein liebes Vögelein entfloh?

Du blickest bald in deiner Trauer
Hinüber dort nach jenem Baum;
Bald wieder nach dem leeren Bauer
Blickst du in deinem Kindestraum.

Du legst so schlaff die kleinen Hände
An deines Lieblings ödes Haus,
Und prüfest rings die Sprossenwände,
Und fragst: „Wie kam er nur hinaus?"

An jenem Baume hörst du singen
Den Fernen, den dein Herz verlor,
Und unaufhaltsam eilig dringen
Die heißen Thränen dir hervor.

Gieb Acht, gieb Acht, o lieber Knabe,
Daß du nicht dastehst trauernd einst,
Und um die beste, schönste Habe
Des Menschenlebens bitter weinst;

Daß du die Hand, die sturmerprobte,
Nicht legst, ein Mann, an deine Brust,
Darin so mancher Schmerz dir tobte,
Dir säuselte so manche Lust;

Daß du die Hand in wildem Krampfe
Nicht drückst in deinen Busen ein,
Aus dem die Unschuld dir im Kampfe
Entflohn, das scheue Vögelein.

Dann hörst du flüstern ihre leisen
Gesänge aus der Ferne her,
Neigst hin dich nach den süßen Weisen;
Das Vöglein aber kehrt nicht mehr! —

Lenau.

Naturſcene.

Das Waſſer rinnt vom Felsgeſtein
Und furcht die mooſ'ge Bank;
Die Gräſer, hellgrün, ſchmal und klein,
Sie ſtehn umher und ſaugen's ein,
Geſättigt ohne Dank.
Und an die Blumen unterm Grün,
Wie Bürgerstöchter ſtolz,
In blau und roth und goldner Tracht,
Hat ſich der Schmetterling gemacht;
Der ſaugt und küßt und ſchaukelt ſich,
Und fliegt zuletzt davon,
So achtlos, daß am nächſten Tag
Er kaum noch mehr erkennen mag,
Wo er genoſſen ſchon.
Und drüber rauſcht der Baum, als ob
Nichts unter ihm geſchäh';
Nach rückwärts ſtrebt der Fels empor,
Schaut gradaus in die Höh'.
Die Wolken aber allzuhöchſt
Ziehn hin mit Sturmsgewalt;
Sie weilen nicht, ſie ſäumen nicht,
Raſch wechſelnd die Geſtalt.
Und durch das All voll Eigenſucht
Geh' ich mit finſtrer Bruſt,
Vordem genoſſ'ner Treu' und Lieb'
Halb wie im Traum bewußt.

Grillparzer.

Das Thränenparadies.

Am Strom der Thränen ſtehen Trauerweiden,
Ihr Holz ſchmeckt bitter, wie der Seele Leiden,
Die Zweige flattern wie gelöſet Haar
Verzweiflungsvoll betrübter Frauen-Schaar.

Des Stromes Wellen ſeufzen hin in Klagen,
Die Felſen ächzen, wild von ihm geſchlagen,
Iſop und Wermuth grünt an ſeinem Strand,
Und keine Blume ſchmückt das öde Land.

Da kommt ein Kind, das wie die Sonne leuchtet,
Schöpft Waſſer aus dem Strome und befeuchtet
Damit das Land, da ſproſſen alſobald
Der Blumen viel und blühen mannigfalt.

Aus Thränen treuer Liebe ſproßt die Roſe,
Der Freundſchaft Thrän' entſproſſen hell im Mooſe
Vergißmeinnicht und Veilchen himmelblau,
Und Freudenthränen zieren ſie als Thau.

Der Weiner Seelen, ausgeweinet, kommen
Den Strom als Schwäne ſtill herabgeſchwommen,
Sie ſteigen aus auf gold'nem Uferkies
Und gehen ein in's Thränenparadies,

Wo jedem Herzen das verwandte winket,
Zu unzertrennlicher Umarmung ſinket
Die Sehnſucht der Erfüllung an die Bruſt,
Und Alle leben Ewigkeiten Luſt.

N. Müller.

Der Schwarzwald.

1814.

Wie fröhlich hier im reichen Thal
Die lieben Bäume ſtehn,
Gereift an Gottes mildem Strahl,
Geſchützt von jenen Höh'n!

Ihr Kirſchen und ihr Käſten ſollt
Noch manches Jahr gedeih'n,
Auch du Gutedel, fließend Gold,
Auch du, Markgrafenwein.

Doch höher, immer höher zieht,
Zum Walde zieht mich's hin,
Dort nach dem dunkeln Gipfel sieht
Mein liebetrunk'ner Sinn.

O Dreisam, süßer Aufenthalt,
O Freiburg, schöner Ort,
Mich ziehet nach dem höchsten Wald
Die höchste Sehnsucht fort.

Nicht schrecket mich im Höllenthor
Der grause Felsensteg,
Weit über Land und Fels empor
Zum Gipfel geht mein Weg.

Dein Wasser schöpf' ich in der Hand,
O Donau, frohe Fahrt!
Verkünde nur im Morgenland
Der Deutschen Sinn und Art.

Du mit dem weißen Wälderhut
Und mit dem schwarzen Band,
O Mägdlein sittig, schön und gut,
Grüß' mir das deutsche Land.

Ich muß hinauf zum schwarzen Wald,
So liebend und allein,
Dort soll fortan mein Aufenthalt
Und meine Kirche seyn.

Euch Bäume hat kein Mensch gestreut,
Euch sä'te Gottes Hand,
Ihr alten hohen Tannen seyd
Mir meines Gottes Pfand.

Durch eure schlanken Wipfel geht
Sein wunderbarer Gang,
In euren grünen Zweigen weht
Ein schauervoller Klang.

Das ist ein ferner Liebeston,
Er klingt wohl tausend Jahr',
Von Geistern, deren Zeit entfloh'n,
Und deren Burg hier war.

Wie schaurig hier und wie allein
Im höchsten schwarzen Wald!
Nicht fern kann hier die Wohnung seyn
Der seligsten Gestalt;

Der Freiheit, die mein Herz gewann,
Der süßen Heldenbraut,
Der ich, ein liebentbrannter Mann,
Für ewig mich vertraut.

O Freiheit, Freiheit, komm heraus,
So kräftig und so fromm,
Aus deinem grünen dunkeln Haus
Du schöne Freiheit komm!

Dort unten laß dich wieder schau'n
Im freien deutschen Land,
Bewahre du die treuen Gau'n
Vor welschem Sklavenstand.

Schenkendorf.

Die hohle Weide.

Der Morgenthau verstreut im Thale
Sein blitzendes Geschmeide;
Da richtet sich im ersten Strahle
Empor am Bach die Weide.

Im Nachtthau ließ sie niederhangen
Ihr grünendes Gefieder,
Und hebt mit Hoffnung und Verlangen
Es nun im Frühroth wieder.

Die Weide hat seit alten Tagen
So manchem Sturm getrutzet,
Ist immer wieder ausgeschlagen,
So oft man sie gestutzet.

Es hat sich in getrennte Glieder
Ihr hohler Stamm zerklüftet,
Und jedes Stämmchen hat sich wieder
Mit eigner Bork' umrüftet.

Sie weichen aus einander immer,
Und wer sie sieht, der schwöret,
Es haben diese Stämme nimmer
Zu Einem Stamm gehöret.

Doch wie die Lüfte drüber rauschen,
So neigen mit Geflüster
Die Zweig' einander zu und tauschen
Noch Grüße wie Geschwister;

Und wölben überm hohlen Kerne
Wohl gegen Sturmes Wüthen
Ein Obdach, unter welchem gerne
Des Liedes Tauben brüten.

Soll ich, o Weide, dich beklagen,
Daß du den Kern vermissest,
Da jeden Frühling auszuschlagen
Du dennoch nie vergissest?

Du gleichest meinem Vaterlande,
Dem tief in sich gespaltnen,
Von einem tiefern Lebensbande
Zusammen doch gehaltnen.

Rückert.

Sternbilder.

Der Becher.

Wer aus schimmerndem Pokale
Gern sich labt mit hellem Sinne,
Blicke Nachts bei frohem Mahle
Aufwärts nach der Himmelszinne.

Unter all' den tausend Zeichen
Winkt ein Becher seinem Munde.
Möcht' er nicht das Glück erreichen,
Den zu schlürfen bis zum Grunde?

Wer von diesem Wein getrunken,
Hat den Durst gestillt auf immer;
Und sein Blick, in's All versunken,
Labt sich an der Gottheit Schimmer.

Der Mond.

Unter Allen, die dort prangen,
Seh' ich einsam Einen schleichen;
Und so blaß sind seine Wangen,
Daß sie mir das Herz erweichen.

Schöner Jüngling, welche Trübe
Hemmt den frischen Strom des Lebens?
Ist's das Glück geträumter Liebe,
Das du suchst, und ach! vergebens?

O willkommen dann, und werde
Bruder mir und Trost dem Herzen,
Daß allein nicht auf der Erde
Solche Thränen sind und Schmerzen!

Die Locken der Berenice.

(An Irene.)

Deine Locken — kannst du's träumen? —
Die du jüngst dir aufgebunden,
Hab' ich in des Himmels Räumen
Heute wiederum gefunden.

Ja! dein Haar, das glänzend weiße,
Hat dem Himmel so gefallen,
Daß er's trug in seine Kreise,
Seit du's nimmer ließest wallen.

Scheint's doch, daß zum Kranz der Lichter
Er dich selbst noch rauben werde; —
Dann verlöre wohl der Dichter
Seinen Himmel auf der Erde.

Die Leier.

(An Irene.)

Wenn sie grausam dich entrücken,
Wird mein Leben hier verschwinden;
Ewig werd' ich aufwärts blicken,
Bei den Sternen es zu finden.

Doch vielleicht, wirst du's verlangen,
Ruft den Dichter man zur Leier,
Die dort oben aufgehangen,
Harrend auf die schönste Feier.

Und dann jubeln im Gewimmel
Alle Sphären lustentglommen,
Nun mit dir ein neuer Himmel
In den Himmel ist gekommen!

Grüneisen.

Die Rebe.

Wie muß der Geist sich winden
In dieser armen Welt;
Zum Sonnenlicht sich finden,
Damit die Traube schwellt.

Doch ahmt die schwächste Rebe
Des Vaters Liebe nach;
Damit sie hin sich gebe
Zu fremdem Schutz und Dach.

Und wenn sie es gewonnen,
Das Vaterlicht zu schau'n,
Will sich ein Bild von Sonnen
Der schwachen Kraft vertrau'n.

Und Welten, wie der Bogen
Des Himmels zahllos weist,
Entstehn, von ihr erzogen,
Voll süßem Saft und Geist.

Wohl wird im Tod geprüfet
Der Traube gutes Blut.
Die ihr vom Blute triefet,
Gesteht, der Saft ist gut.

Blomberg.

Im Weinberg.

Die du grünst um meine Klause,
Junge, hoffnungsvolle Rebe!
Da ich in der Jugend brause,
Selbst noch in der Hoffnung lebe:

Ist es stets mein fester Glaube,
Daß wir beiden Liebevollen,
Ich und deine zarte Traube,
Blutsverwandte werden sollen.

Darum lass' uns an der Flamme
Dieses Sommers wachsen, glühen,
Wie Milchbrüder aus der Amme
Ein verbundnes Leben ziehen.

Mit durchglühten Lebenssäften
Reifen wir zum Herbst allmählig,
Im Gefühl von hohen Kräften;
Schmerzensvoll und thränenselig.

Endlich welken Schmerz und Wonne,
Fällt das grüne Laub der Reben,
Flieht die heiße Sommersonne
Und der Jugend frisches Leben.

Junger Wein, zu deiner Würde
Wirſt getreten und geſchlagen,
Und auch ich muß meine Bürde,
Erd' und Himmel muß ich tragen. —

Wann im gährenden Bewegen
Sich geläutert jede Welle,
Fließen wir dem Ziel entgegen,
Ruhig, rein und ſpiegelhelle.

Nachts, wann leiſe niederflammen
Nur des Himmels ferne Lichter,
Blüh'n und duften wir zuſammen,
Und du ſegneſt deinen Dichter.

Kurz.

Bewegung in der Stille.

Wie ſpricht Natur ſo tauſendfalt
Mir an das frohe Herz,
Und lehrt mit lieblicher Gewalt
Den Ernſt mich wie den Scherz!

Jetzt iſt's des Bergs beſonnter Wald —
Am dunkeln Wolkenblau
Des Abendhimmels leuchtend — bald
Die blumenreiche Au.

Das Thal, mit flüſſ'gem Edelſtein
Vom Morgen überſtreut,
Wenn er das letzte Wölkchen von
Der Stirne aufgeräumt;

Die buntgewirkte Hügelwelt,
Das reiche Rebenland,
Vom glänzend lichtblau-ſeidnen Zelt
Des Himmels überſpannt;

In deſſen hohen Scheitel ſich
Gegittert Silber webt,
Als wär's der Lerche Silberſchwirr'n,
Die drin verſenket ſchwebt.

Und jetzt des Waldes Lichtung, wo
Vom Schall der Draußen=Welt
Kaum wie ein leichter Glockenton
Durch's grüne Dickicht fällt;

Wo Sonn' und Wind wie Kinderlein
In tiefer Einſamkeit
Ihr Liebesſpiel im Lockenhaar
Der Bäume harmlos treibt.

Und doch ein einz'ger Stimmenton,
Der deine Sprache ſpricht,
Ein rauſchendes Gewand, ein Ton,
Ein menſchlich Angeſicht:

So iſt Natur mit aller Treu
Und Anmuth, Lieb' und Mild'
Nur noch der ſtille Hintergrund
Für ein geliebter Bild.

Sey's nur der Schäferbube, der
Am Haſelbuſch ſchalmeit,
Mit keckem Krug auf braunem Kopf
Die leichtgeſchürzte Maid;

Der Reiter, der auf kühnem Roß
Dort auf der Höhe ſprengt,
Ja nur der Rauch des Meierhofs,
Der an dem Ufer hängt,

Erfüllt mit edlem harſchen Wein
Der Sehnſucht meine Bruſt,
Und zieht mich an und bannt mich feſt
In ahnungsvoller Luſt.

Nathuſius.

Daß die Worte sproßten
Wie die Ros' im Thau,
Wie die Röth' im Osten
Aus dem feuchten Blau!

Meine Lieder schienen
Immer herb mir nur,
Wenn ich ab von ihnen
Sah in die Natur.

Lieblich will mir scheinen
Nur das Liebeslied,
Liebste, das aus deinen
Augen an mich sieht.

Rückert.

An das Meer.

O Meer, verliehst du nicht den brennendrothen Saft,
Den heil'gen Purpur, draus man Kön'gen Mäntel schafft,
Den Männern von Beryt und Tyrus?
O finstres Meer, lag nicht in deiner grauen Fluth
Die dunkle Röthe, die mit königlicher Gluth
Umfloß den Heldenleib des Cyrus?

O du, des schwärzlichen Meergottes farb'ger Sohn,
Purpur, bedecktest du nicht Alexanders Thron
Im Land der Inder und der Scythen? —
O Meer, dein dunkler Schooß verbirgt ein Labyrinth
Von Wundern; — ist nicht auch die Perl', o Meer, dein Kind?
Gebarst du nicht selbst Aphrodite'n?

Ja, du bist reich! ich sah bis auf den Grund dich, Meer!
Wie dem von Sidon du die Muschel gabst, daß er
Den Purpur auf die Wolle drücke:
So hast du meinem Blick dein Inn'res aufgethan,
So ließest du im Geist mich deine Pracht empfahn,
Auf daß sie meine Lieder schmücke.

Die alten Schätze, die auf deinem Boden ruhn,
Die Horte, die man einst in dich versenkt, die Truhn,
Die durch das blaue Wasser blitzen;
Die Drachen, deren Mund blutrothe Flammen speit,
Die, Scepter in den Klau'n, im Schuppenkleid
Das anvertraute Gut beschützen;

Die Schlange, deren Leib, gleichwie ein Meridian,
Die halbe Welt umspannt, die Keines Augen sah'n,
Als meine, die mit sieben Zungen
Das Eis des Nordpols leckt (— es schmilzt von ihrem Hauch,
Die Gleichersonne sengt durch's Wasser ihren Bauch,
Den Südpol hält ihr Schweif umschlungen);

Die Städte, die dein Mund in seine Tiefe riß —
(Als Wächter stehn am Thor und fletschen das Gebiß
Meermänner mit blutgier'gen Blicken) —
Den Seepolypen, der mit haar'gen Armen zuckt,
Den Leviathan, der den Mond, dereinst verschluckt,
Wenn er vom Himmel fällt in Stücken;

Das Grab Neptuns — in das, als er gestorben war,
Als ihn kein Steuermann mehr rief in der Gefahr,
Als jeder sich an Heil'ge wandte,
An Fischefänger auf dem See Genezareth,
Und nicht an ihn mehr, dem der Aethiop das Fett
Von hundert Stieren einst verbrannte, —

Sein Grab, in welches ihn ertrunk'ne Römer und
Hellenen — sie auch, die der rothgefärbte Sund
Von Salamis verschlang — begruben,
Sich drüber legten, und — o, welch' ein Leichenstein! —
Aus ihrem eigenen verwitterten Gebein
Dem todten Gott ein Mal erhuben;

Die Flaschen, die der Ring des Salomo verschloß,
Die seit Jahrtausenden dein Wasser schon umfloß,
Die Krüge, gläsern oder irden,
In denen Geister sind, entsetzlich von Gestalt,
Die losgelassen dich, o Weltmeer, wie Asphalt
In lichte Flammen setzen würden? —

All' hab' ich es geſehn! — du haſt dich mir gezeigt,
Auf daß mein Mund von dir und deinen Wundern zeugt,
Uraltes Meer, vor meinem Sterben.
Du reichſt den Purpur mir: mein Lied iſt das Gewand,
Auf dem er glühen ſoll, ich tauche mit der Hand
In deine Fluth, mein Lied zu färben.

Sieh', wie es funkelt! ſieh', ſchon glänzt es purpurroth,
Schon glüht es farb'ger, als die Flagge, die das Boot
Aus China ſchmückt vor Surabaya!
Schon geht es, buntgeſchuppt, in ſeiner Pracht einher;
Dem Goldfiſch iſt es gleich, dem blitzenden, wenn er
Sich ſonnt im Buſen von Biscaya.

Freiligrath.

Löwenritt.

Wüſtenkönig iſt der Löwe; will er ſein Gebiet durchfliegen,
Wandelt er nach der Lagune, in dem hohen Schilf zu liegen.
Wo Gazellen und Giraffen trinken, kauert er im Rohre;
Zitternd über dem Gewalt'gen, rauſcht das Laub der Sycomore.

Abends, wenn die hellen Feuer glühn im Hottentottenkraale,
Wenn des jähen Tafelberges bunte, wechſelnde Signale
Nicht mehr glänzen, wenn der Kaffer einſam ſchweift durch die Karrou,
Wenn im Buſch die Antilope ſchlummert und am Strom das Gnu:

Sieh', dann ſchreitet majeſtätiſch durch die Wüſte die Giraffe,
Daß mit der Lagune trüben Fluthen ſie die heiße, ſchlaffe
Zunge kühle; lechzend eilt ſie durch der Wüſte nackte Strecken,
Kniend ſchlürft ſie langen Halſes aus dem ſchlammgefüllten Becken.

Plötzlich regt es ſich im Rohre; mit Gebrüll auf ihren Nacken
Springt der Löwe; welch' ein Reitpferd! ſah man reichere Schabracken
In den Marſtallkammern einer königlichen Hofburg liegen,
Als das bunte Fell des Renners, den der Thiere Fürſt beſtiegen?

In die Muskeln des Genickes schlägt er gierig seine Zähne;
Um den Bug des Riesenpferdes weht des Reiters gelbe Mähne.
Mit dem dumpfen Schrei des Schmerzes springt es auf und fliegt gepeinigt;
Sieh', wie Schnelle des Kameeles es mit Pardelhaut vereinigt!

Sieh', die mondbestrahlte Fläche schlägt es mit den leichten Füßen!
Starr aus ihrer Höhlung treten seine Augen; rieselnd fließen
An dem braungefleckten Halse nieder schwarzen Blutes Tropfen,
Und das Herz des flücht'gen Thieres hört die stille Wüste klopfen.

Gleich der Wolke, deren Leuchten Israel im Lande Yemen
Führte, wie ein Geist der Wüste, wie ein fahler, luft'ger Schemen,
Eine sandgeformte Trombe in der Wüste sand'gem Meer,
Wirbelt eine gelbe Säule Sandes hinter ihnen her.

Ihrem Zuge folgt der Geier; krächzend schwirrt er durch die Lüfte,
Ihrer Spur folgt die Hyäne, die Entweiherin der Grüfte,
Folgt der Panther, der des Caplands Hürden räuberisch verheerte;
Blut und Schweiß bezeichnen ihres Königs grausenvolle Fährte.

Zagend auf lebend'gem Throne sehn sie den Gebieter sitzen,
Und mit scharfer Klaue seines Sitzes bunte Polster ritzen.
Rastlos, bis die Kraft ihr schwindet, muß ihn die Giraffe tragen;
Gegen einen solchen Reiter hilft kein Bäumen und kein Schlagen.

Taumelnd an der Wüste Saume stürzt sie hin und röchelt leise;
Todt, bedeckt mit Staub und Schaume, wird das Roß des Reiters Speise.
Ueber Madagaskar, fern im Osten, sieht man Frühlicht glänzen, —
So durchsprengt der Thiere König nächtlich seines Reiches Grenzen.

Freiligrath.

Der Schmuck der Mutter.

Mensch! es ist der Schöpfung Pracht
Nicht für dich allein gemacht.
Einen Theil hat sich zur Lust
Die Natur hervorgebracht.

Darum singt die Nachtigall,
Wo du schlummerst in der Nacht.
Und die schönste Blume blüht,
Eh' des Tages Aug' erwacht.
Und der schönste Schmetterling
Fliegt, wo Niemand sein hat Acht.
Perle ruht im Meeresschooß,
Und der Edelstein im Schacht.
Kind! da reichlich Aug' und Ohr
Dir mit Füllen ist bedacht,
Gönn' der Mutter etwas auch,
Das sie zum Geschmeid' sich macht.

Rückert.

Das Mikroscop.

Mit offnem Aug', mit ernstem Blick, von Ehrfurcht gegen Gott erfüllt,
In meine Kammer tret' ich ein, wo sich manch' Wunder mir enthüllt.
Noch ist es um mich tiefe Nacht, und Schweigen schauert um mich her,
Ein Wink, ein Zug, und Licht erwacht, und wimmelt ein Gestaltenmeer.

So stand in Urnachtfinsterniß der Herr, als er mit Donnerruf
In's Chaos rief: Es werde Licht! und Sonnen und Aeonen schuf.
Da wirbelten im ew'gen Raum die Welten, die entzündeten,
Die wonnetönend seinen Tag verkünden und verkündeten.

Da schrieb der Weltgeist schöpferfroh, der erste Dichter aller Zeit,
Mit Feuer schrieb er und mit Fluth ein Buch, das ewig sich erneut;
Ein Buch, das übermächtig groß aus seiner Allmacht Willen quoll;
Ein Spiegel seiner Majestät, gleich wunderbar und wundervoll;

Ein Epos, das, vom Anbeginn der Welt erzählend, stolz beginnt,
Das, von Vernichtungen durchzuckt, die Fäden rastlos weiter spinnt;
Darin die Wasserschlange rauscht und mit dem Leviathan spielt,
Darin der Mund des Donners mit dem Thurm von Babel Zwiesprach hielt.

Das ist ein Buch, darin mit Lust mein Auge blätternd sich ergeht,
Darin ein frischlebend'ger Hauch, der Schöpferodem Gottes, weht,
Und jedes Wort den Namen nur des Herrn, des ewigen, enthält,
Darin ein Funke jeder Stern und jeder Tropfen eine Welt.

Das ist das große Buch Natur, davor ein Isisbildniß strahlt,
Mit lichter Liebeslohe hat's aurorafarben Gott gemalt;
Und auf das weite Weltall streut das Wunderbild so hehres Licht,
Daß hell das All die Strahlen nur von Gottes Liebe spiegelnd bricht.

In diesem Buche lies't mein Geist, mein Herz, mein freudetrunkner Blick;
Aus diesem Buch voll Segen träuft, wie Thau von Hermon, mir mein Glück.
Aus seinen Blättern kündet mir vernehmlich ein erhab'ner Klang
Von dem, was Mosis Geist geschaut, was Hiob sprach und David sang. —

Es werde Licht! — Was wendest du dein Auge, Schüler? Glanz umfließt
So blendend uns, daß sich erschreckt dein Auge fast geblendet schließt!
Schau' hin auf jene Wand! Was siehst du dorten in dem Strom des Lichts?
Ein heller Kreis — so trat das Licht, von Gott gerufen, aus dem Nichts.

Und nun? — da wird der Kreis zum Meer, darin es wimmelt, wogt und wallt,
Darin es kämpft, verfolgt und flieht in mannigfacher Ungestalt.
Dort schwimmt ein Eiland, Riesenschilf umgiebt zerbrochen seinen Strand,
Lebend'ge Blumen rings umher, gleich Glocken mit gefranstem Rand.

Wenn dort ein Räderwirbelthier weit öffnet seinen Glockenmund,
Und kreisend, wie Charybdis Fluth, ein Meer sich stürzt in seinen Schlund
Und in dem Meere fortgerafft sich Myriaden Wesen drehn,
In einem Tropfen, Gott! so klein, daß Augen kaum den Tropfen sehn; —

Wenn ein Atom, das kaum im Flug' das Aug' des Sterblichen entdeckt,
Als Kugel fliegt und fliegend dann polypengleich vier Arme streckt,
Wenn einer Tulipane gleich vor dir die Blüthe prangt vom Moos,
Ein Säulenschaft von Meisterhand dort aufragt, rufst du: Gott ist groß!

Ich zeige dir Korallenmoos, das längst dem Meeresschooß entwandt;
Mit feuerfarbnen Zinken steht es da vor dir im glühen Brand.
Der Fackeldistel Afrika's vergleichst du jene Moosgestalt,
Und diese Flechte dem Gehörn des Elenns, das den Pol umwallt.

Wenn reden könnte dieser Stoff, der wundersam gegliederte,
Wenn er, der ewigschweigende, dein fragend Wort erwiederte,
Dann spräche dieses Blatt vom Tang vielleicht, uns flüsternd zugekehrt:
„Ich habe der Undinen Sang tief, tief im Meergrund zugehört.

„Ich sah, was nie dein Auge sieht, o Mensch, der du mich staunend siehst,
Vernahm, was nie dein Ohr vernimmt, wie sehr du lauschend dich bemühst.
Was du begreifst, ist solch ein Theil des unermess'nen ew'gen Alls,
Als ich der Meereswälder Theil, ist Tropfen eines Wogenfalls."

Erbebe, Schüler, nicht, wenn so die Kreatur vernichtend spricht;
Es ist der Geist, der in uns wohnt, ein Ausstrahl doch von Gottes Licht,
Der unterwürfig unserm Wink den Trotz der Elemente macht,
Und diese Wunder dir enthüllt in ihrer Herrlichkeit und Pracht.

Sieh — zitternd in dem hellen Raum schwimmt Feuchte, rein und ätherklar,
Da blitzt ein Diamant — ein Baum streckt Zackenäste wunderbar;
Dort fliegen Speere, Strahl an Strahl, ein Wald wächst von Krystall: vielleicht
Daß sich in dieser Schöpfung dir das Werden eines Sternes zeigt.

Wer weiß, ob nicht im Weltenall gigantisch solche Bäume stehn,
In Wunderfarben prangend und so überirdisch anzusehn;
Und ob nicht Geister, rein wie sie, dort leuchtend wandeln vor dem Herrn,
Der hier in einem Körnlein Salz dir Ahnung giebt von einem Stern?

Wer weiß, ob nicht, was sichtbar kaum dem Menschenauge hin sich stellt,
Titanengroß vor Engeln steht und den Elohim wohlgefällt?
Wer sagt uns, was groß oder klein vor dessen Blick erscheinen mag,
Vor dem ein Tag wie tausend Jahr', und ein Jahrtausend nur ein Tag?

Sieh', Schüler, im belebten Staub, im Naß, das zum Krystall erstarrt,
Im Ocean des Tropfens sieh' des Ewigen Allgegenwart.
Die Monas freut im Tropfen sich, im Schilfmeer wühlt der Behemoth,
Der Aetna donnert, dort erlischt ein Stern — im Weltall waltet Gott.

Du betest, Schüler! Bete still und laß vom Glanz verklärt uns stehn,
Und denken Gott, deß Allmacht wir enthüllt im kleinsten Werke sehn!
Zum Tempel wird, von ihm erfüllt, der enge Raum, der uns umschließt,
Zum Hochaltar der Kreis, auf den ein Ausstrom seiner Klarheit fließt.

Lies in dem ew'gen Alkoran, lies in der Bibel Gottes, Sohn!
Dies Buch umgiebt dich rings, du stehst allorts mit ihm vor seinem Thron.
Im Buch lies, das für uns die Hand, die Weltsysteme leitet, schrieb,
Im Buch des Lebens lies, darin auch Raum für deinen Namen blieb;

Wo zwischen jeder Zeile steht, was Geister selbst mit Beben füllt,
Was, wie du forschest, wie du fragst, kein Hoherpriester dir enthüllt.
Wie Chaosdunkel herrscht im Raum, darin die Sonnen leuchtend ziehn —
Wir sehn die Goldschrift, doch die Nacht ist klar durchschaubar nur für Ihn.

Und wenn ich so versenke mich in deine Herrlichkeit, o Gott,
Prallt wie von einem Panzer ab an mir der Hasser Hohn und Spott;
Und von den Augen fällt es mir wie Schuppen, und ich sehe klar,
Wie klein und nichtig Vieles, was ich groß und wichtig träumte, war.

In meiner dunkeln Kammer, wo dein Glanz die weiße Wand bestrahlt,
Und riesengroß auf sie die Pracht kaum sichtbarer Gebilde malt,
Die zauberhaft, so oft ich will, an meinem Blick vorüberzieht,
Quillt meine stille Thräne dann dir Dank, o Gott, die Niemand sieht.

Bechstein.

Die Natur, ein Spiegel.

Geliebte! Groß ist die Natur,
Doch ist das Höchste nicht in ihr.
Sie ist ein Kleid der Gottheit nur,
Der Gottheit Glieder sind nur wir.

Du siehst in ihr der Liebe Spur,
Die Liebe selbst ist nur in dir;
In dir der Treue Himmelschwur,
In ihr der Trieb und die Begier.

Sie ist ein trüber Spiegel nur
Für Gottes ew'ge Liebeszier;
Der rechte Spiegel rein und pur
Ist nur in deinen Augen hier.

Die Sterne drehn sich im Azur,
Und auf der Erde Pflanz' und Thier;
Sie drehn sich um die Liebe nur,
Und kommen selber nicht zu ihr.

Darum, als Gott herniederfuhr,
Ward er nicht Pflanze, Stern, noch Thier;
Er ward ein Mensch auf ird'scher Flur,
Und sein durch Liebe wurden wir.

Rückert.

Das Bilderbuch.

Ein Bilderbuch war einst mein Glück
In froher Kindheit stillen Tagen;
Noch denk' ich gern daran zurück,
Noch seh' ich's vor mir aufgeschlagen.
Gleich rosigen Gewölken, schnell
Im Ost aufglühenden, entfalten
So heiligschön, erinn'rungshell,
Getaucht in einen Strahlenquell,
Sich mir die Reihen von Gestalten.

Dort sah ich fromm die Hirten ziehn
Am Jordans- und am Nilusufer,
Des Horeb's Haupt im Wetter glühn,
Das hüllt im Donnerzelt den Rufer;
Sah Davids Burg in's schöne Land
Weitherrschend und den Tempel schimmern,
Auflodern dann im Feuerbrand,
Das Volk geknechtet und verbannt,
Und beide neu verjüngt aus Trümmern.

Auch schaut' ich dort das Ebenbild
Des Vaters in dem ew'gen Sohne,
Der uns ein Heiland, hehr und mild,
Gekommen von des Himmels Throne.

Das junge Herz entzündet ganz
Von seiner Liebe heil'gen Funken,
War ich vor Kreuz und Dornenkranz,
Verklärt im Ostermorgenglanz,
Anbetend, kindlich hingesunken.

Doch völlig ward ich erst als Mann
Die tiefe Kraft der Bilder inne,
Die sich allein enthüllen kann
Durch Gottes Geist und reine Minne.
Erhaben, sinnvoll aufgedrückt
Hat ihnen seine Macht das Siegel,
So wie dem Himmel, der, geschmückt
Mit Sternensaat, das Aug' entzückt,
Sein Bilderbuch und ew'ger Spiegel.

Des einen Volkes Schicksal stellt
Der Völker und der Welt Geschicke,
Von überird'schem Glanz erhellt,
Enträthselt hin vor meinem Blicke.
Hier tritt hervor der weise Rath
Geheimer Lenkung und Erfüllung,
Gewaltig ausgeprägt zur That,
Ein wunderbarer Schlangenpfad
Des Lichtes, aus der Nachtumhüllung.

Fest hält dem Frommen, Bergen gleich,
Gott die Verheißung seines Mundes;
Ob Sturmgewölk so wonnereich
Erglänzt der Bogen seines Bundes.
Auf frevelnde Geschlechter fährt
Er nieder, mit des Zornes Gluthen
Den starken Rächerarm bewehrt,
Daß Pest, Brand, Hunger sie verzehrt
Und Krieg ertränkt in rothen Fluthen.

Und über all dem Wechsel schwebt,
Dem Wellenschlage der Geschichte,
Der Gottmensch hoch, der sie belebt,
Regiert mit seinem Hauch und Lichte.

Dem Schwimmer, der, vom Wirbeldrang
Ergriffen, der empörten Brandung,
Die ihn schon halb hinunterschlang,
Mit müder Hand entgegenrang,
Zeigt Rettung Er allein und Landung.

Er ordnet einzig das Gewirr,
In dem sonst ewig die Gedanken
Des Forschers, ruhelos und irr,
Wild hadernd mit sich selber, schwanken.
Wie er in stiller Hoheit steht
Dort an der Scheidemark der Zeiten,
Wie ihm das Wort vom Munde weht,
Und hin durch die Aeonen geht
Sein mächtig unsichtbares Schreiten!

Des Menschenschicksals Woge rollt
Fort ohne Rast: von allen Bildern
Des Buchs, umkränzt mit lichtem Gold,
O wonnigstes, wer mag dich schildern?
Dem Herrn gehorsam, schwillt und ruht
Der Strom, bis einst er wird, krystallen,
Nicht mehr befleckt von Sünd' und Blut,
Die Gottesstadt voll Glanz und Gluth
Im ew'gen Wiederschein umwallen!

Krais.

Poesie des Dampfes.

Ich höre Lieder, ehrenwerthe, klagen,
Seh' edle Angesichter sich verschleiern,
Prophetisch trauernd, daß in unsern Tagen
Der Prosa Weltreich seinen Sieg will feiern;

Daß Poesie, entsetzt, nun fliehen werde,
Auf schnurgerader Eisenbahn entjagen,
Entführt auf Dampffregatten unsrer Erde,
Auf Dampfkarossen ferne fortgetragen! —

Ei, wart ihr denn so hold den krummen Wegen,
Daß ihr so sehr die graden scheuen könnet?
Und ist euch's Poesie, auf Holperstegen
Zu kriechen, wenn zu fliegen euch vergönnet?

So macht euch auf, wohlan, auf alten Gleisen
Der Poesie, der flücht'gen, nachzujagen,
Und knebelt mit Gebiß und Strang und Eisen
Das Roß, das edle, freie, vor den Wagen!

Die Haid' entlang! Laßt eures Leibs Gebeine
Des Auferstehungstages Rütteln ahnen,
Der Rosse Schnauben, Peitschenknall und Steine
Im Staubgewölk euch der Verlornen mahnen!

Springt dort ins Boot, laßt rudern eure Rechte!
In saurem Schweiß den Schiffer laßt nicht zagen!
Ob eure Brüder euch, die Ruderknechte,
Von der verlornen Poesie nicht sagen?

Besteigt ein Schiff und fangt die Launenspende
Des wind'gen Windgotts auf im Segeltuche,
Als ob ein Bettler mit dem Hut behende
Des Wandrers milden Sold zu haschen suche!

Will er's, so ruht windstill mit schlaffem Segel,
Seyd fest gefroren in den Sommertagen!
Vielleicht daß Delphin euch und Seegevögel
Von jener, so ihr suchet, weiß zu sagen!

Ich will indeß hinab die Bahn des Rheines
Auf schwarzem Schwan, dem Dampfschiff, singend schwimmen,
Den Becher schwingend voll des goldnen Weines,
Dir, Menschengeist, den Siegeshymnus stimmen!

Wie dir der Feuergeist die Flammenkrone
Herab vom stolzen Haupt hat reichen müssen,
Wie du dem Erdengeiste, seinem Sohne,
Das eh'rne Herz kühn aus der Brust gerissen;

Wie du zu beiden sprachst: Ihr sollt nicht rasten!
Daß fürder Mensch nicht Menschen knechten möge,
Geh', Feuer du, und trage seine Lasten!
Leb', Eisen du, und wandle seine Wege!

Ich weiß, daß deines Wandels Flammengleise
Kein Blümchen im Poetenhain bedrängen,
So wie des Heil'genscheines Gluthenkreise
Kein Löckchen am Madonnenhaupt versengen.

Nein, Amt der Poesie in allen Tagen
Ist's, hoher Geist, dein Siegfest zu verschönen,
Wie der Victoria Goldbild überm Wagen
Des Triumphators schwebt', um ihn zu krönen. —

Schon seh' ich dort entlang des Gaues Straßen
Die dampfgetrieb'nen Wagenburgen fliegen,
Wie scheugewordne Elephantenmassen
Thürm' und Geschwader tragen fort zu Siegen!

Der schwarzen Rüssel Schlötte hoch erhoben,
Dampfschnaubend, rollend, wie die Wetterwolke!
Die Mannen, siegestrunken, jauchzend oben!
Weitum gelichtet alle Bahn vom Volke!

Wenn auch aus seinem alten Lindenfrieden
Sie dort den Dorfespatriarchen stören,
Nicht schadet's, muß er, was der Geist beschieden,
Die Mütze lüftend, staunend jetzt verehren;

Nicht schadet's, wenn er, was er dort sah tosen,
Des Geistes wandelnden Altar muß nennen;
Wenn er im Rauchkoloß, dem flücht'gen, losen,
Die Gluth, die ew'ge, die ihn zeugt, sieht brennen!

Und wenn er betend fleht, daß die Minerve,
Die jetzt des Volks olympschem Haupt entsprungen,
Nie gen den Vater die Geschosse werfe,
Nie sey von seiner Dränger Sold gedungen!

Und wenn er ahnt, daß sie in schönern Tagen,
Wofür er selbst einst feststand im Gefechte,
Dem Enkel werde zu ersiegen wagen,
Ein glorreich Vaterland und heil'ge Rechte!

Laßt beten ihn, und ahnen so im Stillen,
Bis sich gesenkt vor uns des Dampfes Wolke,
Als heil'ger Tempelvorhang, zu verhüllen
Der Zukunft Schickungen dem jetz'gen Volke.

Anastasius Grün.

Zum Schlusse.

Die Welt ist rauh und dumpf geworden;
Die Stimm' entfiel ihr nach und nach,
Die einst in tönenden Akkorden
Zum offnen Ohr des Menschen sprach.

Als, aus der Welten Mitte quellend,
Von Gottes Thron, ein Chorgesang
Der Engel, durch die Räume schwellend,
Bis an der Schöpfung Grenzen drang;

Als, seine Sternenkreise schwingend,
Der Himmel sprach zur Erd' hinab,
Und sie entgegen leise klingend
Aus ihren Blumen Antwort gab:

Da, in der Ozeane Brausen,
Darüber Gottes Odem fuhr,
Vernahm der Mensch mit heil'gem Grausen
Die Aeolsharfen der Natur.

Die Morgen- und die Abendwinde
Verkündigten den Preis des Herrn,
Und flüsterten dazwischen linde
Von menschlichen Gefühlen gern.

Von Liebe sprach das Blatt am Baume,
Und lieblich war des Thieres Ruf;
Der starre Stein, er sprach im Traume,
Daß ew'ge Lieb' auch ihn erschuf.

Und ungehindert, wie vom Quelle
Sich Wog' auf Wog' herniedergoß,
So war des Worts krystallne Helle,
Die von der Menschenlippe floß.

Die Brust ein Spiegel ungetrübet,
Gefühl ein reiner Widerhall,
Gesang durch keine Kunst geübet,
Der Dichter eine Nachtigall.

O hätt' in jenen goldnen Tagen,
Als frei des Mundes Fluth gerollt,
Die goldnen Saiten Freimund schlagen
Vor'm Ohr der ganzen Welt gesollt:

Wie hätt' er von dem Ewigschönen,
Von Lieb', aus der die Schöpfung quillt,
Gewollt in erdentbund'nen Tönen
Entfalten rein ein Himmelsbild!

Nun haben der Natur Gewalten
Zu wildem Kampfe sich empört;
Die Harmonie der Weltgestalten
Ist vor des Menschen Blick gestört.

Die ew'ge Schönheit hat den Schleier
Genommen vor ihr Angesicht,
Und kaum vernimmt des Dichters Leier,
Was die der Sterne droben spricht.

Der Elemente feindlich Hadern
Raubt seine Stille dem Gefühl;
Und zuckend durch der Menschheit Adern
Geht leidenschaftliches Gewühl.

Sich machen unterm Himmelsbogen
Die Stürme durch Zerstörung Bahn;
Und stürmisch geht in hohlen Wogen
Des Menschenlebens Ozean.

Es regt sich die Natur im Grimme,
Weil gegen sie der Mensch im Kampf;
Zum Schrei wird ihr die sanfte Stimme,
Und die Geberde wird zum Krampf.

Die losgeriss'nen Erze dröhnen,
Zerreißend ihrer Mutter Schooß;
Sie wollen nicht mehr Liebe tönen,
Werkzeuge der Zerstörung bloß.

Den Baum der Phantasie entbildert
Nun des Verstandes kalte Hand;
Die Blume des Gefühls verwildert,
Der Quell der Dichtung stockt im Sand.

Und Freimund, wenn er klar will singen,
Was er nur ahnt, und klar nicht sieht,
Muß mit dem Wort um Ausdruck ringen,
Und kämpfen mit der Sprach' um's Lied.

Und wenn von Nachtigall und Rosen
Ein Frühlingshauch sein Lied durchdringt,
So seufzt er, wie das laute Tosen
Des Marktes spurlos es verschlingt.

Rückert.

Lied und Liederartiges; Geistliches Lied.

Jung wie ein Adler.

Bedarf mein Herz im bunten Herbst
Nach Wehmuth weit umherzuwallen,
Wenn du dich, schöne Flur, entfärbst,
Wenn der Platane Blätter fallen?
Bedarf es dein, du spätes Roth,
Das über'm Föhrenwald verglühet,
Zu fühlen, wie zum langen Tod
Mein Leben leise niederblühet?

Könnt' ich, du goldne Jugend, dich
Noch ein Mal rufen aus der Ferne,
Da über meinem Haupte sich
Harmlos bewegten Gottes Sterne,
Da mich von seinem Angesicht
Geheimnißvoll ein Glanz umfangen,
Und ich, bewahrt von seinem Licht,
Getrost im Dunkel hingegangen!

Was ist ein Mensch, das Staubgebild,
Mit Allem, was sein Arm beginnet,
Wenn nicht im Seelengrunde mild
Ein Born des ew'gen Lebens rinnet?
Das Innerste, was mir bewußt,
Es ruft: Erlösung! Wiederbringung!
Die tiefste Sehnsucht in der Brust,
Sie seufzt nach himmlischer Verjüngung.

Und wenn der Frühling Knospen treibt,
Die zarte Rose sich entfaltet,
Tönt mir's: O daß nichts ewig bleibt,
Daß alles Menschliche veraltet!

Und wenn der Adler jugendlich
In blauer Höh' den Fittig wieget,
Tönt mir's: O wer verjünget mich,
Daß dieſes Herz nie mehr verſieget?

Er fleugt dahin im Sonnenſtrahl,
Durchkreiſend das Gebiet der Lüfte,
Fühlt ein Jahrhundert nicht einmal,
Wie lang' er den Azur beſchiffte;
Als Kind hab' ich ihm nachgeſehn,
Und wenn er jugendſtark noch ſteiget,
Blick' ich, ein Greis, in jene Höh'n,
Das Haupt vom letzten Schnee gebeuget.

Wirſt du, der ewig ſtrebt und ſehnt,
Mein Geiſt, dich nie mit ihm erheben,
Und aller Schwachheit abgewöhnt
In leichtem Himmelsraume ſchweben,
Verjüngt und wonnig dieſes Herz
Mit ewiger Genüge füllen,
Und, aufgezogen, ſonnenwärts,
In's Licht dich, wie ein Adler, hüllen?

Du wirſt, du ſollſt! — du ſelber nur
Verſchließeſt dich mit eh'rnem Riegel;
Verlaſſe dich, die Creatur —
Schau' nimmer in den Zauberſpiegel,
Der Schönheit dir und Stärke lügt;
Tritt als ein Sünder zu dem Hügel,
Wo dein Meſſias dich erſiegt:
Dann löſet Gott dir deine Flügel!

Das Alte ſtirbt, und Alles wird
Im Licht der Liebe neugeboren;
Zur Heimath kommt, was ſich verirrt,
Zur ſüßen Kindſchaft, was verloren;
Der Geiſt auf Liebesflügeln dringt
Hinauf zu ihm, der dich verſöhnet,
Der wie den Adler dich verjüngt,
Und mit Barmherzigkeit gekrönet!

Knapp.

Das Wehen des Geiſtes.

Ausgegoſſen iſt das Leben,
Wie des Frühlings milder Hauch;
Trüben Dampf und finſtern Rauch
Siehſt du hin und wieder ſchweben,
Doch des ew'gen Geiſtes Wehen
Kann kein Menſchenauge ſehen.

Schau' des Korngefildes Wogen,
Die des Windes Odem regt;
Schau' der Espe Laub bewegt,
Ihren Wipfel ſanft gebogen;
Fruchtlos ſucheſt du die Spuren,
Drauf die Himmelslüfte fuhren.

Suche nicht des Windes Quellen,
Nicht der Stürme fernes Ziel;
Andres giebt's zu forſchen viel, —
Blick' auf deines Herzens Wellen!
Raſtlos ziehn ſie hin und wieder,
Wallen auf und wallen nieder.

Sey es Haſſen oder Lieben,
Sey es Jeſus, oder Welt:
Hat ein Geiſt ſie doch geſchwellt;
Immer werden ſie getrieben —
Aufwärts nach des Himmels Schwelle,
Oder niederwärts zur Hölle.

Alſo, wie des Meeres Toben,
Wirft der Böſe Schlamm und Wuſt
Aus der zornbewegten Bruſt,
Kann nicht ruhen, beten, loben;
Brandend durch verworr'ne Sinnen
Schlägt die Fluth der Sünde drinnen.

Alſo, wie im Meeresſpiegel,
Wenn die Abendkühle haucht,
Well' in Welle friedlich taucht,
Schwebt des Geiſtes milder Flügel
Durch den gotterneuten Sinn
Himmliſch rein und ſelig hin.

Und ein unnennbares Weben,
Tiefen Waſſerſtrömen gleich,
Mächtig, und doch ſanft und weich,
Dringet durch das ganze Leben;
Neues Ahnen, Sehnen, Wollen
Iſt dem Seelengrund entquollen.

Keiner mag die Quelle nennen,
Keiner, der im Sinnentrug
Schlummert, mag des Herzens Zug
Und ſein Element erkennen,
Wenn es nun von Gott gezeuget
Aufwärts durch die Wolke ſteiget.

Aufwärts ſtieg, im Geiſt verkläret,
Jeſus in die Majeſtät;
Frage, wo ſein Odem weht,
Nicht, zu welchem Ziel er fähret; —
Quellen gehn zum Meere wieder, —
Chriſtus ſammelt ſeine Glieder.

Knapp.

Zuruf.

Jedweder trägt in ſich den Tod,
Iſt außen noch ſo luſt'ger Schein;
Heut wandelſt du in Morgenroth
Und morgen in der Schatten Pein.

Was klammerſt du dich alſo feſt,
O Menſch, an dieſe Welt, den Traum?
Laß ab, laß ab, eh' ſie dich läßt;
Oft fällt die Frucht unreif vom Baum.

Ruf' auf, ruf' auf den Geiſt, der tief,
Als wie in eines Kerkers Nacht,
Schon längſt in deinem Innern ſchlief,
Auf daß er dir zum Heil erwacht!

Aus hartem Kieſelſteine iſt
Zu locken ird'ſchen Feuers Gluth;
O Menſch! wenn noch ſo hart du biſt,
In dir ein Funke Gottes ruht.

Doch wie aus hartem Steine nur
Durch harten Schlag der Funke bricht,
Erfordert's Kampf mit der Natur,
Bis aus ihr bricht das Gotteslicht.

Schlag' an! ſchlag' an! wenn's weh auch thut
Dem Fleiſche, drin der Funke iſt;
Noch weher thut der Hölle Gluth,
Menſch, wenn du nicht zu wecken biſt.

Kerner.

Erſcheinung Chriſti.

Der du in der Nacht des Todes,
Chriſt, erſchienſt, ein helles Licht,
Ach, im Pallaſt des Herodes
Sucht' ich dich und fand dich nicht;
Fand nur Glanz und eitles Prangen,
Augenluſt und Fleiſchesluſt,
Doch nach dir blieb mein Verlangen
Ungeſtillt, und leer die Bruſt.

Weiter zu den Schriftgelehrten
Ging ich, ſuchend meinen Herrn,
Doch den Klugen und Verkehrten
War verborgen Jakobs Stern.
Zwar ſie ſprachen gleich den Blinden
Von dem aufgegangnen Licht,
Aber unter ihnen finden
Konnt' ich den Erlöſer nicht.

Aus dem Tempel sah ich scheinen
Opferfeu'r und Pracht und Licht;
Ahnen konnt' ich hier den Einen,
Doch ihn selber fand ich nicht.
Und als ich den Herrn des Lebens
So in dir, Jerusalem,
Hin und her gesucht vergebens,
Zog ich fort nach Bethlehem.

Ging die Straße einsam weiter;
Denn sie war so still und leer,
Keinen Wanderer zum Leiter
Fand ich weit und breit umher.
Aber über meinem Haupte
Sah ich eines Sternes Schein;
Weil ich suchte, weil ich glaubte,
Ward zuletzt der Heiland mein.

Suche nur, so wirst du finden,
Werde nur nicht müd' und matt!
Laß durch nichts die Sehnsucht binden,
Welche Gott erwecket hat!
Folg' nur ohne Widerstreiten
Glaubensvoll dem Wort des Herrn;
Licht von oben wird dich leiten,
Licht von oben giebt der Stern.

Spitta.

Geduld.

Es zieht ein stiller Engel
Durch dieses Erdenland;
Zum Trost für Erdenmängel
Hat ihn der Herr gesandt.
In seinem Blick ist Frieden
Und milde, sanfte Huld;
O folg' ihm stets hienieden,
Dem Engel der Geduld.

Er führt dich immer treulich
Durch alles Erdenleid,
Und redet so erfreulich
Von einer schönern Zeit.
Denn willst du ganz verzagen,
Hat er doch guten Muth;
Er hilft das Kreuz dir tragen,
Und macht noch Alles gut.

Er macht zu linder Wehmuth
Den herbsten Seelenschmerz,
Und taucht in stille Demuth
Das ungestüme Herz.
Er macht die finstre Stunde
Allmählig wieder hell;
Er heilet jede Wunde
Gewiß, wenn auch nicht schnell.

Er zürnt nicht deinen Thränen,
Wenn er dich trösten will;
Er tadelt nicht dein Sehnen,
Nur macht er's fromm und still.
Und wenn in Sturmes Toben
Du murrend fragst: warum?
So deutet er nach oben,
Mild lächelnd, aber stumm.

Er hat für jede Frage
Nicht Antwort gleich bereit;
Sein Wahlspruch heißt: ertrage,
Die Ruhstatt ist nicht weit!
So geht er dir zur Seite,
Und redet gar nicht viel,
Und denkt nur in die Weite,
An's schöne, große Ziel.

Spitta.

Lied und Liederartiges; Vaterlandsgesang.

Männer und Buben.

Das Volk steht auf, der Sturm bricht los;
Wer legt noch die Hände feig in den Schooß?
Pfui über dich Buben hinter dem Ofen,
Unter den Schranzen und unter den Zofen!
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Wenn wir die Schauer der Regennacht
Unter Sturmespfeifen wachend vollbracht,
Kannst du freilich auf üppigen Pfühlen
Wollüstig träumend die Glieder fühlen;
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen ꝛc.

Wenn uns der Trompeten rauher Klang
Wie Donner Gottes zum Herzen drang,
Magst du im Theater die Nase wetzen,
Und dich an Trillern und Laufern ergötzen;
Bist doch ein ꝛc.

Wenn die Gluth des Tags versengend drückt,
Und uns kaum ein Tropfen Wasser erquickt,
Kannst du Champagner springen lassen,
Kannst du bei brechenden Tafeln prassen;
Bist doch ein ꝛc.

Wenn wir vor'm Drange der würgenden Schlacht
Zum Abſchied an's ferne Treuliebchen gedacht,
Magſt du zu deinen Mätreſſen laufen,
Und dir mit Golde die Luſt erkaufen;
Biſt doch ein ꝛc.

Wenn die Kugel pfeift, wenn die Lanze ſauſt,
Wenn der Tod uns in tauſend Geſtalten umbrauſt,
Kannſt du am Spieltiſch dein Septleva brechen,
Und mit der Spadille die Könige ſtechen;
Biſt doch ein ꝛc.

Und ſchlägt unſer Stündlein im Schlachtenroth,
Willkommen dann, ſel'ger Soldatentod! —
Du verkriechſt dich in ſeidene Decken,
Winſelnd vor der Vernichtung Schrecken;
Stirbſt als ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutſches Mädchen beweint dich nicht,
Ein deutſches Lied beſingt dich nicht,
Und deutſche Becher klingen dir nicht. —
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg ſchwingen kann!

Körner.

Der Veteran.

Noch einmal ſchwing' das alte Schwert,
Du narbenvoller Arm;
Du biſt noch einer Narbe werth,
Im Kampfe für den eignen Herd,
Da ſchwing' dich wieder warm.

Bei Kaiſerslautern in der Schlacht,
Da war das Blut noch jung.
Wohl mancher Held ward matt gemacht,
Und mancher Franzmann umgebracht
Mit kühnem Säbelſchwung.

Und Pirmaſens, noch ſchwillt der Muth,
Gedenk' ich an den Tag:
Das Feld ſchwamm in Franzoſenblut,
Geſchlagen war die wilde Brut,
Im Fliehen, was nicht lag.

Wir hieben in das Centrum tief,
Es war im Nu getrennt,
Und wie nun Alles fiel und lief,
Da jagten wir, und Braunſchweig rief:
Ein braves Regiment!

Du weißt es noch, du alter Rhein,
Wie brav der Deutſche ſtand.
War auch die Hoffnung manchmal klein,
Sein Blut und Leben ſetzt' er ein
Für's theure Vaterland.

Wo aber blieb der deutſche Sinn,
Da Eiferſucht und Zank
Das Reich zerriß, da Jeder hin,
Um augenblicklichen Gewinn,
Vor fremden Götzen ſank?

Zum letzten Male wagt' ich dann
Bei Schleiz mein deutſches Blut,
Und ſchwur, wie's mir vom Arme rann:
Nun ſchon' ich's fürder, wenn ich kann,
Für Frankreich iſt's zu gut!

Ich baute mir den eignen Herd,
Und nahm ein junges Weib.
Verroſtet lag und umgekehrt
Bei ſieben Jahr' das gute Schwert,
Der Jungen Zeitvertreib.

Doch Weibeskuß und Kindertand,
Mir gab er keine Ruh'.
Ich dachte an das Vaterland,
Das war beſchimpft und umgewandt
Und ausgeleert dazu.

Da kam die wunderbare Mähr:
Der Götze ist umringt,
Die Macht der Deutschen um ihn her,
Der ganze Norden im Gewehr,
Und Schlag auf Schlag gelingt.

Nun rief ich: Weib, gieb, was du hast,
Dem, der vorüber eilt,
Dem Russen, Preußen ohne Rast,
Auch dem Franzosen, was er faßt,
Nur daß er nirgends weilt!

Hat auch die Noth uns matt gemacht,
Jetzt keine Litanei!
Im Kriege ist es hergebracht:
Wer braucht, der nimmt sich unbedacht,
Wem und woher es sey.

Und seit der Leipz'ger Siegespost,
Da halt' ich's nicht mehr aus.
Das Schwert ist scharf, und weg der Rost;
Geduld, mein Weib, bei schmaler Kost;
Ich muß in's Feld hinaus!

Hinaus — noch einen Gang am Rhein,
Steh, luftiger Franzos!
Du wirst wohl noch der alte seyn,
Im Glücke frech, im Elend klein;
Nun zieh' ich wieder los.

Und muthig schwingt das alte Schwert
Der narbenvolle Arm;
Er ist noch einer Narbe werth,
Im Kampfe für den eignen Herd,
Da wird er wieder warm!

Ungenannter.

Des Deutschen Vaterland.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Preußenland? Ist's Schwabenland?
Ist's, wo am Rhein die Rebe blüht?
Ist's, wo am Belt die Möve zieht?
O nein! o nein!
Sein Vaterland muß größer seyn.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Baierland? Ist's Steierland?
Ist's, wo der Marsen Rind sich streckt?
Ist's, wo der Märker Eisen reckt?
O nein! o nein!
Sein Vaterland muß größer seyn.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Pommerland? Westphalenland?
Ist's, wo der Sand der Dünen weht?
Ist's, wo die Donau brausend geht?
O nein! o nein!
Sein Vaterland muß größer seyn.

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Ist's Land der Schweizer? ist's Tyrol?
Das Land und Volk gefiel mir wohl.
Doch nein! doch nein!
Sein Vaterland muß größer seyn.

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Gewiß ist es das Oesterreich,
An Ehren und an Siegen reich?
O nein! o nein!
Sein Vaterland muß größer seyn.

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Ist's, was der Fürsten Trug zerklaubt?
Vom Kaiser und vom Reich geraubt?
O nein! o nein!
Sein Vaterland muß größer seyn.

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne endlich mir das Land!
So weit die deutsche Zunge klingt
Und Gott im Himmel Lieder singt:
Das soll es seyn!
Das, wackrer Deutscher, nenne dein.

Das ist des Deutschen Vaterland,
Wo Eide schwört der Druck der Hand,
Wo Treue hell vom Auge blitzt,
Und Liebe warm im Herzen sitzt:
Das soll es seyn!
Das, wackrer Deutscher, nenne dein.

Das ist des Deutschen Vaterland,
Wo Zorn vertilgt den wälschen Tand,
Wo jeder Franzmann heißet Feind,
Wo jeder Deutsche heißet Freund;
Das soll es seyn!
Das ganze Deutschland soll es seyn!

Das ganze Deutschland soll es seyn!
O Gott, vom Himmel sieh darein,
Und gieb uns rechten deutschen Muth,
Daß wir es lieben treu und gut:
Das soll es seyn!
Das ganze Deutschland soll es seyn!

Arndt.

Freiheit.

Freiheit, die ich meine,
Die mein Herz erfüllt,
Komm mit deinem Scheine,
Süßes Engelsbild.

Magst du nie dich zeigen
Der bedrängten Welt?
Führest deinen Reigen
Nur am Sternenzelt?

Auch bei grünen Bäumen,
In dem luft'gen Wald,
Unter Blüthenträumen
Ist dein Aufenthalt.

Ach! das ist ein Leben,
Wenn es weht und klingt,
Wenn dein stilles Weben
Wonnig uns durchdringt;

Wenn die Blätter rauschen
Süßen Freundesgruß,
Wenn wir Blicke tauschen,
Liebeswort und Kuß.

Aber immer weiter
Nimmt das Herz den Lauf,
Auf der Himmelsleiter
Steigt die Sehnsucht auf.

Aus den stillen Kreisen
Kommt mein Hirtenkind,
Will der Welt beweisen,
Was es denkt und minnt.

Blüht ihm doch ein Garten,
Reift ihm doch ein Feld
Auch in jener harten
Steinerbauten Welt.

Wo sich Gottes Flamme
In ein Herz gesenkt,
Das am alten Stamme
Treu und liebend hängt;

Wo sich Männer finden,
Die für Ehr' und Recht
Muthig sich verbinden,
Weilt ein frei Geschlecht.

Hinter dunkeln Wällen,
Hinter eh'rnem Thor
Kann das Herz noch schwellen
Zu dem Licht empor.

Für die Kirchenhallen,
Für der Väter Gruft,
Für die Liebsten fallen,
Wenn die Freiheit ruft:

Das ist rechtes Glühen,
Frisch und rosenroth.
Heldenwangen blühen
Schöner auf im Tod.

Wollest auf uns lenken
Gottes Lieb' und Lust,
Wollest gern dich senken
In die deutsche Brust,

Freiheit, holdes Wesen,
Gläubig, kühn und zart!
Hast ja lang' erlesen
Dir die deutsche Art.

Schenkendorf.

Das Lied von den deutschen Strömen.

Laßt uns die deutschen Ströme singen
Im deutschen festlichen Verein,
Und zwischendurch die Gläser klingen —
Denn sie beschenken uns mit Wein;
Auf ihre Töne laßt uns lauschen,
Die alle jetzt herüberwehn,
Und bald der Wellen lautes Rauschen,
Bald ihren leisern Gruß verstehn.

Zuerst gedenkt des alten Rheines,
Der fluthend durch die Ufer schwillt,
Und seines goldnen Labeweines,
Der aus der Traube lustig quillt;
Denkt seiner schön bekränzten Höhen
Und seiner Burgen im Gesang,
Die stolz auf jene Fluren sehen,
Die jüngst das deutsche Volk bezwang.

Tief in des Fichtelberges Klüften,
Mit grauen Nebeln angethan,
Umweht von nordlich kalten Lüften,
Beginnt der Main die Heldenbahn.
Er kämpft in muthigem Gefechte
Sich hin bis zu dem Vater Rhein,
Und drängt, bekränzt mit Weingeflechte,
In seine Ufer sich hinein.

Im Land der Schwaben auferzogen,
Eilt rasch und leicht der Neckar hin;
Wenn auch nicht mit gewölbten Bogen
Gewalt'ge Brücken drüber ziehn,
Doch spiegeln, gleich den schönsten Kränzen,
Sich Dörfer in der klaren Fluth,
Und dunkelblau, mit sanftem Glänzen
Der Himmel, der darüber ruht.

Gestiegen aus verborgnen Quellen,
Im grünen, lustigen Gewand,
Um welches tausend Falten schwellen,
Strömt weit die Donau durch das Land;
Die Städte, die sich drin erblicken,
Erzählen von vergangner Zeit,
Und fragen dann mit stillem Nicken:
Wann wird die alte Pracht erneut?

Durch alle Gau'n der freien Sachsen
Ergeht sich stolz das Riesenkind;
Es sieht, wie sonst, die Eichen wachsen,
Doch sucht es seinen Wittekind,
Und denkt es der gesunknen Helden,
Dann zögert es im raschen Lauf,
Und wünscht, was alte Sagen melden,
Herauf, aus seiner Fluth herauf.

So nah' dem hochbeglückten Lande,
Wo Zwingherrnblut die Erde trank,
Und nach gelöstem Sklavenbande
Das Römerjoch zu Boden sank,
Vernimm, o Weser, unsre Grüße,
Sie sollen jubelnd zu dir ziehn;
Voll Ernst und stiller Würde fließe,
Du Freiheitsstrom, zum Weltmeer hin.

Es sey der Oder jetzt gesungen
Der letzte, schallende Gesang;
Einst hat ja laut um sie geklungen
Das deutsche Volk im Waffenklang.
Als es sich still und stark erhoben
In seiner ganzen Riesenmacht,
Da half der Helfer ihm von oben,
Geschlagen ward die Völkerschlacht.

So rauscht, ihr Ströme, denn zusammen
In ein gewaltig Heldenlied;
Zum Himmel schlagt, ihr hellen Flammen,
Die ihr im tiefsten Herzen glüht!

Eins wollen wir uns treu bewahren,
Doch Eins erwerben auch zugleich;
Du Herr, beſchütz' es vor Gefahren,
Und zu uns komm dein freies Reich!

Buchner.

Deutſchlands Heldenleib.

Zu welch' hohem Heldenleibe
Einer Rieſin voller Mark
Könnteſt du aus ſchwachem Weibe
Wachſen, Deutſchland, groß und ſtark;

Da vom Moder der Verweſung,
Wo du lageſt ſchwer und tief,
Gott zu plötzlicher Geneſung
Dich des neuen Lebens rief.

Wenn nur auf dem Bau der Glieder
Gleich ein kriegeriſches Haupt
Oben wollte wachſen wieder,
Das man dir im Schlaf geraubt.

Wenn nur Glieder nicht, die kleinen,
Statt ein Leib zu ſeyn vereint,
Selber Leiber wollten ſcheinen,
Oder gar dem Ganzen feind.

Zu welch' hohem Heldenleibe
Einer Rieſin voller Mark
Könnteſt du aus ſchwachem Weibe
Wachſen, Deutſchland, groß und ſtark!

Rückert.

Deutſchlands Feierkleid.

Mit wie herrlich weitem Kleide
Ganz bedeckend deinen Leib,
Könnteſt du in Sammt und Seide
Prangen, Deutſchland, edles Weib;

Da du aus dem Sack der Aschen,
Wo du hieltest lange Rast,
Aufstandst, und dein Kleid gewaschen
In dem Blut des Feindes hast.

Wenn nur in der Hand des Bösen
Deines Kleides nicht ein Stück,
Statt es ganz dir einzulösen,
Man vergessend ließ zurück.

Wenn nur jetzt nicht deine Kinder,
In nicht liebevollem Streit,
Jedes für sich einen Flinder
Riss' aus ihrer Mutter Kleid.

Mit wie herrlich weitem Kleide
Ganz bedeckend deinen Leib,
Könntest du in Sammt und Seide
Prangen, Deutschland, edles Weib!

Rückert.

Am 18. October 1816.

Wenn heut ein Geist herniederstiege,
Zugleich ein Sänger und ein Held,
Ein solcher, der im heil'gen Kriege
Gefallen auf dem Siegesfeld,
Der sänge wohl auf deutscher Erde
Ein scharfes Lied wie Schwertesstreich,
Nicht so, wie ich es künden werde,
Nein, himmelskräftig, donnergleich:

„Man sprach einmal von Festgeläute,
Man sprach von einem Feuermeer;
Doch was das große Fest bedeute,
Weiß es denn jetzt noch irgend wer?
Wohl müssen Geister niedersteigen,
Von heil'gem Eifer aufgeregt,
Und ihre Wundenmaale zeigen,
Daß ihr darein die Finger legt.

„Ihr Fürſten! ſeyd zuerſt befraget:
Vergaßt ihr jenen Tag der Schlacht,
An dem ihr auf den Knien laget
Und huldigtet der höhern Macht?
Wenn eure Schmach die Völker löſ'ten,
Wenn ihre Treue ſie erprobt,
So iſt's an euch, nicht zu vertröſten,
Zu leiſten jetzt, was ihr gelobt.

„Ihr Völker! die ihr viel gelitten,
Vergaßt auch ihr den ſchwülen Tag?
Das Herrlichſte, was ihr erſtritten,
Wie kommt's, daß es nicht frommen mag?
Zermalmt habt ihr die fremden Horden,
Doch innen hat ſich nichts gehellt,
Und Freie ſeyd ihr nicht geworden,
Wenn ihr das Recht nicht feſtgeſtellt.

„Ihr Weiſen! muß man euch berichten,
Die ihr doch Alles wiſſen wollt,
Wie die Einfältigen und Schlichten
Für klares Recht ihr Blut gezollt?
Meint ihr, daß in den heißen Gluthen
Die Zeit, ein Phönix, ſich erneut,
Nur um die Eier auszubruten,
Die ihr geſchäftig unterſtreut?

„Ihr Fürſtenräth' und Hofmarſchälle,
Mit trübem Stern auf kalter Bruſt,
Die ihr vom Kampf um Leipzigs Wälle
Wohl gar bis heute nichts gewußt,
Vernehmt! an dieſem heut'gen Tage
Hielt Gott, der Herr, ein groß Gericht.
— Ihr aber hört nicht, was ich ſage,
Ihr glaubt an Geiſterſtimmen nicht.

„Was ich geſollt, hab' ich geſungen,
Und wieder ſchwing' ich mich empor;
Was meinem Blick ſich aufgedrungen,
Verkünd' ich dort dem ſel'gen Chor:

Nicht rühmen kann ich, nicht verdammen,
Untröstlich ist's noch allerwärts;
Doch sah ich manches Auge flammen,
Und klopfen hört' ich manches Herz."

Uhland.

Münsterlieder.

1.

Erwin.

Der Zauber, in die Luft gesponnen,
Das Wunder, aus dem Stein gewonnen,
Streift nieder kaum den Morgenflor;
Des Meisters Geist herab die Sprossen
Sieht goldnen Tag auf ihn ergossen
Und wandelt an die Zacken vor:

„Ist noch das Laubwerk unzerrissen?
Heilt ewig von des Alters Bissen
Das graue Maal, dem Auge ganz?
Berührten scharfe Wetterkeile
Die hell gestrickte Riesensäule
Und fällten nicht den hohen Kranz?"

Erwin, du magst im Grabe feiern,
Laß Reich' und Staaten sich erneuern,
Du hast der späten Welt gebaut.
Noch steht, wie einst die Fröhnerhütten
Zum luft'gen Thurm ihn ausgeschnitten,
Der Fels, wodurch die Sonne schaut.

Noch wird auf seiner Glocken Schläge
Die Heil'genschaar des Tempels rege,
Die moosig um die Burgen wacht;
Von breiten Stammes düstrer Fülle
Geht zu dem blauen Aether stille
Der offnen Pyramide Pracht.

Kein Auge mag die Gründe ſpähen;
Denn wo die Gnomen finſter gehen,
Ruh'n ſchwere Pfeiler tief bewahrt:
Ich ſtaune vor dem Werk der Sylphen,
Sie waren deiner Kunſt Gehilfen
Und woben wie die Spinne zart.

Den Fremdling grüßt die ferne Krone;
Ergötzend folgt dem Heimathſohne
Das Bild, geſpiegelt in der Fluth.
Dort ſchwebt es über dunkle Mengen,
Blickt friedſam, wenn ſich Völker drängen;
Es täuſcht der Elemente Wuth.

So glänzet unvergänglich oben,
Aus aller Zeiten Sturm gehoben,
Was kühne Schöpferhand geſtellt.
So bleiben auf den geiſt'gen Höhen
Der Iliade Götter ſtehen
Und Arioſto's Feenwelt.

Lamey.

2.

Das Münſter zu Straßburg.

Laß, o Herr, das Werk der Zeiten,
Das dein Hauch hat angereget,
Heut durch meinen Mund ausdeuten!
Großes Wort ſich ſchwer beweget,
Schwer und langſam wie die Steine,
Die, aus rauhem Fels geſpalten,
Sich erheben zum Vereine
Und den hohen Thurm geſtalten.

Gott erſchuf am zweiten Tage,
Der vom Waſſer ſchied die Erde,
Zeugen dieſer heil'gen Sage,
Felſen, ſich zum Opferherde.

Erwin sah die heil'gen Zeugen
Drüben harren an dem Rheine,
Und im Geiste ward ihm eigen,
Was ein Jeder sag' und meine!

Wie sie alle ihm gebieten,
Daß er sie hinüberführe,
Daß sie heil'gen Dienst behüten,
Daß die heil'ge Kunst sie ziere;
Daß aus felsenfestem Kerne
Sich erbaue Gottes Kirche;
Darum treiben Gottes Sterne
Goldne Adern durch's Gebirge.

Seht! mit diesem Goldgewinne,
Den sie zu dem Rheine senden,
Regen sie der Menschen Sinne,
Wirken sie in fleiß'gen Händen,
Daß sie große Gaben schenken
Zu der großen Münsterkirche,
Die der Erwin will erdenken
Aus den Felsen im Gebirge.

Erwin reißt mit schnellem Bleie
Viele Pläne zu dem Baue,
Doch es fehlt die rechte Weihe,
Daß er auch das Rechte schaue.
Zu der Wildniß jener Berge
Dringt er in Verzweiflung weiter,
Klagt, daß Wahrheit sich verberge
Auf des Schönen Himmelsleiter.

Betend kommt er so zur Kirche,
Die der erste Christ erbaute
In dem wildesten Gebirge,
Daß er seinen Herren schaute;
Sieht ein zierlich Bild des Stalles,
Wo der Herr einst war geboren,
Und das geht ihm über Alles
Und er hat es gleich erkoren.

Die Kapell' aus Stabgeflechten
Iſt mit Blumen reich verzieret,
Und was Andre bilden möchten,
Dieſem Plan der Preis gebühret!
Nein, kein Tempel alter Zeiten
Kann entzücken, wie die Hütte;
Soll ſich Dauerndes bereiten,
Steigt es nur aus frommer Sitte.

Wo die Krippe einſt geſtanden,
Iſt der Altar aufgerichtet;
Wo das Kind die Hirten fanden,
Hat der Morgen ihn umlichtet;
Und zwei Thürme, wo der Tauben
Keuſch getrennte Liebe wohnet,
Sich erheben, wie der Glauben,
Der im Geiſt hoch oben thronet.

Unſer guter Meiſter ſinnet,
Daß der Bau in Stein ſich gründet,
Biſchof Konrads Herz gewinnet,
Und der Bau wird weit verkündet.
Und Vergebung aller Sünden
Wird zu dieſem Bau verliehen
Jedem, der ſich da wird finden
Treu und muthig im Bemühen.

Biſchof Konrad wohl berathen
Kommt mit heil'gem Oel und Weine,
Mit dem Stabe, mit dem Spaten,
Legt geſchickt die Gründungsſteine.
Ringsum ſtehn die Arbeitsleute,
Alle Geiſtlichen des Landes,
Alle Zünfte graben heute,
Selbſt die Herren edeln Standes.

Als die Weihung iſt vollendet,
Tritt der Biſchof ſtill zurücke;
Doch ein Streit hat bald geſchändet
Dieſer Sonne Gnadenblicke.

Wohl mit Recht ist lang' verkündet,
Daß der Teufel sich bestelle,
Wo die Kirche wird gegründet,
Seinem Dienste die Kapelle.

Eh' der Bischof sie kann trennen,
Ist ein Streit da ausgebrochen.
Brüder wild im Kampf entbrennen
Und der Eine ist erstochen.
„Wer hat diesen Streit entzündet?"
Ruft der Bischof mit Entsetzen;
„Neu sey dieser Bau begründet,
Nicht mit Blut dürft ihr ihn netzen!"

Und es sprach der Mordgeselle:
„Wo dein heil'ger Arm gegraben,
Von der lieben Gnadenstelle
Stieß er mich wie einen Knaben!
Weiß, ich hab' den Tod verdienet,
Daß ich Bruderblut vergossen,
Doch es sey die Welt gesühnet,
Ihr zum Heil sey es geflossen.

„Wißt, es fließen hier im Grunde
Zwei versteckte böse Quellen;
Stopft ihr nicht die Doppelwunde,
Werdet ihr den Thurm nicht stellen.
Ganz umsonst sind hier die Pfähle,
Steine, Mörtel ganz vergebens,
Wenn ich's nicht zum Grab erwähle
In der Fülle meines Lebens.

„Eine Quelle will ich haben
Mit des armen Bruders Leiche,
Und ein Grab mir selber graben,
Daß das Wasser schaudernd weiche.
Dann erst ist der Thurm gegründet
Und das Wasser ist bezwungen
Und die Säulen, hoch verbündet,
Sind vom Sumpfe nicht verschlungen.

„Eilet euch, ihr ſtarken Hände,
Daß ihr euer Grab vollendet!
Weh', ihr glüht wie Feuerbrände!
Erde reinigt, was ſie ſchändet.
Seyd begrüßt, ihr Rein'gungsquellen!
Schaudert nicht vor mir zurücke.
Ich umſpanne eure Wellen,
Bin des Heiles feſte Brücke."

Und der Biſchof ſieht zum Heile
Hier das Unheil ausgedeutet;
Viele Schuh tief grub in Eile
Dieſer Mörder, und erſtreitet
Sich ein Grab in tiefen Quellen,
Die dem Meiſter ſich verbargen;
Sicher kann er Mauern ſtellen
Auf den Leichnam dieſes Argen.

Arnim.

3.

Das Uhrwerk im Münſter.

Kommſt du zum Portal herein,
Wo dich unſrer lieben Frauen
Bildniß grüßet, einſt in Stein
Von Sabina's Hand gehauen,
Sieh', da ſteht zur Rechten dir
Hoch ein Uhrwerk aufgerichtet;
Reich an wunderlicher Zier,
Doch ſein Schlag iſt längſt vernichtet.

Wie ein Grabmal ſteht es ſtumm,
Längſt verſchollen alle Glocken,
Und kein Zeiger dreht ſich um
Und die Räder ſind im Stocken.
Höre, was ein Chronikbuch
Von dem alten Werk berichtet,
Wie ein längſt geſproch'ner Fluch
Schwer an ihm den Undank richtet.

Isaak Habrecht hieß der Greis,
Der das Uhrwerk ausgesonnen,
Und mit frommem Sinn und Fleiß
Hat er seinen Bau begonnen,
Sich gemühet Tag und Nacht,
Bis vollendet das Gebäude
Stand in seiner vollen Pracht,
Aller Christenwelt zur Freude.

Unten ist ein Pelikan
Mit dem Himmelsball zu sehen,
Mond und Sonne sah man dran
Täglich auf- und untergehen.
Drüber ein Kalender hängt,
Rechts Apoll sich niederneigte,
Daß er mit dem Pfeil gesenkt
Jeden Tag des Jahres zeigte.

Und darüber wohl gereiht
Schau'n die sieben Götter nieder,
Jeder wartend, bis die Zeit
Ihn berief, zu herrschen wieder;
Kam sein Tag, gebietend dann
Sah man ihn zuvörderst ragen,
Wie er lenkt ein Thiergespann
Auf dem schmucken Siegeswagen.

Und ein Rad steht oben dran,
Sacht umschwingend vier Gestalten,
Kind und Jüngling, einen Mann,
Und zuletzt noch einen Alten;
Auf- und abwärts Nacht und Tag
Ging ein jeder seine Strecken,
Jeden Viertelstundenschlag
Schlagend auf ein Cymbelbecken.

Drüber hängt ein Glöckchen frei,
Das die Stunde schlagen sollte;
War ein Viertel kaum vorbei,
Kam der Tod, der läuten wollte;

Doch hervor trat Jesus Christ
Und befahl dem Tod zu fliehen,
Erst wann voll der Stunde Frist,
Ließ er ihn am Strange ziehen.

Und zu oberst unterm Dach
War ein Glockenspiel zu preisen;
Kirchenlieder mannigfach
Spielt' es auf in alten Weisen.
So mit frommer Kunst vollbracht,
Aller Christenheit zur Freude,
Stand in seiner vollen Pracht
Isaak Habrechts Uhrgebäude.

Aber links dort, konterfeit,
Siehst du einen Alten stehen,
Der dem Werk einst prophezeit,
Daß es bald müss' untergehen.
Als man noch am Bauen war,
Kam er oft zur Morgenfrühe,
Und mit Lächeln sagt' er wahr,
Eitel sey die ganze Mühe.

Einem Steinmetz fiel es bei,
Hier sein Bildniß auszuhauen,
Daß er sich im Konterfei
Ueberwiesen müsse schauen;
Doch der Alte stand nicht lang',
War sein Name schon gerochen,
Und des Werkes Untergang
Zeugte, daß er wahr gesprochen.

Einst der Magistrat erfuhr:
Isaak wandre bald ins Weite,
Daß er solche Meisteruhr
Andern Städten auch bereite;
Und sie sannen insgemein,
Zu verderben diesen Greisen:
Straßburg sey der Ruhm allein,
Solch ein Prachtwerk aufzuweisen.

Und beschlossen wird zugleich,
Ihm die Augen auszustechen;
Isaak vor Entsetzen bleich,
Hört sein grausam Urtheil sprechen,
Doch sich fassend fleht er nur:
Ach, noch einmal möcht' er gehen
Und an seiner Münsteruhr,
Was zu bessern sey, besehen.

Seine Bitte ward erhört;
Drinnen saß er eine Weile,
Schaffend still und ungestört,
Mit der Zange, mit der Feile.
Als er fertig, vor dem Rath
Ward das Aug' ihm ausgestochen;
Aber diese Gräuelthat
Hatt' er selber schon gerochen.

Denn am selben Tag entspannt
Sprang im Uhrwerk jede Feder,
Und des Meisters Rächerhand
Bracht' in Stocken alle Räder.
Und so stehet heut der Bau
Noch zerrüttet aufgerichtet
Als ein Warnungsmal zur Schau,
Wie der Undank wird gerichtet.

Mancher Künstler hat's versucht,
Aber keinem will's gelingen,
Was der Meister hat verflucht
Wieder neu in Schwung zu bringen.
Und im Volk die Sage geht:
Jenes alte, tück'sche Wesen,
Jener Untergangsprophet
Ist der Teufel selbst gewesen.

Er mit Höllenkünsten hat
Alles Unglück angestiftet,
Hat das Herz dem Magistrat
Ganz verblendet und vergiftet,

Hat den Meiſter auch bethört,
Daß in jäher Rachbegierde
Er mit eigner Hand zerſtört
Seines Werkes hohe Zierde.

Er mit ſeinem Zauberfluch
Weiß den Künſtler zu berücken,
Daß ein jeder Bauverſuch
An dem Uhrwerk muß mißglücken.
Und wenn fromme Chriſten ſtehn
Trauernd vor dem Uhrgebäude,
Kann man oft den Alten ſehn
Lächeln voller Schadenfreude.

A. Stöber.

Luther. 1817.

Hörſt du vom Thurm der Glocken eh'rne Zungen?
Wach' auf, dreihundertjähr'ger Schläfer! dich,
Dich rufen ſie, einſtimmig, feierlich,
Dich, der die Welt dem Teufel abgerungen!

Denn ſie war ſein, wenn du ſie nicht geſpalten;
Nicht ohne Scheidung konnten Nacht und Licht,
Glaub' und Vernunft, in reinem Gleichgewicht
Auf leisbewegter Wage ſich erhalten.

Wach' auf! Jetzt trennt ein andrer Riß die Meinung,
Der Glaube hadert um ein irdiſch Recht,
Die Welt zerfällt in Herrſcher und in Knecht,
Weisheit und Hochmuth weigern die Vereinung.

Jetzt iſt der Erd' ein Mann der Kraft vonnöthen,
Wie du dich einſt der Chriſtenheit bewährt:
Die Bruſt von Erz, die Zung' ein feurig Schwert,
Die Ferſ' ein Fels, die Lüge zu zertreten.

Erwache, Starker, aus dem Schlaf der Todten,
Steig' aus der Gruft zu deinem Volk empor!
Dein mächtig Wort ſchall' in der Mächt'gen Ohr,
Wie du es Papſt und Kaiſer einſt geboten.

Zerbrich den Herrenstolz! In Banden schlage
Der Völker wüsten, nimmer satten Trieb!
Poch' auf das Buch, das Gottes Finger schrieb,
Und stifte Frieden zwischen Raub und Klage.

Doch lebend nicht tritt unter die Lebend'gen:
Ein Todter komm, mit Leichenangesicht,
Der Kunde bringt vom ewigen Gericht
Und Schreck verbreitet, rohe Lust zu bänd'gen!

Denn so verworren nun sind Recht und Pflichten,
So wild geworden ist das Blut der Zeit,
So dreist verletzt die Obmacht Wort und Eid,
So strafbar ist betrog'ner Hoffnung Dichten;

So durcheinander in verfall'nen Schranken
Treibt Meinung sich und Will' und halbe That,
So wuchernd durch die kaum entspross'ne Saat
Zieht, Schlangen gleich, das Unkraut seine Ranken;

So kühn ward Furcht vor freier Geister Streben,
So furchtsam und mißtrauisch das Vertrau'n,
So grundzerstörend das geschäft'ge Bau'n,
So todt in allen Adern ist das Leben:

Daß, diesmal Sinn und Unsinn zu versöhnen,
Lebendig Wort umsonst die Luft bewegt.
Komm, kühner Mönch, wie man dich hingelegt —
Als Leiche komm, und red' in Geistertönen!

Müllner.

Die deutsche Sprachgesellschaft.

Gelehrte deutsche Männer,
Der deutschen Rede Kenner,
Sie reichen sich die Hand,
Die Sprache zu ergründen,
Zu regeln und zu ründen,
In emsigem Verband.

Indeß nun dieſe walten,
Beſtimmen und geſtalten
Der Sprache Form und Zier:
So ſchaffe du inwendig,
Thatkräftig und lebendig,
Geſammtes Volk, an ihr!

Ja, gieb ihr du die Reinheit,
Die Klarheit und die Feinheit,
Die aus dem Herzen ſtammt!
Gieb ihr den Schwung, die Stärke,
Die Gluth, an der man merke,
Daß ſie vom Geiſte flammt!

An deiner Sprache rüge
Du ſchärfer nichts, denn Lüge,
Die Wahrheit ſey ihr Hort!
Verpflanz' auf deine Jugend
Die deutſche Treu' und Tugend
Zugleich mit deutſchem Wort!

Zu buhleriſchem Girren
Laß du ihn niemals kirren,
Der ernſten Sprache Klang!
Sie ſey dir Wort der Treue,
Sey Stimme zarter Scheue,
Sey ächter Minne Sang!

Sie diene nie am Hofe
Als Gauklerin, als Zofe,
Das Lispeln taugt ihr nicht;
Sie töne ſtolz, ſie weihe
Sich dahin, wo der Freie
Für Recht, für Freiheit ſpricht!

Wenn ſo der Sprache Mehrung,
Verbeſſerung und Klärung
Bei dir von Statten geht:
So wird man ſagen müſſen,
Daß, wo ſich Deutſche grüßen,
Der Athem Gottes weht.

Uhland.

Im Herbste 1823.

Hoch von Bergen tönt zu Thal
Freudenruf und Jubellied:
Sey gegrüßt, du heil'ger Strahl,
Der auch unsern Berg durchglüht.

Längs des Neckars, längs des Rheins
Tönet solcher Freude Schall,
Preist den mächt'gen Gott des Weins,
Der gekrönt die Hügel all'.

Evoe! Dem Gotte leer'
Ich auch dieses Glas mit Wein!
Gold des Neckars! — Doch woher
Fällt ein Tropfen Blut hinein?

Freunde! Das ist Griechenblut!
Stellt Gesang und Jubel ein!
Blickt zu Thal, mit trübem Muth
Auf die Erde, kalt wie Stein.

Evoe, Ruf, der einmal
Froh getönt durch Hellas Land,
Tönte mir jetzt Hellas Qual —
Und das Glas entfällt der Hand.

Kerner.

Die Griechen an die Freunde ihres Alterthums.

Sie haben viel geschrieben, gesungen und gesagt,
Gepriesen und bewundert, beneidet und beklagt.
Die Namen unsrer Väter, sie sind von schönem Klang,
Sie passen allen Völkern in ihren Lobgesang;
Und wer erglühen wollte für Freiheit, Ehr' und Ruhm,
Der holte sich das Feuer aus unserm Alterthum,
Das Feuer, welches schlummernd in Aschenhaufen ruht,
Die einst getrunken haben helleniſch Heldenblut.

Was hat euch nun, ihr Völker, so scheu und bang gemacht?
Der Geist, den ihr beschworen, er steigt aus tiefer Nacht
Empor in alter Größe und beut euch seine Hand —
Erkennt ihr es nicht wieder, das freie Griechenland?
Die Funken in der Asche, in der ihr oft gewühlt,
Die Funken, deren Gluthen ihr oft in euch gefühlt,
Sie schlagen lustig lodernd zu hohen Flammen aus —
Kleinmüthige, ihr seht es — und euch erfaßt ein Graus!
O weh, so habt ihr, Freunde, mit Namen nur gespielt,
Habt in die leeren Lüfte mit stolzem Pfeil gezielt!
Die Zeit ist abgelaufen; es ist genug gesagt,
Gepriesen und bewundert, beneidet und beklagt.
Was schwärmt ihr in den Fernen der grauen Heldenzeit?
Kehrt heim, ihr Hochentzückten! — Der Weg ist gar zu weit.
Das Alt' ist neu geworden, die Fern' ist euch so nah;
Was ihr erträumt so lange, leibhaftig steht es da,
Es klopft an eure Pforte — ihr schließt ihm euer Haus —
Sieht es denn gar so anders, als ihr es träumtet, aus?

W. Müller.

Die Völkerschlacht bei Leipzig.

Es wollten viel treue Gesellen
Sich kaufen ein Vaterland,
Zu Leipzig mit eisernen Ellen
Ein freies Vaterland.

Bei Leipzig ruhet begraben
Wohl mancher Mutter Kind,
Das Grablied sangen ihm Raben,
Die dort geflogen sind.

Was fraget ihr, Todesgenossen,
Die ihr da unten ruht:
Was half es, daß geflossen
So viel vom rothen Blut?

Wer kann euch Antwort sagen,
Wer sagen solches Leid?
Wohl euch, daß ihr erschlagen,
Daß ihr erschlagen seyd!

Mosen.

Die letzten Zehn vom vierten Regiment.

In Warschau schwuren Tausend auf den Knien:
Kein Schuß im heil'gen Kampfe sey gethan!
Tambour, schlag' an! Zum Blachfeld laßt uns ziehen;
Wir greifen nur mit Bajonetten an!
Und ewig kennt das Vaterland und nennt
Mit stillem Schmerz sein viertes Regiment.

Und als wir dort bei Praga blutig rangen,
Hat doch kein Kam'rad einen Schuß gethan;
Und als wir dort den argen Todfeind zwangen,
Mit Bajonetten ging es drauf und dran;
Fragt Praga, das die treuen Polen kennt:
Wir waren dort das vierte Regiment.

Drang auch der Feind mit tausend Feuerschlünden
Bei Ostrolenka grimmig auf uns an,
Doch wußten wir sein tückisch Herz zu finden,
Mit Bajonetten brachen wir uns Bahn;
Fragt Ostrolenka, das uns blutend nennt:
Wir waren dort das vierte Regiment.

Und ob viel wackre Männerherzen brachen,
Doch griffen wir mit Bajonetten an;
Und ob wir auch dem Schicksal unterlagen,
Doch hatte Keiner einen Schuß gethan.
Wo blutigroth zum Meer die Weichsel rennt.
Dort blutete das vierte Regiment.

O weh, das heil'ge Vaterland verloren!
Ach, fraget nicht, wer uns dies Leid gethan?
Weh Allen, die in Polenland geboren!
Die Wunden fangen frisch zu bluten an;
Doch fragt ihr, wo die ärgste Wunde brennt —
Ach, Polen kennt sein viertes Regiment!

Ade, ihr Brüder, die zu Tod getroffen
An unsrer Seite dort wir stürzen sahn!
Wir leben noch, die Wunden stehen offen,
Und um die Heimath ewig ist's gethan.
Herr Gott im Himmel, schenk' ein gnädig End'
Uns letzten noch vom vierten Regiment!

Von Polen her, im Nebelgrauen, rücken
Zehn Grenadiere in das Preußenland
Mit dumpfem Schweigen, gramumwölkten Blicken;
Ein „Wer da?" schallt — Sie stehen festgebannt —
Und Einer spricht: „Vom Vaterland getrennt,
Die letzten Zehn vom vierten Regiment."

Mosen.

Winterscene aus Polen. 1832.

„O mein Kind, nicht aus der Hütte geh'!
Würdest dich verirren in dem Schnee;
Heulend freche Wölfe nur und Raben
Halten jetzt im Mondschein ihren Schmaus;
Beutegierige Kosaken graben
Leichen aus dem Schnee heraus.

O mein Kind, nicht aus der Hütte geh'!
Denn ein Narr schweift draußen durch den Schnee,
Würde dich erschrecken und dich fragen,
Dich, du scheues Kind, der tolle Mann:
Wie man wohl aus den vergangnen Tagen
Wieder heute machen kann?

O mein Kind, nicht aus der Hütte geh'!
Wenn du dich verirrtest in dem Schnee —
Hast ja keinen Vater, der dich suche,
Heim dich leite an der treuen Hand;
Schläft er unterm kalten Leichentuche?
Irrt er um im fremden Land?

Siehe dort, ein kältezitternd Reh
Flüchtet vor den Wölfen durch den Schnee!
Laß es ein, damit es kann erwarmen!
Ja, barmherzig muß man seyn, mein Kind,
Daß die Fremden auch so voll Erbarmen
Deinem flücht'gen Vater sind!" G. Pfizer.

Erlösung.

Was rauscht ihr Fichten hoch im Wind,
Und redet leis zusammen,
Wo Morgenlüfte trunken sind
Und rings die Höhen flammen?
Was steht ihr Eichen, frischbelaubt,
Ernst nickend mit den Wipfeln,
Und schüttelnd das bemooste Haupt
Von des Gebirges Gipfeln?

Von Ast zu Ast der Vogel fliegt,
Ein ewig Lied zu singen,
Und ahnungsvoll der Falke wiegt
In heißer Luft die Schwingen;
Das scheue Wild am Boden lauscht,
Was denn die Bäume flüstern,
Der Wasserfall am Felsen rauscht,
Die Tropfen stäubend knistern.

Die Berge sind mit Leid und Lust
Versenkt in tiefes Träumen;
Doch muß auch in der starren Brust
Die alte Sehnsucht keimen,
Wenn tausend Sänger, aus dem Tod
Erweckt, den Aufgang grüßen,
Und ihre Gipfel sonnenroth
In Licht und Glanz zerfließen.

Von dem verlornen Paradies
Die unvergess'ne Kunde,
Die neu der Lenz erblühen ließ —
Sie tönt von Mund zu Munde.

Die Auferstehung ist das Wort,
Worauf die Felsen bauen;
Erlösung läßt noch immerfort
In Edens Himmel schauen.

Und du, o Seele, möchtest stumm
Den Tod der Feigen sterben,
Statt um dein himmlisch Eigenthum,
Das du verlorst, zu werben?
Was tief im Grund das All bewegt,
Soll nicht im Herzen klingen,
Und was im Puls der Schöpfung schlägt,
Nicht Menschenbrust durchdringen?

P. Pfizer.

Unsere Zeit.

Auf dem grünen Tische prangen Kruzifix und Kerzenlicht,
Schöff' und Räthe, schwarz gekleidet, sitzen ernst dort zu Gericht;
Denn sie luden vor die Schranken unsre Zeit, die Frevlerin,
Weil sie trüb' und unheildrohend und von sturmbewegtem Sinn!

Doch es kommt nicht die Geruf'ne, denn die Zeit, sie hat nicht Zeit,
Kann nicht stille stehn im Saale weltlicher Gerechtigkeit.
Während sie zwei Stunden harren, ist sie schon zwei Stunden fern;
Doch sie sendet ihren Anwalt, also sprechend, zu den Herrn:

„Lästert nicht die Zeit, die reine! Schmäht ihr sie, so schmäht sie euch!
Denn es ist die Zeit dem weißen, unbeschrieb'nen Blatte gleich;
Das Papier ist ohne Makel, doch die Schrift darauf seyd ihr!
Wenn die Schrift nicht just erbaulich, nun, was kann das Blatt dafür?

„Ein Pokal durchsicht'gen Glases ist die Zeit: so hell, so rein!
Wollt des süßen Weins ihr schlürfen, gießt nicht eure Hefen drein!
Und es ist die Zeit ein Wohnhaus, nahm ganz stattlich sonst sich aus;
Freilich seit ihr eingezogen, scheint es oft ein Narrenhaus.

„Seht, es ist die Zeit ein Saatfeld; — da ihr Disteln ausgesät,
Ei wie könnt ihr drob euch wundern, daß es nicht voll Rosen steht?
Cäsar ficht auf solchem Felde Schlachten der Unsterblichkeit;
Doch auch Memmen, zum Entlaufen, ist es sattsam groß und weit.

„Zeit ist eine stumme Harfe; — prüft ein Stümper ihre Kraft,
Heulen jammernd Hund und Kater in der ganzen Nachbarschaft! —
Nun wohlan, so greift begeistert, wie Amphion, fest darein,
Daß auch Strom und Wald euch lausche, Leben fahre in den Stein!"

Wiener Poet.

Der alte Sänger.

Sang der sonderbare Greise
Auf den Märkten, Straßen, Gassen
Gellend, zürnend seine Weise:
Bin, der in die Wüste schreit.
Langsam, langsam und gelassen!
Nichts unzeitig! nichts gewaltsam!
Unablässig, unaufhaltsam,
Allgewaltig naht die Zeit.

Thorenwerk, ihr wilden Knaben,
An dem Baum der Zeit zu rütteln,
Seine Last ihm abzustreifen,
Wann er erst mit Blüthen prangt!
Laßt ihn seine Früchte reifen,
Und den Wind die Aeste schütteln;
Selber bringt er euch die Gaben,
Die ihr ungestüm verlangt.

Und die aufgeregte Menge
Zischt und schmäht den alten Sänger:
Lohnt ihm seine Schmachgesänge!
Tragt ihm seine Lieder nach!
Dulden wir den Knecht noch länger?
Werfet, werfet ihn mit Steinen!
Ausgestoßen von den Reinen,
Treff' ihn aller Orten Schmach!

Sang der sonderbare Greise
In den königlichen Hallen
Gellend, zürnend seine Weise:
Bin, der in die Wüste schreit.

Vorwärts! vorwärts! nimmer läſſig!
Nimmer zaghaft! kühn vor Allen!
Unaufhaltſam, unabläſſig,
Allgewaltig drängt die Zeit.

Mit dem Strom und vor dem Winde!
Mache dir, dich ſtark zu zeigen,
Strom- und Windeskraft zu eigen!
Wider beide, gähnt dein Grab.
Steure kühn in grader Richtung!
Klippen dort? die Furt nur finde!
Umzulenken heiſcht Vernichtung,
Treibſt als Wrack du doch hinab.

Einen ſah man da erſchrocken
Bald erröthen, bald erblaſſen:
Wer hat ihn herein gelaſſen,
Deſſen Stimme zu uns drang?
Wahnſinn ſpricht aus dieſem Alten;
Soll er uns das Volk verlocken?
Sorgt den Thoren feſtzuhalten,
Laßt verſtummen den Geſang!

Sang der ſonderbare Greiſe
Immer noch im finſtern Thurme
Ruhig, heiter ſeine Weiſe:
Bin, der in die Wüſte ſchreit.
Schreien mußt' ich es dem Sturme,
Der Propheten Lohn erhalt' ich!
Unabläſſig, allgewaltig,
Unaufhaltſam naht die Zeit.

Chamiſſo.

Ode.

Acqua Paolina.

Kein Quell, wie viel auch immer das schöne Rom
Fluthspendend ausgießt, ob ein Triton es spritzt,
Ob sanft es perlt aus Marmorbecken,
Oder gigantischen, alten Schalen:

Kein Quell, so weit einst herrschte der Sohn des Mars,
Sey dir vergleichbar, auf dem Janiculum
Mit deinen fünf stromreichen Armen
Zwischen granitene Säulen plätschernd.

Dort winkt mir Einsamkeit, die geliebte Braut;
Von dort beschaut, vielfältig ergötzt, der Blick
Das Rom des Knechts der Knechte Gottes
Neben dem Rom der Triumphatoren.

Kühn ragt, ein halb entblätterter Mauerkranz,
Das Colosseum; aber auch dir wie steigt
Der Trotz der Ewigkeit in jedem
Pfeiler empor, o Pallast Farnese!

Wo sonst des finsterlockigen Donnergotts
Siegreicher Aar ausbreitete scharfe Klau'n,
Da hob sich manch Jahrhundert über
Giebel und Zinne das Kreuz und herrschte;

Bis jüngst, der Schicksalslaune gewaltig Spiel,
Ein zweiter Cäsar lenkte den Gang der Welt,
Der pflanzte sein dreifarbig Banner
Neben den schönen Koloß des Phidias;

Ein Sohn der Freiheit; aber uneingedenk
Des edlen Ursprungs, einem Geschlechte sich
Aufopfernd, das ihn wankelmüthig
Heute vergötterte, morgen preisgab.

O hätte dein weitschallendes Kaiserwort
Dem Volk Europa's, was es erfleht, geschenkt,
Wohl wärst du seines Lieds Harmodius,
Seines Gesanges Aristogiton!

Nun ist verpönt dein Name, Musik erhöht
Ihn nicht auf Wohllautssittigen; nur sobald
Dein Grab ein Schiff umsegelt, singen
Müde Matrosen von dir ein Chorlied.

Und Rom? Es fiel nochmaliger Nacht anheim,
Doch schweigt's; und lautlos neben der herrschenden,
Sechsrossig aufgezäumten Hoffart
Schleicht der Beherrschten unsäglich Elend.

Nicht mehr das Schwert handhaben und nicht den Pflug
Quiriten jetzt, kaum pflegt die entwöhnte Hand
Den süßen Weinstock, wurzelschlagend
Ueber dem Schutte der alten Tugend.

Im Flammenblick nur, oder im edlen Bau
Des schönen, freiheitglühenden Angesichts
Zeigt Rom sich noch, am Scheideweg noch,
Aber es folgte dem Wink der Wolluft!

Platen.

An Marco Saracini.

Sympathie zwar einiget uns und läßt uns
Hand in Hand gehn; aber es zweit der Pfad sich;
Denn zu sehr durch eigene Loose schied uns
Beide das Schicksal.

Dir verlieh's jedweden Besitz des Reichthums:
Stets für dich streu'n Säer die Saat, den Wein dir
Keltern rings, auspressen die Frucht des Oelbaums
Sorgliche Pächter.

Manches Landhaus bietet im Lenz Genuß dir,
Dir im Herbst Jagdübungen manches Bergschloß,
Wo sich schroff absenken des Apennins Höh'n
Gegen das Meer zu.

Stolz im Schmuck hochzinnigen Daches nimmt dich
Dein Pallast auf während des heißen Sommers:
Alter Kunst Denkmale verschließen hundert
Luftige Säle.

Nichts besitzt dein Freund, o geliebter Jüngling!
Ja, er wünscht auch keinen Besitz, als den er
Leicht mit sich trägt. Irdische Habe wäre
Drückende Last mir!

Selten ruht mein pilgernder Stab, ich setz' ihn
Sanft nur auf, nicht Wurzel und Zweige schlägt er;
Auf das Grab einst lege mir ihn der Fremdling,
Freunden ein Erbtheil.

Platen.

Loos des Lyrikers.

Stets am Stoff klebt unsere Seele, Handlung
Ist der Welt allmächtiger Puls, und deshalb
Flötet oftmals tauberem Ohr der hohe
Lyrische Dichter.

Gerne zeigt Jedwedem bequem Homer sich,
Breitet aus buntfarbigen Fabelteppich;
Leicht das Volk hinreißend, erhöht des Drama's
Schöpfer den Schauplatz;

Aber Pindars Flug und die Kunst des Flaccus,
Aber dein schwerwiegendes Wort, Petrarca,
Prägt sich uns langsamer ins Herz, der Menge
Bleibt's ein Geheimniß.

Jenen ward blos geistiger Reiz, des Liedchens
Leichter Takt nicht, der den umschwärmten Putztisch
Ziert. Es dringt kein flüchtiger Blick in ihre
Mächtige Seele.

Ewig bleibt ihr Name genannt und tönt im
Ohr der Menschheit; doch es gesellt sich ihnen
Selten freundschaftsvoll ein Gemüth und huldigt
Körnigem Tiefsinn.

Platen.

Elegie.

Clio.

Aus dem Dome zu Köln mit erglüheten Wangen und Augen
Trat ein reifiger Mann, der ihn zum erſten Mal ſah.
Früh ſchon hatt' er als Knabe geheim nach ihm ſich geſehnet
Aus der Hütten Geſperr, die ihm die Jugend verengt;
Endlich nach wechſelndem Jahr ward ihm der redlich gepflegte
Wunſch erfüllet, zugleich Schmerz in die Seele geſenkt.
Denn das iſt die beſondere Macht des Wundergebäudes,
Daß es dein kleines Gemüth ſchmerzlich erweitert und drückt.
Siehe, dort ſteigen die Pfeiler empor des herrlichen Chores,
Bogen verbinden ſie kühn, leicht und gewaltig zugleich.
Jeglicher einzeln wie groß! Ein himmelanſtrebender Rieſe!
Schauſt du das ganze Gewölb', ſcheinen ſie zierlich und ſchlank.
Alſo dünken die Menſchen der Zeit, der auf ewig vergangnen,
Dich von gewöhnlichem Maaß, denkſt du des ganzen Geſchlechts;
Riſſeſt du Einen jedoch aus der Gruppe der Freunde und Feinde,
Schreckt' er als Rieſe, o glaub', deinen verzagenden Blick!
Farbige Lichter durchfliegen das Schiff. Sie ſchaffen die Dämm'rung,
Deren das Wunder bedarf, daß es natürlich erſcheint.
Solches ſchaffen die Fenſter, gemalt. Nun wirket die Sonne,
Und ein Zauber und Glanz blendet dir Augen und Sinn.
Aber die Orgel beginnt; ſie deutet vernehmlichen Lautes
Pfeiler und Bogen dir aus, Dämm'rung und Zauber und Glanz.
Selige, dunkele Zeit, da der Stein dem Ewigen diente,
Während die heutige Kunſt nur die Caſerne begreift!
Menſchen ja waren es doch, die dieſe Fragmente gegründet;
Sind wir nicht ihres Geſchlechts? Hat das Geſchick uns enterbt?
Iſt uns der zeugende Born, uns die heilige Quelle verſieget?
Wurden wir (weh uns!) verdammt, nur das Gemeine zu ſchau'n?—

Solches und Aehnliches dachte der Mann, der reisige, als er
Aus der Pforte hinaus in die Bedachungen trat.
Zu dem Thurm hin zog es mich jetzt (ich war's, ich gesteh' es),
Mich zu lehnen an ihn, meiner Betrachtungen Halt.
Liebevoll drang mein Blick empor durch die Spitzen und Zacken:
Ach, ihr waret so reich, daß ihr verschwenden gedurft!
Jetzo hatt' ich erblicket den Krahn, der ernst von dem Dache
Fragt: wie lang', o wie lang' werd' ich der Steine noch harr'n?
Wehmuth schloß das Auge mir nun; doch sah ich zu innerst,
Was sich bedeutend nur je hatte auf Erden geregt.
Sah die griechischen Männer, ich sah die römischen Feldherrn,
Drauf den König der Welt, Karl, die Kaiser sodann;
Unabsehbar wallte der Zug der Fürsten und Herren,
Bürger und Ritter, gedrängt, Priester und Bauern und Volk.
Diesem Getümmel nachfolgeten drauf moderne Gestalten,
Siehe, da ragte hervor Ein' und die Andere auch!
Schließt sich der Reigen noch nicht? Es wallte bis an den Gesichtskreis:
Meinem geistigen Blick wallte die Menschheit vorbei!
Plötzlich schlug die Augen ich auf: o erhabenes Wunder!
Fertig sah ich den Dom, Thürme und Kirche und Chor!
Nur den Moment. Es verschwand wie ein Traum das hohe Gesicht mir,
Aber ich hatt' es erblickt, da ich der Menschheit gedacht.

Immermann.

Vision über den Trümmern Athens.

Fragment.

— — — — — — — —

Also hauchte ich Klagesang. Da rissen die Nebel,
Aus dem Olivengebüsch schwebte ein ewiges Weib,
Rhythmus jeglichen Schritt, der wagehaltenden Stirne
Strahl Majestät; im Aug' leuchtete Herrscherverstand,
Manch Jahrtausend geübt, und mildeste Kraft; die Naturen
Blüheten fröhlicher auf unter dem weichenden Schritt.
Wer der Unsterblichen war's? der hütende Gott der Ruinen?
Pallas Athene wohl gar, wie sie mit staunendem Ohr
Horchet dem späten Gesang des hyperboreischen Fremden,
Der in den Frieden der Nacht gießt Elegien hinein?

Wer der Unſterblichen war's? Ich ſchwieg, die erhab'ne Begegnung
Gütig begann ſie zuerſt jetzo ein Wechſelgeſpräch.
„Warum, o klagender Sohn, die Aſchengefäße der Vorwelt
Hältſt du umarmet und hoffſt paphiſche Wunder erneut?
Einmal gönnte der Gott dem Weibe des Sängers die Rückkehr,
Einmal thaute der Stein in das entzückende Feſt
Menſchlicher Pulſe empor, da ſchloſſen die Thore des Hades
Immer und ewig dem Wunſch hoher Gemüther ſich zu.
Sage, was neideſt du dort der Nacht kaltblutigen Kindern,
Roſe und Fels und Strom, ihren erblindeten Tag?
Freilich, ſie leben ſich aus; auf ewig gemeſſenen Bahnen
Führt ſie ein ſtrenges Geſetz; ſiehe, ſo münden auch ſie
In die unendliche Fluth; doch dir, tiefſinniger Flüchtling,
Ward die Wage Vernunft, ſtillebegeiſterter Muth
Dröhnende Schwinge der Kraft, des Lichts prometheiſcher Gluthſtrahl;
Wäge und wähle dich ſelbſt, ſtrebender König der Zeit.
Liebe gebührt der Lebendigen Loos; dem Tod nur ein Opfer
Flüchtiger Klage geweint über der Aſche der Kraft.
Schüttle die Thräne hinweg, noch zeuget der jüngſte der Tage
Wunder; es träget den Gott jeder beſeelet in ſich.
Als ſich das hohe Geſchick helleniſcher Völker vollendet
(Längſt entflohn war der Gott, als die Ruine noch ſtand),
Sieh, da erließ ich ein neues Geſetz; noch einmal befruchtend
Wirkte der Geiſt; ſo gab Syrien Götter der Welt.
Ueber die Alpe entſtieg der trotzige Krieger des Nordens,
Stürmte den Thron Cäſars, düngte mit friſcherem Blut
Wieder den ewigen Tod; auf fremde Geſchlechter und Opfer
Sah wehmüthig der Welt klagende Niobe, Rom.
Doch ſo fügt' es ein mildes Geſetz; es lebt der Beſiegte
Fort im Sieger; die Zeit ſammelt die Aehren gemach
Früher Jahrhunderte auf; ſüß athmet ioniſche Schönheit
Noch in des neueſten Tags Säule, Rotonde und Lied.
Aber die Scholle beherrſche der Tod; die eigenen Kinder
Tilge Saturn; es lebt ewig die reine Idee,
Die ſich in Formen verpuppt, die freieſte Tochter des Aethers,
Hoch durch alle Geſtalt dauernd im Wandel der Welt.
Einſt auch nahet der Tag, Germania's letzter, o Knabe,
Neue Geſchichten ſodann treibet der kreiſenden Zeit

Schäumende Tiefe empor. Denn alle, soviel Nationen
Fern im Nord und im Süd kränzen die Pole der Welt,
Alle sie führ' ich herauf zum Spiele des Kampfs nacheinander,
Alle vergehen; dem Ziel näher ist jegliche Gruft.
Aber die Bildung wächst, ins Unendliche wächst die Erfahrung,
Neues zum Alten gewinnt, Schätze zu Schätzen der Geist,
Bis das äußerste Ziel und die letzte der Zeiten erfüllt ist,
Einst war es Nacht, dann stets glühet Halcyone's Tag!" —

Also das göttliche Weib; sie wandte die Sohle zum Abgehn,
Aber, vertraulich gemacht, wagte die Frage ich noch:
„Jungfrau, rede, wohin, woher und welche die Eltern?
Daß des Namens Gewähr tröstend die Rede verstärkt."
Jene erwiederte drauf hochblickenden Augs, die Prophetin:
Nicht dem vermischenden Bund sterblicher Eltern entsproßt
Bin ich; noch rühmt sich ein Gott mir Vater; größer als Kronos
Gieße ich rosiges Blut durch die Gefäße der Welt,
Die das Vergangene schuf, das Athmende säuget, der Zukunft
Frühroth strahlet, ich bin's; ehre die Parze der Welt!

Matzerath.

Südliche Form; Sonett.

Die Gesänge.

Oft im Gewitter, Trübes mir zu schönen,
Erhuben sich die Göttinnen des Sanges;
Der Donner hallte fürchterlichen Klanges:
Es war der Ode mächtig kühnes Tönen.

Die Elegie erschien in Himmelsthränen;
Der Regen tropfte ernst herab durch banges
Gewölk', ein Bild sehnsüchtig weichen Dranges:
Des Liedes Sonne stillte bald sein Sehnen.

Da sah ich zart gewölbt, in lichter Bläue,
Von Regen eine Mischung und von Sonne,
Im Farbenschmelz den Regenbogen wallen.

Ob auch ein ferner Donner rollend dräue,
Sein Arm umfasset Berg und Thal in Wonne:
So lächelt tröstlich das Sonett vor allen.

Schwab.

Die Sonette.

Sonette dichtete mit edlem Feuer
Ein Mann, der willig trug der Liebe Kette;
Er sang sie der vergötterten Laurette,
Im Leben ihm und nach dem Leben theuer.

Und also sang auch manches Abenteuer,
In schmelzend musikalischem Sonette,
Ein Held, der einst durch wildes Wogenbette
Mit seinem Liede schwamm, als seinem Steuer.

Der Deutsche hat sich beigesellt, ein Dritter,
Dem Florentiner und dem Portugiesen,
Und sang geharnischte für kühne Ritter.

Auf diese folg' ich, die sich groß erwiesen,
Nur wie ein Aehrenleser folgt dem Schnitter;
Denn nicht als Vierter wag' ich mich zu diesen.

Platen.

Der ächte Dichter.

Nie wurden noch der Sylben mehr gemessen,
Und glaubt man unsrem kritischen Gelichter,
So wäre schier der dritte Mann ein Dichter
Von Thule bis zum Lande der Tscherkessen.

Und Alle nur auf eitlen Ruhm versessen,
Ein jeglicher Poet begehret, spricht er
Zwei Verse nur, gleich Publikum und Richter,
Und würd' sein Pfeifen anders bald vergessen.

Doch mir däucht nur ein Dichter, der noch sänge,
Der seinen Wohllaut noch verströmen müßte,
Wo keines Menschen Stimme zu ihm dränge:

Im stillen Meer, an unwirthbarer Küste —
Zuhörer nur die wilden Felsenhänge —
Und in Arabiens grauenvoller Wüste.

Herwegh.

Die Schönheit und der Dichter.

Die Schönheit ruht, wie eine Braut, im Saale
Der Götter, ganz von Himmelsglanz umfloſſen.
In nackter Unſchuld, fragt ſie, hingegoſſen:
Wann kommt der Bräutigam zum Liebesmahle?

Der Dichter naht, entflammt vom mächt'gen Strahle
Der Sehnſucht, ach! und fliegt zu Bruſt und Munde;
Gefällig lächelt Hebe ihrem Bunde,
Sie reicht den Liebenden die vollſte Schale.

O Schwelgerei der ſüßeſten Vereinung,
Bald nach der Blüthe läßt die Frucht ſich blicken:
Ein herrlich Kind, das aller Welt Entzücken.

Den Dichter nur erfreut nicht die Erſcheinung,
Er ſpricht: Es trägt des Vaters rohe Züge,
O daß es die der holden Mutter trüge!

Immermann.

Das Schöne.

Ja, laßt uns innig an dem Schönen halten;
Es kann allein das Licht an's Leben feſſeln,
Sein Strahl allein läßt aus der Erde Neſſeln
Des Himmels Immortellen ſich entfalten.

O ſteigt herab, ihr leuchtenden Geſtalten,
Von euren blauen, ſterndurchſä'ten Seſſeln,
Und laßt in dieſen dumpfen Felſenkeſſeln
Der Liebe Licht und der Begeiſt'rung walten!

Ja, Freunde, nimmer wollen wir erkalten
Für das, was hier in dieſer düſtern Welt
Ein edles Herz allein noch aufrecht hält.

Wir wollen wuchernd mit den Schätzen ſchalten
Und geizig im phantaſt'ſchen Reichthum wühlen,
Mit tiefer Luſt und innigen Gefühlen.

Malsburg.

An Schelling.

Gebeut nicht auch im Königreich des Schönen,
Wer immer König ist im Reich des Wahren?
Du siehst sie beide sich im Höchsten paaren,
Gleich in einander wie verlornen Tönen.

Du wirst die kleine Gabe nicht verhöhnen,
Wirst diese morgenländisch bunten Schaaren
In ihrer Bilderfülle gern gewahren,
Und gerne dich an ihren Klang gewöhnen.

Zwar auf den Blüthen eines fernen Landes
Schweb' ich nur flüchtig, gleich dem Schmetterlinge,
Vielleicht genießend eines eitlen Tandes;

Du aber tauchst die heil'ge Bienenschwinge
Herab vom Saum des Weltenblumenrandes
In das geheimnißvolle Wie der Dinge.

Platen.

Der Himmel.

Der Himmel ist, in Gottes Hand gehalten,
Ein großer Brief von azurblauem Grunde,
Der seine Farben hielt bis diese Stunde
Und bis an der Welt Ende sie wird halten.

In diesem großen Briefe ist enthalten
Geheimnißvolle Schrift aus Gottes Munde;
Allein die Sonne ist darauf das runde
Glanzsiegel, das den Brief nicht läßt entfalten.

Wenn nun die Nacht das Siegel nimmt vom Briefe,
Dann lies't das Auge drin in tausend Zügen
Nichts als nur eine große Hieroglyphe:

Gott ist die Lieb', und Liebe kann nicht lügen!
Nichts als dies Wort, doch das von solcher Tiefe,
Daß Niemand es auslegen kann zur Gnügen.

Rückert.

Die Welt.

Die Welt iſt eine Lilie, eine blaue;
Die Sonne, als der Brennpunkt aller Dinge,
Iſt in dem Kelch die Narb', um die im Ringe,
Staubfäden gleich, Planeten ſtehn zur Schaue.

An dieſer Lilie weitem Wunderbaue
Hängt ſchwebend mit der ſehnſuchtmüden Schwinge
Des Menſchen Geiſt gleich einem Schmetterlinge,
Und lechzet durſtig nach des Kelches Thaue.

Sieh! durch die Blume wehen Gottes Hauche;
Da neigen die Planeten ſich zur Sonnen,
Wetteifernd, wer zuerſt in ſie ſich tauche.

Wie ſo das heil'ge Liebesſpiel begonnen,
Füllt Duft die Blume, wie mit Opferrauche;
Den trinkt der Schmetterling und ſtirbt in Wonnen.

Rückert.

Die Palme.

Stark iſt als zarte Pflanze ſchon die Palme;
Um ihre jugendliche Kraft zu proben,
Ward einſt der Marmorſtein auf ſie geſchoben,
Und Alle dachten, daß er ſie zermalme.

Allmählig aber trieb der Stamm; es hoben
Sich ſchwellend unter jener Laſt die Halme;
Sie wuchs empor zur königlichen Palme,
Und trug den Stein im Blätterturban oben. —

Dem Baume gleicht ein gotterfüllt Gemüthe,
Das ſchon beſchwert wird in der Jugend Blüthe
Mit Weh und zu erliegen ſcheint dem Drucke.

Nur ſtärker wird es durch der Leiden Bürde,
Sein Glaube feſter, höher ſeine Würde;
Zuletzt dient ihm des Kreuzes Laſt zum Schmucke.

Schenk.

Aus Venedig.

1.

Venedig liegt nur noch im Land der Träume,
Und wirft nur Schatten her aus alten Tagen;
Es liegt der Leu der Republik erschlagen,
Und öde feiern seines Kerkers Räume.

Die eh'rnen Hengste, die, durch salz'ge Schäume
Dahergeschleppt, auf jener Kirche ragen,
Nicht mehr dieselben sind sie; ach! sie tragen
Des korsikan'schen Ueberwinders Zäume.

Wo ist das Volk von Königen geblieben,
Das diese Marmorhäuser durfte bauen,
Die nun verfallen und gemach zerstieben?

Nur selten finden auf des Enkels Brauen
Der Ahnen große Züge sich geschrieben,
An Dogengräbern in den Stein gehauen.

2.

Es scheint ein langes, ew'ges Ach zu wohnen
In diesen Lüften, die sich leise regen;
Aus jenen Hallen weht es mir entgegen,
Wo Scherz und Jubel sonst gepflegt zu thronen.

Venedig fiel, wiewohl's getrotzt Aeonen;
Das Rad des Glücks kann nichts zurückbewegen;
Oed' ist der Hafen, wen'ge Schiffe legen
Sich an die schöne Riva der Sclavonen.

Wie hast du sonst, Venetia, geprahlet
Als stolzes Weib mit goldenen Gewändern,
So wie dich Paolo Veronese malet!

Nun steht ein Dichter an den Prachtgeländern
Der Riesentreppe staunend und bezahlet
Den Thränenzoll, der nichts vermag zu ändern!

Platen.

Unter Platens Büste.

Leicht fehlt ein Wand'rer seines Wegs, noch eher
Ein Dichter seiner Zeit und seiner Stätte:
Was wäre Der, wenn er gesungen hätte
Zu Florenz, an dem Hof der Mediceer!

So hieß er nur ein kalter Formendreher,
Der Marmormensch mit seiner edlen Glätte,
Und schwand im Dunstkreis unsrer kleinen Städte,
Ein trunkener auf zehn betrunkne Seher.

Die einz'ge Heimath, die er je besessen,
Ist jenes frühe Grab, das weit entfernte,
In den geliebten Lorbeer'n und Cypressen!

Und kaum erblühet ihm als späte Ernte
Im trägen Deutschland, rasch nur im Vergessen,
Der Jugend Dank, die dichten von ihm lernte!

Dingelstedt.

Südliche Form; Sonett. (Vaterlandsgesang).

Geharnischte Sonette.

1.

Sprengt eure Pforten auf, ihr Kaukasusse,
Und speiet Waffen! Brecht durch eure Dämme,
Ihr Wolgaströme, macht aus Felsen Schwämme,
Braus't über Deutschland hin im Siegsergusse! —

Was will auf deinen Feldern denn der Russe,
Deutschland? Dir beistehn! Hast du keine Stämme
Im eignen Wald mehr, dich zu stützen? Memme,
Daß du nicht stehn kannst, als auf fremdem Fuße!

Du, die du liegst am Boden ausgestrecket,
Du stehst nicht auf in kräft'ger Selbstaufraffung;
Ein fremder Retter hat dich aufgeschreckte.

Wird er durch seines nord'schen Armes Straffung
Dein Siechthum kräft'gen, oder angestecket
Auch selbst von dir heimtragen die Erschlaffung?

2.

Seejungfrau, spielende mit Aeol's Schlauche,
Die du des Continents gethürmte Flotten
Von deines Meeres Antlitz wegzuspotten
Vermagst mit einem deiner stolzen Hauche, —

Dein Odem schürt, wie unterm Kesselbauche,
Von Hekla's Klüften bis zu Aetna's Grotten,
Ein Feu'r, das siedet, wie noch keins gesotten,
Und du, zusehend, freuest dich am Rauche.

Und du bist sicher zwischen Felsenzacken,
Nicht sorgend, daß durch deine Ozeane
Des Feuers Gluth ein Haar dir seng' am Nacken.

Nur zu! Rühr' mit dem ungeheuren Spane
Den Kessel um! Blas' drein mit vollen Backen!
Wirf Holz in unsern Brand aus deinem Kahne!

3.

Wir schlingen unsre Händ' in einen Knoten,
Zum Himmel heben wir die Blick' und schwören!
Ihr alle, die ihr lebet, sollt es hören,
Und wenn ihr wollt, so hört auch ihr's, ihr Todten.

Wir schwören: Stehn zu wollen den Geboten
Des Lands, deß Mark wir tragen in den Röhren,
Und diese Schwerter, die wir hier empören,
Nicht eh'r zu senken, als vom Feind zerschroten.

Wir schwören, daß kein Vater nach dem Sohne
Soll fragen, und nach seinem Weib kein Gatte;
Kein Krieger fragen soll nach seinem Lohne,

Noch heimgehn, eh' der Krieg, der nimmersatte,
Ihn selbst entläßt, mit einer blut'gen Krone,
Daß man ihn heile, oder ihn bestatte.

4.

„Der ich gebot von Jericho den Mauern:
Stürzt ein! und sie gedachten nicht zu stehen, —
Meint ihr, wenn meines Odems Stürme gehen,
Die Burgen eurer Feinde werden dauern?

Der ich ließ über den erstaunten Schauern
Die Sonne Gibeons nicht untergehen, —
Kann ich nicht auch sie lassen auferstehen
Für euch aus eurer Nacht verzagtem Trauern?

Der ich das Riesenhaupt der Philistäer
Traf in die Stirn, als meiner Rache Schleudern
Ich in die Hand gab einem Hirtenknaben, —

Je höh'r ein Haupt, je meinen Blitzen näher!
Ich will aus meinen Wolken so sie schleudern,
Daß fällt, was soll, und ihr sollt Frieden haben!"

Rückert.

Die zertrümmerte Säule.

Im tiefen Thal, benetzt von Waldesbächen,
Liegt, halb zertrümmert, eine Riesensäule.
Der Stein verwittert, grau von Näss' und Fäule,
Und oft verletzt durch bübisches Erfrechen.

Und sagenhaft erklungen geht ein Sprechen:
Die Säule rühre von dem großen Dome,
Der prächtig einst in alter Zeiten Strome
Hoch überschauet aller Länder Flächen.

Mit Runenschrift ist sie durchaus beschrieben,
Die räthselhaft den Weisesten geblieben,
Vom Eispol bis zum glüh'nden Lusitanien.

Will nun die Bosheit gänzlich sie zertrümmern,
Dann flammen zornig alle Runen, schimmern
Ein klares Wort dem Feind! das Wort: Germanien!

Immermann.

Südliche Form; Canzone.

Aus den Todtenkränzen.

Ein Kern des Lichts fließt aus in hundert Strahlen,
Die gottentflammte Abkunft zu bewähren,
Begeistrung ist die Sonne, die das Leben
Befruchtet, tränkt und reift in allen Sphären!
In welchem Spiegel sich ihr Bild mag malen,
Mag sie im Liede kühn die Flügel heben,
Mag Herz zu Herz sie streben,
Sie sucht das Höchste stets, wie sie's erkennet! —
Längst im Gemeinen wär' die Welt zerfallen,
Längst wären ohne sie zerstäubt die Hallen
Des Tempels, wo die Himmelsflamme brennet;
Sie ist der Born, der ew'ges Leben quillet,
Vom Leben stammt, allein mit Leben füllet. —

Was auf der Erde Großes je geschehen,
Im Busen Derer ist es nicht entsprossen,
Die antheillos sich schaukeln auf den Wogen
Der üpp'gen Lust, von hohlem Schaum umflossen!
Das Auge, das die neue Welt gesehen
Auf jenem andern, fernen Erdenbogen,
Das durch die Nacht geflogen,
Die unbekannte, die sie überdecket,
Das sie geseh'n mit Wunderglanz erfüllet,
Als dichte Schleier sie noch eingehüllet,
Und unbeschiffte Meere sie versteckt:
Das inn're Auge war's, das sie erschauet,
Begeist'rung war's, vor der den Schwachen grauet!

„Wahnwitz'ger Träumer!" — tönt's in meiner Nähe, —
Und wie mein Aug' ich, thränenschwer, erhebe,

Dehnt neben mir die riesenhaften Glieder
Ein Schemen, grauenvoll, so daß ich bebe!
Wer bist du, rief ich, Geist, den ich hier sehe?
„Der Geist des Grabes!" — also tönt es wieder; —
„Ich kam zu dir hernieder,
Daß ich dich führe, wo die Thoren modern,
Die, so wie du, einst träumten Lichtgedanken,
Bis daß der Boden, der sie trug, zu wanken
Begann und wild die Flamm' empor zu lodern,
Die ihre Brust gefüllt. Sie hat verzehret
Das Feuer, das auch sie einst treu genähret.

„An ihren Gräbern will ich dich dann fragen:
Sind diese, die hier liegen, zu beneiden? —
Du hast mit wonn- und wehmuthvollen Schauern
Die Namen oft genannt, dich dran zu weiden;
Wohlan, du sollst wahrhaft'ge Antwort sagen,
Ob sie zu neiden waren, zu betrauern,
Eh' sie in Grabesmauern
Noch ausgeruht die bleichenden Gebeine!
Die Kränze alle, die so reich dir dünken,
In ihren Locken sah ich sie einst blinken,
Als sie berauscht noch von dem Lebensweine!
Auf, folge mir! dann sollst du selbst erkennen,
Ob Wahrheit, was du fühlst, ob Trug zu nennen!"

„Schließ deine Augen!" rief der Geist; und wieder
Entrafft' er mich und trug mich durch die Lüfte
Den weiten Weg zurück, den wir genommen;
Tief unter mir die aufgeriss'nen Klüfte
Der grauen Fluth! — Wie auf des Aars Gefieder
War ich entlang dem Mittelmeer geschwommen
Im Wolkenzug. — Gekommen
War nun die Küste Frankreichs, bunt bekränzet,
Sie, die von Oele triefet und im Laube
Der Rebgewinde würzt die Moschustraube,
Vom wolkenlosen Himmel stets beglänzet;
Unfern der Mündung, wo der Rhone Wellen,
Die berggebornen, sich dem Meer gesellen.

Ein Diamant im hellen, goldnen Schilde,
Erglänzet Avignon mit ſeinen Thürmen,
Und, blüthenduftend, liegt wie Götterauen,
Von Wettern niemals heimgeſucht und Stürmen,
Rings um die Stadt das ſelige Gefilde;
Sie, eine Jungfrau, reizend anzuſchauen,
Ruht lächelnd an dem blauen
Waſſer der Rhone! Hell ſpinnt ihr zur Seiten
Die Sorgue ſich, die Königin der Quellen,
Und der Durance anmuthreiche Wellen
Sieht man durch dunkle Lorbeerbüſche gleiten.
Ihr hundert Burgen, bunte Edelſteine —
Vaucluſe — ſey mir gegrüßt im Roſenſcheine!

„Sieh' jenes graue Münchenkloſter ragen" —
Sprach jetzt der Geiſt, — „von Sankt Franziskus Orden —
Siehſt du's, dort mit dem Thurm? Das iſt die Stelle,
Wo Laura, die ein Stern der Liebe worden,
Der herglänzt hell aus den vergang'nen Tagen,
Die Ruhſtatt fand in dunkeler Kapelle;
Vor des Altares Schwelle
Liegt ſie, entrafft den irdiſchen Beſchwerden." —
Von ihrem Namen tönten alle Zungen,
Ein König ſelbſt hat ihr zum Preis geſungen!
So lang' noch Liebe wandelnd geht auf Erden,
So lang', Petrarca, klingen deine Lieder
Aus jeder Bruſt, ein ſüßes Echo, wieder!

O ſelig Paar, wohl werth, daß man dich neide!
Wie, wer den Berg erſtieg, tief in den Thalen
Die Wolken ſchaut, indeß ſein Haupt im hehren
Lichte des Aethers glänzt von gold'nen Strahlen:
So ſtandet auf des Lebens Höh'n ihr beide,
Tief unter euch das irdiſche Verkehren!
Ihr mochtet nicht begehren
All' jenen Tand, nach dem die Thoren trachten,
Gehäufte Schätze, Macht, die zu erſtreben
Die Spanne Leben wir vergeudend geben;
Den eitlen Glaſt, ihr durftet ihn verachten!

Umſchlungen glänztet ihr im Kern der Sonne,
Hoch über Nebeln trüber Erdenwonne!

„Und dennoch ſag' ich dir, daß mehr der Thränen
Gefloſſen ſind aus Laura's ſüßen Augen,
Mehr Vipern an Petrarca's Bruſt gehangen,
Die Ströme ſeines Blutes draus zu ſaugen,
Ihn zu zerfleiſchen mit den gift'gen Zähnen,
Als je genetzet zarte Roſenwangen,
Je eine Bruſt umſchlangen!
Der Tag des heil'gen Leidens war gekommen,
Als ſie zum erſten Mal ſich ſah'n und fanden;
Aus einer Liebe jenes Tags entſtanden,
Wie wäre da nicht bald die Qual entglommen?
Ja, ſolch ein Band, geſtählt in Luſt und Schmerzen,
Es kann nicht früher brechen als die Herzen!" —

„Und doch geſchah's, viel eher als ſie ſtarben! —
Von jener Flamm' iſt Aſche nur geblieben;
Es hat das kurze Seyn nicht überdauert,
Was doch unſterblich, ewig ſchien, ihr Lieben!
Die tiefen Wunden heilten, wurden Narben;
Der ihn einſt ſelbſt zum Sterben hätt' durchſchauert,
Ihr Tod, ward mild betrauert,
Und andrem Reiz das Auge zugewendet! —
Und dieſer Rauſch, Wahnſinn, ſo lang' er währet,
Durch eures Blutes Wallungen genähret,
Der, wenn er nicht mehr wächſt, auch ſchon geendet,
Der, meinſt du, ſey des Lebens höchſte Krone?" —
So ſprach der Geiſt, mit Mitleid halb und Hohne.

„Und wohl euch, wenn's ſo iſt! Wenn mit der Helle
Des Tages, die unmerklich nur verſchwindet,
Der Blumenkelch ſich ſchließt, der Glanz verblühet,
Der Ton verhallt und ſo die Nacht ſich findet,
Die Ruh' uns bringt! Wenn allgemach die Welle
Des Gluthmeers, das den Himmelsraum durchſprühet,
In tiefrem Roth verglühet,

Und aus der Röthe ſich die Schatten weben
Zu immer dicht'rer, farbenloſ'rer Hülle,
Bis der Bewegung, der Geſtalten Fülle
Mit Finſterniß unkenntlich ſie umgeben!
Wohl, wenn's ſo iſt, ihr nicht den Taumel mehret,
Und friſchen Trank zu neuem Rauſch begehret!'' —

„O hütet euch, ſetzt ihn nicht an die Lippen,
Den giftigen, verhängnißvollen Becher!
Ihr wißt nicht, was ihr trinkt! o, ſetzt ihn nieder!
Ihr wähnt umſonſt, ihr unglückſel'gen Zecher,
Von ſeinem Rande Seligkeit zu nippen!
Schon raſ't ihr, und der Parzen grauſe Lieder
Tönt euer Wahnſinn wieder! —
Nicht immer hat ſich Liebe ſelbſt verzehret,
Verglimmend, ruhig, wie der Kerze Flimmer,
Die um ſo ſchneller liſcht, als hell ihr Schimmer;
Weit öfter hat ſie euch als ſich zerſtöret,
Wenn, wie die Gaben, die Medea ſandte,
Ihr unheilvoll Geſchenk zur Flamm' entbrannte!'' —

Doch Alle, die den Flammentrank getrunken,
Sind glücklich, ja, ſie ſind's, ich will's beſchwören;
Denn ihren Urſprung haben ſie empfunden,
Den göttlichen, unmöglich zu zerſtören!
Die Helden, die für's Vaterland geſunken,
Siegjauchzend mit den tiefen Todeswunden,
Die ſich ein Herz verbunden,
Die einen hohen, himmliſchen Gedanken
Genähret mit dem Marke ihres Lebens,
Die ſich ein würdig Ziel geſetzt des Strebens,
In Wirken, Lieben, Leiden ohne Wanken,
Sie waren ſelig, ſelig zum Beneiden,
Und ihre Schmerzen wogen tauſend Freuden! —

Zedlitz.

Südliche Form; Tenzon.

Tod oder Untreue?

Sänger, sprecht mir einen Spruch;
Sagt mir, was ist mindre Noth:
Der Geliebten Treuebruch
Oder der Geliebten Tod?

Die vom Schwur sich losgezählet,
In der reichsten Schönheit Schmuck
Ist sie doch ein Höllenspuk,
Dessen Anblick schreckt und quälet.
Reines Weib, das nie gefehlet,
Lächelt noch im Leichentuch,
Denn sie schied mit dem Versuch,
Sel'gen Liebestrost zu sagen;
Drum ist minder Tod zu klagen,
Als gebroch'ner Treuverspruch.

Wenn Verrath, was Gott verhüte!
Einen edlen Sänger trifft,
Wandelt sich sein Lied in Gift,
Stirbt ihm aller Dichtung Blüthe.
Wenn die Braut von reiner Güte,
Hingerafft durch frühen Tod,
Ihm entschwebt in's Morgenroth:
All' sein Blick ist dann nach oben,
Und in heil'gem Sang enthoben
Fühlt er sich der ird'schen Noth.

Jene, die der Tod entnommen,
Dieſe, die im Unbeſtand
Weltlichen Gewühls verſchwand,
Keine wird dir wiederkommen.
Wann der große Tag erglommen,
Wo von Gottes Richterſpruch
Heil ergeht und ew'ger Fluch,
Dann iſt Jene neugeboren,
Dieſe bleibt auch dann verloren:
Mehr als Tod iſt Treuebruch.

Der du Kampf mir angeſonnen,
Wie du ſonſt mich überfliegſt,
Hoff' nicht, daß du heute ſiegſt!
Wahrheit hat vorausgewonnen.
Ob dem Sang, den du begonnen,
Wird dir ſelbſt die Wange roth,
Und dein Herz, vor banger Noth
In mein Lied herüberflüchtend,
Ruft, des Truges dich bezüchtend:
Falſchheit kränket mehr denn Tod!

Uhland.

---

* * *

Gegner, doppelt überlegen,
Ausgerüſtet mit zwiefalter
Waff' als Dichter und Sachwalter,
Wenn ich dir mich ſtell' entgegen,
Nenn' ich's um ſo mehr verwegen,
Als, wie du mir ſelbſt gedroht,
Dir als Anwalt dar ſich bot
Gute Sach', und mir die ſchlechte;
Daß mir bangt, wie ich verfechte
Falſchheit gegen Treu' im Tod.

Dennoch sprech' ich excipirend:
Wenn ein edles Herz es giebt,
Das uneigennützig liebt,
Im Geliebten sich verlierend;
Dieses, sich mit Demuth zierend,
Trägt Entsagung ohne Fluch,
Wenn die Braut, statt Leichentuch,
Fremder Hochzeitschleier schmücket,
Und es fühlt sich selbst beglücket,
Wenn sie's ist durch Treuebruch.

Ferner: Wenn's ein Herz kann geben
Von so sanfter Blum'natur,
Das aus liebem Antlitz nur
Wie aus Sonnen saugt sein Leben;
Wenn die Sonnen ihm entschweben
In die lange Nacht, den Tod,
Frommt ihm auch kein Morgenroth;
Doch solang' die Augen funkeln,
Mag auch Untreu' sie verdunkeln,
Leben kann es doch zur Noth.

Endlich, wer mit solchen Flammen
Liebt, wie ich zwar selber nicht,
Daß er denkt, was heut zerbricht,
Wächst auf morgen neu zusammen,
Der verschmerzt des Treubruchs Schrammen
Leicht, aus Hoffnung zum Versuch,
Ob sich heilen läßt der Bruch;
Aber mit gebroch'nen Herzen
Läßt sich ganz und gar nicht scherzen;
Drum: eh'r falsch, als todt! mein Spruch.

Rückert.

Südliche Form; Terzine.

Salas y Gomez.

1.

Salas y Gomez raget aus den Fluthen
Des ſtillen Meers, ein Felſen kahl und bloß,
Verbrannt von ſcheitelrechter Sonne Gluthen,
Ein Steingeſtell ohn' alles Gras und Moos,
Das ſich das Volk der Vögel auserkor
Zur Ruhſtatt im bewegten Meeresſchooß.
So ſtieg vor unſern Blicken ſie empor,
Als auf dem Rurik: „Land im Weſten! Land!"
Der Ruf vom Maſtkorb drang zu unſerm Ohr.
Als uns die Klippe nah vor Augen ſtand,
Gewahrten wir der Meeresvögel Schaaren
Und ihre Brüteplätze längs dem Strand.
Da friſcher Nahrung wir bedürftig waren,
So ward beſchloſſen, den Verſuch zu wagen,
In zweien Booten an das Land zu fahren.
Es ward dabei zu ſeyn mir angetragen.
Das Schreckniß, das der Ort mir offenbart,
Ich werd' es jetzt mit ſchlichten Worten ſagen.
Wir legten bei, beſtiegen wohlbewahrt
Die ausgeſetzten Boote, ſtießen ab,
Und längs der Brandung rudernd ging die Fahrt.
Wo unter'm Wind das Ufer Schutz uns gab,
Ward angelegt bei einer Felſengruppe,
Wir ſetzten auf das Trockne unſern Stab.
Und eine rechts, und links die andre Truppe,
Vertheilten ſich den Strand entlang die Mannen,
Ich aber ſtieg hinan die Felſenkuppe.

Vor meinen Füßen wichen kaum von dannen
Die Vögel, welche die Gefahr nicht kannten
Und mit gestreckten Hälsen sich besannen.
Der Gipfel war erreicht, die Sohlen brannten
Mir auf dem heißen Schieferstein, indessen
Die Blicke den Gesichtskreis rings umspannten.
Und wie die Wüstenei sie erst ermessen,
Und wieder erdwärts sich gesenket haben,
Läßt Eines alles Andre mich vergessen:
Es hat die Hand des Menschen eingegraben
Das Siegel seines Geistes in den Stein,
Worauf ich steh', — Schriftzeichen sind's, Buchstaben.
Der Kreuze fünf mal zehn in gleichen Reih'n,
Es will mich dünken, daß sie lang' bestehen,
Doch muß die flücht'ge Schrift hier jünger seyn.
Und nicht zu lesen! — deutlich noch zu sehen
Der Tritte Spur, die sie verlöschet fast,
Es scheint ein Pfad darüber hinzugehen.
Und dort am Abhang war ein Ort der Rast,
Dort nahm er Nahrung ein! dort Eierschalen!
Wer war, wer ist der grausen Wildniß Gast?
Und spähend, lauschend schritt' ich auf dem kahlen
Gesims einher zum andern Felsenhaupte,
Das zugewendet liegt den Morgenstrahlen.
Und wie ich, der ich ganz mich einsam glaubte,
Erklomm die letzte von den Schieferstiegen,
Die mir die Ansicht von dem Abhang raubte,
Da sah ich einen Greisen vor mir liegen,
Wohl hundert Jahre, mocht' ich schätzen, alt,
Deß Züge, schien es, wie im Tode schwiegen.
Nackt, lang gestreckt die riesige Gestalt,
Von Bart und Haupthaar abwärts zu den Lenden
Den hagern Leib mit Silberglanz umwallt;
Das Haupt getragen von des Felsen Wänden,
Im starren Antlitz Ruh', die breite Brust
Bedeckt mit über's Kreuz gelegten Händen.
Und wie, entsetzt, mit schauerlicher Lust,
Ich unverwandt das große Bild betrachte,
Entflossen mir die Thränen unbewußt.

Als endlich wie aus Starrkrampf ich erwachte,
Entbot ich zu der Stelle die Gefährten,
Die bald mein lauter Ruf zusammenbrachte.
Sie lärmend herwärts ihre Schritte kehrten
Und stellten, bald verstummend, sich zum Kreis,
Die fromm die Feier solchen Anblicks ehrten.
Und seht! noch reget sich, noch athmet leis,
Noch schlägt die müden Augen auf und hebt
Das Haupt empor der wundersame Greis.
Er schaut uns zweifelnd, staunend an, bestrebt
Sich noch zu sprechen mit erstorb'nem Munde, —
Umsonst! er sinkt zurück, er hat gelebt.
Es sprach der Arzt, bemüh'nd in dieser Stunde
Sich um den Leichnam noch: „Es ist vorbei."
Wir aber standen betend in der Runde.
Es lagen da der Schiefertafeln drei
Mit eingeritzter Schrift: mir ward zu Theile
Der Nachlaß von dem Sohn der Wüstenei.
Und wie ich bei den Schriften mich verweile,
Die rein in span'scher Zunge sind geschrieben,
Gebot ein Schuß vom Schiffe her uns Eile.
Ein zweiter Schuß und bald ein dritter trieben
Von dannen uns mit Hast zu unsern Booten:
Wie dort er lag, ist liegen er geblieben.
Es dient der Stein, worauf er litt, dem Todten
Zur Ruhestätte wie zum Monumente,
Und Friede sey dir, Schmerzenssohn, entboten!
Die Hülle giebst du hin dem Elemente,
Allnächtlich strahlend über dir entzünden
Des Kreuzes Sterne sich am Firmamente,
Und, was du litteſt, wird dein Lied verkünden.

2.

Die erste Schiefertafel.

Mir war von Freud' und Stolz die Brust geschwellt,
Ich sah bereits im Geiste hoch vor mir
Gehäuft die Schätze der gesammten Welt.

Der Edelsteine Licht, der Perlen Zier,
Und der Gewänder Indiens reichste Pracht,
Die legt' ich alle nur zu Füßen ihr.
Das Gold, den Mammon, diese Erdenmacht,
An welcher sich das Alter liebt zu sonnen,
Ich hatt's dem grauen Vater dargebracht.
Und selber hatt' ich Ruhe mir gewonnen,
Gekühlt der thatendurst'gen Jugend Gluth,
Und war geduldig worden und besonnen.
Sie schalt nicht fürder mein zu rasches Blut;
Ich wärmte mich an ihres Herzens Schlägen,
Von ihren weichen Armen sanft umruht;
Es sprach der Vater über uns den Segen,
Ich fand den Himmel in des Hauses Schranken,
Und fühlte keinen Wunsch sich fürder regen.
So wehten thöricht vorwärts die Gedanken!
Ich aber lag auf dem Verdeck zu Nacht,
Und sah die Sterne durch das Tauwerk schwanken.
Ich ward vom Wind mit Kühlung angefacht,
Der so die Segel spannte, daß wir kaum
Den flücht'gen Weg je schnellern Laufs gemacht.
Da schreckte mich ein Stoß aus meinem Traum,
Erdröhnend durch das schwache Bretterhaus;
Ein Wehruf hallte aus dem untern Raum.
Ein zweiter Stoß, ein dritter krachend aus
Den Fugen riß das Plankenwerk, die Welle
Schlug schäumend ein und endete den Graus.
Verlorner Schwimmer in der Brandung Schwelle,
Noch rang ich jugendkräftig mit den Wogen,
Und sah noch über mir die Sternenhelle.
Da fühlt' ich in den Abgrund mich gezogen,
Und wieder aufwärts fühlt' ich mich gehoben,
Und schaute einmal noch des Himmels Bogen.
Dann brach die Kraft in der Gewässer Toben,
Ich übergab dem Tod mich in der Tiefe,
Und sagte Lebewohl dem Tag dort oben.
Da schien mir, daß in tiefem Schlaf ich schliefe,
Und sey mir aufzuwachen nicht verliehen,
Obgleich die Stimme mir's im Innern riefe.

Ich rang, mich ſolchem Schlafe zu entziehen,
Und ich beſann mich, ſchaut' umher und fand,
Es habe hier das Meer mich ausgeſpien.
Und wie vom Todesſchlaf ich auferſtand,
Bemüht' ich mich, die Höhe zu erſteigen,
Um zu erkunden dies mein Rettungsland.
Da wollten Meer und Himmel nur ſich zeigen,
Die dieſen einſam nackten Stein umwanden,
Dem nackt und einſam ſelbſt ich fiel zu eigen.
Wo dort mit voller Wuth die Wellen branden,
Auf fernem Riffe war das Wrack zu ſehen,
Woſelbſt es lange Jahre noch geſtanden.
Mir unerreichbar! — Und des Windes Wehen,
Der Strom, entführen ſeewärts weiter fort
Des Schiffbruchs Trümmer, welcher dort geſchehen.
Ich aber dachte: Nicht an ſolchem Ort
Wirſt lange die Gefährten du beneiden,
Die früher ihr Geſchick ereilte dort.
Nicht alſo! Mich, es will nur mich vermeiden!
Der Vögel Eier reichen hin allein,
Mein Leben zu verlängern und mein Leiden.
Selbander leb' ich ſo mit meiner Pein,
Und kratze mit den ſcharfen Muſchelſcherben
Auf dieſen mehr als ich geduld'gen Stein:
„Ich bin noch ohne Hoffnung, bald zu ſterben.“

3.

Die andere Schiefertafel.

Ich ſaß vor Sonnenaufgang an dem Strande;
Das Sternenkreuz verkündete den Tag,
Sich neigend zu des Horizontes Rande.
Und noch gehüllt in tiefes Dunkel lag
Vor mir der Oſten, leuchtend nur entrollte
Zu meinen Füßen ſich der Wellenſchlag.
Mir war, als ob die Nacht nicht enden wollte;
Mein ſtarrer Blick lag auf des Meeres Saum,
Wo bald die Sonne ſich erheben ſollte.

Die Vögel auf den Nestern, wie im Traum,
Erhoben ihre Stimmen, blaß und blasser
Erlosch der Schimmer in der Brandung Schaum.
Es sonderte die Luft sich von dem Wasser,
In tiefem Blau verschwand der Sterne Chor:
Ich kniet' in Andacht und mein Aug' ward nasser;
Nun trat die Pracht der Sonne selbst hervor,
Die Freude noch in wunde Herzen senkt,
Ich richtete zu ihr den Blick empor.
Ein Schiff! ein Schiff! Mit vollen Segeln lenkt
Es herwärts seinen Lauf, mit vollem Winde;
Noch lebt ein Gott, der meines Elends denkt!
O Gott der Liebe, ja du strafst gelinde,
Kaum hab' ich dir gebeichtet meine Reu',
Erbarmen übst du schon an deinem Kinde!
Du öffnest mir das Grab und führst auf's Neu'
Zu Menschen mich, sie an mein Herz zu drücken,
Zu leben und zu lieben warm und treu.
Und oben, von der Klippe höchstem Rücken
Betrachtend scharf das Fahrzeug, werd' ich bleich:
Noch mußte mir bemerkt zu werden glücken.
Es wuchs das hergetragne Schiff, zugleich
Die Angst in meinem Busen namenlos;
Es galt des Fernrohrs möglichen Bereich.
Nicht Rauch! nicht Flaggentuch! so bar und bloß,
Die Arme nur vermögend auszubreiten!
Du kennst, barmherz'ger Gott, du fühlst mein Loos!
Und ruhig sah ich her das Fahrzeug gleiten
Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen,
Und schwinden zwischen ihm und mir die Weiten.
Und jetzt! — es hat mein Ohr mich nicht betrogen,
Des Meisters Pfeife war's, vom Wind getragen,
Die wohl ich gier'gen Durstes eingesogen.
Wie wirst du erst, den seit so langen Tagen
Entbehrt ich habe, wonnereicher Laut
Der Menschenred', an's alte Herz mir schlagen!
Sie haben mich, die Klippe doch erschaut,
Sie rücken an die Segel, im Begriff
Den Lauf zu ändern. — Gott, dem ich vertraut!

Nach Süden — —? Wohl! sie müssen ja den Riff
Umfahren, fern sich halten von der Brandung.
O gleite sicher, hoffnungsschweres Schiff!
Jetzt wär' es an der Zeit! O meine Ahndung!
Blickt her! blickt her! legt bei! setzt aus das Boot!
Dort unterm Winde, dort versucht die Landung!
Und ruhig vorwärts strebend ward das Boot
Nicht ausgesetzt, nicht ließ es ab zu gleiten,
Es wußt' gefühllos nichts von meiner Noth.
Und ruhig sah ich hin das Fahrzeug gleiten,
Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen,
Und wachsen zwischen ihm und mir die Weiten.
Und als es meinem Blicke sich entzogen,
Der's noch im leeren Blau vergebens sucht,
Und ich verhöhnt mich wußte und belogen,
Da hab' ich meinem Gott und mir geflucht,
Und, an den Felsen meine Stirne schlagend,
Gewüthet sinnverwirret und verrucht.
Drei Tag' und Nächte lag ich so verzagend,
Wie Einer, den der Wahnsinn hat gebunden,
Im grimmen Zorn am eignen Herzen nagend;
Und hab' am dritten Thränen erst gefunden,
Und endlich es vermocht, mich aufzuraffen,
Vom allgewalt'gen Hunger überwunden,
Um meinem Leibe Nahrung zu verschaffen.

4.

Die letzte Schiefertafel.

Geduld! Die Sonne steigt im Osten auf,
Sie sinkt im Westen zu des Meeres Plan,
Sie hat vollendet eines Tages Lauf.
Geduld! Nach Süden wirft auf ihrer Bahn
Sie jetzt bald wieder senkrecht meinen Schatten,
Ein Jahr ist um, es fängt ein andres an.
Geduld! Die Jahre ziehen ohn' Ermatten,
Nur grub für sie kein Kreuz mehr deine Hand,
Seit ihrer funfzig sich gereihet hatten.

Geduld! Du harrest stumm am Meeresrand,
Und blickest starr in öde blaue Ferne,
Und lauschst dem Wellenschlag am Felsenstrand.
Geduld! Laß kreisen Sonne, Mond und Sterne,
Und Regenschauer mit der Sonnengluth
Abwechseln über dir: Geduld erlerne!
Ein Leichtes ist's, der Elemente Wuth
Im hellen Tagesscheine zu ertragen,
Bei regem Augenlicht und wachem Muth.
Allein der Schlaf, darin uns Träume plagen,
Und mehr die schlaflos lange bange Nacht,
Darin sie aus dem Hirn hinaus sich wagen,
Sie halten grausig neben uns die Wacht,
Und reden Worte, welche Wahnsinn locken; —
Hinweg! hinweg! wer gab euch solche Macht?
Was schüttelst du im Winde deine Locken?
Ich kenne dich, du rascher wilder Knabe,
Ich seh' dich an, und meine Pulse stocken.
Du bist ich selbst, wie ich gestrebet habe
In meiner Hoffnung Wahn vor grauen Jahren,
Ich bin du selbst, das Bild auf deinem Grabe.
Was sprichst du noch vom Schönen, Guten, Wahren,
Von Lieb' und Haß, von Thatendurst, du Thor?
Sieh' her! ich bin, was deine Träume waren.
Und führest wiederum mir diese vor?
Laß ab, o Weib! ich habe längst verzichtet,
Du hauchst aus Aschen noch die Gluth empor.
Nicht so den süßen Blick auf mich gerichtet!
Das Licht der Augen und der Stimme Laut,
Es hat der Tod ja Alles schon vernichtet.
Aus deinem hohlen, morschen Schädel schaut
Kein solcher Himmel mehr voll Seligkeit;
Versunken ist die Welt, der ich vertraut.
Ich habe nur die allgewalt'ge Zeit
Auf diesem öden Felsen überragt
In grausenhafter Abgeschiedenheit.
Was, Bilder ihr des Lebens, widersagt
Ihr dem, der schon den Todten angehöret?
Zerfließet in das Nichts zurück, es tagt!

Steig' auf, o Sonne, deren Schein beſchwöret
Zur Ruh' den Aufruhr dieſer Nachtgenoſſen,
Und ende du den Kampf, der mich zerſtöret!
Sie bricht hervor, und jene ſind zerfloſſen. —
Ich bin mit mir allein und halte wieder
Die Kinder meines Hirns in mir verſchloſſen.
O tragt noch heut', ihr altersſtarren Glieder,
Mich dort hinunter, wo die Neſter liegen;
Ich lege bald zur letzten Raſt euch nieder.
Verwehrt ihr, meinem Willen euch zu ſchmiegen,
Wo machtlos inn're Qualen ſich erprobt,
Wird endlich, endlich doch der Hunger ſiegen.
Es hat der Sturm im Herzen ausgetobt,
Und hier, wo ich gelitten und gerungen,
Hier hab' ich auszuathmen auch gelobt.
Laß, Herr, durch den ich ſelber mich bezwungen,
Nicht Schiff und Menſchen dieſen Stein erreichen,
Bevor mein letzter Klagelaut verklungen.
Laß klanglos mich und friedſam hier erbleichen;
Was frommte mir annoch in ſpäter Stunde,
Zu wandeln, eine Leiche über Leichen?
Sie ſchlummern in der Erde kühlem Grunde,
Die meinen Eintritt in die Welt begrüßt,
Und längſt verſchollen iſt von mir die Kunde.
Ich habe, Herr, gelitten und gebüßt, —
Doch fremd zu wallen in der Heimath — Nein!
Durch Wermuth wird das Bittre nicht verſüßt.
Laß weltverlaſſen ſterben mich allein,
Und nur auf deine Gnade noch vertrauen.
Von deinem Himmel wird auf mein Gebein
Das Sternbild deines Kreuzes niederſchauen.

Chamiſſo.

Am Grabe Chamiſſo's.

1838.

Wo habt ihr mir den Alten hingebettet?
Kommt, führt mich an den eng beſchränkten Port,
Darin der Weltumſegler ſich gerettet!

Ihr zeigt auf eine dürre Scholle dort,
Wo heut das erste Herbstlaub niederregnet;
Dort ruht er, sagt mir euer Trauerwort.
O sey, du heilig Dichtergrab, gesegnet;
Du birgst ihn, dem mein Geist viel tausendmal,
Mein sterblich Auge nimmermehr begegnet!
Ich sah ihn nie: an seiner Blicke Strahl
Hat meine Kraft sich nicht entzünden sollen;
Er stand zu hoch; ich ging zu tief im Thal.
Doch in der Brust, in der begeistrungsvollen,
Trag' ich sein Bild wohl tiefer und getreuer,
Als sie's in Wort und Farbe malen wollen.
Ich seh' ihn ganz: der Augen dunkles Feuer,
Die lichte Stirn, die Brauen stolz geschweift,
Und streng der Mund, als seyen Worte theuer.
So steht er da, die Locken weiß bereift,
Und in den Flocken, die die Jahre senden,
Den Lorbeerkranz zu vollem Grün gereift.
Er selbst ein Fels mit scheitelrechten Wänden,
Salas y Gomez, ragt er aus der Fluth,
Von Wellendrang umbraust an allen Enden.
Doch in dem Steine schlägt ein Herz voll Gluth,
Ein Herz, das hält die ganze Welt umschlungen,
Dran wie an Vaterbrust die Menschheit ruht.
Wer hat ihr Leid so laut wie du gesungen
Und wer wie du gen wild' und zahme Horden
In ihrem Dienst sein Dichterschwert geschwungen?
Ein Fremdling warst du unsrem deutschen Norden,
In Sitt' und Sprache andrer Stämme Sohn,
Und wer ist heimischer als du ihm worden?
Nun schläfst du in der fremden Erde schon,
Und, die den Wandernden nicht konnte wiegen,
Beut ihm ein Grab mit Lorbeer und mit Mohn.
Drauf soll gekreuzt sein Pilgerstecken liegen
Und unser Banner, das dem Sängerheer
Voran er trug zu kämpfen und zu siegen.
Wir aber stehen klagend rings umher,
Denn gönnen wir ihm die verdiente Rast,
So gönnten wir den Führer uns noch mehr.

O Zeit der Noth! Es stürzen Stamm und Ast,
Rechts klingt und links die Axt im grünen Wald,
Gefallnes Laub wird wirbelnd aufgefaßt.
Die Wolken haben dräuend sich geballt,
Von Sturmesfurchen ist der See gekräuselt:
Bald hörst du nur den Herbstwind, welcher kalt
Durch kahle Forsten, über Stoppeln säuselt.

Dingelstedt.

Orientaliſche Form und Färbung.

Hegire.

Nord und Weſt und Süd zerſplittern,
Throne berſten, Reiche zittern,
Flüchte du, im reinen Oſten
Patriarchenluft zu koſten,
Unter Lieben, Trinken, Singen,
Soll dich Chiſers Quell verjüngen.

Dort im Reinen und im Rechten
Will ich menſchlichen Geſchlechten
In des Urſprungs Tiefe dringen,
Wo ſie noch von Gott empfingen
Himmelslehr' in Erdeſprachen,
Und ſich nicht den Kopf zerbrachen.

Wo ſie Väter hoch verehrten,
Jeden fremden Dienſt verwehrten;
Will mich freun der Jugendſchranke:
Glaube weit, eng der Gedanke,
Wie das Wort ſo wichtig dort war,
Weil es ein geſprochen Wort war.

Will mich unter Hirten miſchen,
An Oaſen mich erfriſchen,
Wenn mit Karawanen wandle,
Shawl, Caffee und Moſchus handle;
Jeden Pfad will ich betreten
Von der Wüſte zu den Städten.

Böſen Felsweg auf und nieder,
Tröſten, Hafis, deine Lieder,
Wenn der Führer mit Entzücken
Von des Maulthiers hohem Rücken
Singt, die Sterne zu erwecken
Und die Räuber zu erſchrecken.

Will in Bädern und in Schenken,
Heil'ger Hafis, dein gedenken,
Wenn den Schleier Liebchen lüftet,
Schüttelnd Ambralocken düftet.
Ja, des Dichters Liebeflüſtern
Mache ſelbſt die Huris lüſtern.

Wolltet ihr ihm dies beneiden,
Oder etwa gar verleiden:
Wiſſet nur, daß Dichterworte
Um des Paradieſes Pforte
Immer leiſe klopfend ſchweben,
Sich erbittend ew'ges Leben.

Goethe.

Wiederfinden.

Iſt es möglich? Stern der Sterne,
Drück' ich wieder dich an's Herz?
Ach, was iſt die Nacht der Ferne
Für ein Abgrund, für ein Schmerz!
Ja! du biſt es, meiner Freuden
Süßer, lieber Widerpart;
Eingedenk vergangner Leiden
Schaudr' ich vor der Gegenwart.

Als die Welt im tiefſten Grunde
Lag an Gottes ew'ger Bruſt,
Ordnet' er die erſte Stunde
Mit erhab'ner Schöpfungsluſt,
Und er ſprach das Wort: es werde!
Da erklang ein ſchmerzlich Ach!
Als das All, mit Machtgebärde,
In die Wirklichkeiten brach.

Auf that ſich das Licht, ſich trennte
Scheu die Finſterniß von ihm,
Und ſogleich die Elemente
Scheidend aus einander fliehn.
Raſch in wilden, wüſten Träumen
Jedes nach der Weite rang,
Starr, in ungemeſſ'nen Räumen,
Ohne Sehnſucht, ohne Klang.

Stumm war Alles, ſtill und öde,
Einſam Gott zum erſten Mal!
Da erſchuf er Morgenröthe,
Die erbarmte ſich der Qual;
Sie entwickelte dem Trüben
Ein erklingend Farbenſpiel,
Und nun konnte wieder lieben,
Was erſt auseinander fiel.

Und mit eiligem Beſtreben
Sucht ſich, was ſich angehört,
Und zu ungemeſſ'nem Leben
Iſt Gefühl und Blick gekehrt.
Sey's Ergreifen, ſey es Raffen,
Wenn es nur ſich faßt und hält!
Allah braucht nicht mehr zu ſchaffen,
Wir erſchaffen ſeine Welt.

So mit morgenrothen Flügeln
Riß es mich an deinen Mund,
Und die Nacht mit tauſend Siegeln
Kräftigt ſternenhell den Bund.
Beide ſind wir auf der Erde
Muſterhaft in Freud' und Qual,
Und ein zweites Wort: es werde!
Trennt uns nicht zum zweiten Mal.

Goethe.

Talismane.

Gottes iſt der Orient,
Gottes iſt der Occident;
Nord- und ſüdliches Gelände
Ruht im Frieden ſeiner Hände.

Er, der einzige Gerechte,
Will für Jedermann das Rechte.
Sey, von ſeinen hundert Namen,
Dieſer hochgelobet, Amen!

Mich verwirren will das Irren;
Doch du weißt mich zu entwirren.
Wenn ich handle, wenn ich dichte,
Gieb du meinem Weg die Richte!

Im Athemholen ſind zweierlei Gnaden:
Die Luft einziehn und wieder entladen.
Jenes bedrängt, dieſes erfriſcht;
So wunderbar iſt das Leben gemiſcht.
Du, danke Gott, wenn er dich preßt,
Und dank' ihm, wenn er dich wieder entläßt.

Laßt mich nur auf meinem Sattel gelten!
Bleibt in euren Hütten, euren Zelten!
Und ich reite froh in alle Ferne,
Ueber meiner Mütze nur die Sterne.

Er hat euch die Geſtirne geſetzt
Als Leiter zu Land und See,
Damit ihr euch daran ergötzt,
Stets blickend in die Höh'.

Mein Erbtheil wie herrlich weit und breit!
Die Zeit iſt mein Beſitz, mein Anker iſt die Zeit.

Gutes thu' rein aus des Guten Liebe,
Das überlief're deinem Blut;
Und wenn's den Kindern nicht verbliebe,
Den Enkeln kommt es doch zu gut.

Will der Neid ſich doch zerreißen,
Laß ihn ſeinen Hunger ſpeiſen.

Wenn der ſchwer Bedrückte klagt:
Hülfe, Hoffnung ſey verſagt,
Bleibet heilſam fort und fort
Immer noch ein freundlich Wort.

Prüft das Geſchick dich, weiß es wohl warum:
Es wünſchte dich enthaltſam, folge drum!

Goethe.

Liebesfrühling.

Entſteig', o Morgenroth, der Nacht, bring' öſtliche tröſtliche Roſen!
Der Welt, die dir entgegen wacht, bring' öſtliche tröſtliche Roſen!
Dem armen Herzen, welchem nie der nackte Strauch des Lebens
Genuſſes Roſen hat gebracht, bring' öſtliche tröſtliche Roſen!
Der jungen Seele, die ein Hauch des Frühlings und der Liebe
Zu Roſengluth hat angefacht, bring' öſtliche tröſtliche Roſen!
Der Liebſten, die mit einem Strahl des Lächelns meinen Buſen
Gleich einer Roſ' erblühen macht, bring' öſtliche tröſtliche Roſen!
Der ſüßen Wange, deren Duft mir füllt den Raum der Welten
Mit ew'ger Frühlingsroſenpracht, bring' öſtliche tröſtliche Roſen!
Bring' ihr zum Schmuck für jedes Glück, für jedes Leid zum Troſte,
Das ihr ein Dorn hat zugedacht, bring' öſtliche tröſtliche Roſen!
O Morgenroth! der ganzen Welt, um meiner Liebſten willen,
Weil ſie die Welt mir lieb gemacht, bring' öſtliche tröſtliche Roſen!

Rückert.

Gaſelen.

Der Trommel folgt' ich manchen Tag, und an den Höfen lebt' ich auch,
Erfahren hab' ich dies und das, und das und dies erſtrebt' ich auch;
Es zog der ungeſtillte Geiſt mich wandernd oft im Land umher,
Und wieder ſtille ſaß ich dann, und an den Büchern klebt' ich auch;
Verglommen iſt die Hitze halb, die junge Seelen ganz erfüllt,
Denn oft verzehrte mich der Haß, und vor der Liebe bebt' ich auch;
Doch ſchien ich mir zu nichts beſtimmt, als nur das Schöne weit und breit
Zu krönen durch erhab'nes Lob, und ſolche Kronen webt' ich auch;
Was künftig mir beſchieden ſey, verkünde kein Orakel mir,
Denn dieſer Sorg' und Bangigkeit um Künftiges entſchwebt' ich auch.

Die Fülle dieſes Lebens erfüllt mich oft mit Schrecken,
Als fielen alle Sterne vom Himmel, mich zu decken:
Es reizt die Welt mein Auge durch tauſend prächt'ge Formen,
Wo ſoll vor dieſem Drange, wie Saul, ich mich verſtecken?
Des Forſchens Labyrinthe! Der Kunſt Geſtaltenzauber!
Der Völker That und Sage! Der Länder ſchöne Strecken!
Auf meinem Buſen laſtet unendliche Begierde
Nach jenen Schätzen allen, die Lieb' und Luſt erwecken!
So wär' ich längſt erlegen; doch meine Blicke ſollten
In einen Punkt verdichtet des Schönen All entdecken:
Seitdem du mir erſchienen, entſagt' ich dieſem Schweifen
Nach allen Himmelswinkeln, nach allen Erdenecken.
Es dampft der Quell der Jugend vom Fels im Wirbel-Staube,
Bis friedlich ihn und ſilbern umfängt der Liebe Becken.

Es liegt an eines Menſchen Schmerz, an eines Menſchen Wunde nichts,
Es kehrt an das, was Kranke quält, ſich ewig der Geſunde nichts!
Und wäre nicht das Leben kurz, das ſtets der Menſch von Menſchen erbt,
So gäb's Beklagenswertheres auf dieſem weiten Runde nichts!
Einförmig ſtellt Natur ſich her, doch tauſendförmig iſt ihr Tod,
Es fragt die Welt nach meinem Ziel, nach deiner letzten Stunde nichts;
Und wer ſich willig nicht ergiebt dem eh'rnen Looſe, das ihm dräut,
Der zürnt in's Grab ſich rettungslos und fühlt in deſſen Schlunde nichts.
Dies wiſſen Alle, doch vergißt es Jeder gerne jeden Tag,
So komme denn, in dieſem Sinn, hinfort aus meinem Munde nichts.

Vergeßt, daß euch die Welt betrügt, und daß ihr Wunsch nur Wünsche zeugt,
Laßt eurer Liebe nichts entgehn, entschlüpfen eurer Kunde nichts!
Es hoffe Jeder, daß die Zeit ihm gebe, was sie Keinem gab,
Denn Jeder sucht ein All zu seyn, und Jeder ist im Grunde nichts.

Platen.

Badrulbudur.

(Persisch.)

Im Palmengarten lag ich hingebreitet
Und sah den Vollmond durch die Kronen spielen;
Da wurde Blick und Seele mir erweitet,
Es schwoll mein Herz in seligen Gefühlen.

Dich sah mein Geist umkränzt von tausend Blüthen,
Badrulbudur, im Kreise der Gespielen,
Die alle nur von heißem Eifer glühten,
Mit Blüthenzweigen deine Stirn zu kühlen.

Rings um dich sprangen muntere Gazellen,
Die sich in deinem Anschaun nur gefielen,
Und wie die Sterne in des Meeres Wellen
Sah ich dein Aug' in ihrem Auge spielen.

Und nun begann das Mondlicht zu erzittern,
Und deutlich konnt' ich deine Nähe fühlen:
Badrulbudur tönt's aus den Blättergittern,
Wie Lüfte sanft durch Palmenwipfel spielen.

Badrulbudur, so tönt es süß und milde
Im Herzen nach, die heiße Gluth zu kühlen;
Da zog ein Schleier vor des Vollmonds Bilde;
Nur dein Bild blieb, süß mit der Nacht zu spielen.

Stieglitz.

Anahid.

(Perſiſch.)

In der Schönheit Jugendfülle
Blühend ſtrahlte Anahid,
Als ſie noch in ird'ſcher Hülle
Unter Menſchen lebt' und litt.

Süße Lockung ſelbſt den Geiſtern,
Wandelte ſie rein und gut;
Ihrer Huld ſich zu bemeiſtern
Strebten Harut und Marut.

Doch die Hohe ohne Wanken
Achtet ihres Werbens nicht,
Herz und Auge und Gedanken
Einzig hingewandt zum Licht.

„Laßt uns," flüſtern die Geſellen,
Eng zu gleicher Liſt gepaart,
„Sie mit Himmelshoffnung ſchwellen,
Ob ſie nicht uns dann willfahrt."

Und ſie nennen treuvergeſſen
Ihr des Himmels Einlaßwort;
Aber kaum, daß S i e ' s beſeſſen,
Schwindet's den Verräthern fort.

Anahid in ſel'gem Ahnen
Spricht's voll ſüßer Harmonie,
Und geführt auf lichten Bahnen,
Zu den Sternen wandelt ſie.

Dort zum Lohne hehrer Tugend
Allem Erdenbangen fern,
Leitet ſie in ew'ger Jugend
Morgenſtern und Abendſtern.

Mit des Lichtes zarten Saiten
Lenkt den Reigen sie der Nacht,
Sel'ge Melodien entgleiten,
Greift sie ein mit Zaubermacht.

So in seliger Beseelung
Jede Nacht durchhaucht die Luft
In erneueter Vermählung
Licht und Liebe, Klang und Duft.

Und da leuchtet und da klinget
Balsamströmender Gesang;
Durch die ganze Schöpfung dringet
Seelenvoller Wechselklang.

Stieglitz.

Chidher.

Chidher, der ewig junge, sprach:
Ich fuhr an einer Stadt vorbei;
Ein Mann im Garten Früchte brach;
Ich fragte, seit wann die Stadt hier sey?
Er sprach und pflückte die Früchte fort:
Die Stadt steht ewig an diesem Ort,
Und wird so stehen ewig fort.

Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich keine Spur der Stadt;
Ein einsamer Schäfer blies die Schalmei,
Die Heerde weidete Laub und Blatt;
Ich fragte: wie lang' ist die Stadt vorbei?
Er sprach und blies auf dem Rohre fort:
Das eine wächst, wenn das andre dorrt;
Das ist mein ewiger Weideort.

Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich ein Meer, das Wellen ſchlug,
Ein Fiſcher warf die Netze frei,
Und als er ruhte vom ſchweren Zug,
Fragt' ich, ſeit wann das Meer hier ſey?
Er ſprach, und lachte meinem Wort:
So lang', als ſchäumen die Wellen dort,
Fiſcht man und fiſcht man in dieſem Port.

Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich deſſelbigen Wegs gefahren.

Da fand ich einen waldigen Raum,
Und einen Mann in der Siedelei,
Er fällte mit der Axt den Baum;
Ich fragte, wie alt der Wald hier ſey?
Er ſprach: der Wald iſt ein ewiger Hort,
Schon ewig wohn' ich an dieſem Ort,
Und ewig wachſen die Bäum' hier fort.

Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich deſſelbigen Wegs gefahren.

Da fand ich eine Stadt; und laut
Erſchallte der Markt vom Volksgeſchrei.
Ich fragte: Seit wann iſt die Stadt erbaut?
Wohin iſt Wald und Meer und Schalmei?
Sie ſchrien, und hörten nicht mein Wort:
So ging es ewig an dieſem Ort,
Und wird ſo gehen ewig fort.

Und aber nach fünfhundert Jahren
Will ich deſſelbigen Weges fahren.

Rückert.

Salomon und der Sämann.

Im Feld der König Salomon
Schlägt unterm Himmel auf den Thron;
Da sieht er einen Sämann schreiten,
Der Körner wirft nach allen Seiten.

Was machst du da? der König spricht,
Der Boden hier trägt Ernte nicht.
Laß ab vom thörichten Beginnen,
Du wirst die Aussaat nicht gewinnen.

Der Sämann, seinen Arm gesenkt,
Unschlüssig steht er still und denkt;
Dann fährt er fort, ihn rüstig hebend,
Dem weisen König Antwort gebend:

Ich habe nichts als dieses Feld,
Geackert hab' ich's und bestellt.
Was soll ich weiter Rechnung pflegen?
Das Korn von mir, von Gott der Segen.

Rückert.

Epiſch-Lyriſches; Romanze, Ballade, Legende.

Die Vätergruft.

Es ging wohl über die Haide
Zur alten Kapell' empor
Ein Greis im Waffengeſchmeide,
Und trat in den dunkeln Chor.

Die Särge ſeiner Ahnen
Standen die Hall' entlang,
Aus der Tiefe thät' ihn mahnen
Ein wunderbarer Geſang.

„Wohl hab' ich euer Grüßen,
Ihr Heldengeiſter, gehört.
Eure Reihe ſoll ich ſchließen:
Heil mir! ich bin es werth."

Es ſtand an kühler Stätte
Ein Sarg noch ungefüllt,
Den nahm er zum Ruhebette,
Zum Pfühle nahm er den Schild.

Die Hände thät' er falten
Auf's Schwert und ſchlummert' ein.
Die Geiſterlaute verhallten;
Da mocht' es gar ſtille ſeyn.

Uhland.

Das Schloß am Meere.

Haſt du das Schloß geſehen,
Das hohe Schloß am Meer?
Golden und roſig wehen
Die Wolken drüber her.

Es möchte ſich niederneigen
In die ſpiegelklare Fluth;
Es möchte ſtreben und ſteigen
In der Abendwolken Gluth.

„Wohl hab' ich es geſehen,
Das hohe Schloß am Meer,
Und den Mond darüberſtehen,
Und Nebel weit umher."

Der Wind und des Meeres Wallen
Gaben ſie friſchen Klang?
Vernahmſt du aus hohen Hallen
Saiten und Feſtgeſang?

„Die Winde, die Wogen alle
Lagen in tiefer Ruh',
Einem Klagelied aus der Halle
Hört' ich mit Thränen zu."

Saheſt du oben gehen
Den König und ſein Gemahl?
Der rothen Mäntel Wehen?
Der goldnen Kronen Strahl?

Führten ſie nicht mit Wonne
Eine ſchöne Jungfrau dar,
Herrlich wie eine Sonne
Strahlend im goldnen Haar?

„Wohl ſah ich die Eltern beide,
Ohne der Kronen Licht,
Im ſchwarzen Trauerkleide;
Die Jungfrau ſah ich nicht."

Uhland.

Der Wirthin Töchterlein.

Es zogen drei Burſche wohl über den Rhein,
Bei einer Frau Wirthin da kehrten ſie ein.

„Frau Wirthin! hat ſie gut Bier und Wein?
Wo hat ſie ihr ſchönes Töchterlein?“

„Mein Bier und Wein iſt friſch und klar,
Mein Töchterlein liegt auf der Todtenbahr.“

Und als ſie traten zur Kammer hinein,
Da lag ſie in einem ſchwarzen Schrein.

Der erſte, der ſchlug den Schleier zurück
Und ſchaute ſie an mit traurigem Blick:

„Ach, lebteſt du noch, du ſchöne Maid!
Ich würde dich lieben von dieſer Zeit.“

Der zweite deckte den Schleier zu,
Und kehrte ſich ab und weinte dazu:

„Ach, daß du liegſt auf der Todtenbahr!
Ich hab' dich geliebet ſo manches Jahr.“

Der dritte hub ihn wieder ſogleich,
Und küßte ſie an den Mund ſo bleich:

„Dich liebt' ich immer, dich lieb' ich noch heut,
Und werde dich lieben in Ewigkeit.“

Uhland.

Schön-Rohtraut.

Wie heißt König Ringangs Töchterlein?
Rohtraut, Schön-Rohtraut.
Was thut ſie denn den ganzen Tag,
Daß ſie wohl nicht ſpinnen und nähen mag?
Thut fiſchen und jagen.
O daß ich doch ihr Jäger wär'!
Fiſchen und jagen freute mich ſehr.
— Schweig' ſtille, mein Herze!

Und über eine kleine Weil',
Rohtraut, Schön-Rohtraut,
So dient der Knab' auf Ringangs Schloß
In Jägertracht und hat ein Roß,
Mit Rohtraut zu jagen.
O daß ich doch ein Königssohn wär'!
Rohtraut, Schön-Rohtraut lieb' ich so sehr.
— Schweig' stille, mein Herze!

Einsmals sie ruhten am Eichenbaum,
Da lacht Schön-Rohtraut:
Was siehst mich an so wunniglich?
Wenn du das Herz hast, küsse mich!
Ach! erschrak der Knabe!
Doch denket er: mir ist's vergunnt,
Und küsset Schön-Rohtraut auf den Mund.
— Schweig' stille, mein Herze!

Darauf sie ritten schweigend heim,
Rohtraut, Schön-Rohtraut;
Es jauchzt der Knab' in seinem Sinn:
Und würd'st du heute Kaiserin,
Mich sollt's nicht kränken:
Ihr tausend Blätter im Walde wißt,
Ich hab' Schön-Rohtrauts Mund geküßt!
— Schweig' stille, mein Herze!

Mörike.

Vom treuen Walther.

Der treue Walther ritt vorbei
An unsrer Frau Kapelle.
Da kniete gar in tiefer Reu'
Ein Mägdlein an der Schwelle.
„Halt an, halt an, mein Walther traut!
Kennst du nicht mehr der Stimme Laut,
Die du so gerne hörtest?"

„Wen ſeh' ich hier? die falſche Maid,
Ach, weiland, ach, die Meine!
Wo ließeſt du dein ſeiden Kleid?
Wo Gold und Edelſteine?"
„O daß ich von der Treue ließ!
Verloren iſt mein Paradies,
Bei dir nur find' ich's wieder."

Er hub zu Roß das ſchöne Weib,
Er trug ein ſanft Erbarmen;
Sie ſchlang ſich feſt um ſeinen Leib
Mit weißen, weichen Armen.
„Ach, Walther traut, mein liebend Herz,
Es ſchlägt an kaltes, ſtarres Erz,
Es klopft nicht an dem deinen."

Sie ritten ein in Walthers Schloß,
Das Schloß war öd' und ſtille,
Sie band den Helm dem Ritter los;
Hin war der Schönheit Fülle.
„Die Wangen bleich, die Augen trüb,
Sie ſind dein Schmuck, du treues Lieb!
Du warſt mir nie ſo lieblich."

Die Rüſtung löſt die fromme Maid
Dem Herrn, den ſie betrübet.
„Was ſeh' ich? ach, ein ſchwarzes Kleid!
Wer ſtarb, den du geliebet?"
„Die Liebſte mein betraur' ich ſehr,
Die ich auf Erden nimmermehr,
Noch über'm Grabe finde."

Sie ſinkt zu ſeinen Füßen hin
Mit ausgeſtreckten Armen.
„Da lieg' ich arme Büßerin,
Dich fleh' ich um Erbarmen.
Erhebe mich zu neuer Luſt!
Laß mich an deiner treuen Bruſt
Von allem Leid geneſen!"

„Steh' auf, steh' auf, du armes Kind!
Ich kann dich nicht erheben;
Die Arme mir verschlossen sind,
Die Brust ist ohne Leben.
Sey traurig stets, wie ich es bin!
Die Lieb' ist hin, die Lieb' ist hin
Und kehret niemals wieder."

Uhland.

Der Kastellan von Couci.

Wie der Kastellan von Couci
Schnell die Hand zum Herzen drückte,
Als die Dame von Fayel
Er zum ersten Mal erblickte!
Seit demselben Augenblicke
Drang durch alle seine Lieder,
Unter allen Weisen, stets
Jener erste Herzschlag wieder.
Aber wenig mocht' ihm frommen
All die süße Liederklage,
Nimmer darf er dieses hoffen,
Daß sein Herz an ihrem schlage.
Wenn sie auch mit zartem Sinn
Eines schönen Lieds sich freute,
Streng und stille ging sie immer
An des stolzen Gatten Seite.
Da beschließt der Kastellan,
Seine Brust in Stahl zu hüllen
Und mit drauf geheft'tem Kreuz
Seines Herzens Schlag zu stillen.
Als er schon im heil'gen Lande
Manchen heißen Tag gestritten,
Fährt ein Pfeil durch Kreuz und Panzer,
Trifft ihm noch das Herze mitten.
„Hörst du mich, getreuer Knappe?
Wann dies Herz nun ausgeschlagen,
Zu der Dame von Fayel
Sollt du es hinüber tragen!"

In geweihter, kühler Erde
Wird der edle Leib begraben;
Nur das Herz, das müde Herz,
Soll noch keine Ruhe haben.
Schon in einer goldnen Urne
Liegt es, wohl einbalſamiret,
Und zu Schiffe ſteigt der Diener,
Der es ſorgſam mit ſich führet.
Stürme brauſen, Wogen ſchlagen,
Blitze zucken, Maſte ſplittern,
Aengſtlich klopfen alle Herzen,
Eines nur iſt ohne Zittern.
Golden ſtrahlt die Sonne wieder,
Frankreichs Küſte glänzet drüben,
Freudig ſchlagen alle Herzen,
Eines nur iſt ſtill geblieben.
Schon im Walde von Fayel
Schreitet raſch der Urne Träger,
Plötzlich ſchallt ein luſtig Horn
Sammt dem Rufe wilder Jäger.
Aus den Büſchen rauſcht ein Hirſch,
Dem ein Pfeil im Herzen ſtecket,
Bäumt ſich auf und ſtürzt und liegt
Vor dem Knappen hingeſtrecket.
Sieh'! der Ritter von Fayel,
Der das Wild in's Herz geſchoſſen,
Sprengt heran mit Jagdgefolg
Und der Knapp' iſt rings umſchloſſen.
Nach dem blanken Goldgefäß
Taſten gleich des Ritters Knechte;
Doch der Knappe tritt zurück,
Spricht mit vorgehalt'ner Rechte:
„Dies iſt eines Sängers Herz,
Herz von einem frommen Streiter,
Herz des Kaſtellans von Couci,
Laßt dies Herz in Frieden weiter!
Scheidend hat er mir geboten:
Wann dies Herz nun ausgeſchlagen,
Zu der Dame von Fayel
Soll ich es hinübertragen."

„Jene Dame kenn' ich wohl!"
Spricht der ritterliche Jäger
Und entreißt die goldne Urne
Haſtig dem erſchrocknen Träger;
Nimmt ſie unter ſeinen Mantel,
Reitet fort in finſtrem Grolle,
Hält ſo eng das todte Herz
An das heiße, rachevolle.
Als er auf ſein Schloß gekommen,
Müſſen ſich die Köche ſchürzen,
Müſſen gleich den Hirſch bereiten
Und ein ſeltnes Herze würzen.
Dann, mit Blumen reich beſtecket,
Bringt man es auf goldner Schale,
Als der Ritter von Fayel
Mit der Dame ſitzt am Mahle.
Zierlich reicht er es der Schönen,
Sprechend mit verliebtem Scherze:
„Was ich immer mag erjagen,
Euch gehört davon das Herze."
Wie die Dame kaum genoſſen,
Hat ſie alſo weinen müſſen,
Daß ſie zu vergehen ſchien
In den heißen Thränengüſſen.
Doch der Ritter von Fayel
Spricht zu ihr mit wildem Lachen:
„Sagt man doch von Taubenherzen,
Daß ſie melancholiſch machen:
Wie viel mehr, geliebte Dame,
Das, womit ich euch bewirthe,
Herz des Kaſtellans von Couci,
Der ſo zärtlich Lieder girrte."
Als der Ritter dies geſprochen,
Dieſes und noch andres Schlimme,
Da erhebt die Dame ſich,
Spricht mit feierlicher Stimme:
„Großes Unrecht thatet ihr,
Euer war ich ohne Wanken,
Aber ſolch ein Herz genießen
Wendet leichtlich die Gedanken.

Manches tritt mir vor die Seele,
Was vorlängſt die Lieder ſangen;
Der mir lebend fremd geblieben,
Hält als Todter mich befangen.
Ja! ich bin dem Tod geweihet,
Jedes Mahl iſt mir verwehret,
Nicht geziemt mir andre Speiſe,
Seit mich dieſes Herz genähret.
Aber euch wünſch' ich zum Letzten
Milden Spruch des ew'gen Richters." —
Dieſes Alles iſt geſchehen
Mit dem Herzen eines Dichters. —

Uhland.

Bertran de Born.

Droben auf dem ſchroffen Steine
Raucht in Trümmern Autafort,
Und der Burgherr ſteht gefeſſelt
Vor des Königs Zelte dort:
„Kamſt du, der mit Schwert und Liedern
Aufruhr trug von Ort zu Ort,
Der die Kinder aufgewiegelt
Gegen ihres Vaters Wort?

Steht vor mir, der ſich gerühmet
In vermeſſ'ner Prahlerei,
Daß ihm nie mehr als die Hälfte
Seines Geiſtes nöthig ſey?
Nun der halbe dich nicht rettet,
Ruf' den ganzen doch herbei,
Daß er neu dein Schloß dir baue,
Deine Ketten brech' entzwei!"

Wie du ſagſt, mein Herr und König,
Steht vor dir Bertran de Born,
Der mit einem Lied entflammte
Perigord und Ventadorn,

Der dem mächtigen Gebieter
Stets im Auge war ein Dorn,
Dem zu Liebe Königskinder
Trugen ihres Vaters Zorn.

Deine Tochter saß im Saale
Festlich, eines Herzogs Braut,
Und da sang vor ihr mein Bote,
Dem ein Lied ich anvertraut,
Sang, was einst ihr Stolz gewesen,
Ihres Dichters Sehnsuchtlaut,
Bis ihr leuchtend Brautgeschmeide
Ganz von Thränen war bethaut.

Aus des Oelbaums Schlummerschatten
Fuhr dein bester Sohn empor,
Als mit zorn'gen Schlachtgesängen
Ich bestürmen ließ sein Ohr.
Schnell war ihm das Roß gegürtet
Und ich trug das Banner vor,
Jenem Todespfeil entgegen,
Der ihn traf vor Montforts Thor.

Blutend lag er mir im Arme,
Nicht der scharfe, kalte Stahl —
Daß er sterb' in deinem Fluche,
Das war seines Sterbens Qual.
Strecken wollt' er dir die Rechte
Ueber Meer, Gebirg und Thal,
Als er deine nicht erreichet,
Drückt' er meine noch einmal.

Da, wie Autafort dort oben,
Ward gebrochen meine Kraft;
Nicht die ganze, nicht die halbe
Blieb mir, Saite nicht, noch Schaft.
Leicht hast du den Arm gebunden,
Seit der Geist mir liegt in Haft;
Nur zu einem Trauerliede
Hatt' er noch sich aufgerafft."

Und der König ſenkt die Stirne:
„Meinen Sohn haſt du verführt,
Haſt der Tochter Herz verzaubert,
Haſt auch meines nun gerührt.
Nimm die Hand, du Freund des Todten!
Die, verzeihend, ihm gebührt.
Weg die Feſſeln! deines Geiſtes
Hab' ich einen Hauch verſpürt."

Uhland.

Das Glück von Edenhall.

Von Edenhall der junge Lord
Läßt ſchmettern Feſttrommetenſchall,
Er hebt ſich an des Tiſches Bord
Und ruft in trunkner Gäſte Schwall:
„Nun her mit dem Glücke von Edenhall!"

Der Schenk vernimmt ungern den Spruch,
Des Hauſes älteſter Vaſall,
Nimmt zögernd aus dem ſeidnen Tuch
Das hohe Trinkglas von Kryſtall,
Sie nennen's: Das Glück von Edenhall!

Darauf der Lord: „Dem Glas zum Preis
Schenk' rothen ein aus Portugal!"
Mit Händezittern gießt der Greis,
Und purpurn Licht wird überall,
Es ſtrahlt aus dem Glücke von Edenhall.

Da ſpricht der Lord und ſchwingt's dabei:
„Dies Glas von leuchtendem Kryſtall
Gab meinem Ahn am Quell die Fey,
Drein ſchrieb ſie: kommt dies Glas zu Fall,
Fahr' wohl dann, o Glück von Edenhall!

Ein Kelchglas ward zum Loos mit Fug
Dem freud'gen Stamm von Edenhall;
Wir ſchlürfen gern in vollem Zug,
Wir läuten gern mit lautem Schall;
Stoßt an mit dem Glücke von Edenhall!"

Erſt klingt es milde, tief und voll,
Gleich dem Geſang der Nachtigall,
Dann wie des Waldſtroms laut Geroll,
Zuletzt erdröhnt wie Donnerhall
Das herrliche Glück von Edenhall.

„Zum Horte nimmt ein kühn Geſchlecht
Sich den zerbrechlichen Kryſtall;
Er dauert länger ſchon, als recht,
Stoßt an, mit dieſem kräft'gen Prall
Verſuch' ich das Glück von Edenhall!"

Und als das Trinkglas gellend ſpringt,
Springt das Gewölb' mit jähem Knall,
Und aus dem Riß die Flamme dringt;
Die Gäſte ſind zerſtoben all
Mit dem brechenden Glücke von Edenhall.

Einſtürmt der Feind mit Brand und Mord,
Der in der Nacht erſtieg den Wall;
Vom Schwerte fällt der junge Lord,
Hält in der Hand noch den Kryſtall,
Das zerſprungene Glück von Edenhall.

Am Morgen irrt der Schenk allein,
Der Greis, in der zerſtörten Hall',
Er ſucht des Herrn verbrannt Gebein,
Er ſucht im grauſen Trümmerfall
Die Scherben des Glücks von Edenhall.

„Die Steinwand, — ſpricht er — ſpringt zu Stück,
Die hohe Säule muß zu Fall,
Glas iſt der Erde Stolz und Glück,
In Splitter fällt der Erdenball
Einſt gleich dem Glücke von Edenhall."

Uhland.

Des Sängers Fluch.

Es ſtand in alten Zeiten ein Schloß, ſo hoch und hehr,
Weit glänzt' es über die Lande bis an das blaue Meer,
Und rings von duft'gen Gärten ein blüthenreicher Kranz,
Drin ſprangen friſche Brunnen im Regenbogenglanz.

Dort ſaß ein ſtolzer König, an Land und Siegen reich,
Er ſaß auf ſeinem Throne ſo finſter und ſo bleich;
Denn was er ſinnt, iſt Schrecken, und was er blickt, iſt Wuth,
Und was er ſpricht, iſt Geißel, und was er ſchreibt, iſt Blut.

Einſt zog nach dieſem Schloſſe ein edles Sängerpaar,
Der Ein' in goldnen Locken, der Andre grau von Haar;
Der Alte mit der Harfe, der ſaß auf ſchmuckem Roß,
Es ſchritt ihm friſch zur Seite der blühende Genoß.

Der Alte ſprach zum Jungen: „Nun ſey bereit, mein Sohn!
Denk' unſrer tiefſten Lieder, ſtimm' an den vollſten Ton,
Nimm alle Kraft zuſammen, die Luſt und auch den Schmerz!
Es gilt uns heut', zu rühren des Königs ſteinern Herz."

Schon ſtehn die beiden Sänger im hohen Säulenſaal
Und auf dem Throne ſitzen der König und ſein Gemahl;
Der König, furchtbar prächtig, wie blut'ger Nordlichtſchein,
Die Königin, ſüß und milde, als blickte Vollmond drein.

Da ſchlug der Greis die Saiten, er ſchlug ſie wundervoll,
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre ſchwoll,
Dann ſtrömte himmliſch helle des Jünglings Stimme vor,
Des Alten Sang dazwiſchen, wie dumpfer Geiſterchor.

Sie ſingen von Lenz und Liebe, von ſel'ger goldner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu und Heiligkeit;
Sie ſingen von allem Süßen, was Menſchenbruſt durchbebt,
Sie ſingen von allem Hohen, was Menſchenherz erhebt.

Die Höflingsſchaar im Kreiſe verlernet jeden Spott,
Des Königs trotz'ge Krieger, ſie beugen ſich vor Gott,
Die Königin, zerfloſſen in Wehmuth und in Luſt,
Sie wirft den Sängern nieder die Roſe von ihrer Bruſt.

„Ihr habt mein Volk verführet, verlockt ihr nun mein Weib?“
Der König ſchreit es wüthend, er bebt am ganzen Leib,
Er wirft ſein Schwert, das blitzend des Jünglings Bruſt durchdringt,
Draus, ſtatt der goldnen Lieder, ein Blutſtrahl hochauf ſpringt.

Und wie vom Sturm zerſtoben iſt all der Hörer Schwarm,
Der Jüngling hat verröchelt in ſeines Meiſters Arm,
Der ſchlägt um ihn den Mantel und ſetzt ihn auf das Roß,
Er bind't ihn aufrecht feſte, verläßt mit ihm das Schloß.

Doch vor dem hohen Thore, da hält der Sängergreis,
Da faßt er ſeine Harfe, ſie aller Harfen Preis,
An einer Marmorſäule, da hat er ſie zerſchellt,
Dann ruft er, daß es ſchaurig durch Schloß und Gärten gellt:

„Weh euch, ihr ſtolzen Hallen! nie töne ſüßer Klang
Durch eure Räume wieder, nie Saite noch Geſang,
Nein, Seufzer nur und Stöhnen, und ſcheuer Sklavenſchritt,
Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeiſt zertritt!

Weh euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!
Euch zeig' ich dieſes Todten entſtelltes Angeſicht,
Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell verſiegt,
Daß ihr in künft'gen Tagen verſteint, verödet liegt.

Weh dir, verruchter Mörder! du Fluch des Sängerthums!
Umſonſt ſey all dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms,
Dein Name ſey vergeſſen, in ew'ge Nacht getaucht,
Sey, wie ein letztes Röcheln, in leere Luft verhaucht!“

Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört,
Die Mauern liegen nieder, die Hallen ſind zerſtört,
Noch eine hohe Säule zeugt von verſchwund'ner Pracht,
Auch dieſe, ſchon geborſten, kann ſtürzen über Nacht.

Und rings, ſtatt duft'ger Gärten, ein ödes Haideland,
Kein Baum verſtreuet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand,
Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch;
Verſunken und vergeſſen! das iſt des Sängers Fluch.

Uhland.

Tell's Tod.

Grün wird die Alpe werden,
Stürzt die Lawin' einmal;
Zu Berge ziehn die Heerden,
Fuhr erſt der Schnee zu Thal.
Euch ſtellt, ihr Alpenſöhne,
Mit jedem neuen Jahr
Des Eiſes Bruch vom Föhne
Den Kampf der Freiheit dar.

Da brauſt der wilde Schächen
Hervor aus ſeiner Schlucht,
Und Fels und Tanne brechen
Vor ſeiner jähen Flucht.
Er hat den Steg begraben,
Der ob der Stäube hing,
Hat weggeſpült den Knaben,
Der auf dem Stege ging.

Und eben ſchritt ein Andrer
Zur Brücke, da ſie brach;
Nicht ſtutzt der greiſe Wandrer,
Wirft ſich dem Knaben nach,
Faßt ihn mit Adlerſchnelle,
Trägt ihn zum ſichern Ort;
Das Kind entſpringt der Welle,
Den Alten reißt ſie fort.

Doch als nun ausgeſtoßen
Die Fluth den todten Leib,
Da ſtehn um ihn, ergoſſen
In Jammer, Mann und Weib;
Als kracht' in ſeinem Grunde
Des Rothſtocks Felsgeſtell,
Erſchallt's aus einem Munde:
Der Tell iſt todt, der Tell!

Wär' ich ein Sohn der Berge,
Ein Hirt am ew'gen Schnee,
Wär' ich ein kecker Ferge
Auf Uri's grünem See,
Und trät' in meinem Harme
Zum Tell, wo er verschied:
Des Todten Haupt im Arme,
Sprách' ich mein Klagelied:

„Da liegst du, eine Leiche,
Der Aller Leben war;
Dir trieft noch um das bleiche
Gesicht dein greises Haar.
Hier steht, den du gerettet,
Ein Kind, wie Milch und Blut;
Das Land, das du entkettet,
Steht rings in Alpengluth.

Die Kraft derselben Liebe,
Die du dem Knaben trugst,
Ward einst in dir zum Triebe,
Daß du den Zwingherrn schlugst.
Nie schlummernd, nie erschrocken,
War Retten stets dein Brauch,
Wie in den braunen Locken,
So in den grauen auch.

Wärst du noch jung gewesen,
Als du den Knaben fingst,
Und wärst du dann genesen,
Wie du nun untergingst,
Wir hätten draus geschlossen
Auf künft'ger Thaten Ruhm:
Doch schön ist nach dem großen
Das schlichte Heldenthum.

Dir hat dein Ohr geklungen
Vom Lob, das man dir bot,
Doch ist zu ihm gedrungen
Ein schwacher Ruf der Noth.

Der iſt ein Held der Freien,
Der, wann der Sieg ihn kränzt,
Noch glüht, ſich dem zu weihen,
Was frommet und nicht glänzt.

Geſund biſt du gekommen
Vom Werk des Zorns zurück,
Im hülfereichen, frommen,
Verließ dich erſt dein Glück.
Der Himmel hat dein Leben
Nicht für ein Volk begehrt;
Für dieſes Kind gegeben,
War ihm dein Opfer werth.

Wo du den Vogt getroffen
Mit deinem ſichern Strahl,
Dort ſteht ein Bethaus offen,
Dem Strafgericht ein Mal;
Doch hier, wo du geſtorben,
Dem Kind ein Heil zu ſeyn,
Haſt du dir nur erworben
Ein ſchmucklos Kreuz von Stein.

Weithin wird lobgeſungen,
Wie du dein Land befreit,
Von großer Dichter Zungen
Vernimmt's noch ſpäte Zeit;
Doch ſteigt am Schächen nieder
Ein Hirt im Abendroth,
Dann hallt im Felsthal wieder
Das Lied von deinem Tod.“

Uhland.

Die vier wahnſinnigen Brüder.

Ausgetrocknet zu Gerippen
Sitzen in des Wahnſinns Haus
Vier; — von ihren bleichen Lippen
Gehet keine Rede aus,
Sitzen ſtarr ſich gegenüber,
Blickend immer hohler, trüber.

Doch ſchlägt Mitternacht die Stunde,
Sträubet ſich ihr Haar empor,
Und dann tönt aus ihrem Munde
Jedesmal in dumpfem Chor:
Dies irae, dies illa
Solvet saecla in favilla.

Waren einſt vier ſchlimme Brüder,
Hatten nur gezecht, gelärmt,
Beim Geſang verbuhlter Lieder
Durch die heil'ge Nacht geſchwärmt;
Keines freundlichen Berathers
Warnung half, kein Wort des Vaters.

Noch im Sterben ſprach der Alte
Zu den ſchlimmen Söhnen vier:
Warnt euch nicht der Tod, der kalte?
Alles führt er fort von hier:
Dies irae, dies illa
Solvet saecla in favilla.

Und er ſprach's und war verſchieden,
Jene aber rührt' es nicht;
Doch er ging zum ew'gen Frieden,
Jene, wie zum Hochgericht,
Treibt es in der Welt Getümmel
Nach der Hölle, fern dem Himmel.

Und gebuhlet und geſchwärmet
Ward es wieder lange Jahr',
Andrer Noth ſie nie gehärmet,
Keinem greiſer ward das Haar.
Luſt'ge Brüder! habt nicht Zweifel:
Eine Mähr' iſt Gott und Teufel.

Einſt als Mitternacht gekommen,
Kehrten taumelnd ſie vom Schmaus;
Horch! da tönt Geſang der Frommen
Aus dem nahen Gotteshaus.
Laſſet euer Bell'n, ihr Hunde!
Schreien ſie aus Satans Munde.

Stürzen, die verruchten Wichte,
Brüllend durch das heil'ge Thor,
Aber wie zum Weltgerichte
Tönet hier der ernſte Chor:
Dies irae, dies illa
Solvet saecla in favilla.

Und ihr Mund — weit ſteht er offen,
Doch kein Wörtlein aus ihm geht,
Gottes Zorn hat ſie getroffen,
Jeder wie ein Steinbild ſteht,
Grau die Haare, bleich die Wangen,
Wahnſinn hat ihr Haupt befangen.

Ausgetrocknet zu Gerippen
Sitzen in des Wahnſinns Haus
Nun die vier, — von ihren Lippen
Gehet keine Rede aus,
Sitzen ſtarr ſich gegenüber,
Blickend immer hohler, trüber.

Doch ſchlägt Mitternacht die Stunde,
Sträubet ſich ihr Haar empor,
Und dann tönt aus ihrem Munde
Jedesmal in dumpfem Chor:
Dies irae, dies illa
Solvet saecla in favilla.

Kerner.

Der Schelm von Bergen.

Zu Frankfurt auf dem Römer war heute Königswahl,
Und Abends drehn Vermummte ſich bei der Fackeln Strahl:
Der König iſt gekoren,
Des Reiches Noth beſchworen,
Ihr Masken ſchwingt euch froh im Saal.

Zum Tanze lädt's, zum Tanze! der König fliegt dahin
Und mit dem ſchwarzen Ritter die junge Königin;
Wer iſt wohl der Beglückte,
Den ſolche Ehre ſchmückte?
Sie wäre Fürſten Hochgewinn.

Und wieder lädt's zum Tanze, gar mancher Tänzer keicht:
Wem hat die junge Königin die Hand zum Tanz gereicht?
Es iſt der ſchwarze Ritter,
Er tanzt fürwahr nicht bitter,
Ja keiner ſchwebt ſo frei und leicht.

Und immer iſt's der Schwarze, der ſie zum Tanze führt:
Doch iſt ſie wohl zu tadeln, daß ſie den Tänzer kührt? —
Die Larven werden fallen,
Dann muß ſein Name ſchallen,
Dann zeigt ſich, ob es ihm gebührt.

„Wollt ihr euch nicht entmummen, Herr Ritter? es iſt Zeit,
Die Larven alle fielen, laßt ſchauen, wer ihr ſeyd!" —
„Das, Herrin, nicht begehre!
Bei dein und meiner Ehre,
Du forderſt unſer beider Leid."

„Wär't ihr des Reiches Aechter," begann der König hehr,
„Hier dulden Ehrenwächter jetzt keine Masken mehr."
Da kann er ſich nicht bergen:
„Der Scharfrichter von Bergen!"
Erſchrocken ſchallt es rings umher.

„Unehrlicher, dein Athem befleckt die Königin,
Den Frevel wirſt du büßen, der Tod iſt dein Gewinn.
Legt Hand an ihn, ihr Schergen,
Den Scharfrichter von Bergen,
Zum Richtplatz ſchleift ihn ſelber hin."

„Was könnt' es helfen?" fleht er, „die Königin blieb' entehrt,
Ich will euch beſſer rathen, Herr König, zieht das Schwert,
Schlagt mich damit zum Ritter:
Beſchimpft ſie dann ein Dritter,
Das räch' ich ritterlich bewehrt." —

„Der Rath iſt gut, knie nieder, ich lohn' ihn mit der That:
Du biſt ein Schelm geweſen und ſchelmiſch war dein Rath,
So heiße Schelm von Bergen:
Der darf ſich nicht verbergen,
Dem dies der Deutſchen König that."

Und wieder ladt's zum Tanze, gar mancher Tänzer keicht:
Wem hat die junge Königin die Hand zum Tanz gereicht?
Es iſt der ſchwarze Ritter,
Er tanzt mit offnem Gitter,
Kein Reichsfürſt tanzt ſo frei und leicht.

Simrock.

Das Burgfräulein von Windeck.

Halt' an den ſchnaubenden Rappen,
Verblendeter Rittersmann!
Gen Windeck fleucht, dich verlockend,
Der luftige Hirſch hinan.

Und vor den mächtigen Thürmen,
Vom äußern verfallenen Thor
Durchſchweifte ſein Auge die Trümmer,
Worunter das Wild ſich verlor.

Da war es ſo einſam und ſtille,
Es brannte die Sonne ſo heiß,
Er trocknete tiefaufathmend
Von ſeiner Stirne den Schweiß.

„Wer brächte des köſtlichen Weines
Mir nur ein Trinkhorn voll,
Den hier der verſchüttete Keller
Verborgen noch hegen ſoll?"

Kaum war das Wort beflügelt
Von ſeinen Lippen entflohn,
So bog um die Epheu-Mauer
Die ſorgende Schaffnerin ſchon.

Die zarte, die herrliche Jungfrau,
In blendend weißem Gewand,
Den Schlüsselbund im Gürtel,
Das Trinkhorn hoch in der Hand.

Er schlürfte mit gierigem Munde
Den würzig köstlichen Wein,
Er schlürfte verzehrende Flammen
In seinen Busen hinein.

Des Auges klare Tiefe,
Der Locken flüssiges Gold; —
Es falteten seine Hände
Sich flehend um Minnesold.

Sie sah ihn an mitleidig
Und ernst und wunderbar,
Und war so schnell verschwunden,
Wie schnell sie erschienen war.

Er hat seit dieser Stunde,
An Windeck's Trümmer gebannt,
Nicht Ruh' nicht Rast gefunden,
Und keine Hoffnung gekannt.

Er schlich in wachem Traume,
Gespenstig, siech und bleich,
Zu sterben nicht vermögend
Und keinem Lebendigen gleich.

Sie sagen: sie sey ihm zum Andern
Erschienen nach langer Zeit,
Und hab' ihn geküßt auf die Lippen,
Und so ihn vom Leben befreit.

Chamisso.

Die Geiſter am Mummelſee.

Wechſelgeſang.

Vom Berge, was kommt dort um Mitternacht ſpät
Mit Fackeln ſo prächtig herunter?
Ob das wohl zum Tanze, zum Feſte noch geht?
Mir klingen die Lieder ſo munter.
O nein!
So ſage, was mag es wohl ſeyn?

Das, was du da ſieheſt, iſt Todtengeleit,
Und was du da höreſt, ſind Klagen,
Dem König, dem Zauberer, gilt es zu Leid,
Und Geiſter nur ſind's, die ihn tragen.
Ach wohl!
Sie ſingen ſo traurig und hohl.

Sie ſchweben hernieder ins Mummelſeethal,
Sie haben den See ſchon betreten,
Sie rühren und netzen den Fuß nicht einmal,
Sie ſchwirren in leiſen Gebeten:
O ſchau,
Am Sarge die glänzende Frau!

Jetzt öffnet der See das grünſpiegelnde Thor;
Gieb Acht, nun tauchen ſie nieder!
Es ſchwankt eine lebende Treppe hervor,
Und — drunten ſchon ſummen die Lieder.
Hörſt du?
Sie ſingen ihn unten zur Ruh'.

Die Waſſer, wie lieblich ſie brennen und glühn!
Sie ſpielen in grünendem Feuer;
Es geiſten die Nebel am Ufer dahin,
Zum Meere verzieht ſich der Weiher.
Nur ſtill!
Ob dort ſich nichts rühren will?

Es zuckt in der Mitten — o Himmel! ach hilf!
Ich glaube, sie nahen, sie kommen!
Es orgelt im Rohr und es klirret im Schilf:
Nur hurtig, die Flucht nur genommen!
Davon!
Sie wittern, sie haschen mich schon!

Mörike.

Die Löwenbraut.

Mit der Myrte geschmückt und dem Brautgeschmeid,
Des Wärters Tochter, die rosige Maid,
Tritt ein in den Zwinger des Löwen; er liegt
Der Herrin zu Füßen, vor der er sich schmiegt.

Der Gewaltige, wild und unbändig zuvor,
Schaut fromm und verständig zur Herrin empor;
Die Jungfrau, zart und wonnereich,
Liebstreichelt ihn sanft und weinet zugleich:

„Wir waren in Tagen, die nicht mehr sind,
Gar treue Gespielen wie Kind und Kind,
Und hatten uns lieb und hatten uns gern;
Die Tage der Kindheit, sie liegen uns fern.

Du schütteltest machtvoll, eh' wir's geglaubt,
Dein mähnen-umwogtes, königlich Haupt;
Ich wuchs heran, du siehst es, ich bin
Das Kind nicht mehr mit kindischem Sinn.

O wär' ich das Kind noch und bliebe bei dir,
Mein starkes, getreues, mein redliches Thier!
Ich aber muß folgen, sie thaten's mir an,
Hinaus in die Fremde dem fremden Mann.

Es fiel ihm ein, daß schön ich sey,
Ich wurde gefreit, es ist nun vorbei; —
Der Kranz im Haare, mein guter Gesell,
Und nicht vor Thränen die Blicke mehr hell.

Verſtehſt du mich ganz? ſchauſt grimmig dazu;
Ich bin ja gefaßt, ſey ruhig auch du,
Dort ſeh' ich ihn kommen, dem folgen ich muß,
So geb' ich denn, Freund, dir den letzten Kuß!"

Und wie ihn die Lippe des Mädchens berührt,
Da hat man den Zwinger erſchüttern geſpürt;
Und wie er am Gitter den Jüngling erſchaut,
Erfaßt Entſetzen die bangende Braut.

Er ſtellt an die Thür ſich des Zwingers zur Wacht,
Er ſchwinget den Schweif, er brüllet mit Macht;
Sie flehend, gebietend und drohend begehrt
Hinaus, er im Zorn den Ausgang wehrt.

Und draußen erhebt ſich verworren Geſchrei,
Der Jüngling ruft: „Bringt Waffen herbei;
Ich ſchieß' ihn nieder, ich treff' ihn gut!"
Aufbrüllt der Gereizte, ſchäumend vor Wuth.

Die Unſelige wagt's, ſich der Thür zu nah'n,
Da fällt er verwandelt die Herrin an;
Die ſchöne Geſtalt, ein gräßlicher Raub,
Liegt blutig, zerriſſen, entſtellt in dem Staub.

Und wie er vergoſſen das theure Blut,
Er legt ſich zur Leiche mit finſterem Muth,
Er liegt ſo verſunken in Trauer und Schmerz,
Bis tödtlich die Kugel ihn trifft in das Herz.

Chamiſſo.

Judas und Dismas.

(Legende.)

Zwei Männer gehn zugleich hinaus
Aus ihrer Väter niedrem Haus,
Doch auf verſchiednen Wegen,
Wohl beide im Gewand des Knechts,
Doch Einer zum Verderben rechts,
Der Andre links zum Segen,
Beide dem Tod entgegen.

Der Eine, Dismas, war bekannt
Als nur in Sündengluth entbrannt,
Verschwendrisch, wild von Sitten;
Der Andre, Judas, sparsam stets,
Nur Freund des Fastens und Gebets,
Bei Priestern und Leviten
Von Kind an wohlgelitten.

Dismas stürmt hin, von Noth umgraust,
Wo eine Räuberhorde haust,
In Wälder und Gebirge,
Stellt sich dem blut'gen Hauptmann dar,
Vereint sich mit der freveln Schaar,
Daß er — sein Eid ist Bürge —
Mit ihnen raube, würge.

Doch Judas, stillen Schrittes, geht
Dorthin, wo der Messias steht
Und eben Kranke heilet,
Und wird, weil er so fromm sich stellt,
Der Schaar der Jünger beigesellt,
Mit denen Jesus weilet
Und Brod und Obdach theilet.

Er hört stets des Erlösers Wort,
Wandert mit ihm von Ort zu Ort,
Ist seiner Wunder Zeuge;
Er sieht, wie Alles nah und fern
Herbeiströmt auf den Weg des Herrn,
Wie Meeressturm ihm schweige,
Der Tod sich vor ihm beuge.

Dagegen hat drei Jahre lang
Dismas gefröhnt dem argen Hang,
Gottlos umher zu schweifen,
Bis ihn die Krieger, ausgesandt,
Vom Raub zu reinigen das Land,
Auf seinen blut'gen Streifen
Erspähen und ergreifen.

Und an dem Tag, wo er gebracht
Nach Salem wird in Kerkers Nacht,
Sieht er im Feſtgepränge
Zum Tempel den Erlöſer ziehn
Und palmenſtreuend vor ihm knie'n
Die freudetrunkne Menge,
Ihn grüßen durch Geſänge.

Und Judas auch iſt mit im Zug,
Doch ſchon das Herz voll Tück' und Trug,
Dann, während Eiſenringe
Jetzt Dismas reuig duldend trägt,
Fällt er, den Jeſu Wort gepflegt,
In des Verſuchers Schlinge
Um dreißig Silberlinge.

Und er verkauft in ſchnödem Geiz,
Geblendet durch des Mammons Reiz,
Den Gott, der Menſch geworden.
Vier Tage nach dem Palmengruß
Verräth er ihn durch einen Kuß
Am Oelberg, Nachts, den Horden
Der Feinde, die ihn morden.

Als nun muß dulden Gottes Sohn
Gefängniß, Schläge, Geißeln, Hohn,
Ein ganzes Meer von Plagen,
Undank voll Wuth den Stab ihm bricht,
Unrecht ſein Todesurtheil ſpricht,
Und er zermalmt, zerſchlagen
Sein eignes Kreuz muß tragen:

Da denkt im grauſenvollſten Schmerz
An Judas noch ſein göttlich Herz
Und betet unter Weinen:
Verrathen hat ein Jünger mich;
Laß, Vater, mir, ich bitte dich,
Statt des verlornen einen,
Der ihn erſetzt, erſcheinen! —

Doch muß er unter Schmach und Grau'n,
Beweint von Kindern nur und Frau'n,
Den Schädelberg beſteigen;
Um ihn rauſcht läſterndes Gewirr,
Die Freunde ſelber werden irr,
Die Jünger fliehn und ſchweigen,
Kein neuer will ſich zeigen.

Schon hangt durchbohrt am Kreuzesſtamm
Und dorngekrönt das Gotteslamm,
Um Tilgung zu erlangen
Der Schuld des menſchlichen Geſchlechts;
Da ſieht er Mörder links und rechts,
An Kreuzen aufgehangen,
Der Sünden Lohn empfangen.

Dismas iſt's, der zur Rechten hangt;
Und Jeſus denkt: Wenn Alles bangt,
Wenn Alle ſchreckt mein Sterben,
Wenn zweifelnd flieht der Freunde Schaar,
Muß ich aus dieſem Räuberpaar,
Aus hölliſchem Verderben
Mir den Bekenner werben.

Da öffnet Dismas ſeinen Mund
Und macht die Gottheit Jeſu kund,
Beſchämet den Verräther
Und ruft: O Herr, o Jeſu Chriſt,
Wenn in dein Reich du kommen biſt,
Denk' an mich Miſſethäter,
Sey Hort mir und Vertreter! —

Gerührt von ſolchem Glaubensruf,
Vom Wunder, das er ſelber ſchuf,
Sagt Jeſus: Statt der Hölle
Wirſt du noch heut, — die Macht iſt mein, —
Mit mir im Paradieſe ſeyn! —
So, an des Todes Schwelle,
Nimmt Dismas Judas Stelle.

Den aber treibt Verzweiflungswuth,
Daß er ob dem verkauften Blut
Selbſt mordend ſich verdamme,
Und während Dismas freudig ſtirbt,
Am Kreuz den Himmel ſich erwirbt,
Stürzt Judas auch vom Stamme,
Hinab zur ew'gen Flamme. —

O Gottes dunkle Gnadenwahl!
Dem Glauben ew'gen Heiles Strahl,
Der Untreu' ſtrenger Rächer!
Der Gott ſo nah' ſtand, fällt in Schuld,
Der fern ihm ſtand, fühlt ſeine Huld;
Der Jünger wird Verbrecher,
Zum Jünger wird der Schächer.

Schenk.

Die Engelskirche auf Anatolikon.

Es lacht ein Eiland Mit Feigenbäumen,
Mit Roſenlauben, Mit Rebenranken,
Wie ſonſt es ſchaffen Nur die Gedanken,
Wie man's nur ſchauet In Morgenträumen.

Es regt ein Volk ſich Auf ſeinen Hügeln,
Das ſpricht die Sprache, Die alte, traute,
Die zu uns redet Mit Geiſterlaute;
Und Freiheit deckt es Mit jungen Flügeln.

Es wohnt im Schutze Der heil'gen Engel,
Den Cherubinen Iſt es vertrauet,
Von Marmor ſtehet Ihr Haus gebauet,
Im weißen Kleide, Rein, ohne Mängel.

Wohnt auch die Trauer In ſolchem Lande?
Warum verödet Die Roſenlauben?
Warum kein Liedchen Beim Saft der Trauben?
Kein Tauſch der Waaren Am regen Strande?

Das macht, es wimmelt Dort auf den Wassern,
Und birgt sich hinter Den Felsenriffen:
Ein Heer von Masten, Von fremden Schiffen,
Ein grimmig Heer ist's Von Christenhassern!

Du Griechenvölkchen, Willst du verzagen?
Das Schwert der Väter, Hast's nicht geschwungen?
Hast mit der Freiheit Nicht Muth errungen?
„Muth gnug und Schwerter, Sie zu erschlagen!"

„Doch sind's zu viele!" — Hast du nicht Mauern?
Hast du nicht Schanzen, Dich klug zu decken? —
„Ja, Thürm' und Wände, Der Feinde Schrecken,
Die zehn Geschlechter Wohl überdauern!"

Und blüh'n nicht Früchte Dir gnug dahinter?
Kornähren, Feigen Und Oel die Menge? —
„Mir naht kein Hunger, Der mich bedränge:
Mich nährt der Sommer, Nie folgt ein Winter."

„Nur eins vergaß mir Natur zu spenden:
Kein Quell mir sprudelt Aus ihren Brüsten;
Sonst kauft' ich Wasser An fernen Küsten,
Jetzt wehrt der Feind mir An allen Enden!"

„Umsonst des Blutes Hab' ich vergossen,
In's Herz des Feindes Das Blei gesendet!
Die Kraft versieget, Das Leben endet!
Er schickt den Durst mir, Den Bundsgenossen!"

Da will das Auge Sich traurig senken; —
Doch sieh'! die Menge, Die gläub'ge, wallet
Zum Haus der Engel, Und Flehen schallet:
„O Gott im Himmel, Du kannst uns tränken!"

„Machst deinen Engel Zu Wind und Wolke,
Machst deine Diener Zu Feuerflammen:
Da krachen Schiffe Zermalmt zusammen,
Da stürzt der Dränger Vor deinem Volke!"

„Heut nach der Erde Geheimſter Ader
Laß deine Geiſter, Die treuen, ſpüren;
Wenn erſt die Quellen Sich um uns rühren,
So zwingt uns nimmer Des Feinds Geſchwader!“

„Erhör' uns, Retter!“ So tönt's von Allen.
Hat er vernommen Die fleh'nde Stimme?
Warum nicht wehrt er Des Feindes Grimme?
Die Schlünde donnern, Die Kugeln fallen.

Und eine flieget Mit Sturms Gefieder,
Reißt durch des Tempels Gewölbte Decken,
Des Volkes Flehen Verſtummt in Schrecken,
In ſeine Mitte Fährt ſie hernieder.

Schlägt in den Boden, Wühlt in dem Grunde,
Sie gräbt ſo gierig In ſeinen Ritzen;
Da hört ihr's ſprudeln, Da ſeht ihr's ſpritzen: —
Da quillt ein Brunnen Tief aus dem Schlunde.

Erzengel Gottes, Sey hoch willkommen!
Du fährſt als Donner Aus glüh'nden Blechen,
Springſt aus den Tiefen In Waſſerbächen,
Wenn's gilt zu retten Das Volk der Frommen!

Da ſchöpfet Jeder Vom heil'gen Quelle,
Durch alle Glieder Dringt Engelsſtärke,
Sie ſchreiten fürder Zum großen Werke,
Fort aus dem Tempel, Hin auf die Wälle.

Dreitauſend Kugeln Schickt aus den Schlünden
Zur heil'gen Inſel Der Feind vergebens,
Sie all' erlöſchen Im Strom des Lebens:
So muß die Freiheit Sich ewig gründen.

Schwab.

Das Gewitter.

Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
In dumpfer Stube beiſammen ſind;
Es ſpielet das Kind, die Mutter ſich ſchmückt,
Großmutter ſpinnet, Urahne gebückt
Sitzt hinter dem Ofen im Pfühl —
Wie wehen die Lüfte ſo ſchwül!

Das Kind ſpricht: „Morgen iſt's Feiertag,
Wie will ich ſpielen im grünen Hag,
Wie will ich ſpringen durch Thal und Höh'n,
Wie will ich pflücken viel Blumen ſchön!
Dem Anger, dem bin ich hold!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Die Mutter ſpricht: „Morgen iſt's Feiertag,
Da halten wir alle fröhlich Gelag,
Ich ſelber ich rüſte mein Feierkleid;
Das Leben, es hat auch Luſt nach Leid,
Dann ſcheint die Sonne wie Gold!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Großmutter ſpricht: „Morgen iſt's Feiertag,
Großmutter hat keinen Feiertag,
Sie kochet das Mahl, ſie ſpinnet das Kleid,
Das Leben iſt Sorg' und viel Arbeit;
Wohl dem, der that, was er ſollt'!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Urahne ſpricht: „Morgen iſt's Feiertag,
Am liebſten morgen ich ſterben mag:
Ich kann nicht ſingen und ſcherzen mehr,
Ich kann nicht ſorgen und ſchaffen ſchwer,
Was thu' ich noch auf der Welt?" —
Seht ihr, wie der Blitz dort fällt?

Sie hören's nicht, ſie ſehen's nicht,
Es flammet die Stube wie lauter Licht:
Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
Vom Strahl mit einander getroffen ſind,
Vier Leben endet ein Schlag —
Und morgen iſt's Feiertag.

Schwab.

Johannes Kant.

Den kategoriſchen Imperativus fand,
Das weiß ein jedes Kind, Immanuel Kant.
Dem kategoriſchen Imperativus treu,
Zwang durch ihn wilde Seelen zu frommer Scheu
Lang' vor Immanuel Herr Johannes Kant,
Und Wenige wiſſen's, wie die Sache bewandt.
Derſelb' ein Doctor Theologiä war
In ſchwarzer Kutte, mit langem Bart und Haar,
So ſaß er zu Krakau auf dem Lehrerſitz,
So ging er einher gegürtet, in Kält' und Hitz',
Ein rein Gemüth, ein immer gleicher Sinn,
Dem Unrecht dulden, nicht thun, ſtets däuchte Gewinn.
Im grauen Alter zog ein Sehnen den Kant
Gen Schleſien, in ſein altes Vaterland.
Er ſchloß die Bücher in 'n Schrein, beſtellt' ſein Haus,
Den Seckel nahm er und zog in die Fern' hinaus.
Gemächlich ritt in der ſchweren, ſchwarzen Tracht
Der Doctor durch der polniſchen Wälder Nacht,
Doch in der Seele, da wohnt' ihm lichter Schein,
Die goldnen Sprüche zogen aus und ein,
In's Herz ſchoß Strahlen ihm das göttliche Wort
Voll innern Sonnenlichtes, ſo ritt er fort.
Auch merkt' er nicht, wie das Thier in finſtrer Schlucht
Den Weg durch Abenddunkel und Dickicht ſucht,
Er hört nicht vor und hinter ſich Tritt und Trott,
Er iſt noch immer allein mit ſeinem Gott.
Da wimmelt's plötzlich um ihn zu Roß, zu Fuß,
Da flucht in's Ohr ihm der Wegelagrer Gruß;

Es stürmen auf den heiligen Mann sie ein,
Es blinken Messer und Schwert im Mondenschein.
Er weiß nicht, wie ihm geschieht, er steigt vom Roß,
Und eh' sie's fordern, theilt er sein Gut dem Troß.
Den vollen Reisebeutel streckt er dar,
Darin bei'm Groschen manch' blanker Thaler war,
Vom Halse lös't er ab die güldene Kett',
Er reißt die schmucken Borten vom Barett,
Den Ring vom Finger, und aus der Tasche zieht
Das Meßbuch er mit Silberbeschläg' und Niet;
Daß sie das Pferd abführen mit Sattel und Zaum,
Der arm' erschrockne Mann, er sieht es kaum;
Erst wie er alles Schmuckes und Gutes baar,
Da fleht er um sein Leben zu der Schaar.
Der bärtige Hauptmann faßt ihn an der Brust
Und schüttelt sie mit derber Räuberluſt.
„Gabst du auch Alles?" brüllt's um ihn und murrt,
„Trägst nichts versteckt in Stiefel oder in Gurt?"
Die Todesangst schwört aus dem Doctor: „Nein!"
Und aber: „nein!" Es zittert ihm Fleisch und Bein.
Da stoßen sie fort ihn in den schwarzen Wald;
Er eilt, als wär' er zu Roß noch, ohne Halt;
Doch fährt die Hand im Gehen ihm wie im Traum
Hinab an der langen Kutte vorderm Saum,
Mit Angst fühlt sie herum an allem Wulst,
Und endlich findet sie da die rechte Schwulst,
Wo eingenäht, geborgen und unentdeckt
Der güldene Sparpfennig sich versteckt.
Nun will dem Mann es werden so sanft und leicht:
Mit all' dem Gold er die Heimath wohl erreicht,
Er mag mit Gottes Hülfe vom Schrecken ruhn,
Mit Freunden und Vettern sich recht gütlich thun! —
Da stand er plötzlich still, denn in ihm rief
Mit lauter Stimme der heilige Imp'rativ:
„Leug nicht! leug nicht! du hast gelogen, Kant!"
Das einzige Wort ihm auf der Seele brannt',
Vergessen war der Heimath fröhliche Luſt,
Er war allein der Lüge sich bewußt.

Und ſchneller, als ihn getrieben der Freiheit Glück,
Trieb ihn der Sünde Pein nun zurück, zurück.
Schon winkt von ferne der unglückſel'ge Platz,
Die Räuber theilen dort noch immer den Schatz;
Am Mondlicht prüfen ſie ſich das Allerlei,
Die Pferde weiden zwiſchen den Büſchen frei.
Und wie ſie lagern im Gras und tauſchen, tritt
In ihre Mitte der Kant mit haſtigem Schritt.
Er ſtellt demüthig ſich vor die Räuber hin,
Er ſprach: „O wiſſet, daß ich ein Lügner bin!
Doch log der Schrecken aus mir, darum verzeiht!"
Mit dieſem Worte riß er den Saum vom Kleid,
In hohler Hand beut er ein Häuflein Gold,
Darüber des Mondſcheins blinkende Welle rollt;
Weil Keiner zugreift, bittet er ganz beſchämt:
„Das hab' ich böslich vor euch verleugnet, nehmt!"
Den Räubern aber wird's wunderlich im Kopf,
Sie möchten lachen und ſpotten ob dem Tropf;
Und ihre Lippe findet doch keinen Laut,
Und ihr vertrocknetes, ſtarres Auge thaut.
Und in dem bleiernen Schlummer, den er ſchlief,
Regt ſich in ihnen plötzlich der Imp'rativ,
Der wunderbare, das heil'ge Gebot: „Du ſollt —
Du ſollt nicht ſtehlen!" und vor der Hand voll Gold
Aufſpringen ſie, dann werfen ſich All' auf's Knie,
Ein tiefes Schweigen waltet: denn Gott iſt hie.

Jetzt aber regt ſich emſig die ganze Schaar:
Der reicht den Beutel und der die Kette dar,
Ein Dritter bringt das Pferd geſattelt, gerüſt't,
Das Meßbuch reicht der Hauptmann — er hat's geküßt.
Dann helfen ſie ihm zu Roß mit willigem Dienſt,
Nichts bleibt zurück vom neuen Räubergewinnſt,
Ja, mußte Herr Kant nur ſeyn auf ſeiner Hut,
Daß ſie ihm nicht auch ſchenkten geſtohlen Gut.

Er ſcheidet, er theilt den Segen aus vom Pferd,
Wünſcht ihnen gründliche Reu', die ſie bekehrt.
Nur dacht' er traurig, als um die Eck' er bog:
„Ihr armen Schelmen, ihr ſtehlet — und ich log!"

Doch als er kam zum finstern Wald hinaus,
Da war verschwunden der Sünde ganzer Graus,
Da stand der Morgenhimmel in rother Gluth,
Da ward dem frommen Wanderer froh zu Muth.
„Dein Wille geschehʼ im Himmel und auf der Erdʼ!"
So betet der Kant, und giebt die Sporen dem Pferd.

Schwab.

Der Pilgrim vor St. Just.

Nacht ist's und Stürme sausen für und für,
Hispan'sche Mönche, schließt mir auf die Thür!

Laßt hier mich ruh'n, bis Glockenton mich weckt,
Der zum Gebet mich in die Kirche schreckt!

Bereitet mir, was euer Haus vermag,
Ein Ordenskleid und einen Sarkophag!

Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein,
Mehr als die Hälfte dieser Welt war mein.

Das Haupt, das nun der Scheere sich bequemt,
Mit mancher Krone war's bediademt.

Die Schulter, die der Kutte nun sich bückt,
Hat kaiserlicher Hermelin geschmückt.

Nun bin ich vor dem Tod den Todten gleich,
Und fall' in Trümmer, wie das alte Reich.

Platen.

Die Alten.

In der Zauberhöhle in tiefem Schacht
Sitzen drunten die Alten in Winternacht;
Sie sitzen ohne Regung und sitzen still,
Jahre vergehn, eh' einer sprechen will;
Sie scherzen nie und haben nie gelacht,
Sie schlummern nie und haben nie gewacht;
Sie starben nie und haben auch nie gelebt,
Sind eiskalte Leichen, welche Keiner begräbt.

Der eine ſtreckt vor ſich die geballte Fauſt,
Der ſitzt als ob es im Kopfe ihm ſauſ't,
Der rollt die Augen, der ſchüttelt das Haupt,
Der ruft: „Wer hätte das ſonſt geglaubt!“
Und alle ſchütteln die Köpfe drauf
Und ſtehen von ihren Seſſeln auf.
Sie alle tragen alte Kleider und Bart,
Wie's in uralter Zeit nur geſehen ward.

Sie zerlegen das Wild nur und trinken nur den Wein,
Was ſie geſtern zerlegten, den ſie geſtern ſchenkten ein;
Sie ſtoßen an und rufen nur erfreut:
„Es lebe für immer die gute alte Zeit!“
Allvater hat für immer in die Nacht ſie gebannt,
Dennoch blicken ſie immer nach der Götter Land.
Sie ſcheinen, als kümm're ſie nichts hier in der Nacht,
Dennoch haben ſie immer nach oben Acht.

Sie ſehen, wie ſich freut im Sonnenſtrahl
Die Blume und der Menſch in Berg und Thal.
Doch fällt ein Strahl in ihren dunkeln Schacht,
Jammern ſie laut und rücken tief in die Nacht.
Sie ſehen im Wechſel die Geſchlechter ziehn,
Nach dem Winter droben den Frühling blühn,
Bei ihnen bleibt's ewig Winter und kalt,
Ohne Wechſel tragen ſie ihre Geſtalt.

Und ſendet Allvater von ſeinem Thron
Ihnen nieder einen ſchönen Erdenſohn,
Um zu bringen in die dumpfe Gruft
Oben vom Licht erwärmte Luft,
Dann ſehen ſie ihn an und ſeufzen ſchwer,
Und rufen: „Ach wenn's doch wie ehemals wär'!
So wie es geweſen iſt und es war,
Wollen wir immer es halten und immerdar!“

W. Alexis.

Die beschränkte Frau.

Ein Krämer hatte eine Frau,
Die war ihm schier zu sanft und milde,
Ihr Haar zu licht, ihr Aug' zu blau,
Zu gleich ihr Blick dem Mondenschilde;
Wenn er sie sah so still und sacht
Im Hause gleiten wie ein Schemen,
Dann faßt' es ihn wie böse Macht,
Er mußte sich zusammennehmen.

Vor Allem macht' ihm Ueberdruß
Ein Wort, das sie an Alles knüpfte,
Das freilich in der Rede Fluß
Gedankenlos dem Mund entschlüpfte:
„In Gottes Namen," sprach sie dann,
Wenn schwere Prüfungsstunden kamen,
Und wenn zu Weine ging ihr Mann,
Dann sprach sie auch: „In Gottes Namen!"

Das schien ihm lächerlich und dumm,
Mitunter frevelhaft vermessen;
Oft schalt er und sie weinte drum,
Und hat es immer doch vergessen.
Gewöhnung war es früher Zeit
Und klösterlich verlebter Jugend;
So war es keine Sündlichkeit,
Und war auch eben keine Tugend.

Ein Sprichwort sagt: wem gar nichts fehlt,
Den ärgert an der Wand die Fliege;
So hat dies Wort ihn mehr gequält,
Als Andre Hinterlist und Lüge.
Und sprach sie sanft: „es paßte schlecht!"
Durch Demuth seinen Groll zu zähmen,
So schwur er, übel oder recht,
Werd' es ihn ärgern und beschämen.

Ein Blüthenhang war ſeine Luſt.
Einſt ſah die Frau ihn ſinnend ſtehen,
Und ganz verſunken, unbewußt
So Zweig an Zweig vom Strauche drehen;
„In Gottes Namen!“ rief ſie, „Mann,
Du ruinirſt den ganzen Hagen!“
Der Gatte ſah ſie grimmig an,
Fürwahr, faſt hätt' er ſie geſchlagen.

Doch wer da Unglück ſucht und Reu',
Dem werden ſie entgegen eilen;
Der Handel iſt ein zart Gebäu,
Und ruht gar ſehr auf fremden Säulen.
Ein Freund fallirt, ein Schuldner flieht,
Ein Gläub'ger will ſich nicht gedulden,
Und eh' ein halbes Jahr verzieht,
Weiß unſer Krämer ſich in Schulden.

Die Gattin hat ihn oft geſehn
Gedankenvoll im Sande waten,
Am Contobuche ſeufzend ſtehn,
Und hat ihn endlich auch errathen;
Sie öffnet heimlich ihren Schrein,
Langt aus verborgner Fächer Grube,
Dann, leiſe wie der Mondenſchein,
Schlüpft ſie in ihres Mannes Stube.

Der ſaß, die ſchwere Stirn geſtützt,
Und rauchte fort am kalten Rohre:
„Karl!“ drang ein ſcheues Flüſtern itzt,
Und wieder „Karl“ zu ſeinem Ohre;
Sie ſtand vor ihm, wie Blut ſo roth,
Als gält' es eine Schuld geſtehen.
„Karl“ ſprach ſie, „wenn uns Unheil droht,
Iſt's denn unmöglich, ihm entgehen?“

Drauf reicht ſie aus der Schürze dar
Ein Säckchen, ſtramm und ſchwer zu tragen,
Drin Alles, was ſie achtzehn Jahr'
Erſpart am eigenen Behagen.

Er sah sie an mit raschem Blick,
Und zählte, zählte nun auf's Neue,
Dann sprach er seufzend: „mein Geschick
Ist zu verwirrt, — dies langt wie Spreue!"

Sie bot ein Blatt, und wandt' sich um,
Erzitternd, glüh, gleich der Granate;
Es war ihr kleines Eigenthum,
Das Erbtheil einer frommen Pathe.
„Nein," sprach der Mann, „das soll nicht seyn!"
Und klopfte freundlich ihre Wangen.
Dann warf er einen Blick hinein
Und sagte dumpf: „schier möcht' es langen."

Nun nahm sie aus der Schürze Grund
All' ihre armen Herrlichkeiten,
Theelöffelchen, Dukaten rund,
Was ihr geschenkt von Kindeszeiten.
Sie gab es mit so freud'gem Zug!
Doch war's, als ob ihr Mund sich regte,
Als sie zuletzt auf's Contobuch
Der sel'gen Mutter Trauring legte.

„Fast langt es," sprach gerührt der Mann,
„Und dennoch kann es schmählich enden:
Willst du dein Leben dann fortan,
Geplündert, fristen mit den Händen?"
Sie sah ihn an, — nur Liebe weiß
An liebem Blicke so zu hangen —
„In Gottes Namen!" sprach sie leis,
Und weinend hielt er sie umfangen.

Annette v. Droste-Hülshoff.

Der Reiter und der Bodenſee.

Der Reiter reitet durch's helle Thal,
Auf Schneefeld ſchimmert der Sonne Strahl.
Er trabet im Schweiß durch den kalten Schnee,
Er will noch heut' an den Bodenſee;
Noch heut' mit dem Pferd in den ſichern Kahn,
Will landen drüben vor Nacht noch an.
Auf ſchlimmem Weg' über Dorn und Stein
Er brauſt auf rüſtigem Roß feldein.
Aus den Bergen heraus, ins ebene Land,
Da ſieht er den Schnee ſich dehnen wie Sand.
Weit hinter ihm ſchwinden Dorf und Stadt,
Der Weg wird eben, die Bahn wird glatt.
In weiter Fläche kein Bühl, kein Haus,
Die Bäume gingen, die Felſen aus;
So flieget er hin, eine Meil' und zwei,
Er hört in den Lüften der Schneegans Schrei;
Es flattert das Waſſerhuhn empor,
Nicht anderen Laut vernimmt ſein Ohr.
Keinen Wandersmann ſein Auge ſchaut,
Der ihm den rechten Pfad vertraut.
Fort geht's, wie auf Sammt, auf dem weichen Schnee,
Wann rauſcht das Waſſer, wann glänzt der See?
Da bricht der Abend, der frühe, herein:
Von Lichtern blinket ein ferner Schein.
Es hebt aus dem Nebel ſich Baum an Baum,
Und Hügel ſchließen den weiten Raum.
Er ſpürt auf dem Boden Stein und Dorn,
Dem Roſſe giebt er den ſcharfen Sporn.
Und Hunde bellen empor am Pferd,
Und es winkt im Dorf ihm der warme Herd.
„Willkommen am Fenſter, Mägdelein,
An den See, an den See, wie weit mag's ſeyn?"
Die Maid, ſie ſtaunet den Reiter an:
„Der See liegt hinter dir und der Kahn.
Und deckt' ihn die Rinde von Eis nicht zu,
Ich ſprach', aus dem Nachen ſtiegeſt du."

Der Fremde ſchaudert, er athmet ſchwer:
„Dort hinten die Ebne, die ritt ich her!“
Da recket die Magd die Arm' in die Höh':
„Herr Gott, ſo ritteſt du über den See;
An den Schlund, an die Tiefe bodenlos
Hat gepocht des raſenden Hufes Stoß!
Und unter dir zürnten die Waſſer nicht?
Nicht krachte hinunter die Rinde dicht?
Und du wardſt nicht die Speiſe der ſtummen Brut,
Der hungrigen Hecht' in der kalten Fluth?“
Sie rufet das Dorf herbei zu der Mähr',
Es ſtellen die Knaben ſich um ſie her;
Die Mütter, die Greiſe, ſie ſammeln ſich:
„Glückſeliger Mann, ja ſegne du dich!
Herein zum Ofen, zum dampfenden Tiſch,
Brich mit uns das Brod und iß vom Fiſch!“
Der Reiter erſtarret auf ſeinem Pferd,
Er hat nur das erſte Wort gehört.
Es ſtocket ſein Herz, es ſträubt ſich ſein Haar,
Dicht hinter ihm grinſt noch die grauſe Gefahr.
Es ſiehet ſein Blick nur den gräßlichen Schlund,
Sein Geiſt verſinkt in den ſchwarzen Grund.
Im Ohr ihm donnert's, wie krachend Eis,
Wie die Well' umrieſelt ihn kalter Schweiß.
Da ſeufzt er, da ſinkt er vom Roß herab,
Da ward ihm am Ufer ein trocken Grab.

Schwab.

Arnold von Winkelried.

Im Harſt von Unterwalden, da ragt ein Heldenkind,
Hochhäuptig über Alle, die ſelbſt gewaltig ſind,
Schön ſteht er, wie der Engel des Herrn vor Edens Auen,
Finſter und verſchloſſen, faſt grauſig anzuſchauen.

Er lehnt an ſeiner Lanze, als gält' ihm nicht der Streit;
Er ſchaut wohl nach den Bergen, ſchaut in die alte Zeit,
Wo Kuhreihn und Rugguſer, nie Schlachtdrommete ſcholl,
Gar ſtill die Väter wohnten, bis fremder Hochmuth ſchwoll!

Es blickt wohl ſeine Seele nach ſeiner Väter Saal,
Wo, in dem Kreis der Kleinen, ſein züchtiglich Gemahl,
In Thränen für ihn betend, Schmerzensgedanken ſinnt,
Ihn mit betrübtem Herzen in Gott vor Allem minnt.

Er ſchaut wohl durch der Feldſchlacht Funken und Wolkendunſt,
Wo nackte Tapferkeit erliegt gepanzerter Fechter Kunſt;
Nun waren ſeine Blicke mit Düſterniß erfüllt,
Wie wann ſich gegen Abend ein Berg in Wolken hüllt.

Bewegt im tiefſten Herzen war dieſer Schweizermann,
Doch was im Schmerz der Liebe die große Seele ſann,
Das ward noch nie geſonnen, das ſingt kein irdiſch Lied,
Denn dieſer Mann iſt Arnold Struthan von Winkelried!

Das war ſein Ahn, der Struthan, der laut geprieſ'nen Sagen
Des Landes Angſt und Plagen, den Lindwurm hat erſchlagen:
Er that, was Keiner mochte, im ächten Rittermuth,
Das iſt, dem armen Hirten, dem Bauersmann zu gut.

Ein andrer ſeiner Väter mit auf dem Rütli ſchwur,
Dort, wo am tiefen Waſſer auf heiliger Wieſenflur
Im Mondſchein iſt erwachſen, im engelreinen Reiz,
Das edel unvergänglich Vergißmeinnicht der Schweiz. —

Herr Arnold löſt den Panzer, der ſeine Bruſt umſpannt,
Er ſtund vom Haupt zur Sohle in lichtem Stahlgewand;
Es fällt die ſchwere Brünne klirrend in's Gefild,
Und über die Schultern wirft der Held den großen Drachenſchild.

So aber hat der Arnold ſein großes Herz erſchloſſen:
„Geſtrengen und biderben, lieben Eidgenoſſen!
Sorgt mir um Weib und Kinder! will euch eine Gaſſe machen!"
Und an die Feinde ſpringt er, wie der Ahnherr an den Drachen!

Da ſcheint der Held zu wachſen, breit, übermenſchlich lang,
Im ſchauerlichen Funkeln; mit einem Satze ſprang
Gen Feind des Drachentödters Kind, in gräßlicher Geberde,
Und unter dem Helden bebt und jauchzt die freie Schweizererde.

Da hing am hohen Manne das Augenpaar der Schlacht;
Da waren seine Blicke zu Blitzen angefacht;
So funkelten die Flammen, die Gott vom Wolkenschloß
Auf Sodom und Gomorra im Zorn herunterschoß.

Und seiner langen Arme simsonhafte Kräfte
Umklammern, weit ausgreifend, Ritterlanzenschäfte;
So drückt er seinen Armvoll Tod — o Lieb' in Todeslust! —
Drückt all die blanken Messer in seine große Brust.

Er stürzt, ein ries'ger Alpenblock, wuchtend in die Glieder,
Und rings die Kampfesbäume, zermalmend, wirft er nieder.
Dein Arnold stürzt, du bebst und stöhnst in Mutterschmerz, o Haide;
Doch wilder bebt dir, Oesterreich, das Herz im Eisenkleide!

Ein Augenblick Erstaunen; Schlachtendonner schwieg;
Dann schrein aus Einem Munde die Schweizerharste: „Sieg!"
Und ab den Höhen wälzt sich heißwogende Waffenmasse:
„Auf! an die Arnoldsbrücke! auf! durch die Struthansgasse!"

Und über Arnolds Nacken fährt in den weiten Spalt,
Wie Wirbel wühlend, Stoß auf Stoß, Schweizersturmgewalt;
Und über Arnolds Leiche bricht durch ein wilder Harst,
Und Oestreichs Eisenmauer aus Band und Fuge barst.

Follen.

Zum neuen Jahr.

Zwei sitzen im Keller beim Cyperwein,
Und schaun in die vollen Gläser hinein,
Es strahlet die Lust aus dem einen Gesicht,
Indeß aus dem andern der Jammer spricht.

Die Mitternacht hat die Zecher belauscht,
Das alte Jahr ist vorüber gerauscht,
Das neue beginnt unter Glockenklang,
Begrüßt von Trompeten und Thürmergesang.

Die Zwei aber ſind ſo ſtill und allein,
Umflackert von dämmerndem Lampenſchein;
Sie hören die Töne ſo mächtig und hehr,
Da faßt ſie der wechſelnde Augenblick ſchwer.

Und während der Eine mit jubelnder Haſt
Den Becher füllet und durſtig erfaßt,
Ergreift ihn der Andre mit Zornesgier,
Und ſchüttet ihn aus und zerſchmettert ihn ſchier.

„Ich ſegne dich, kommende roſige Zeit!“
Ruft dieſer mit raſcher Lebendigkeit, —
„Ich fluche dir, reißendes Ungethüm!“
Stöhnt jener hinaus mit Ungeſtüm.

Da blickt ihn der Frohe verwundert an:
„Sprich doch, du armer verlaſſener Mann,
Dich quälet wohl arges Herzensleid,
Weil du fluchſt auf des Lebens Herrlichkeit?“

Drauf entgegnet jener ſo trotzig als wild:
„In mir ſieh' des Kummers und Jammers Bild;
Verarmt bin ich — mein Freund iſt todt —
Nicht einmal vertrinken kann ich die Noth!“

„Und biſt du verarmt und ſtarb dir dein Freund,
So ſind wir zur guten Stunde vereint —
In Fülle beſitz' ich das edle Gold,
Längſt ſuch' ich ein Herz, mir treu und hold!“

Er breitet nun aus die Arme ſein,
Der Andre ſinkt ſchluchzend und jubelnd hinein,
Und draußen ſchallt wieder der Thürmergeſang
Und jauchzt durch Trompeten- und Glockenklang.

Halirſch.

Didaktiſch-Lyriſches; Fabel, Apolog, Parabel.

Die Zwei und der Dritte.

Fantaſie, das ungeheure Rieſenweib,
Saß zu Berg,
Hatte ſtehen neben ſich zum Zeitvertreib
Witz, den Zwerg;
Der Verſtand
Seitwärts ſtand,
Ein proportionirter Mann,
Sah das tolle Spiel mit an.

Fantaſie ſich halben Leib's zum Himmel hob,
Einen Stern
Faßte ſie und ſchwang ihn, daß es Funken ſtob
Nah und fern.
Fiel der Witz
Wie ein Blitz
Drüber her und faßt den Schein
In die kleinen Taſchen ein.

Fantaſie zur Wolke, die vorüberflog,
Streckt die Hand,
Sich die Wolke purpurn um die Schultern zog
Als Gewand.
Witz verſteckt
Drunter ſteckt;
Wie ſich nur ein Fältchen ruckt,
Witz heraus mit Lachen guckt.

Fantaſie mit Donnerſturm thut auf den Mund,
Witz verſtummt;
Schweigt die Rieſin, thut ſogleich der Zwerg ſich kund,
Pfeift und ſummt.
Der Verſtand
Hält nicht Stand,
Geht und ſpricht: Das mag ich nicht,
Denn das ſieht wie ein Gedicht.

Rückert.

Der Künstler und sein Publikum.

Der Stumme sprach zum Blinden:
„Mir würd' ein Gefallen geschehn,
Könnt' ich den Harfner finden;
Hast du ihn nicht gesehn?
Ich selber mach' so vieles
Mir nicht aus Harfenton,
Doch wünscht' ich sehr, er spiel' es
Für meinen tauben Sohn."

Der Blinde sprach: „So eben
Hab' ich den Mann gesehn;
Mein lahmer Läufer daneben
Soll ihn zu holen gehn."
Da lief der lahme Läufer,
Wie man Befehl ihm gab,
Schnell lief er nach dem Harfner
Die Straßen auf und ab.

Der Harfner kam gegangen,
Und machte seinen Gruß;
Er hatte keine Arme,
Und spielte mit dem Fuß.
Er spielte, daß vor Entzücken
Der Taube war ganz Ohr,
Der Blind' ihn maß mit Blicken,
Der Stumme jauchzt' empor.

Der Lahme ließ zum Tanze
Sich an und sprang mit Macht;
Beisammen blieb die ganze
Gesellschaft bis in die Nacht.
Und als sie nun sich schieden,
War mit des Harfners Kunst
Das Publikum zufrieden,
Und er mit dessen Gunst.

Rückert.

Kahn und Ruder.

Auf der Fluth des Lebens
Tanzt ein leichter Kahn,
Gegen den vergebens
Wüthet der Orkan,
Dem von Klippenrücken,
Von Gewitternoth
Und von Strudels Tücken
Keine Fahrniß droht.

Wer, von ihm getragen,
Durch das Leben schifft,
Schöpft Genuß aus Klagen,
Nektartrank aus Gift,
Ahnt im Sturmeswüthen
Harmonie und Maaß,
Und ein Reich von Blüthen
Unter niedrem Gras.

Doch, den Kahn zu lenken,
Muß zugleich das Glück
Euch das Ruder schenken,
Sonst — o bleibt zurück!
Statt voran zu gehen,
Würdet, fern vom Ziel,
Ihr verhöhnt euch sehen
Durch der Winde Spiel.

Drum den Kahn besteigen
Mag nur, wem's gebührt;
Sich als Schiffer zeigen,
Wer das Ruder führt! —
Soll der Schleier reißen,
Den ich ihnen lieh? —
Kahn und Ruder heißen:
Kunst und Phantasie.

Elsholtz.

Strenge Barmherzigkeit.

Das Thal schreit auf zum Föhn:
„Was wirft dein wild Gestöhn
Lauinen ab den Höh'n,
Die Bäche zu empören,
Die Matten zu zerstören?
Kannst du denn nicht gelind
Den Winterschnee zerthauen?"

„Nein," ruft der Frühlingswind,
„Tief liegen noch die grauen
Schneewolken in dem Land;
Groß ist der Widerstand,
Mit dem die Norde kämpfen.
Wollt' ich sie gütlich dämpfen,
Und sollte nur gemach,
Tropfweise nach und nach
Der Schnee geschmolzen werden,
Würd's maien nicht auf Erden.
Des Kampfgetümmels Spuren
Deck' ich mit grünen Fluren!"

Fröhlich.

Verflachung.

Kaum der Fluß beginnt den Lauf,
Fängt die Wüstenei ihn auf,
Doch er bleibt, gedenk der Flühn,
Gletscherblau und alpengrün.
Und die Wüste, neidentbrannt
Ueber solch ein frisch Erblühn,
Hätt' ihn gern zum Sumpf gebannt,
Wälzt ihm Sand und Felsgestein
Hemmend in den Weg hinein.

Doch der Jüngling, wie er stritt,
Und durchbrach die Felsenschwell',
Geht noch stolzer seinen Schritt,
Und sein Pfad ist wiesenhell.

Jetzt versucht die Wüstenei
Ihn auf Weisen anderlei:
Oeffnet ihm bequeme Bahn,
Lockt ihn schmeichlerisch heran;
Und dem Jüngling scheint, bethört,
Besser, was, so flach und grad,
Nicht ermüdet und nicht stört.
Er verläßt den tiefen Pfad,
Macht sich breit im ebnen Land,
Wird getrübet und verschwand
Bald im weiten, öden Sand.

Fröhlich.

Wiederfinden.

„O du lieblicher Geselle,"
Sprachen Blumen zu der Welle,
„Eile doch nicht von der Stelle!"

Aber jene sagt dawider:
„Ich muß in die Lande nieder,
Weithin auf des Stromes Pfaden,
Mich im Meere jung zu baden.
Aber dann will ich vom Blauen
Wieder auf euch niederthauen."

Fröhlich.

Wettern.

Reseda sprach zu Reben:
„Wir sind in Allem gleich:
Des Blustes Farbenleben
Ist Beiden nicht gegeben,
Die wir so düftereich."

„Doch wird man zwischen Beiden,"
Erwiederten die Reben,
„Noch immer unterscheiden.

Bald ſterben deine Düfte;
Wir blühn erſt recht im Wein
Mit Gold- und Purpur-Schein,
Und hauchen Roſendüfte.“

Fröhlich.

Weltmutter.

Die Liebe hielt die Welt im Arm;
Wie lag das Kind ſo ſtill und warm!
Das Kind entfloh der Mutter Bruſt,
Sie ſah ihm nach mit ſtillem Harm.
Die Kindeseinfalt war ſo reich,
Die Mannesklugheit iſt ſo arm.
Gedanken ohne Königin,
Wie ein verflogner Bienenſchwarm.
Weltmutter Liebe, komm herab,
Und deines Kindleins dich erbarm'!

Rückert.

Didaktisch-Lyrisches; Spruch, Sinngedicht.

Urneues Daseyn.

Nun stehen unzählbare Blumen auf,
Die Millionen Jahr' die Welt verschlafen.
Sieh', jedes Veilchen ist ein Neues, Erstes,
Zum ersten Male in dem Zaubergarten
Der schönen Erde, und so lebt es neu,
Und neu und jung ist Alles um die Neuen:
Die Sonn' ist erst am Himmel aufgehangen,
Die Erd' ist jetzt erst für sie hingebreitet,
Und keine Knospe, kein Aurikel weiß
Von jenen alten erdberühmten Kön'gen
Des längst verräumten Puppenspiels — von Xerxes
Und Artaxerxes, Cäsar und Herodes,
Die wen'ger sind als heut vier Gänseblümchen.
O schönes, reines Leben dieser Blumen!
Der Bienen, die um diese Blumen surren!
Und dieser Lerchen, die, um alten Tand
Und neuen, und um allen künft'gen Tand
Nicht wissend, seligsingend droben schweben! —
Der Menschheit Qual vergessen, macht so selig,
Wie Veilchen, Bienen, und wie Lerchen sind;
Der Menschheit schönes Daseyn, schönes Ziel
Vor Augen haben und im Herzen tragen,
Das aber macht den Menschen götterhaft.

Schefer.

Elysium unter der Sonne.

Die edlen Todten leben immer! Nah'!
Der nächste Nachbar, wenn du ihn nicht siehst,
Ist dir ein Geist, und so nur kann er wirken.
Bedarfst du guten Rath, den eben jetzt
Kein Freund dir geben kann, so wende dich
An jene großen Todten, die wie lebend
Allgegenwärtig in der Welt noch schweben,
Die auch in dir treugegenwärtig harren —
Und einsam, ruhig hörend, frage laut:
„Was räthst du mir, Sankt Paulus? Oder was
Räthst du mir, Sankt Johannes?" — Und du wirst
Dann alterweise Stimmen in dir hören;
Auch Sokrates mischt sich in ihren Rath,
Mark-Antonin meint auch, und Epiktet;
Und in dem Sinn, wie sie dereinst geschrieben,
Und mit der Weisheit, wie sie einst gesprochen,
Nun fahren sie mit deinem Munde fort
Zu sprechen, wie aus abenddunkler Halle
Des Traumes, oder in verschwiegner Stoa;
Sie werden selbst in sanften Streit gerathen —
Die Wahrheit geht hervor aus Streit der Weisen.
Du hörst dann, weißt, was du begehrt; du drückst
Zum Dank die Hand der Freunde aller Welt —
Und wahrlich, wenn du thust, was sie gerathen,
Wird glücklich dir gerathen, was du thust.

Schefer.

Weltgruß.

Mit Ehrfurcht grüße jedes Menschenhaupt,
Das in der Sonne dir entgegen wandelt,
Ja jedes Kind, das aus der heil'gen Urwelt
Hervorgegangen, alt wie diese Erde,
Jung wie die Blumen, an der Erde still
Mit Blumen spielt. Denn weißt du, wer es ist? —
Es ist ein Wunder, wie die Blume — nur
Ein größeres und lieblichers. Und willst du,

So grüße auch die Rose! willst du auch,
So küsse sie: „Im Namen Gottes!“ gehe
Nicht stumm und dumpf am Steine selbst vorüber,
Denn wisse, schau' und fühle, glaube wahrhaft:
„Sie sind!“ Du träumst ein Sandkorn nicht hinweg,
Es ruht und glänzt im Sonnenreich vor dir;
Sie sind in einem Himmelreich mit dir,
Sie sind Genossen deines Lebens, sind
Wie du in diesen festen Zauberhallen,
Daraus sie nichts verbannt, noch je vernichtet,
Darin sie bleiben, wie sie sich auch wandeln.
Was da ist, ist ein unausstaunbar Wunder;
Und willst du nun, entblöße auch dein Haupt
Still vor dem Greise, den sie sanft im Sarge
Vorüber tragen! Willst du eine Thräne
Ihm weinen, oder dir, vielleicht der Erde —
Vergiß nur nicht der Seligkeit dabei,
Des Wunders, das sie dir ins Auge trieb!

Schefer.

Kritik.

Diesem siebenköpf'gen Drachen,
Der Kritik, es recht zu machen,
Dem verzweifelten Geschäfte
Unterliegen Zauberkräfte.
Wirst du hier ein Haupt besiegen,
Es in trunknen Taumel wiegen,
Daß die Augen freundlich blinzen,
Wird ein andres an dich grinzen.

Doch euch es recht zu machen, ihr Herrn,
Darauf verzichten wollt' ich gern,
Hätt' ich es nur so weit gebracht,
Daß ich mir selbst es recht gemacht.

Rückert.

Trost.

So lang' noch Berg' und Thale blühn,
Durch sie melodisch Flüsse ziehn,
Ein Vogel hoch im Blauen schwebt,
Goldähren licht im Westhauch wallen,
Gebirge stehn, Alphörner schallen,
Hat diese Welt nicht ausgelebt.
Und was die Menschen thun und treiben,
Ob frei sie oder Knechte bleiben,
Dem Frühling gräbt es sich nicht ein.
Kein Treiber bringt mich je in Zweifel,
Ist er ein Teufel aller Teufel —
Er ändert nicht der Sonne Schein.

Kerner.

Trostspruch.

Wie jetzt, so war es oft, und immer:
Brütend Dunkel auf der Erd', einsamer Sternenschimmer,
Gewitter, schwer und blutig hingezogen,
Aufrauschend des alten Chaos Wogen,
Aus den Lüften Stimmen und Klagetöne,
Schlafbetäubt, narrheittrunken die Erdensöhne,
Im Dunkel des Bösen Hohngelächter,
Am Himmel doch der treue Wächter.

Das Furchtbare.

Traurig ist es zu irren, und schrecklich zu toben im Wahnsinn;
Doch das Abscheuliche ist hohler Verständigkeit Trotz.

Der Witz.

Keck muß er seyn! Nur wenn er sich selbst, wie die Dinge, verspottet,
Lebt er freudig; er stirbt, wie er sich selber gefällt.

Liebe.

Schwatzet von ewiger Liebe das Volk! Wann kannt' es die Eine
Ewige Liebe? Die ist's, welche nur Ewiges liebt.

Ungenannter.

Epigramme.

Das rechte Maaß.

Aus der engsten Kammerzelle kannst du in den Himmel sehn,
In dem kleinsten Vaterlande lernt der Mensch die Welt verstehn.
Fühl' erst groß dich in dem Kleinen, aber dann im Großen klein,
Und im Großen wie im Kleinen wird dein Maaß das rechte seyn.

Das geflügelte Wort.

Ist das Wort der Lipp' entflohen, du ergreifst es nimmermehr,
Fährt die Reu' auch mit vier Pferden augenblicklich hinterher.

Eigenlob.

Wenn nach mir die Rosen riefen: Riech' an uns! — ich thät' es nicht;
Und die Tugend sollt' ich proben, die von sich mit Ruhme spricht?

Lebende Todte und todte Lebende.

Mancher liegt schon lang' im Grabe und beherrscht noch diese Welt.
Unterdessen schläft der Andre, der zum Herrschen ist bestellt.

Die Jäger der Ruhe.

Die Menschen, die nach Ruhe suchen, die finden Ruhe nimmermehr,
Weil sie die Ruhe, die sie suchen, in Eile jagen vor sich her.

Der erste Flecken.

Wenn du durch den Koth der Straße mußt mit neuen Schuhen gehn,
Wirst du, trippelnd auf den Spitzen, nach den blanken Steinen sehn.
Hat sie erst beschmutzt ein Fleckchen, lernst du waten sicherlich.
Hüte, Kind, in deiner Seele vor dem ersten Flecken dich!

Getäuschte Liebe.

Sag', womit ist zu vergleichen der getäuschten Liebe Pein?
Frag' den Garten, dessen Blumen schneien in dem Frühling ein.

Frage.

Pflanze, willst du dumpf umschlossen in dem engen Glase seyn,
Oder unterm Himmel fühlen Regen, Sturm und Sonnenschein?

Gegenfrage als Antwort.

Frag' den Grashalm, der der Sonne regenschwer entgegenzittert,
Ob er heute wünschen möchte, daß es gestern nicht gewittert?

Die Stolze.

Adelstolz sitzt auf hölzernem Pferde,
Bauerstolz wälzt sich auf der Erde,
Bürgerstolz geht auf hohen Hacken,
Geldstolz steht auf gelben Schlacken,
Dichterstolz fliegt in den Himmel hinein.
Wo mag der stolzeste Stolz wohl seyn?

Tantalus.

O Tantalus, dir gleicht der Dichter, der aus dem Himmel Nektar stahl.
Er wandelt einsam auf der Erde, verwiesen aus der Götter Saal;
Und wann von oben goldne Früchte im Traum ihm spielen um den Mund,
So giebt er hier in süßen Liedern der Sehnsucht Qual und Wonne kund.

W. Müller.

Resultate.

Ist nur am großen Mann was klein,
Gleich wähnt der Kleine groß zu seyn.

Der größte Lehrer kann dich nicht umgestalten,
Er kann dich befrein: du mußt dich entfalten.

Was ihr vor Allem heischt,
Hat jeder Dieb;
Wer euch am gröbsten täuscht,
Den habt ihr lieb.

Genieße deiner Kraft,
Man lebt nur, wenn man schafft.

Du ſchmachteſt nach der Freundin Blick
Als nach des Lebens ſchönſtem Glück?
Glaub' mir: ſo ſchaut dich Niemand an,
Wie Jener, dem du wohlgethan.

Du hätteſt gern ein Traumgeſicht,
Erſchrecken aber möchteſt nicht.

Schmäht nicht — ſtudiert die Leidenſchaft,
Sie iſt wie andre Kräfte Kraft.

Was du ſchmerzlich einſt erfahren,
Geht nun ſo als Wortſpiel drein;
Und die Frucht von bittern Jahren
Schließen, ach! vier Reime ein.

Feuchtersleben.

Römiſche Diſtichen.

Des Pantheons Säulenvorhalle.

Ehrfurchtgebietender Schauer der tiefen Vergangenheit wehet,
Dunkele Halle, aus dir, Reſt des Auguſtiſchen Roms.

Wechſelwirkung.

Schöner genießen wir ſie, die Werke der Kunſt, in dem Freien,
Kehren zur Mutter Natur froher von ihnen zurück.

Des Quirinals Koloſſe.

Aus der Vergangenheit ragen die herrlichen Rieſengeſtalten,
Würdigend nicht des Blicks dieſes verſchrumpfte Geſchlecht.

An Rom.

Tief erniedrigt biſt du; doch warſt du beglückter und weiſer,
Als du Völker vertilgt, als du dich ſelber zerfleiſcht?

Mozarts Titus.

Deine Akkorde durchgreifen mit Wehmuth die ſehnende Seele,
Wie in dem heutigen Rom ſie das Vergangene fühlt.

Der Kaiserpallast.

Bist du denn immer bestimmt, die Wohnung für Räuber zu bleiben?
Wo die Kaiser gethront, nisten die Habichte jetzt.

Ebbe und Fluth.

Tausendjährige Fluth vereinte die Werke der Künste,
Aber zurück der Welt führt sie die Ebbe aus Rom.

Das gleiche Schicksal.

Erde gewesene Ziegel der Bauten, von Neuem zu Erde
Seyd ihr geworden, so wie unsere Hülle es wird.

Empfindung in Rom.

Heidnische Wollust möchten wir haben und christlichen Frieden,
Aber Leben mit Tod nie sich vereinigen läßt.

Die Vaticanische Bibliothek.

Anderswo auch begegnen uns Schriften und Bücher gesammelt,
Hier doch blühet die Kunst selber in Jener Gebiet.

Roms Bezeichnung.

Immer grünende Bäume, das Bild Roms ewiger Jugend,
Welche kein Winter entlaubt, welche die Zeit nicht entfärbt.

Das Kloster San Giovanni e Paolo.

Still siehst du auf die Trümmer herüber, du Wohnung des Friedens,
Leichter vergißt man die Welt, da, wo das Größte verging.

Ponte Rotto.

Rom ward besiegt von der Zeit, so wie von der Tiber die Brücke,
Beide fluthen sie längst über Getrümmer hinweg.

Die Lateiner- und Sabiner-Berge.

Leicht wie ein Traum, so zeiget ihr euch, anmuthige Berge!
Seyd gehaucht im Gefühl heiterer lieblicher Kunst.

Das Erstaunenswertheste.

Dich verwundert das Blühen der Blumen, umgeben von Froste?
Doch sieh Rom! es blüht ewig in ewigem Tod.

König Ludwig.

Aus der Weisheit des Brahmanen.

Wohl der Gedanke bringt die ganze Welt hervor,
Der, welchen Gott gedacht, nicht den du denkst, o Thor.

Du denkst sie, ohne daß darum entsteht die Welt
Und ohne daß, wenn du sie wegdenkst, sie wegfällt.

Aus Geist entstand die Welt und gehet auf in Geist.
Gott ist der Grund, aus dem, in den zurück sie kreist.

Der Geist, ein Aetherduft, hat sich in sich gedichtet,
Und Sternennebel hat zu Sonnen er gelichtet.

Der Nebel hat in Luft und Wasser sich zersetzt,
Und Schlamm wird Erd' und Stein und Pflanz' und Thier zuletzt,

Und menschliche Gestalt, in der der Menschengeist
Durch Gottes Hand erwacht und ihn, den Urgeist, preist.

Baumeisterin Natur scheint für sich selbst zumeist
Zu baun, und baut zuletzt doch Alles für den Geist.

Der schrankenlose Geist ist darum nur gefangen
In Schranken, um darin die Freiheit zu erlangen.

Ein Säugling ist der Geist, Natur ist seine Amme,
Sie nährt ihn, bis er fühlt, daß er von ihr nicht stamme.

Die dunkle Mutter will ihr Kind im Schlummer halten;
Von oben bricht ein Strahl durch ihres Hauses Spalten,

Und wie der Schmetterling erwacht vom Puppentraum,
Schwingt der Gedanke sich frei über Zeit und Raum;

Wie, wenn die Frucht ist reif, von selbst die Kapsel springt,
Und hin der Same fliegt, von Himmelsluft beschwingt;

Wie der Brütmutter Huhn die Entenbrut entrann,
Und auf die Fluth sich wagt, wo sie nicht folgen kann.

Wenn du im Licht erkennſt, wie aus dem Licht entſtanden
Nothwend'ge Finſterniß, dann iſt die Welt verſtanden.

War Finſterniß einſt Licht, ſo wird ſie Licht einſt ſeyn,
Wenn das Entſprungne geht in ſeinen Urſprung ein.

Wer hat dich, Geiſt, vermocht, aus Gott hervorzuwallen?
Er hat dich nicht verbannt, du biſt nicht abgefallen.

Die Liebe nur hat dich, die Liebe dich vertrieben,
Er wollte, daß er dich, daß du ihn könnteſt lieben.

Wärſt du nicht außer ihm, wie könnt'ſt du ſuchen ihn?
Wär' er nicht außer dir, wie könnt' er an dich ziehn?

Unendlich fühleſt du dich in dir ſelbſt, doch endlich
Nach außen hin und biſt dir ſelber unverſtändlich.

Verſteh'! Unendliches und Endliches, das dir ſcheint
So unvereinbar, iſt durch Eines doch vereint.

Du biſt ein werdendes, nicht ein geword'nes Ich,
Und alles Werden iſt in Widerſpruch mit ſich.

Unendliches, das wird, muß endlich ſich geberden,
Und Endlichs will, indem es wird, unendlich werden.

Der du erſchufſt die Welt, ohn' ihrer zu bedürfen,
Erſchaffen haſt du ſie nach deiner Lieb' Entwürfen,

Nach deiner Weisheit Plan, dem Zwecke deiner Macht,
Und kein Nachdenken denkt, was du haſt vorgedacht.

Vorbringen kann kein Wort, was deins hervorgebracht.

Doch haſt du die Vernunft geſchaffen, dich zu denken,
Den Geiſt nach dir den Flug, Unſichtbarer, zu lenken,

Der Sehnsucht Ström', o Meer, in dich sich zu versenken,

Den wir am Anfang, den wir sehn am Ende stehn,
Von dem wir kommen und zu dem wir Alle gehn.

Woher ich kam, wohin ich gehe, weiß ich nicht;
Nur dieß, von Gott zu Gott, ist meine Zuversicht.

Rückert.

Angereihte Perlen.

Der Vater straft sein Kind, und fühlet selbst den Streich;
Die Härt' ist ein Verdienst, wo dir das Herz ist weich.

Ein Vater soll zu Gott an jedem Tage beten:
Herr, lehre mich dein Amt beim Kinde recht vertreten.

Wenn dir in Zornesgluth dein sterblich Herz will wallen,
Sag' ihm: Weißt du, wie bald du wirst in Staub zerfallen?

Zum Feinde sag': Ist Tod uns beiden nicht gemein?
Mein Todesbruder, komm und laß uns Freunde seyn.

Du wirst nicht musterhaft durch Jagd nach Andrer Fehlern,
Und nie wirst du berühmt durch fremden Ruhmes Schmälern.

Ich bin ein Blatt des Baums, der ewig neue trägt,
Heil mir! es bleibt mein Stamm, wenn mich der Wind verschlägt.

Vernichtung weht dich an, so lang' du Einzles bist;
O fühl' im Ganzen dich, das unvernichtbar ist.

Die Blumen wollen dir ein Gottgeheimniß sagen,
Wie feuchter Erdenstaub kann Himmelsklarheit tragen.

In tausend Blumen steht die Liebesschrift geprägt:
Wie ist die Erde schön, wenn sie den Himmel trägt!

Wenn du Gott wollteſt Dank für jede Luſt erſt ſagen,
Du fändeſt gar nicht Zeit, noch über Weh zu klagen.

O Herz, verſuch' es nur! ſo leicht iſt gut zu ſeyn;
Und es zu ſcheinen, iſt ſo eine ſchwere Pein.

Vor Jedem ſteht ein Bild deß, was er werden ſoll;
So lang' er das nicht iſt, iſt nicht ſein Friede voll.

O bitt' um Leben noch! du fühlſt, mit deinen Mängeln,
Daß du noch wandeln kannſt nicht unter Gottes Engeln.

Kann auch der Sonne Kraft ein irrer Stern entwallen?
Wie könnte denn ein Menſch aus Gottes Liebe fallen!

Wenn dich die Liebe ſoll beleben, werde Staub!
Nicht hartem Felsgeſtein entſproßt des Frühlings Laub.

Mein Baum war ſchattendicht; o Herbſtwind, komm und zeige,
Indem du ihn entlaubſt, den Himmel durch die Zweige!

Den Garten kenn' ich wohl, wo alle Lenze wohnen,
Die flüchtig auf Beſuch durchziehn der Erde Zonen.

Den Garten kenn' ich wohl, wo nie ein Keim verdarb,
Wo Alles Früchte trägt, was hier als Blüthe ſtarb.

Ein Bruchſtück iſt mein Lied, ein Bruchſtück das der Erde,
Das auf ein Jenſeits hofft, daß es vollſtändig werde.

Die Liebe, die zum Kranz am Himmel reiht Plejaden,
Hält dieſe Perlen auch am unſichtbaren Faden.

Rückert.

Register.

Seite

Albertini, J. B. v.
Hoffnungen 381
Lebensfahrt 382
Das Grab seit Christus . . . 382
Erdenthränen 383
Ewigkeit 384

Alexis, W.
Die Alten 763

Arndt, E. M.
Weinlied 325
Zorn und Liebe 333
Die Sternlein 338
Des Deutschen Vaterland . . . 652

Arnim, L. A. v.
Ermunterung 347
Hohes 369
Das Münster zu Straßburg . . 662

Assing, D. A.
Der alte Zecher 509

Bechstein, L.
Das Mikroscop 628

Blomberg, W. v.
Gesang 502
Die Rebe 618

Boie, H. Ch.
Schäferlehren 186

Brentano, Cl.
Die lustigen Musikanten . . . 348

Brinckmann, G. v.
Das Geschenk der Grazien . . 405
Arabesken . . . . . 476—479

Brun, Friederike.
Psyche auf dem Meere . . . 237

Buchner, K.
Das Lied von d. deutsch. Strömen 656

Bürger, G. A.
Männerkeuschheit 167
An die Nymphe des Regenborns . 220
Lenore 275
Das Lied vom braven Mann . . 282
Spruch, Sinngedicht 309

Seite

Chamisso, A. v.
Die Großmutter zur Enkelin . . 529
Die alte Waschfrau 541
Tragische Geschichte 543
Der alte Sänger 679
Salas y Gomez 706
Das Burgfräulein von Windeck . 748
Die Löwenbraut 751

Chezy, Helmine v.
Wiegenlied für ein Mädchen . . 341

Claudius, M.
Rheinweinlied 102
Lied für Schwindsüchtige . . . 112
Abendlied 124

Conz, C. Ph.
Abendphantasie 253

Cramer, J. A.
Der Geist Gottes 117

Creuz, Fr. C. C. v.
Das höchste Gut 106
In einer stillen Nacht 107

Cronegk, J. Fr. v.
An die Laute 22
Der Krieg 39

Dingelstedt, F.
Unter Platens Büste 694
Am Grabe Chamisso's 714

Drollinger, C. Fr.
Auf die Musik 5
Ueber die Unsterblichkeit der Seele 56

Droste-Hülshoff, A. v.
Vor vierzig Jahren 527
Die beschränkte Frau 765

Eberhard, A. G.
Die Baumannshöhle 224

Ebert, J. A.
Hirtenlied 20

Ebert, K. E.
Künstlers Flehen 501

Seite

Eichendorff, J. v.
Im Walde 336
Ständchen 339
Untreue 352
Winterlied 352
Frühlingsklänge 353
Der Schatzgräber 353
Morgengebet 354
Frühlingsfahrt 355

Elsholtz, F. v.
Kahn und Ruder 775

Feuchtersleben, E. v.
Resultate 784

Follen, A. A. L.
Arnold von Winkelried 769

Fouqué, Fr. de la Motte.
Die Greisin 357
Wehmuth 358
Trost 471
Spruch, Sinngedicht 472
Geistliche Sprüche 473

Freiligrath, F.
Der Tod des Führers 537
An das Meer 624
Löwenritt 626

Fröhlich, A. E.
Strenge Barmherzigkeit . . . 776
Verflachung 776
Wiederfinden 777
Wettern 777

Gaudy, F. v.
Die große Firma 546
Der Gießbach 562
Hoffnung 568
Lätitia 590

Geibel, Em.
Die goldne Leiter 503
Rühret nicht daran 506
Minnelied 507

Gellert, Ch. F.
Die Güte Gottes 33
Gottes Macht und Vorsehung . 34
Die Geschichte von dem Hute . . 69
Der Kranke 71
Der grüne Esel 72
Das Gespenst 74

Gleim, J. L. W.
Das Hüttchen 11
Siegeslied n. d. Schlacht b. Prag 37
Spruch, Sinngedicht 89

Göckingk, L. F. G. v.
Als er seinem Tod entgegen sah . 114

Seite

Goethe.
Tischlied 164
Der Schatzgräber 178
Dauer im Wechsel 179
Rastlose Liebe 180
Willkommen und Abschied . . . 181
Nachtgesang 182
Nähe des Geliebten 183
Wechsel 185
Schäfers Klagelied 200
Trost in Thränen 201
An den Mond 202
Amor ein Landschaftsmaler . . 218
Geistes-Gruß 226
Mahomets Gesang 256
Gesang d. Geister über d. Wasser 258
Meine Göttin 259
Prometheus 261
Frühling 264
Der Sänger 271
Erlkönig 272
Der König in Thule 273
Der Fischer 274
Spruch, Sinngedicht . . 310—312
Das Sonett 414
Hegire 717
Wiederfinden 718
Talismane 720

Götz, J. N.
Laura 15
Von der Freude 17
Der Vergnügsame 17
Die Lebenszeit 18
Spruch, Sinngedicht 90

Gries, J. D.
Abschied 346
Ziel des Strebens 409

Grillparzer, F.
Naturscene 612

Grün, A.
Der letzte Dichter 513
Mannesthräne 565
Erinnerung 596
Poesie des Dampfes 635

Grüneisen, K.
Sternbilder 616

Gruppe, O. F.
Frühlingslied 493

Hagedorn, F. v.
An die Freude 6
Die Empfindung des Frühlings . 7
Die Alster 8
An den verlorenen Schlaf . . . 23
Lob unserer Zeiten 25

Seite

Hagedorn, F. v.
Ja und Nein 27
Johann der Seifensieder . . . 84
Halirsch, L.
Zum neuen Jahr 771
Haller, A. v.
Ueber die Ewigkeit 49
Die Schweiz 61
Haug, F.
Spruch, Sinngedicht . . 314—317
Hebbel, F.
Das alte Haus 608
Hebel, J. P.
Abendlied 193
Hegner, U.
Die Seherin und der Bauer . . 306
Heine, H.
Asyl 505
Frage 505
Liederstoff 544
Indifferenz 544
Der Philister und der Dichter . . 544
Wechsel-Sehnen 568
Sommer und Winter 576
Berg-Idylle 577
Seegespenst 580
Sonnenuntergang 582
Helvig, A. v.
Der Abschied 344
Herder, J. G. v.
Die Schwestern des Schicksals . 195
Das Lied vom Bach 197
Das Lied vom Schmetterling . . 214
Das Saitenspiel 214
Der Regenbogen 216
Der Eistanz 217
Spruch, Sinngedicht 308
Herwegh, G.
An die Zahmen 536
Der Gang um Mitternacht . . 539
Der ächte Dichter 689
Hiller, Ph. F.
Das Gericht 32
Hoffmann von F.
Der Spittelleute Klagelied . . . 545
Hölderlin, J. Ch.
An die Deutschen 393
Stimme des Volks 393
Der Neckar 393
Der Zeitgeist 395
An die jungen Dichter 396

Seite

Hölderlin, J. Ch.
Die scheinheiligen Dichter . . . 396
An die Parzen 396
Sonnenuntergang 397
Ehmals und jetzt 397
Heidelberg 397
Das Ahnenbild 398
An den Aether 403
Holtei, K. v.
Alle über Einen 591
Hölty, L. H. Ch.
Lebenspflichten 166
Aufmunterung zur Freude . . . 173
Das Traumbild 188
An den Mond 196
Lied eines Mädchens 199
An die Ruhe 251
Auftrag 252
Houwald, E. v.
Das neue Gaudeamus 326
Das erste Lied 455
Jacobi, J. G.
Der Ring 98
Wiegenlied für ein Mädchen . . 99
An die Rose 100
Am Aschermittwoch 110
Immermann, K.
Der Fischer 584
Clio 684
Die Schönheit und der Dichter . 690
Die zertrümmerte Säule . . . 697
Karschin, A. L.
Lied der Fröhlichkeit 18
Kästner, A. G.
Sinngedichte 89
Keller, G.
Erwiederung an J. Kerner . . . 533
Kerner, J.
Wanderlied 488
Sonnenlauf 503
Der Wanderer in der Sägemühle 518
Der schmerzreiche Ton 518
An das Trinkglas eines verstorbenen Freundes 519
Unter dem Himmel 532
Preis der Tanne 559
Zuruf 644
Im Herbste 1823 673
Die vier wahnsinnigen Brüder . 744
Trost 782
Kinkel, G.
Die Jagd 587

Seite

Kleist, E. Ch.
Lied eines Lappländers 9
Amynt 10
Lob der Gottheit 53

Kleist, H. v.
Der höhere Frieden 356
An Palafox 389
Germania an ihre Kinder . . . 389
Der Engel am Grabe des Herrn . 464

Klopstock, F. G.
Die Auferstehung 116
Die beiden Musen 130
Der Rheinwein 132
Kaiser Heinrich 134
Der Zürchersee 136
An Fanny 138
Die frühen Gräber 140
Die Sommernacht 140

Knapp, A.
Jung wie ein Adler 641
Das Wehen des Geistes . . . 643

Knebel, C. L. v.
A. d. Liedern nach dem Anakreon . 172
Die Stunden 266
Spruch 312

Kobell, Frz. v.
Vom frohen Lied 493

Kopisch, A.
Das Ilfelder Nadelöhr 589

Körner, Th.
Männer und Buben 648

Kosegarten, L. Th.
Die Erscheinung 205

Krais, F. J.
Das Bilderbuch 633

Krummacher, F. A.
Der Sturmvogel u. d. Schiffenden 468

Kuh, E. M.
Spruch, Sinngedicht 156

Kurz, H.
Im Weinberg 619

Lamey, A.
Erwin 661

Lavater, J. C.
Christus 123

Leitner, K. G. v.
Im Frühlinge 496
Der Dichter und der Taucher . . 535

Seite

Lenau, N.
Winternacht 525
Die Werbung 569
Die Heideschenke 572
Leichte Trübung 610
Einem Knaben 611

Lessing, G. E.
Der Tod 95
Die drei Reiche der Natur . . . 96
Die Küsse 97
Spruch, Sinngedicht 155

Lichtenberg, G. Ch.
Spruch, Sinngedicht 309

Lichtwer, M. G.
An die Muse 75
Das aus der Erde wachsende Lamm 76
Das Reuterpferd 77
Die Laster und die Strafe . . . 77
Die Rehe 78
Boreas und die Erde 79
Die Gartenlust 80
Die seltsamen Menschen . . . 82

Löben, O. H. v.
Winterlied 339
Wölkchen 364

Ludwig, König v. Bayern.
Königslied 517
Römische Distichen 785

Malsburg, E. O. v. der
Das Schöne 690

Maltitz, A. v.
Traurige Wahrheit 532
Der Muth 535

Manfred.
Lieder vom Bade 602

Matthissson, F. v.
Skolie 178
Das Grab 212
Opferlied 213
Elysium 227
Adelaide 253

Matzerath, Ch. J.
Vision über d. Trümmern Athens 685

Mayer, Karl.
Naturbilder . . . . . 604—607

Menzel, W.
Liebe und Scherz 564
Zur Rosenzeit 568
Sturmwind. Blitz. Donner. Regen 592

Mereau, S.
Die Morgenstunde 334

Seite

Miller, J. M.
Nachtlied 192

Mnioch, J. J.
Hellenik und Romantik 458

Mörike, E.
Mein Fluß 497
Schön-Rohtraut 730
Die Geister am Mummelsee . . 750

Mosen, J.
Die Völkerschlacht bei Leipzig . . 674
Die letzten Zehn vom vierten Regiment 675

Müller, Maler.
Der Riese Rodan 222

Müller, N.
Das Thränenparadies 612

Müller, Wilhelm.
Die Brautnacht 598
Die Forelle 599
Die Griechen an die Freunde ihres Alterthums 673
Epigramme 783

Müllner, A.
Luther 670

Nathusius, Ph. E.
Das ungesungene Lied 510
Bewegung in der Stille . . . 620

Neubeck, V. W.
An Hygiea 401

Neuffer, Ch. L.
Der Todtenkopf im Walde . . . 255

Neumann, W.
Der Liebe Tod 410
An eine Rose 410

Nicolay, L. H. v.
Der Sturm 153
Der Weise und der Narr . . . 154
Spruch, Sinngedicht 157

Novalis.
Weinlied 324
Bergmannslied 329
Wunder 361
Sehnsucht nach dem Tode . . . 374
Treue 376
Trost 377
Erlösung 378

Overbeck, Ch. A.
Die Schifffahrt 174
Trost in mancherlei Thränen . . 203

Seite

Pfeffel, G. C.
Die Tabakspfeife 128
Der Mond 150
Die Harmonie der Sphären . . 150
Der Maikäfer 151
Die Quelle zu Mekka 152
Das Johanniswürmchen . . . 152
Spruch, Sinngedicht 157

Pfizer, G.
Dolce far niente 512
Der Junggesell 521
Des Lebens Unruhe 530
Der Phönix 553
Hermes Psychopompos 556
Winterscene aus Polen 676

Pfizer, P. A.
Verschiedener Schmerz 563
Erlösung 677

Platen, A. v.
Acqua Paolina 681
An Marco Saracini 682
Loos des Lyrikers 683
Die Sonette 689
An Schelling 691
Aus Venedig 693
Gaselen 722
Der Pilgrim vor St. Just . . . 763

Ramler, K. W.
Auf ein Geschütz 44
An die Könige 45
An den Kaiser Joseph II. . . . 47

Reinbeck, G.
Der Schmetterling und die Biene 306

Reinick, R.
Sommernacht 498
Käferlied 588

Robert, L.
Epigramme . . . . . 474—476

Rosa Maria.
Das seltene Blümlein 566

Rückert, F.
Des Glockenthürmers Töchterlein 504
Die sterbende Blume 550
Der Wurm 552
Die hohle Weide 615
Menschenlied 623
Der Schmuck der Mutter . . . 627
Die Natur ein Spiegel 632
Zum Schlusse 638
Deutschlands Heldenleib . . . 658
Deutschlands Feierkleid 658
Der Himmel 691
Die Welt 692

Seite

Rückert, F.
Geharnischte Sonette . . 695—697
Tod oder Untreue 704
Liebesfrühling 721
Chidher 725
Salomon und der Sämann . . 727
Die Zwei und der Dritte . . . 773
Der Künstler und sein Publikum . 774
Weltmutter 778
Kritik 781
Aus der Weisheit des Brahmanen 787
Angereihte Perlen 789

Salis, J. G. v.
An ein Thal 229
Morgenpsalm 239
An die edeln Unterdrückten . . . 241

Schefer, L.
Im Verglänzen der Morgensterne 622
Urneues Daseyn 779
Elysium unter der Sonne . . . 780
Weltgruß 780

Schelling, F. W. J. v.
Die letzten Worte des Pfarrers zu Drottning auf Seeland . . . 418

Schenk, E. v.
Die Palme 692
Judas und Dismas 752

Schenkendorf, M. v.
Der Schwarzwald 613
Freiheit 654

Schiller, F. v.
Die Erwartung 183
Die Ideale 206
Klage der Ceres 231
Die Macht des Gesanges . . . 235
Dithyrambe 263
Pompeji und Herculanum . . . 268
Der Taucher 286
Die Kraniche des Ibycus . . . 290
Das Siegesfest 296
Das Ideal und das Leben . . . 301
Spruch, Sinngedicht . . 313—314

Schlegel, A. W. v.
Abendlied für die Entfernte . . 343
Lebensmelodieen 359
Das Sonett 406
Die Nebenbuhlerinnen 407
Das Lieblichste 407
Unkunde 408
Zuversicht 408
An Novalis 424
Arion 427
Der heil. Lukas 432

Seite

Schlegel, F. v.
Liebesmuth 332
Im Spessart 335
Im Walde 363
Deutscher Sinn 385
Freiheit 385
Gelübde 388
Das versunkene Schloß 450
Das Alte und das Neue . . . 470
Das Ewige 471

Schlegel, J. El.
Gleichnisse der Liebe 11

Schmidt, Kl.
Lieb' um Liebe 104
Hoffnung in Kriegszeit 118

Schmidt von Lübeck, G.
Das Menschenherz 372

Schubart, Ch. F. D.
Der Gefangene 108
Bitte 121
Kaplied 126
Die Fürstengruft 143
Der ewige Jude 147

Schulze, E.
Entsagung 524

Schütz, W. v.
Abendruhe 331
Am Wasserfall 331
Herbstlabung 332

Schütze, St.
Die Braut im Walde 337

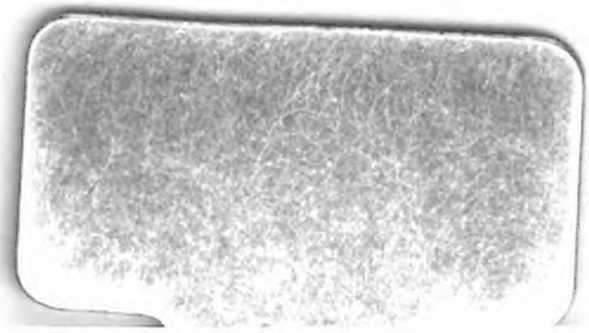
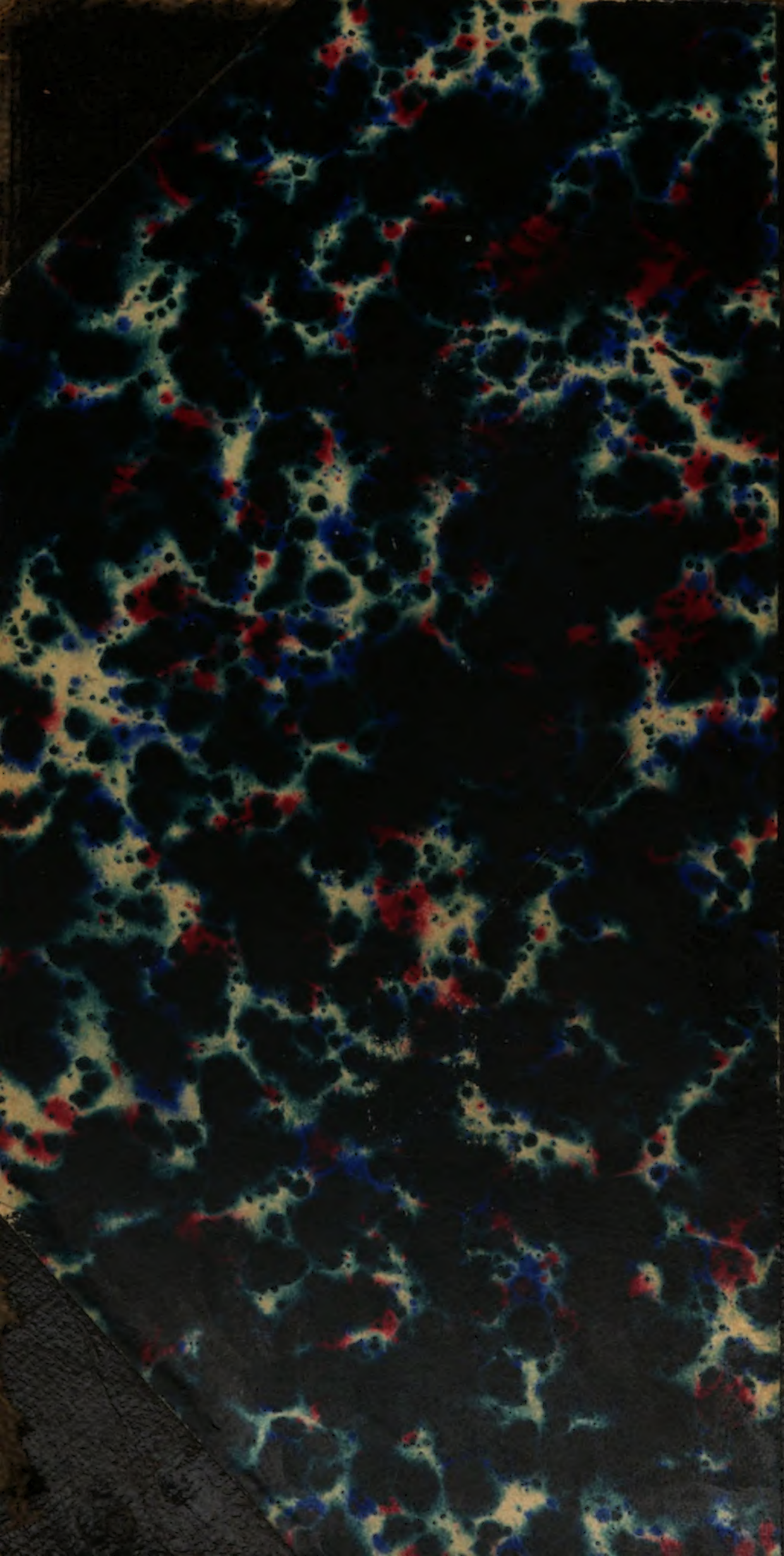
Schwab, G.
Schlittenlied 494
Rückblick 526
Die Wolke am Sternenhimmel . 561
Die Gesänge 688
Die Engelskirche auf Anatolicon . 756
Das Gewitter 759
Johannes Kant 760
Der Reiter und der Bodensee . . 768

Seeger, L.
Bilder aus der Schweiz 600

Seidl, J. G.
Drei L! 499
Verheimlichung 520

Simrock, K.
Der Schelm von Bergen . . . 746

Spitta, K. J. Ph.
Erscheinung Christi 645
Geduld 646



Digitized by Google